This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

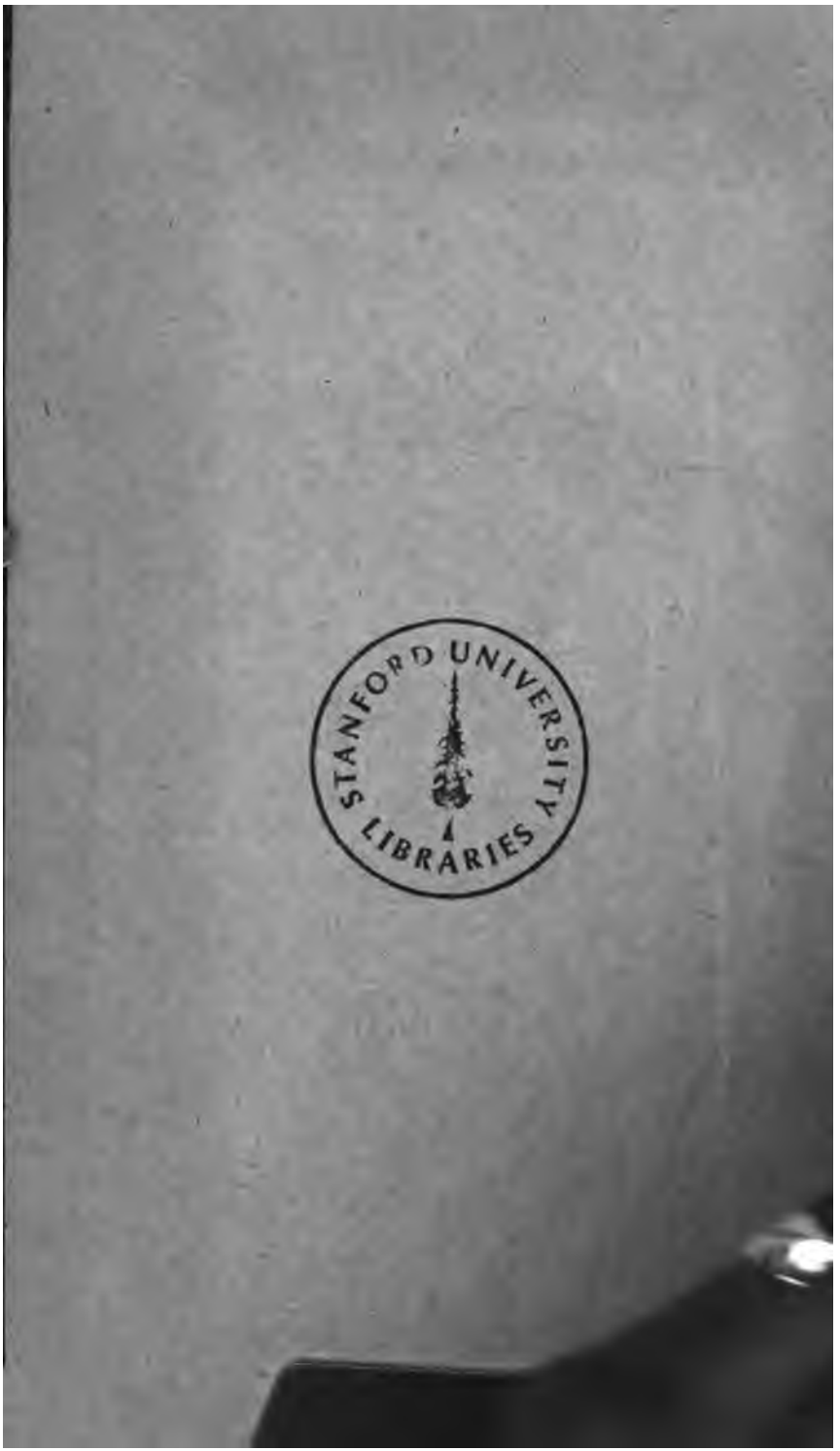
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

90.
03/I - 81 к.

Музеј Дунавске Бановине
Број 1264/III


STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES

Russland 3. B. S. 72.

Weinrauch fec.

Du falscher Czar, warum kommst du nicht heraus, und giebst der Gemeinde Antwort?

D. E. Wagners

Geſchichte

des

ruſſiſchen Reiches

von

den älteſten bis auf die neueſten Zeiten.

Neu bearbeitet und bis zum Tilſiter Frieden fortgeſetzt.

Dritter Band.

Wien, 1810.

Bey B. Ph. Bauer.

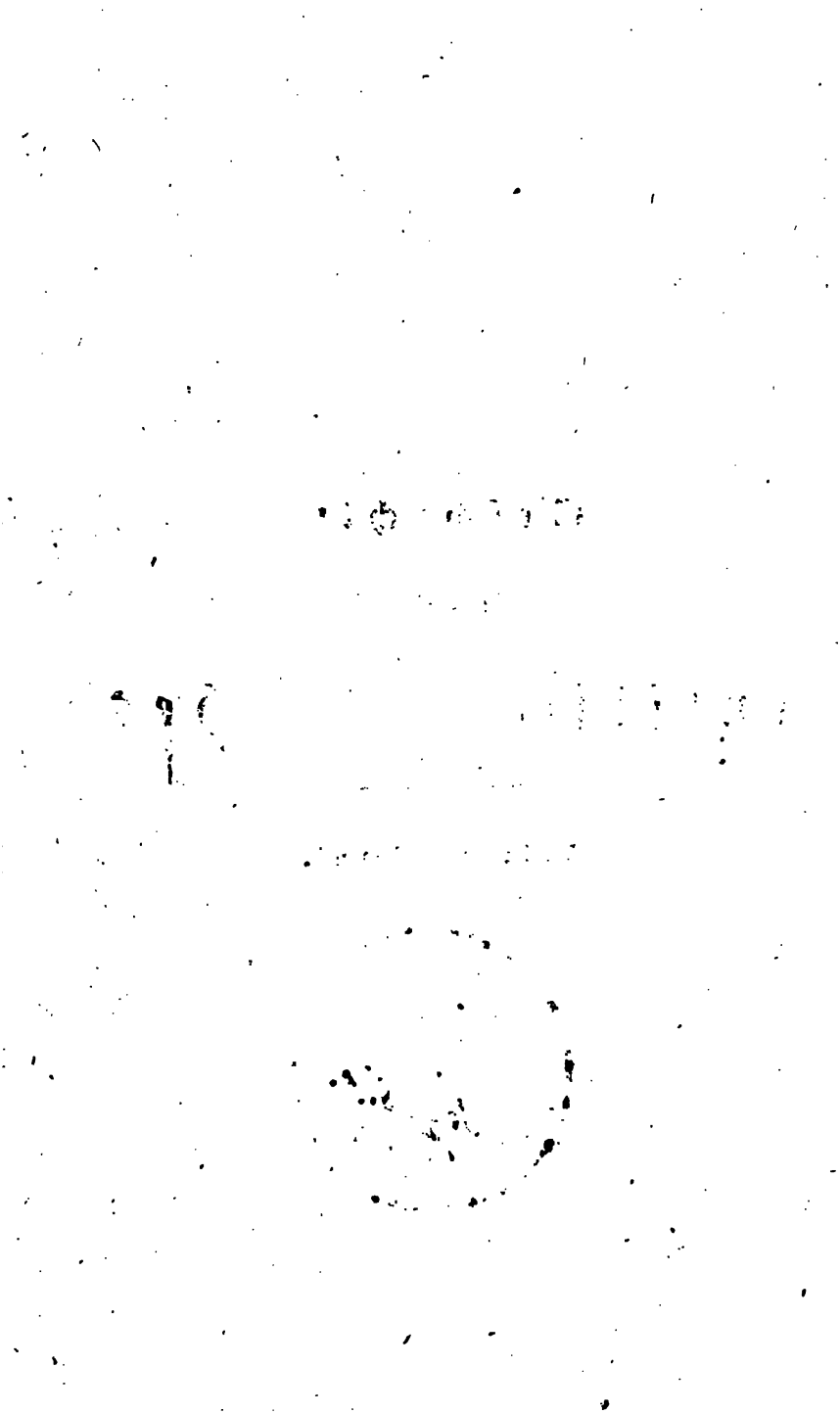
DK40
W2
v. 3

Geschichte

des

russischen Reiches.

Dritter Band.



Vierter Abſchnitt.

Von der Erlöſchung des rurikiſchen Regentenſtammes, bis zur Ernennung eines neuen Fürſtenhauſes.

Nach vielen ruſſiſchen Nachrichten, mit welchen der Ausländer Petrejus übereinſtimmt, erſuchten die Bojaren oder Reichsräthe bey der Herannahung des Todes ihres Czars Fedor, da er der letzte ſeines Stammes war, ihnen ſeinen Nachfolger anzuzeigen, worauf er ihnen die Antwort ertheilte, daß der, welchem er den Stab und das Zepter zuletzt überreichen würde, ihr künftiger Beherrſcher ſeyn ſollte. — Nachher erfüllte er dieß Verſprechen durch Einhändigung dieſes Zeichens der Beherrſchung an Fedor Nikitiiſch Romanov, dem älteſten Sohne von ſeinem Mutterbruder, als ſeinem nächſten Anverwandten. Dieſer aber nahm es nicht an, ſondern ſchob es ſeinem jüngern Bruder Alexander, derſelbe dem dritten Iwan, ſolcher hinwieder dem vierten Michael, dieſer aber einem andern Herrn zu. Hierauf warf der ſterbende Czar das Zepter mit den

Boris Godunow wird Czar. 1598.

ſter, in welchem Boris ſich aufhielt, um ihm die auf ihn gefallene Wahl anzukündigen, und ihn als ihren nunmehrigen Beherrſcher in die Stadt zu holen. Allein weil er, gleich dem Kaiſer Tiberius, in Erwägung der gegenwärtigen Verfaſſung des Reichs, da ſehr wenige von den Großen ihm den Thron gönnten, und doch alle insgeſammt ſeine Macht und den großen Anhang ſcheuen mußten, den er unter allen drey Ständen, auf denen die wirkliche Stärke des Staates beruhet, der Geiſtlichkeit, Kriegsmannſchaft und dem Volke beſaß, weßwegen keiner wagen durfte, einen andern Czar oder auch eine Regierung des geheimen Rathes in Vorſchlag zu bringen, für eine beſondere Staatsklugheit hielt, ſich um deſto mehr der Uebernahme der Beherrſchung zu weigern, je eifriger er nach demſelben ſtrebte; ſo erklärte er, daß er ſich ſo wohl der Krone unwürdig, als auch, daß dieſe Laſt für ſeine Schultern zu ſchwer ſey, und ermahnte das Volk, das Augenmerk auf einen Würdigern und Fähigern zu richten. Er beharrte auch bey wiederholtem vielfältigem Bitten und Flehen der Menge feſt bey dieſer Weigerung, daß er ſie nöthigte, ſich unverrichteter Sache wieder in die Stadt zu verfügen. Er hatte aber ſchon die Vorkehrung getroffen, daß die, welche für ihn arbeiteteten, dieſe ſeine Weigerung dem Volke als den kräftigſten Beweggrund vorſtellen mußten, die Großen anzutreiben, daß ſie alle zuſammen nebſt den übrigen Ständen aufs ſchleunigſte ins Kloſter zu Boris gingen, und denſelben, den Einzigen, der bey gegenwärtigem gefahrvollem Zuſtande des ruſſiſchen Reiches, dasſelbe zu retten, und alle Bewohner desſelben zu beglücken vermöge, bäthen, daß er die Regierung übernehme. Der ſchlaue Boris ließ ausſtreuen,, daß er, um zur Annahme der Regierung

nicht gezwungen zu werden, in den Mönchsſtand treten wolle. Es erfolgte bald eine nochmahlige große Verſammlung im Hauſe des Patriarchen, welche die geſchehene Wahl beſtätigte, und über dieß den Schluß abfaßte: der Patriarch ſollte unter Vortragung des heiligen Kreuzes und vieler heiligen Bilder, in Geſellſchaft aller Stände, im feyerlichen Umgang nach dem Nowodewitſchei-Kloſter zu Boris gehen. Dieſes bewerkſtelligte man am 16ten Februar. Zuerſt ging man in die Kirche, um ſich die göttliche Hülfe zu dieſem für das ganze Reich höchſt wichtigem Schritte zu erbitten. Alsdenn verlangte man, mit Boris zu ſprechen. Allein dieſer beharrte noch ſo feſt bey ſeinem gemachten Entwurfe, daß er melden ließ: ſie möchten einmahl aufhören, ihm durch ihr Andringen, ihr Czar zu werden, beſchwerlich zu fallen; denn ſie würden durch alles Zureden nichts bey ihm ausrichten, er habe der Welt lange genug gedient, und wolle nun in der Einſamkeit des Kloſterlebens Ruhe ſuchen. Auf dieſe ſeine Weigerung wandte ſich der Patriarch mit allen Ständen an die Czarinn, und bath dieſelbe, ſie möchte ſo wohl die auf ihren Bruder, ſeiner großen Verdienſte wegen gefallene einmüthige Wahl zum Czar genehmigen, als auch denſelben bewegen, ſich durch das allgemeine Verlangen aller Reichseinwohner endlich rühren zu laſſen. Aber auch dieſe gab Anfangs ſchlechten Beſcheid, indem ſie ſagte, daß ſie allen weltlichen Angelegenheiten gänzlich entſagt habe, und ſich aus dieſer Urſache eines ſolchen Geſchäftes auf keine Weiſe annehmen könne. Wie man aber fortfuhr, in ſie zu dringen, ſo erklärte ſie ſich endlich nach dem Verlangen der Anſuchenden, und brachte es auch bey ihrem Bruder dahin, daß er nebſt ihr ſich der Verſammlung zeigte, und ihr

Anbringen anhörte. Da er aber doch noch auf ſeiner Weigerung beharrte, und ſagte, daß dieſes ungeſtüme Anhalten zu weiter nichts dienen würde, als daß es ihn bewege, ſeinen Vorſatz, die Mönskutte anzuziehen, zu beſchleunigen; ſo mußten alle gegenwärtigen Kinder mit jämmerlichem Geſchreye ſo zu ihm flehen: „Erbarme dich, und erhöre uns! Wenn du unſern Aeltern nicht Gnade erzeigen willſt, ſo erzeige ſie uns, und ſey unſer Großfürſt. Unſere Aeltern haben vielleicht Uebels gethan, und wider dich geſündigt, weil du ihre Bitte nicht erhören willſt; aber wir ſind unſchuldig, und haben nichts wider dich verſchuldet. Sey Herr und Czar über dieſe große Gemeinde. Das Land iſt voll irrender Schafe, welche keinen Hirten haben. Darum ſey du unſer Hirt um Gottes willen; er wird dich belohnen.“

Nachdem ſie dieß oft wiederholt hatten, und er dabey immer unbewegt zu ſeyn ſchien, hatten ſie ſich an ſeine Schweſter gewandt, ihre Noth zu Herzen zu nehmen, und für ſie ein gutes Wort bey ihrem Bruder einzulegen; als dieſe ihnen ihre Bitte gewährte, ſo achtete Boris zuletzt, daß es nun Zeit ſey, ſich erbitten zu laſſen, und ihnen dieſen Entſchluß in folgenden Ausdrücken kund zu thun: Weil alle Stände mich einmüthig zum Czar erwählt haben, auch viele Tauſende ſich täglich deßwegen zu mir begeben, und ungeachtet meiner vielfältigen Weigerung und wohlgegründeten Entſchuldigung von mir nicht ablaſſen, auch kein anderer ſich mit einer ſo beſchwerlichen Bürde beläſtigen will; ſo ſchließe ich aus allen dieſen Umſtänden, es ſey Gottes Wille, daß ich Czar des ruſſiſchen Reichs ſeyn ſoll. Damit ich aber noch beſſer überzeugt werde, daß Gott mich zum ruſſiſchen Czar berufe, und daß das Geſuch der geſammten Stände recht ernſtlich gemeint ſey;

ſo bitte ich, meine Einweihung zur Regierung durch die Krönung ſo lange zu verſchieben, bis ich durch Zurücktreibung der gegenwärtigen Gefahr dem Reiche Sicherheit verſchafft habe, und begehre daher, daß die ganze Reichsmacht ſich im Junius zu Serpuchow (dem gewöhnlichen Sammelplatze wider die krimmiſchen Tartarn) einſtelle, um unter meiner Anführung das Vaterland wider dieſen Feind zu beſchirmen. Auf dieſe ſeine Einwilligung folgten ſogleich die Zeichen einer allgemeinen Freude in der ganzen Hauptſtadt, und alle Amtsperſonen und Söldner des Czars eilten nach dem Kloſter, durch Glückwünſchungen und reiche Geſchenke nach Gewohnheit dem neuen Herrn ihre Aufwartung zu machen, der, um durch eine in die Augen fallende Uneigennützigkeit ſeinen nunmehrigen Unterthanen einen vortheilhaften Begriff von ſeiner künftigen Regierung einzuflößen, bloß das Salz und Brot als Denkzeichen der Unterthänigkeit mit den Worten annahm, daß dieſes ihm gebühre; alles Uebrige hingegen den Ueberbringern zurückgab, worin ihm ſeine Gemahlinn Maria Grigoriewna, ſein einziglebender Sohn Fedor, ein zehnjähriger Prinz, und ſeine ſechzehnjährige Tochter Axinia nachahmten. Darauf gab er ein großes Gaſtmahl, und trat nach demſelben, in Begleitung des Patriarchen, der Bojaren, Geiſtlichkeit und czariſchen Bedienten, den Weg nach der Stadt und dem czariſchen Pallaſte an, welchen er noch denſelben Tag bezog, den er jährlich als ein großes Feſt, welches er der Jungfrau Maria weihte, zu begehen befahl. Gleich darauf genoß er die Freude, daß auf ſein durchs ganze Reich ergangenes Aufgeboth ſich zum Feldzuge wider die krimmiſchen Tartarn die Mannſchaft ſo zahlreich einſtellte, daß, als er ſich im Anfange des Maymonaths zu der-

LEIHBIBLIOTHEK

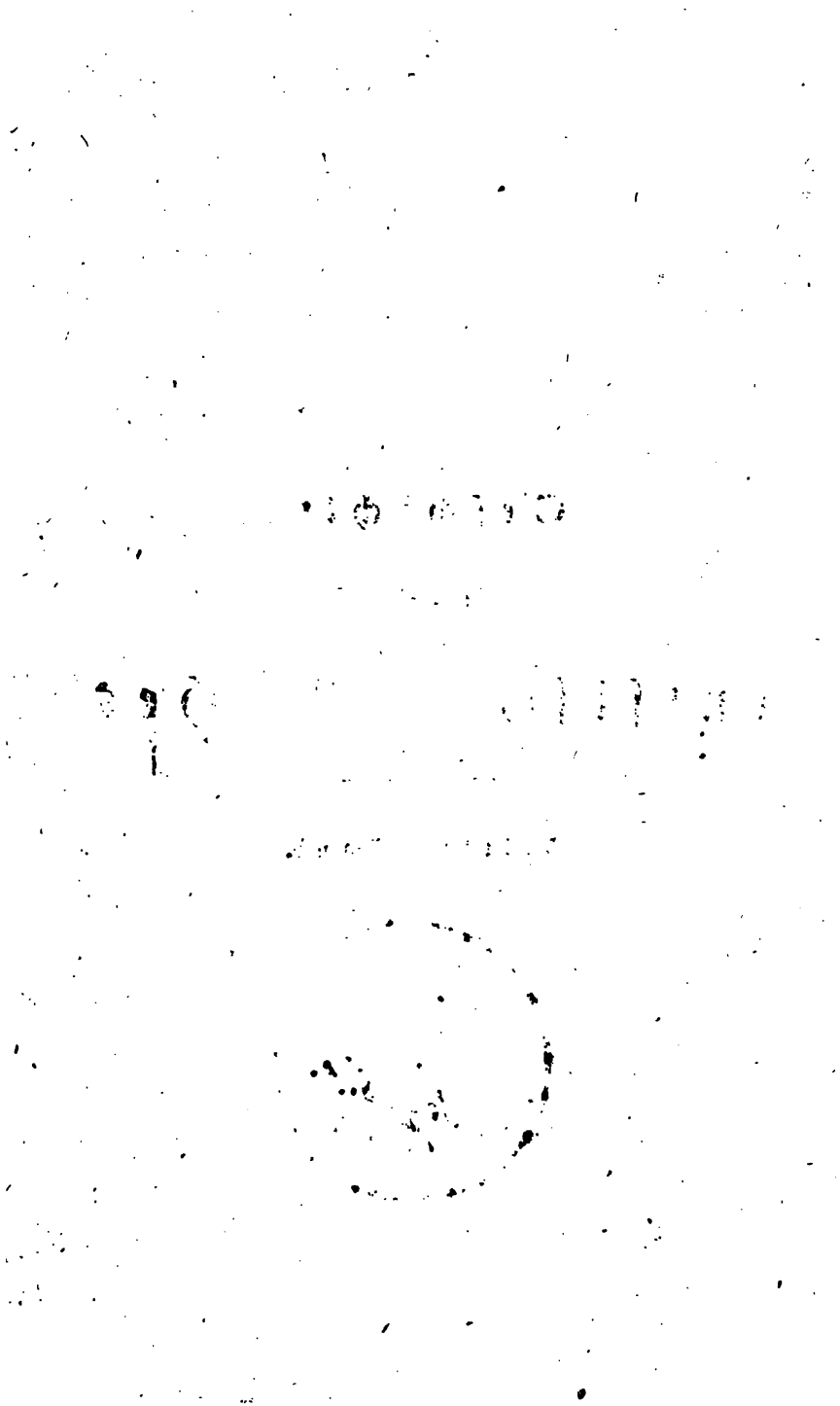
DK40
W2
v.3

Geschichte

des

russischen Reiches.

Dritter Band.



Vierter Abſchnitt.

Von der Erlöſchung des rurikiſchen Regentenſtammes, bis zur Ernennung eines neuen Fürſtenhauſes.

Nach vielen ruſſiſchen Nachrichten, mit welchen der Ausländer Petrejus übereinſtimmt, erſuchten die Bojaren oder Reichsräthe bey der Herannahung des Todes ihres Czars Fedor, da er der letzte ſeines Stammes war, ihnen ſeinen Nachfolger anzuzeigen, worauf er ihnen die Antwort ertheilte, daß der, welchem er den Stab und das Zepter zuletzt überreichen würde, ihr künftiger Beherrſcher ſeyn ſollte. — Nachher erfüllte er dieß Verſprechen durch Einhändigung dieſes Zeichens der Beherrſchung an Fedor Nikitiiſch Romanov, dem älteſten Sohne von ſeinem Mutterbruder, als ſeinem nächſten Anverwandten. Dieſer aber nahm es nicht an, ſondern ſchob es ſeinem jüngern Bruder Alexander, derſelbe dem dritten Iwan, ſolcher hinwieder dem vierten Michael, dieſer aber einem andern Herrn zu. Hierauf warf der ſterbende Czar das Zepter mit den

Boris Godunow wird Czar. 1598.

Worten von sich: „Nun, so nehme ihn, wer da will und kann.“ Alsdann nahm es Boris auf, und wenige Augenblicke darauf verschied der Czar. Piasecius hingegen meldet von allen diesen Umständen nichts, sondern nur, daß nach des Czars Absterben die Thronfolge vermöge Erbrechts erwähntem Fedor Nikitiisch gebührt habe. Müller aber, welcher die ganze Begebenheit für ungewiß, und besonders den Umstand, daß der sterbende Czar das Reichszepter bey sich gehabt, für eine übelausgesonnene Erdichtung hält, pflichtet denen bey, welche die Sache so erzählen *). Als der Czar seiner Auflösung nahe war, ertheilte er der Czarinn, seiner Gemahlinn, den Segen, und befahl ihr, nach seinem Tode in ein Kloster zu gehen; dem Patriarchen aber und den Bojaren antwortete er auf ihre Frage: ob er nicht einen Nachfolger ernennen wolle? mit leiser Stimme: „Die Regierung und euch befehle ich in die Hände meines Schöpfers.“ So lautete der verwitweten Czarinn Bericht an eine Versammlung, zu welcher sie nach der am 8ten Januar im Jahre 1598 in der Kathedralkirche zu St. Michael geschehenen Beysetzung des Leichnams den Patriarchen und alle in Moskau anwesenden geistlichen und weltliche Standespersonen berief, welchen sie erklärte, daß sie nach diesem letzten Willen ihres verstorbenen Gemahls sogleich in ein Kloster gehen werde, und ihnen daher befehle und rathe, durch Ausschreibung die abwesenden Reichsstände zur Wahl eines Czars nach Moskau zu fordern, und inzwischen für die Sicherheit der pohlnischen und liefländischen Grenze, durch Absendung mehrerer Befehlshaber und Verstärkung der Kriegsmannschaft in solchen Gegenden

*) Verdient wohl ein Mährchen dieser Art einer Erwähnung?

zu ſorgen. Ob auch wohl dieſe Herren ſie bathen die Reichsverwaltung zu behalten, ſo vollzog ſie doch den ihnen bekannt gemachten Vorſatz, indem ſie ſich im Nowodewitſchei-Kloſter bey Moskau, mit Annahme des Nahmens Alexandra, zur Nonne einkleiden ließ. Zwar geſchahen die Regierungsgeſchäfte betreffenden Ausfertigungen unter ihrem Nahmen; allein als der Vorſitzer des geheimen Rathes einige Angelegenheiten an ſie brachte, verwies ſie ihn damit an den Patriarchen.

Während der Zeit, die bis zur Wahlverſammlung verfloß, und ſechs Wochen währte, arbeitete ihr Bruder durch den Patriarchen, welcher durch Boris dieſe höchſte geiſtliche Würde erlangt hatte, und durch eine Menge andere Freunde, die er während der ganzen Regierungszeit des verſtorbenen Czars Fedor durch Beförderungen und andere Wohlthaten zu gewinnen überflüſſige Gelegenheit gehabt hatte, daß ihm auch wider Willen der Großen, durch die Neigung der Kriegsleute, Geiſtlichkeit, Kaufleute und des gemeinen Mannes die Krone aufgeſetzt werden möchte. Dieſe ſeine Bemühungen glückten ihm ſo gut, daß bey der in der Wohnung des Patriarchen angeſtellten Wahlhandlung faſt alle ſo ſtimmten, daß das Reich zwar eine Menge Fürſten von der höchſten Herkunft beſitze, die Wohlfahrt desſelben aber doch erfordere, bey Ernennung eines Czars geprüfte Tugend und Weisheit der vornehmen Abſtammung vorzuziehen, und dieſerwegen Boris Godunow Czar ſeyn müſſe. Dieſer Schluß behielt auch, ungeachtet ſo wohl die ſchuiskiſchen Fürſten, als ſogar ein Verwandter des Boris, der Bojar Grigorei Waſiljewitſch, nach äußerſten Kräften denſelben beſtritten, die Oberhand, und unverzüglich lief eine große Menge Leute nach dem Klo-

ſter, in welchem Boris ſich aufhielt, um ihm die auf ihn gefallene Wahl anzukündigen, und ihn als ihren nunmehrigen Beherrſcher in die Stadt zu holen. Allein weil er, gleich dem Kaiſer Tiberius, in Erwägung der gegenwärtigen Verfaſſung des Reichs, da ſehr wenige von den Großen ihm den Thron gönnten, und doch alle insgeſammt ſeine Macht und den großen Anhang ſcheuen mußten, den er unter allen drey Ständen, auf denen die wirkliche Stärke des Staates beruhet, der Geiſtlichkeit, Kriegsmannſchaft und dem Volke beſaß, weßwegen keiner wagen durfte, einen andern Czar oder auch eine Regierung des geheimen Rathes in Vorſchlag zu bringen, für eine beſondere Staatsklugheit hielt, ſich um deſto mehr der Uebernahme der Beherrſchung zu weigern, je eifriger er nach demſelben ſtrebte; ſo erklärte er, daß er ſich ſo wohl der Krone unwürdig, als auch, daß dieſe Laſt für ſeine Schultern zu ſchwer ſey, und ermahnte das Volk, das Augenmerk auf einen Würdigern und Fähigern zu richten. Er beharrte auch bey wiederholtem vielfältigem Bitten und Flehen der Menge feſt bey dieſer Weigerung, daß er ſie nöthigte, ſich unverrichteter Sache wieder in die Stadt zu verfügen. Er hatte aber ſchon die Vorkehrung getroffen, daß die, welche für ihn arbeiteten, dieſe ſeine Weigerung dem Volke als den kräftigſten Beweggrund vorſtellen mußten, die Großen anzutreiben, daß ſie alle zuſammen nebſt den übrigen Ständen aufs ſchleunigſte ins Kloſter zu Boris gingen, und denſelben, den Einzigen, der bey gegenwärtigem gefahrvollem Zuſtande des ruſſiſchen Reiches, dasſelbe zu retten, und alle Bewohner desſelben zu beglücken vermöge, bäthen, daß er die Regierung übernehme. Der ſchlaue Boris ließ ausſtreuen, daß er, um zur Annahme der Regierung

nicht gezwungen zu werden, in den Mönchsſtand treten wolle. Es erfolgte bald eine nochmahlige große Verſammlung im Hauſe des Patriarchen, welche die geſchehene Wahl beſtätigte, und über dieß den Schluß abfaßte: der Patriarch ſollte unter Vortragung des heiligen Kreuzes und vieler heiligen Bilder, in Geſellſchaft aller Stände, im feyerlichen Umgang nach dem Nowodewitſchei-Kloſter zu Boris gehen. Dieſes bewerkſtelligte man am 16ten Februar. Zuerſt ging man in die Kirche, um ſich die göttliche Hülfe zu dieſem für das ganze Reich höchſt wichtigem Schritte zu erbitten. Alsdenn verlangte man, mit Boris zu ſprechen. Allein dieſer beharrte noch ſo feſt bey ſeinem gemachten Entwurfe, daß er melden ließ: ſie möchten einmahl aufhören, ihm durch ihr Andringen, ihr Czar zu werden, beſchwerlich zu fallen; denn ſie würden durch alles Zureden nichts bey ihm ausrichten, er habe der Welt lange genug gedient, und wolle nun in der Einſamkeit des Kloſterlebens Ruhe ſuchen. Auf dieſe ſeine Weigerung wandte ſich der Patriarch mit allen Ständen an die Czarinn, und bath dieſelbe, ſie möchte ſo wohl die auf ihren Bruder, ſeiner großen Verdienſte wegen gefallene einmüthige Wahl zum Czar genehmigen, als auch denſelben bewegen, ſich durch das allgemeine Verlangen aller Reichseinwohner endlich rühren zu laſſen. Aber auch dieſe gab Anfangs ſchlechten Beſcheid, indem ſie ſagte, daß ſie allen weltlichen Angelegenheiten gänzlich entſagt habe, und ſich aus dieſer Urſache eines ſolchen Geſchäftes auf keine Weiſe annehmen könne. Wie man aber fortfuhr, in ſie zu dringen, ſo erklärte ſie ſich endlich nach dem Verlangen der Anſuchenden, und brachte es auch bey ihrem Bruder dahin, daß er nebſt ihr ſich der Verſammlung zeigte, und ihr

Anbringen anhörte. Da er aber doch noch auf ſeiner Weigerung beharrte, und ſagte, daß dieſes ungeſtüme Anhalten zu weiter nichts dienen würde, als daß es ihn bewege, ſeinen Vorſatz, die Mönskutte anzuziehen, zu beſchleunigen; ſo mußten alle gegenwärtigen Kinder mit jämmerlichem Geſchreye ſo zu ihm flehen: „Erbarme dich, und erhöre uns! Wenn du unſern Aeltern nicht Gnade erzeigen willſt, ſo erzeige ſie uns, und ſey unſer Großfürſt. Unſere Aeltern haben vielleicht Uebels gethan, und wider dich geſündigt, weil du ihre Bitte nicht erhören willſt; aber wir ſind unſchuldig, und haben nichts wider dich verſchuldet. Sey Herr und Czar über dieſe große Gemeinde. Das Land iſt voll irrender Schafe, welche keinen Hirten haben. Darum ſey du unſer Hirt um Gottes willen; er wird dich belohnen.“

Nachdem ſie dieß oft wiederholt hatten, und er dabey immer unbewegt zu ſeyn ſchien, hatten ſie ſich an ſeine Schweſter gewandt, ihre Noth zu Herzen zu nehmen, und für ſie ein gutes Wort bey ihrem Bruder einzulegen; als dieſe ihnen ihre Bitte gewährte, ſo achtete Boris zuletzt, daß es nun Zeit ſey, ſich erbitten zu laſſen, und ihnen dieſen Entſchluß in folgenden Ausdrücken kund zu thun: Weil alle Stände mich einmüthig zum Czar erwählt haben, auch viele Tauſende ſich täglich deßwegen zu mir begeben, und ungeachtet meiner vielfältigen Weigerung und wohlgegründeten Entſchuldigung von mir nicht ablaſſen, auch kein anderer ſich mit einer ſo beſchwerlichen Bürde beläſtigen will; ſo ſchließe ich aus allen dieſen Umſtänden, es ſey Gottes Wille, daß ich Czar des ruſſiſchen Reichs ſeyn ſoll. Damit ich aber noch beſſer überzeugt werde, daß Gott mich zum ruſſiſchen Czar berufe, und daß das Geſuch der geſammten Stände recht ernſtlich gemeint ſey;

ſo bitte ich, meine Einweihung zur Regierung durch die Krönung ſo lange zu verſchieben, bis ich durch Zurücktreibung der gegenwärtigen Gefahr dem Reiche Sicherheit verſchafft habe, und begehre daher, daß die ganze Reichsmacht ſich im Junius zu Serpuchow (dem gewöhnlichen Sammelplatze wider die krimmiſchen Tartarn) einſtelle, um unter meiner Anführung das Vaterland wider dieſen Feind zu beſchirmen. Auf dieſe ſeine Einwilligung folgten ſogleich die Zeichen einer allgemeinen Freude in der ganzen Hauptſtadt, und alle Amtsperſonen und Söldner des Czars eilten nach dem Kloſter, durch Glückwünſchungen und reiche Geſchenke nach Gewohnheit dem neuen Herrn ihre Aufwartung zu machen, der, um durch eine in die Augen fallende Uneigennützigkeit ſeinen nunmehrigen Unterthanen einen vortheilhaften Begriff von ſeiner künftigen Regierung einzuflößen, bloß das Salz und Brot als Denkzeichen der Unterthänigkeit mit den Worten annahm, daß dieſes ihm gebühre; alles Uebrige hingegen den Ueberbringern zurückgab, worin ihm ſeine Gemahlinn Maria Grigoriewna, ſein einziglebender Sohn Fedor, ein zehnjähriger Prinz, und ſeine ſechzehnjährige Tochter Axinia nachahmten. Darauf gab er ein großes Gaſtmahl, und trat nach demſelben, in Begleitung des Patriarchen, der Bojaren, Geiſtlichkeit und czariſchen Bedienten, den Weg nach der Stadt und dem czariſchen Pallaſte an, welchen er noch denſelben Tag bezog, den er jährlich als ein großes Feſt, welches er der Jungfrau Maria weihte, zu begehen befahl. Gleich darauf genoß er die Freude, daß auf ſein durchs ganze Reich ergangenes Aufgeboth ſich zum Feldzuge wider die krimmiſchen Tartarn die Mannſchaft ſo zahlreich einſtellte, daß, als er ſich im Anfange des Maymonaths zu der-

STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES

Weirauch fec.

Du falscher Czar, warum kommst du nicht heraus, und giebst der Gemeinde Antwort?

D. E. Wagners

Geſchichte

des

ruſſiſchen Reiches

von

den älteſten bis auf die neueſten Zeiten.

Neu bearbeitet und bis zum Tilſiter Frieden fortgeſetzt.

Dritter Band.

Wien, 1810.

Bey B. Ph. Bauer.

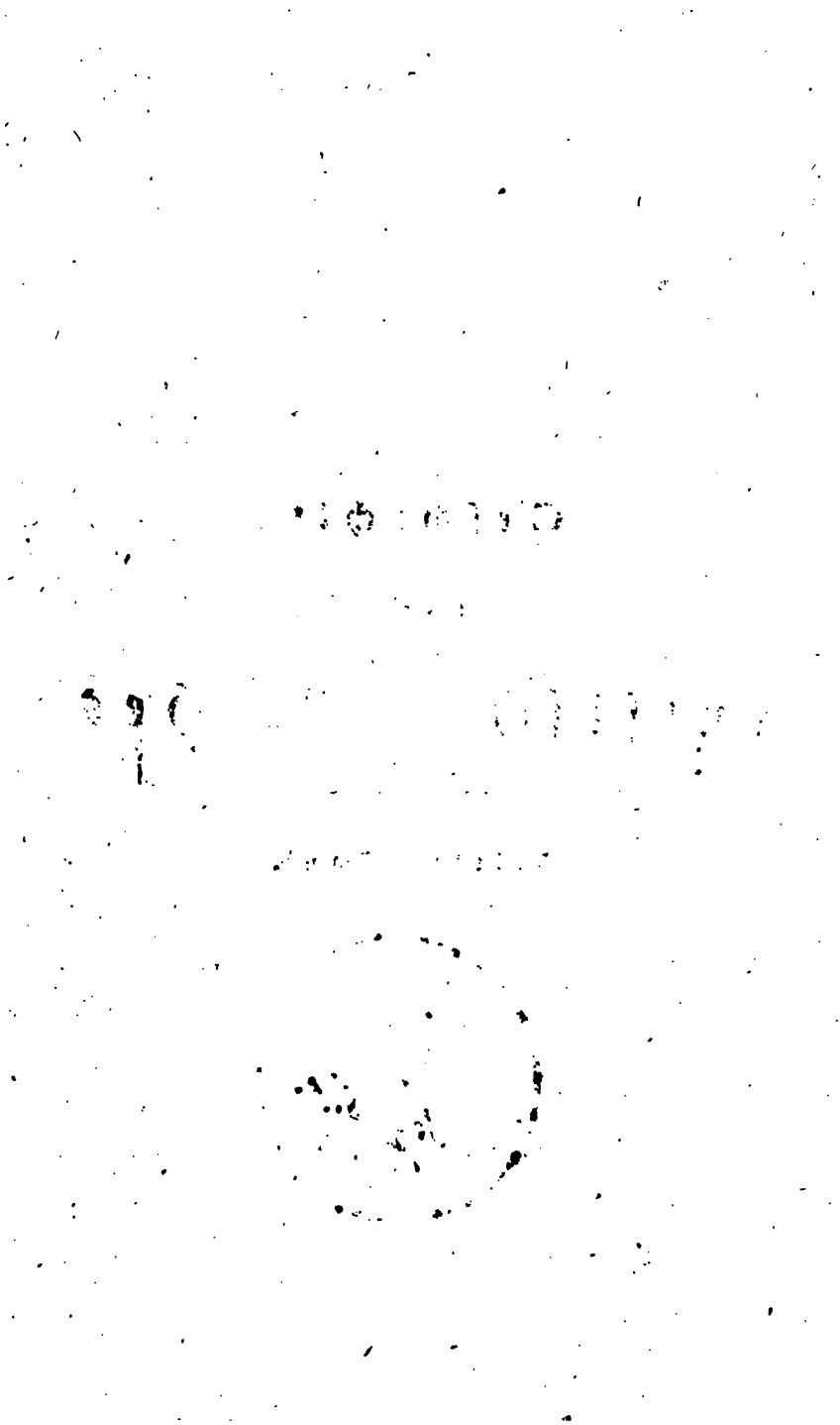
DK40
W2
v. 3

Geſchichte

des

ruſſiſchen Reiches.

Dritter Band.



Vierter Abſchnitt.

Von der Erlöſchung des rurikiſchen Regentenſtammes, bis zur Ernennung eines neuen Fürſtenhauſes.

Nach vielen ruſſiſchen Nachrichten, mit welchen der Ausländer Petrejus übereinſtimmt, erſuchten die Bojaren oder Reichsräthe bey der Herannahung des Todes ihres Czars Fedor, da er der letzte ſeines Stammes war, ihnen ſeinen Nachfolger anzuzeigen, worauf er ihnen die Antwort ertheilte, daß der, welchem er den Stab und das Zepter zuletzt überreichen würde, ihr künftiger Beherrſcher ſeyn ſollte. — Nachher erfüllte er dieß Verſprechen durch Einhändigung dieſes Zeichens der Beherrſchung an Fedor Nikitiiſch Romanov, dem älteſten Sohne von ſeinem Mutterbruder, als ſeinem nächſten Anverwandten. Dieſer aber nahm es nicht an, ſondern ſchob es ſeinem jüngern Bruder Alexander, derſelbe dem dritten Iwan, ſolcher hinwieder dem vierten Michael, dieſer aber einem andern Herrn zu. Hierauf warf der ſterbende Czar das Zepter mit den

Boris Godunow wird Czar. 1598.

ſter, in welchem Boris ſich aufhielt, um ihm die auf ihn gefallene Wahl anzukündigen, und ihn als ihren nunmehrigen Beherrſcher in die Stadt zu holen. Allein weil er, gleich dem Kaiſer Tiberius, in Erwägung der gegenwärtigen Verfaſſung des Reichs, da ſehr wenige von den Großen ihm den Thron gönnten, und doch alle insgeſammt ſeine Macht und den großen Anhang ſcheuen mußten, den er unter allen drey Ständen, auf denen die wirkliche Stärke des Staates beruhet, der Geiſtlichkeit, Kriegsmannſchaft und dem Volke beſaß, weßwegen keiner wagen durfte, einen andern Czar oder auch eine Regierung des geheimen Rathes in Vorſchlag zu bringen, für eine beſondere Staatsklugheit hielt, ſich um deſto mehr der Uebernahme der Beherrſchung zu weigern, je eifriger er nach demſelben ſtrebte; ſo erklärte er, daß er ſich ſo wohl der Krone unwürdig, als auch, daß dieſe Laſt für ſeine Schultern zu ſchwer ſey, und ermahnte das Volk, das Augenmerk auf einen Würdigern und Fähigern zu richten. Er beharrte auch bey wiederholtem vielfältigem Bitten und Flehen der Menge feſt bey dieſer Weigerung, daß er ſie nöthigte, ſich unverrichteter Sache wieder in die Stadt zu verfügen. Er hatte aber ſchon die Vorkehrung getroffen, daß die, welche für ihn arbeiteteten, dieſe ſeine Weigerung dem Volke als den kräftigſten Beweggrund vorſtellen mußten, die Großen anzutreiben, daß ſie alle zuſammen nebſt den übrigen Ständen aufs ſchleunigſte ins Kloſter zu Boris gingen, und denſelben, den Einzigen, der bey gegenwärtigem gefahrvollem Zuſtande des ruſſiſchen Reiches, dasſelbe zu retten, und alle Bewohner desſelben zu beglücken vermöge, bäthen, daß er die Regierung übernehme. Der ſchlaue Boris ließ ausſtreuen,, daß er, um zur Annahme der Regierung

nicht gezwungen zu werden, in den Mönchsſtand treten wolle. Es erfolgte bald eine nochmahlige große Verſammlung im Hauſe des Patriarchen, welche die geſchehene Wahl beſtätigte, und über dieß den Schluß abfaßte: der Patriarch ſollte unter Vortragung des heiligen Kreuzes und vieler heiligen Bilder, in Geſellſchaft aller Stände, im feyerlichen Umgang nach dem Nowodewitſchei-Kloſter zu Boris gehen. Dieſes bewerkſtelligte man am 16ten Februar. Zuerſt ging man in die Kirche, um ſich die göttliche Hülfe zu dieſem für das ganze Reich höchſt wichtigem Schritte zu erbitten. Alsdenn verlangte man, mit Boris zu ſprechen. Allein dieſer beharrte noch ſo feſt bey ſeinem gemachten Entwurfe, daß er melden ließ: ſie möchten einmahl aufhören, ihm durch ihr Andringen, ihr Czar zu werden, beſchwerlich zu fallen; denn ſie würden durch alles Zureden nichts bey ihm ausrichten, er habe der Welt lange genug gedient, und wolle nun in der Einſamkeit des Kloſterlebens Ruhe ſuchen. Auf dieſe ſeine Weigerung wandte ſich der Patriarch mit allen Ständen an die Czarinn, und bath dieſelbe, ſie möchte ſo wohl die auf ihren Bruder, ſeiner großen Verdienſte wegen gefallene einmüthige Wahl zum Czar genehmigen, als auch denſelben bewegen, ſich durch das allgemeine Verlangen aller Reichseinwohner endlich rühren zu laſſen. Aber auch dieſe gab Anfangs ſchlechten Beſcheid, indem ſie ſagte, daß ſie allen weltlichen Angelegenheiten gänzlich entſagt habe, und ſich aus dieſer Urſache eines ſolchen Geſchäftes auf keine Weiſe annehmen könne. Wie man aber fortfuhr, in ſie zu dringen, ſo erklärte ſie ſich endlich nach dem Verlangen der Anſuchenden, und brachte es auch bey ihrem Bruder dahin, daß er nebſt ihr ſich der Verſammlung zeigte, und ihr

Anbringen anhörte. Da er aber doch noch auf ſeiner Weigerung beharrte, und ſagte, daß dieſes ungeſtüme Anhalten zu weiter nichts dienen würde, als daß es ihn bewege, ſeinen Vorſatz, die Mönskutte anzuziehen, zu beſchleunigen; ſo mußten alle gegenwärtigen Kinder mit jämmerlichem Geſchreye ſo zu ihm flehen: „Erbarme dich, und erhöre uns! Wenn du unſern Aeltern nicht Gnade erzeigen willſt, ſo erzeige ſie uns, und ſey unſer Großfürſt. Unſere Aeltern haben vielleicht Uebels gethan, und wider dich geſündigt, weil du ihre Bitte nicht erhören willſt; aber wir ſind unſchuldig, und haben nichts wider dich verſchuldet. Sey Herr und Czar über dieſe große Gemeinde. Das Land iſt voll irrender Schafe, welche keinen Hirten haben. Darum ſey du unſer Hirt um Gottes willen; er wird dich belohnen.“

Nachdem ſie dieß oft wiederholt hatten, und er dabey immer unbewegt zu ſeyn ſchien, hatten ſie ſich an ſeine Schweſter gewandt, ihre Noth zu Herzen zu nehmen, und für ſie ein gutes Wort bey ihrem Bruder einzulegen; als dieſe ihnen ihre Bitte gewährte, ſo achtete Boris zuletzt, daß es nun Zeit ſey, ſich erbitten zu laſſen, und ihnen dieſen Entſchluß in folgenden Ausdrücken kund zu thun: Weil alle Stände mich einmüthig zum Czar erwählt haben, auch viele Tauſende ſich täglich deßwegen zu mir begeben, und ungeachtet meiner vielfältigen Weigerung und wohlgegründeten Entſchuldigung von mir nicht ablaſſen, auch kein anderer ſich mit einer ſo beſchwerlichen Bürde beläſtigen will; ſo ſchließe ich aus allen dieſen Umſtänden, es ſey Gottes Wille, daß ich Czar des ruſſiſchen Reichs ſeyn ſoll. Damit ich aber noch beſſer überzeugt werde, daß Gott mich zum ruſſiſchen Czar berufe, und daß das Geſuch der geſammten Stände recht ernſtlich gemeint ſey;

ſo bitte ich, meine Einweihung zur Regierung durch die Krönung ſo lange zu verſchieben, bis ich durch Zurücktreibung der gegenwärtigen Gefahr dem Reiche Sicherheit verſchafft habe, und begehre daher, daß die ganze Reichsmacht ſich im Junius zu Serpuchow (dem gewöhnlichen Sammelplatze wider die krimmiſchen Tartarn) einſtelle, um unter meiner Anführung das Vaterland wider dieſen Feind zu beſchirmen. Auf dieſe ſeine Einwilligung folgten ſogleich die Zeichen einer allgemeinen Freude in der ganzen Hauptſtadt, und alle Amtsperſonen und Söldner des Czars eilten nach dem Kloſter, durch Glückwünſchungen und reiche Geſchenke nach Gewohnheit dem neuen Herrn ihre Aufwartung zu machen, der, um durch eine in die Augen fallende Uneigennützigkeit ſeinen nunmehrigen Unterthanen einen vortheilhaften Begriff von ſeiner künftigen Regierung einzuflößen, bloß das Salz und Brot als Denkzeichen der Unterthänigkeit mit den Worten annahm, daß dieſes ihm gebühre; alles Uebrige hingegen den Ueberbringern zurückgab, worin ihm ſeine Gemahlinn Maria Grigoriewna, ſein einziglebender Sohn Fedor, ein zehnjähriger Prinz, und ſeine ſechzehnjährige Tochter Axinia nachahmten. Darauf gab er ein großes Gaſtmahl, und trat nach demſelben, in Begleitung des Patriarchen, der Bojaren, Geiſtlichkeit und czariſchen Bedienten, den Weg nach der Stadt und dem czariſchen Pallaſte an, welchen er noch denſelben Tag bezog, den er jährlich als ein großes Feſt, welches er der Jungfrau Maria weihte, zu begehen befahl. Gleich darauf genoß er die Freude, daß auf ſein durchs ganze Reich ergangenes Aufgeboth ſich zum Feldzuge wider die krimmiſchen Tartarn die Mannſchaft ſo zahlreich einſtellte, daß, als er ſich im Anfange des Maymonaths zu der-

ſelben nach Serpuchow verfügte, er nach Petrejus über 200,000 nach Thuanus auf 300,000, und nach Margeret gar 500,000 Mann dort antraf, indem jeder Belehnte ſich beſtrebte, theils in der Zahl ſeiner mitgebrachten Leute, theils in Ausrüſtung derſelben mit allen Kriegs- und Lebenserforderniſſen ſich vorzüglich hervor zu thun, und ſolcher Geſtalt ſeinem neuen Herrn ſeinen Dienſteifer zu bezeigen, der hinwieder ſo wohl zum Beweiſe ſeiner Pracht und ſeines Reichthums, als zur Vermehrung der Liebe ſeiner Unterthanen gegen ihn, Mann für Mann, mit einem gewiſſen Stück Geldes beſchenkte, unter die Vornehmern aber Goldſtoffe, Sammet und Seidenzeuge vertheilte, und faſt täglich die ſechs Wochen über, ſo lange dieſes Heer hier verſammelt ſtand, 10,000 Köpfe aus ſilbernen Geſchirren unter prächtigen Gezelten bewirthete.

Dieſes zahlreiche Heer durfte kein Schwert wider die Tartarn zücken; denn Boris empfing bald nach ſeiner Ankunft bey demſelben die Nachricht, daß das Gerücht von einem feindlichen Einfalle ganz ungegründet ſey, und vielmehr eine Geſandtſchaft desſelben mit den zwey Ruſſen, welche zu einem gleichen Geſchäfte im abgewichenen Jahre nach der Krimm verſchickt worden, in der Abſicht zu ihm komme, den Frieden mit ihm zu befeſtigen. Dieſer Geſandtſchaft ertheilte er am 29ten Junius feyerliches Gehör. Die ganze vorherige Nacht durch donnerte das ſchwere Geſchütz des ruſſiſchen Lagers unaufhörlich, und bey anbrechendem Tage beſetzte alles Fußvolk in zwey Linien zu beyden Seiten den Weg zwiſchen dem Lager und dem bisherigen Aufenthalte der Geſandten, welcher ſieben Werſte ausmachte; die Reiterey aber machte hinter demſelben allerhand kriegeriſche Bewegungen. Alles dieß flöß-

te den Geſandten ſo großes Erſtaunen und Schrecken ein, daß ſie bey der Audienz kaum ein Wort hervor zu bringen vermochten, welche Furcht, in Verbindung mit den Gnadenbezeigungen, die ſie von Boris erhielten, und den Geſchenken, die er ihnen ſo wohl für ihre eigenen Perſonen, als für ihren Herrn ertheilte, die heilſame Wirkung nach ſich zog, daß von nun an die Tartarn ſich nicht mehr unterſtanden, tief im ruſſiſchen Gebiethe Feindſeligkeiten auszuüben. Ehe er darauf dieſe ungeheuere Menge Leute in ihre Wohnungen entließ, gab er denſelben auf freyem Felde ein allgemeines Gaſtmahl, und ließ ſich nach abgeſtatteter Dankſagung für dieſen erſten Beweis ihrer guten Neigung zu ſeiner Regierung und einem Verſprechen, dieſelbe durch eine ſorgfältige Bemühung, ſie und das ganze Reich nach allen ſeinen Kräften glücklich zu machen, zu vergelten, von ihnen den Huldigungseid leiſten. Ein ſolches Betragen erhielt ihm das allgemeine Wohlwollen ſo ſehr, daß ihn das Volk bey ſeiner Rückkunft in Moskau mit lautem Freudengeſchrey und allen andern Merkmahlen einer aufrichtigen Ergebenheit bewillkommte, auch bey ſeiner feyerlichen Krönung, die am 1. September, als dem ruſſiſchen Neujahrstage, vor ſich ging, wobey er mit lauter Stimme freywillig ſchwur, ſein ihm anvertrauetes Volk mit Gerechtigkeit und Gnade zu regieren, und keinen, in ſo fern es bey ihm ſtehe, hülflos zu laſſen, auf alle Weiſe ſeine unverſtellte Zufriedenheit mit dieſem Beherrſcher offenbarte. Bey eben dieſer Krönung ertheilte er Vielen anſehnliche Geſchenke, und überraſchte Andere mit Standeserhöhungen, that auch öffentlich kund, daß er fünf Jahre ſich alles Blutvergießens enthalten, und die ſchwereſten Verbrecher nur mit Verweiſung nach Sibirien und an-

deren abgelegenen Orten ſeiner Herrſchaft beſtrafen wolle.

Rußlands Verhältniſſe mit Pohlen und Schweden.

Denunciationen waren unter Boris Regierung häufig. Um Reichthümer und Ehrenſtellen zu erlangen, durfte man bloß Denunciant ſeyn.

Zwiſchen dem damahligen Könige von Pohlen, Sigmund, der zugleich vermöge Erbrechtes Schweden beſaß, und dieſem Czar herrſchte gleich Anfangs ein ſchlechtes Vernehmen, indem ſich der König bey des Czars Fedor unbeerbtem Tode die Hoffnung machte, daß die Ruſſen lieber ihn, einen Monarchen zweyer benachbarter Reiche, zu ihrem Beherrſcher annehmen, als einem ihres Gleichen würden gehorchen wollen, wozu auch verſchiedene Bojaren Neigung ſollen haben merken laſſen.

Die Nachricht, daß ein Zwieſpalt zwiſchen dem Könige Sigmund, und deſſen Vetter Carl, Herzog von Südermannland, die Folge nach ſich gezogen, daß Carl ſich der Regierung des ſchwediſchen Reiches bemächtiget habe, und Sigmunds Anſehen folglich dort nichts mehr galt, war Boris höchſt angenehm. Aus dieſer Urſache erklärte er ſich ſchon
1593. im December des Jahres 1598 mit aller Freundſchaft für den Herzog, und erboth ſich, falls er Sigmunden bekriegen wollte, demſelben nicht nur einen freyen Durchzug durch Ingermanland, Nowgorod und Pleskow zuzugeſtehen, ſondern auch die herzoglichen Kriegsvölker mit Lebensmitteln zu verſehen, ja über eine nähere Verbindung der Kräfte des ruſſiſchen und des ſchwediſchen Reichs wider Sigmund, als einen gemeinſchaftlichen Feind, mit dem Herzoge in Unterhandlung zu treten. In dieſer Abſicht nahm er den Sohn des ſchwediſchen Königs Erich XIV., Guſtav, an ſeinen Hof, ſchmeichelte dem römiſchen Kaiſer Rudolph, in Betrachtung der ehemahligen

Lehensverbindung zwiſchen dem deutſchen Reiche und Liefland mit einer großen Volkshülfe zum Kriege wider den Türken, und verſuchte ſo wohl bey Sigmunden als Carln, ob er einen von ihnen zur Abtretung deſſen, was bey dieſer Trennung beyder Reiche in Lief- und Eſthland ihm zu Theil geworden, überreden könne, indem er jedem erklärte, daß er dieſe Abtretung durch Vereinigung ſeiner Kriegsvölker mit den Seinigen zur Bekriegung ſeines Gegners belohnen, die Verweigerung hingegen durch ſeinen Uebertritt zum Gegentheile ahnden wolle. Dieſerwegen wurden im Jahre 1600 die Geſandten, welche der König von Pohlen an ihn ſchickte, Leo Sapieha, Unterkanzler von Litthauen, Stanislaus Warßyski, Caſtellan von Warſchau, und Elias Pielogrimoeski, auf 6 Wochen als Gefangene in ihrem Quartiere eingeſchloſſen gehalten, nachher aber durch in die Länge gezogene Unterhandlungen aufgehalten, weil der Czar den Ausgang des Krieges, welchen damahls Sigmund in der Moldau und Wallachey wider Michael führte, welchen Feind Sigmunds Boris durch Verſprechungen der Hülfleiſtung in ſeiner Feindſeligkeit wider den König von Pohlen beſtärkte, und die Ankunft einer Geſandtſchaft aus Schweden abwarten wollte, ehe er etwas mit Sigmunden ausmachte. Als nun die Nachricht von dem für Pohlen glücklich erfolgten Ausſchlage des moldauiſchen Krieges eintraf; ſo ſchloß Boris mit den pohlniſchen Geſandten einen zwanzigjährigen Stillſtand auf eben die Bedingungen, wie der vorige zwiſchen beyden Reichen, Rußland und Pohlen, lautete, indem er durchaus verweigerte, mit dieſen Geſandten Sigmunds etwas in Anſehung des Reiches Schweden abzuhandeln. Bey eben dieſer Sprache beharrten die Geſandten, welche hierauf der

1601. Czar im Jahre 1601 an den König nach Vilna zur Beſtätigung dieſes Stillſtandsvergleiches, und einer Unterhandlung über Verwandlung desſelben in einen ewigen Friedensſchluß ſchickte, indem ſie anführten, daß ſie ausdrücklichen Befehl von ihrem Herrn hätten, keine andere Stillſtandsurkunde vom Könige anzunehmen, als die bloß das Reich Pohlen betreffe. Die Pohlen mußten endlich ihnen hierin nachgeben, und fanden in dieſem Falle zur Aufrechthaltung des Rechts ihres Königs auf das Reich Schweden das Mittel, daß die geſammten Stände ſo wohl des Reichs Pohlen, als des Großherzogthums Litthauen, ſich ſchriftlich verwahrten, daß, falls etwas wider Schweden, das Erbreich Sigmunds, von wem es auch ſey, unternommen werden ſollte, erwähnte Stände ſich beſagten Reichs, ohne den Stillſtandsvergleich mit Rußland zu verletzen, nach äußerſtem Vermögen annehmen, und deſſen Beleidigungen ahnden würden.

Um den Handel in Rußland in Aufnahme zu bringen, hatte der Czar Boris Handelstractate mit England, Holland und Lübeck geſchloſſen.

Außer den ſchon erwähnten Geſandtſchaften ſchickten auch andere Staaten an den Hof dieſes Czars ihre Geſandten, und legten dadurch Beweiſe, ſowohl von ihrer Achtung gegen ihn, als von der Nutzbarkeit eines guten Vernehmens zwiſchen ihm und ihren Reichen an den Tag. Es kam ſogar ein däniſcher Prinz an ſeinen Hof, um eine Heirath mit ſeiner Tochter zu ſchließen; und als dieſer, ehe die Heirath vollſtreckt werden konnte, ſtarb, rieth der größte polniſche Staatsmann, Zamoyski, ſeinem Könige Sigmund, bey Boris um dieſe Prinzeſſinn anzuhalten, um ſich durch dieſe Verſchwägerung von

demſelben Hülfleiſtung wider ſeinen Vetter, Carl, zu verſchaffen.

Der berühmte perſiſche König, Schach Abbas I., bewarb ſich durch einen Geſandten, Latſchin Buck, der am 28ten Auguſt im Jahre 1603 zu Moskau anlangte, und unter andern koſtbaren Geſchenken ſeines Königs, dem Czar einen ſehr reich mit Gold und Edelſteinen geſchmückten Seſſel überbrachte, nicht nur wegen des Nutzens, den beyde Reiche bey einer Handelsgemeinſchaft ziehen könnten, ſondern auch wegen des Staatsvortheils, den beyde Reiche bey einer engen Verbindung in Anſehung des Türken, einen beyden gefährlichen Nachbar, ſich zu verſprechen hätten, um ſeine Freundſchaft. Eben dieſe zwey wichtigen Beweggründe waren es, die genannten perſiſchen König angetrieben hatten, eine Geſandtſchaft an den Kaiſer Rudolph abgehen zu laſſen, welcher, da ſein Staatsvortheil erforderte, dieſes Anerbiethen des Königs von Perſien anzunehmen, dieſe perſiſche Geſandtſchaft durch eine andere erwiederte, welche er dem Stephan Kakoſch von Zalonkemeny auftrug, der ſeinen Weg durch das ruſſiſche Gebieth nahm, und dieſerwegen zugleich ein Beglaubigungsſchreiben als kaiſerlicher Geſandter an den czariſchen Hof empfing, das von ihm, nachdem er am 9ten November im Jahre 1602 bey ſeiner Ankunft vor Moskau mit allem, bey einer an den Czar abgefertigten Geſandtſchaft gebräuchlichen, Ehrengepränge in dieſe ruſſiſche Hauptſtadt eingeholet worden, am 27ten November bey ſeinem feyerlichen Ankunftsgehör dem Czar überreicht ward, worauf er bis zum 7ten December dort verweilte, und nach dem Gebrauche, der damahls in Rußland gegen alle ankommenden Geſandtſchaften beobachtet ward, mit ſeinem ganzen Gefolge auf Koſten

Boris erhält vom Könige von Perſien und dem deutſchen Kaiſer Geſandtſchaften.

1602.

des Czars mit allen Erforderniſſen ſeines Unterhaltes überflüſſig verſorgt ward, und bey fernerer Fortſetzung ſeiner Reiſe alle Beförderung empfing, auch zu Aſtrachan, welchen Ort der Geſandte am 27. May des Jahres 1603 erreichte, mit Schiffen, über das kaſpiſche Meer nach Perſien zu kommen, verſehen wurde. Da der Geſandte bey dem langen Aufenthalte an einem höchſt ungeſunden Orte in der perſiſchen Landſchaft Gilan Langaron mit allen ſeinen Leuten ſich eine ſchwere Krankheit zugezogen hatte, die ihn am 25. October drey Tage, nachdem er endlich ſo glücklich geweſen war, von dieſem ungeſunden Orte wegzukommen, zu Lanzan ins Grab brachte, ſo mußte einer aus ſeinem Gefolge, Georg Tectander, das dem Geſandten, ſowohl vom römiſchen Kaiſer als vom Czar, der dem Geſandten ein Schreiben an den König mitgab, das an ihn aufgetragene Gewerbe ausrichten. Dieſer genoß gleichfalls bey ſeiner Rückkehr alle möglichen Gefälligkeiten im ruſſiſchen Gebiethe, welches er im Januar 1604 durch ſeine Ankunft zu Koiſa, wo im Jahre 1594 unter Fedors Regierung eine ruſſiſche Feſtung erbauet worden war, betrat.

1603.

Die Dageſtaner reiben ein ganzes ruſſiſches Heer auf.

Dieſe Feſtung diente zur Sicherheit der ruſſiſchen Grenze und der Handelsreiſen zwiſchen Rußland und Perſien wider die Raubſucht der Dageſtaner oder Kumyken, auf welcher Grund und Boden ſie lag, da die Bezwingung ihres ganzen Landes, die man damahls verſuchte, wegen ihres hartnäckigen Widerſtandes und der Hülfe, welche ihnen die Tſcherkaſſen und krimmiſchen Tartarn leiſteten, nicht möglich gemacht werden konnte. Die damahlige Beſatzung beſtand aus 1000 Ruſſen, größten Theils Uebelthätern, die man zur Strafe ihrer Verbrechen hierher ſandte, wo ſie ein höchſt klägliches Leben führen

muß-

mußten, indem ſie nicht nur einen immerwährenden Krieg mit den Dageſtanern und ihren Helfern führten, ſondern auch ſtatt aller Beſoldung der Mann jährlich ſechs Rubel und einige Scheffel Hafermehl empfingen. Auf dieſes Mehl goſſen ſie ein wenig Waſſer, und aßen es für Brot, außer welcher elenden Speiſe ſie zu ihrer Nahrung weiter nichts, als im Winter dürre, und im Sommer friſche Seefiſche zu bekommen wußten.

Als Boris im Jahre 1603 den Okolnitſchei Iwan Michailowitſch Butturlin mit einem anſehnlichen Kriegsheere nach Dageſtan ſchickte, und dieſer Tarku, oder Tarchu, den Wohnſitz des Schamchals oder Fürſten der Dageſtaner, Andreewa und einen andern wohlgelegenen Ort, deſſen Nahme nicht angezeigt wird, einnahm, und befeſtigte, dadurch aber die Tſcherkaſſen in ihren Gebirgen ſo einſchloß, daß ſie ſich nicht mehr unterſtehen durften, ſich den czariſchen Befehlen zu widerſetzen, oder Feindſeligkeiten wider die Georgianer zu verüben; ſo erhielten die Tſcherkaſſen im Jahre 1604 eine ſo zahlreiche Volkshülfe von Mahomeds Sohne, Achmed I., welcher kurz vorher den durch ſeines Vaters Tod erledigten Thron beſtiegen hatte, daß alle drey neue ruſſiſche Feſtungen auf einmahl angegriffen werden konnten, und, obgleich die Beſatzungen ſich aufs beſte vertheidigten, in ſolche Noth verſetzt wurden, daß ſie, als ihnen die Tſcherkaſſen einen freyen Abzug nach ihrem Vaterlande antrugen, und dieſes Verſprechen durch einen Eid bekräftigten, ihnen dieſelben einräumten. Kaum aber hatten dieſe abgezogenen Beſatzungen das freye Feld erreicht; ſo ſahen ſie ſich auf allen Seiten von ihren Feinden umrungen, welche ſie zwingen wollten, ſich ihnen zu Sclaven zu erge-

ben *). Aber der Oberbefehlshaber und die übrigen vornehmſten Häupter der Ruſſen faßten den Entſchluß, lieber ſo lange zu fechten, bis ſie alle umkämen, als ſich dieſem Geſetze ihrer meineidigen und grauſamen Feinde zu unterwerfen, und flößten allen ihren Leuten gleiche Geſinnung ein. Daher kam es zu einem harten Treffen, in welchem nach dem verzweifeltſten Kampfe der erwähnte ruſſiſche Feldherr mit vielen andern Perſonen vom Range, und über 7000 Ruſſen, ohne die Knechte der Edelleute mit zu zählen, das Leben einbüßten, und faſt alle übrigen als Gefangene in die Hände ihrer Feinde geriethen. Fürſt Wolodimer Bachtejarow kehrte, nachdem er einige Zeit zu Kaffa gefangen geſeſſen, befreyet in ſein Vaterland zurück; Smirnoi Mamatow hingegen ſoll die mahomedaniſche Religion angenommen haben, nachher aber aus einer unbekannten Urſache, durch Uebergießung mit Naphta, lebendig verbrannt worden ſeyn. Nur ſehr wenige Mannſchaft nebſt dem Fürſten Wolodimer Moſalskoi, entkam glücklich, verurſachte aber durch ihre Erzählung bey ihrer Anlangung zu Koiſa ein ſolches Schrecken, daß der dortige Befehlshaber, der Woywode, Fürſt Wolodimer Dolgorucki, um ſich und ſeine Leute einem gleichen Schickſale, als Butturlin mit den Seinigen betroffen hatte, zu entziehen, den Ort in Brand ſteckte, und in Vereinigung mit dieſen Ueberreſten des butturlinſchen Heeres nach Terki zurück ging.

Ein großer Theil Rußlands wird durch Hunger und Peſt verwüſtet.

Es brach mittlerweile in dem ruſſiſchen Gebiethe eine große Hungersnoth aus; dieſer folgte die Peſt, die auch in der Hauptſtadt Moskau wüthete, und eine große Menge Menſchen wegraffte. Nach dem Verzeichniſſe ſollen auf Befehl des

*) Samml. ruſſ. Geſch. Band. IV. S. 30, 31.

Czars 127000 Perſonen, die man auf den Gaſſen der Hauptſtadt todt fand, beerdigt worden ſeyn.

Bey dieſem großen Unglücke that der Czar, ſo viel an ihm lag, alles, das Elend zu vermindern, und ſo ſchleunig als möglich demſelben Einhalt zu thun. Er gab ernſtlichen Befehl, und ſorgte dafür, daß man denſelben genau befolgte, daß alle Biſchöfe, Klöſter, Fürſten, Edelleute und Reiche, welche Vorräthe an Lebensmitteln angehäuft hatten, und in der Abſicht zurück behielten, um damit Wucher zu treiben, den Ueberfluß, den ſie nicht zur eigenen Nothdurft brauchten, ihm für ein mäßiges Geld überlaſſen ſollten, damit er denſelben zum Beſten der Armen anwenden könnte. Er machte zu Moskau bekannt, daß ſich alle Armen auf gewiſſen Plätzen jeden Morgen einfinden ſollten, wo er ihnen auf jeden Kopf 6 Kopeken aus ſeiner Schatzkammer austheilen ließ. — Der Ruf ſeiner Wohlthaten lockte aus einer weiten Umgebung eine ſolche Menge Menſchen mit Weibern und Kindern in die Hauptſtadt, daß dieſes Almoſen täglich über 30,000 Thaler betrug. Ferner ließ er, um den Dürftigen Gelegenheit etwas zu erwerben zu geben, verſchiedene große ſteinerne Gebäude aufführen. Zur Begrabung der auf den Gaſſen Geſtorbenen beſtellte er Leute, welche täglich die Todten aufnehmen, auf ſeine Koſten mit einem weißen Hemde bekleiden, aus der Stadt führen, und an den hierzu angewieſenen Begräbnißorten beerdigen mußten. Dieſe Mildthätigkeit ſchränkte er nicht allein auf die Hauptſtadt ein, ſondern erſtreckte ſolche über alle Orte, die ſeiner Hülfe bedurften, und ſchickte faſt jeder Stadt, welche die Hungersnoth drückte, anſehnliche Geldſummen. Zwar wurde bey Langwierigkeit des Elends durch ſo großen Aufwand die czariſche Schatzkam-

mer mit der Zeit ſo erſchöpft, daß Boris Almoſen zu geben aufhören mußte; aber mittlerweile hatte er durch Reinigung der Landſtraßen von den ſtraßenräuberiſchen Rotten, welche dieſelbe unſicher machten, wie auch durch ſeine Anſtalten, aus den von dem Uebel verſchont gebliebenen ruſſiſchen Ländern nach den nothleidenden Zufuhre zu thun, es dahin gebracht, daß man bald nachher in Moskau das Tſchetwert nur mit 10 Kopeken bezahlen durfte. Doch waren noch häufige Spuren von der erlittenen großen Noth
1604. dort merklich, als er am 15. Julius 1604 einen kaiſerlichen Geſandten, Heinrich von Logau, Landeshauptmann über Glatz, mit größter Pracht in ſeine Hauptſtadt einholen ließ. Weil er aber durchaus nicht haben wollte, daß der Geſandte veranlaßt würde, zu gedenken, als wenn ein ſo großes Elend vor Kurzem in dem Wohnſitze eines Monarchen geherrſcht, der alles that, um demſelben die höchſten Begriffe von dem Wohlſtande der ihm unterworfenen Länder und Unterthanen beyzubringen; ſo befahl er, daß bey deſſen Gegenwart, die bis zum 14. Auguſt dauerte, da er den kurz vor ihm in Moskau angelangten Tectander mit nach Hauſe nahm, kein Bettler oder Uebelbekleideter auf den Straßen erſcheinen durfte, ließ auch allenthalben, wohin dieſer Geſandte während ſeines Aufenthalts zu Moskau hinkam, und er vorüber ging, Korn und andere Lebensmittel überflüſſig auslegen. Doch wäre der Verluſt, den ſowohl der jetzige Beherrſcher von Rußland, Boris, als das Reich ſelbſt von dieſem Uebel empfand, von beyden bald wieder verſchmerzt worden, wenn nicht gleich damahls ein innerlicher Krieg entſtanden wäre, deſſen Anfang Boris und deſſen ganzen Geſchlechts Untergang verurſachte, und deſſen Fortdauer dem ruſſiſchen Reiche ſo tiefe Wun-

den ſchlug, daß es eine lange Reihe von Jahren eine Beute und Spiel theils verſchiedener einheimiſcher Abenteurer, theils ſeiner Nachbarn, der Pohlen und Schweden ward, und von dieſen beyden Nachbarn den Frieden durch die Abtretung ſehr weitläuftiger Landſchaften erkaufen mußte.

Ein fälſchlich ausgegebener Dmitri Iwanowitſch ſucht ſich auf den ruſſiſchen Thron zu ſchwingen.

Von dem Urſprunge dieſes innerlichen Krieges verhält ſich die Sache ſo: im Jahre 1601 meldete der Metropolit von Roſtow, Jonas, dem Czar, er habe vernommen, daß ein Mönch im Kloſter Tſchudow ſich für den Prinzen Dmitri, den Bruder des verſtorbenen Czars, Fedor Iwanowitſch, ausgebe, und glaubend machen wolle, daß im J. 1591 eine andere Perſon an ſeiner Stelle ermordet, deſſen Leichnam für ſeinen Körper angeſehen, und zu Uglitſch begraben worden ſey. Auf dieſen Bericht ertheilte Boris Befehl, ſich der Perſon dieſes Mönchs zu bemächtigen. Aber der, welcher den Befehl vollſtrecken ſollte, warnte den Mönch, und derſelbe entwiſchte nebſt einem oder zwey andern Mönchen aus dem Kloſter, und entkam. Obgleich Boris, ſo bald er ſeine Flucht aus dem Kloſter Tſchudow erfuhr, vier Monathe lang alle Päſſe gegen Pohlen bewahren ließ, und den Grenzwachen auftrug, alle Reiſenden anzuhalten, weil ſie auch Päſſe aufzeigen könnten, um, wie der Ausdruck ſeines hierüber ausgefertigten Befehls lautete, zwey Verräther des Reichs in ſeine Hände zu bekommen. Nachdem der Mönch auf dieſer Reiſe nach Pohlen an allen Orten, auf welche er ſeinen Weg nahm, in den Mönchsklöſtern Sicherheit angetroffen, und dieſelben (denn zu der Zeit konnte jeder Mönch nach eigenem Belieben aus einem Kloſter ins andere ziehen) auch ungehindert wieder verlaſſen hatte, kam er glücklich ins pohlniſche Gebieth nach Kiew. Zur Beurtheilung der großen

Streitfrage: ob dieſer Mönch der wahre Dmitri, oder ob er ein Betrieger geweſen ſey? iſt von der größten Wichtigkeit, zu wiſſen, ob es wahr ſey, daß der Mönch, welcher gegenwärtig behauptete, der Prinz zu ſeyn, eben der von den zwey oder drey nun zugleich nach Pohlen gegangenen Mönchen geweſen, den man ſo lange unter dem Nahmen Grigorei oder Griſchka Otrepiew gekannt hatte. Denn wäre dieß gewiß, welches, nebſt den ruſſiſchen Nachrichten, auch Petrejus, Olearius und andere Ausländer glauben; ſo wäre keinem Zweifel unterworfen, daß er nicht nur nicht der wahre Dmitri, ſondern auch ein wiſſentlicher Betrieger geweſen. Allein nicht nur Margeret, ein Franzoſe, welcher erſt Boris, nach deſſen Tode aber dieſem zweifelhaften Dmitri als Hauptmann über ſeine Trabanten diente, ſondern auch der von Kelch angeführte Conrad Buſſo, der während dieſen Unruhen zu Moskau gegenwärtig war, behaupten, daß beyde ganz verſchiedene Perſonen, und Griſchka älter als Demetrius geweſen, mit demſelben nach Pohlen gegangen, und wieder nach Rußland gekehrt ſey, worauf dieſer Griſchka ſo lange in der Stadt Moskau geblieben, und mit einem jeden, der mit ihm reden wollte, geſprochen habe, bis Griſchka wegen ſeiner ſchlechten Aufführung vom zweifelhaften Dmitri (den ich von jetzt an wegen der Kürze des Ausdrucks und Ungewißheit ſeiner Falſchheit immer nur Dmitri nennen will) nach Jaroslaw verwieſen worden, wo nach dem gewaltſamen Tode dieſes Dmitri ein Engländer in ſeine Bekanntſchaft gerathen, welchem Griſchka unter hohen Betheurungen verſichert habe, daß derſelbe, ob er zwar unter dem Nahmen eines Betriegers hingerichtet worden, allerdings der wahre Dmitri geweſen, obwohl Buſſo darin von Mar-

geret abweicht, daß Margeret aufs ſtärkſte behauptet, dieſe vom Griſchka verſchiedene Perſon ſey der wahre Prinz Dmitri geweſen, Buſſo hingegen auf das Wort Johann Sapiehas und anderer pohlniſchen Herren ſie für einen natürlichen Sohn des pohlniſchen Königs, Stephan Bathori, ausgibt. Denn ein anderer Beweis, den man für ſeine Echtheit anführt, daß er nähmlich zwey, ehedem am Prinzen wahrgenommene Merkmahle gehabt, nähmlich einen kürzern Arm und eine Warze an einer gewiſſen Stelle des Geſichts, will wenig ſagen. Denn woher weiß man, daß dieſe Merkmahle vorher am Prinzen bemerkt worden, da keine ruſſiſche Nachricht derſelben erwähnt? Und wie will man folglich denen widerſprechen, welche denken, daß man, da dieſe Perſon ſich durch dieſe Zeichen vor andern auszeichnete, vorgegeben habe, ſie ſeyen ſchon ehedem an dem Prinzen bemerkt worden. Zu Kiew ging dieſer Mönch aus dem Kloſter, von welcher Verlaſſung ſeines Kloſterlebens er von den Ruſſen nachher den ſchimpflichen Beynahmen Roſtriga, empfing, und begab ſich Anfangs nach der Stadt Goſchtſcha zu einem Edelmanne, Godski, ſpäter aber um Oſtern im Jahre 1602 nach Bratſchin, an den Hof 1602.
des Fürſten Adam Wisniowieki, bey welchem er ſich eine ſolche Gunſt erwarb, daß er das Vertrauen auf ihn ſetzte, daß derſelbe, wenn er ſich ihm als den geretteten Prinzen Dmitri zu erkennen gäbe, nicht nur ſeinem Worte glauben, ſondern auch nach Möglichkeit ihm zur Ausführung ſeines Vorhabens, Boris das ruſſiſche Reich zu entreißen, behülflich ſeyn würde. Einige wollen, daß er einmahl vom Fürſten Adam, in deſſen Dienſten er geſtanden, wegen eines Verſehens geſchlagen, und mit einem gegen Leibeigene gewöhnlichen Schimpfnahmen belegt

1601. Czar im Jahre 1601 an den König nach Vilna zur Beſtätigung dieſes Stillſtandsvergleiches, und einer Unterhandlung über Verwandlung desſelben in einen ewigen Friedensſchluß ſchickte, indem ſie anführten, daß ſie ausdrücklichen Befehl von ihrem Herrn hätten, keine andere Stillſtandsurkunde vom Könige anzunehmen, als die bloß das Reich Pohlen betreffe. Die Pohlen mußten endlich ihnen hierin nachgeben, und fanden in dieſem Falle zur Aufrechthaltung des Rechts ihres Königs auf das Reich Schweden das Mittel, daß die geſammten Stände ſo wohl des Reichs Pohlen, als des Großherzogthums Litthauen, ſich ſchriftlich verwahrten, daß, falls etwas wider Schweden, das Erbreich Sigmunds, von wem es auch ſey, unternommen werden ſollte, erwähnte Stände ſich beſagten Reichs, ohne den Stillſtandsvergleich mit Rußland zu verletzen, nach äußerſtem Vermögen annehmen, und deſſen Beleidigungen ahnden würden.

Um den Handel in Rußland in Aufnahme zu bringen, hatte der Czar Boris Handelstractate mit England, Holland und Lübeck geſchloſſen.

Außer den ſchon erwähnten Geſandtſchaften ſchickten auch andere Staaten an den Hof dieſes Czars ihre Geſandten, und legten dadurch Beweiſe, ſowohl von ihrer Achtung gegen ihn, als von der Nutzbarkeit eines guten Vernehmens zwiſchen ihm und ihren Reichen an den Tag. Es kam ſogar ein däniſcher Prinz an ſeinen Hof, um eine Heirath mit ſeiner Tochter zu ſchließen; und als dieſer, ehe die Heirath vollſtreckt werden konnte, ſtarb, rieth der größte polniſche Staatsmann, Zamoyski, ſeinem Könige Sigmund, bey Boris um dieſe Prinzeſſinn anzuhalten, um ſich durch dieſe Verſchwägerung von

demſelben Hülfleiſtung wider ſeinen Vetter, Carl, zu verſchaffen.

Der berühmte perſiſche König, Schach Abbas I., bewarb ſich durch einen Geſandten, Latſchin Buck, der am 28ten Auguſt im Jahre 1603 zu Moskau anlangte, und unter andern koſtbaren Geſchenken ſeines Königs, dem Czar einen ſehr reich mit Gold und Edelſteinen geſchmückten Seſſel überbrachte, nicht nur wegen des Nutzens, den beyde Reiche bey einer Handelsgemeinſchaft ziehen könnten, ſondern auch wegen des Staatsvortheils, den beyde Reiche bey einer engen Verbindung in Anſehung des Türken, einen beyden gefährlichen Nachbar, ſich zu verſprechen hätten, um ſeine Freundſchaft. Eben dieſe zwey wichtigen Beweggründe waren es, die genannten perſiſchen König angetrieben hatten, eine Geſandtſchaft an den Kaiſer Rudolph abgehen zu laſſen, welcher, da ſein Staatsvortheil erforderte, dieſes Anerbiethen des Königs von Perſien anzunehmen, dieſe perſiſche Geſandtſchaft durch eine andere erwiederte, welche er dem Stephan Kakoſch von Zalonkemeny auftrug, der ſeinen Weg durch das ruſſiſche Gebieth nahm, und dieſerwegen zugleich ein Beglaubigungsſchreiben als kaiſerlicher Geſandter an den czariſchen Hof empfing, das von ihm, nachdem er am 9ten November im Jahre 1602 bey ſeiner Ankunft vor Moskau mit allem, bey einer an den Czar abgefertigten Geſandtſchaft gebräuchlichen, Ehrengepränge in dieſe ruſſiſche Hauptſtadt eingeholet worden, am 27ten November bey ſeinem feyerlichen Ankunftsgehör dem Czar überreicht ward, worauf er bis zum 7ten December dort verweilte, und nach dem Gebrauche, der damahls in Rußland gegen alle ankommenden Geſandtſchaften beobachtet ward, mit ſeinem ganzen Gefolge auf Koſten

Boris erhält vom Könige von Perſien und dem deutſchen Kaiſer Geſandtſchaften.

1602.

des Czars mit allen Erfordernissen ſeines Unterhaltes überflüſſig verſorgt ward, und bey fernerer Fortſetzung ſeiner Reiſe alle Beförderung empfing, auch zu Aſtrachan, welchen Ort der Geſandte am 27. May des Jahres 1603 erreichte, mit Schiffen, über das kaſpiſche Meer nach Perſien zu kommen, verſehen wurde. Da der Geſandte bey dem langen Aufenthalte an einem höchſt ungeſunden Orte in der perſiſchen Landſchaft Gilan Langaron mit allen ſeinen Leuten ſich eine ſchwere Krankheit zugezogen hatte, die ihn am 25. October drey Tage, nachdem er endlich ſo glücklich geweſen war, von dieſem ungeſunden Orte wegzukommen, zu Lanzan ins Grab brachte, ſo mußte einer aus ſeinem Gefolge, Georg Tectander, das dem Geſandten, ſowohl vom römiſchen Kaiſer als vom Czar, der dem Geſandten ein Schreiben an den König mitgab, das an ihn aufgetragene Gewerbe ausrichten. Dieſer genoß gleichfalls bey ſeiner Rückkehr alle möglichen Gefälligkeiten im ruſſiſchen Gebiethe, welches er im Januar 1604 durch ſeine Ankunft zu Koiſa, wo im Jahre 1594 unter Fedors Regierung eine ruſſiſche Feſtung erbauet worden war, betrat.

1603.

Die Dageſtaner reiben ein ganzes ruſſiſches Heer auf.

Dieſe Feſtung diente zur Sicherheit der ruſſiſchen Grenze und der Handelsreiſen zwiſchen Rußland und Perſien wider die Raubſucht der Dageſtaner oder Kumyken, auf welcher Grund und Boden ſie lag, da die Bezwingung ihres ganzen Landes, die man damahls verſuchte, wegen ihres hartnäckigen Widerſtandes und der Hülfe, welche ihnen die Tſcherkaſſen und krimmiſchen Tartaren leiſteten, nicht möglich gemacht werden konnte. Die damahlige Beſatzung beſtand aus 1000 Ruſſen, größten Theils Uebelthätern, die man zur Strafe ihrer Verbrechen hierher ſandte, wo ſie ein höchſt klägliches Leben führen

muß-

mußten, indem ſie nicht nur einen immerwährenden Krieg mit den Dageſtanern und ihren Helfern führten, ſondern auch ſtatt aller Beſoldung der Mann jährlich ſechs Rubel und einige Scheffel Hafermehl empfingen. Auf dieſes Mehl goſſen ſie ein wenig Waſſer, und aßen es für Brot, außer welcher elenden Speiſe ſie zu ihrer Nahrung weiter nichts, als im Winter dürre, und im Sommer friſche Seefiſche zu bekommen wußten.

Als Boris im Jahre 1603 den Okolnitſchei Iwan Michailowitſch Butturlin mit einem anſehnlichen Kriegsheere nach Dageſtan ſchickte, und dieſer Tarku, oder Tarchu, den Wohnſitz des Schamchals oder Fürſten der Dageſtaner, Andreewa und einen andern wohlgelegenen Ort, deſſen Nahme nicht angezeigt wird, einnahm, und befeſtigte, dadurch aber die Tſcherkaſſen in ihren Gebirgen ſo einſchloß, daß ſie ſich nicht mehr unterſtehen durften, ſich den czariſchen Befehlen zu widerſetzen, oder Feindſeligkeiten wider die Georgianer zu verüben; ſo erhielten die Tſcherkaſſen im Jahre 1604 eine ſo zahlreiche Volkshülfe von Mahomeds Sohne, Achmed I., welcher kurz vorher den durch ſeines Vaters Tod erledigten Thron beſtiegen hatte, daß alle drey neue ruſſiſche Feſtungen auf einmahl angegriffen werden konnten, und, obgleich die Beſatzungen ſich aufs beſte vertheidigten, in ſolche Noth verſetzt wurden, daß ſie, als ihnen die Tſcherkaſſen einen freyen Abzug nach ihrem Vaterlande antrugen, und dieſes Verſprechen durch einen Eid bekräftigten, ihnen dieſelben einräumten. Kaum aber hatten dieſe abgezogenen Beſatzungen das freye Feld erreicht; ſo ſahen ſie ſich auf allen Seiten von ihren Feinden umrungen, welche ſie zwingen wollten, ſich ihnen zu Sclaven zu erge-

ben *). Aber der Oberbefehlshaber und die übrigen vornehmſten Häupter der Ruſſen faßten den Entſchluß, lieber ſo lange zu fechten, bis ſie alle umkämen, als ſich dieſem Geſetze ihrer meineidigen und grauſamen Feinde zu unterwerfen, und flößten allen ihren Leuten gleiche Geſinnung ein. Daher kam es zu einem harten Treffen, in welchem nach dem verzweifeltſten Kampfe der erwähnte ruſſiſche Feldherr mit vielen andern Perſonen vom Range, und über 7000 Ruſſen, ohne die Knechte der Edelleute mit zu zählen, das Leben einbüßten, und faſt alle übrigen als Gefangene in die Hände ihrer Feinde geriethen. Fürſt Wolodimer Bachtejarow kehrte, nachdem er einige Zeit zu Kaffa gefangen geſeſſen, befreyet in ſein Vaterland zurück; Smirnoi Mamatow hingegen ſoll die mahomedaniſche Religion angenommen haben, nachher aber aus einer unbekannten Urſache, durch Uebergießung mit Naphta, lebendig verbrannt worden ſeyn. Nur ſehr wenige Mannſchaft nebſt dem Fürſten Wolodimer Moſalskoi, entkam glücklich, verurſachte aber durch ihre Erzählung bey ihrer Anlangung zu Koiſa ein ſolches Schrecken, daß der dortige Befehlshaber, der Woywode, Fürſt Wolodimer Dolgorucki, um ſich und ſeine Leute einem gleichen Schickſale, als Butturlin mit den Seinigen betroffen hatte, zu entziehen, den Ort in Brand ſteckte, und in Vereinigung mit dieſen Ueberreſten des butturlinſchen Heeres nach Terki zurück ging.

Ein großer Theil Rußlands wird durch Hunger und Peſt verwüſtet.

Es brach mittlerweile in dem ruſſiſchen Gebiethe eine große Hungersnoth aus; dieſer folgte die Peſt, die auch in der Hauptſtadt Moskau wüthete, und eine große Menge Menſchen wegraffte. Nach dem Verzeichniſſe ſollen auf Befehl des

*) Samml. ruſſ. Geſch. Band. IV. S. 30, 31.

Czars 127000 Perſonen, die man auf den Gaſſen der Hauptſtadt todt fand, beerdigt worden ſeyn.

Bey dieſem großen Unglücke that der Czar, ſo viel an ihm lag, alles, das Elend zu vermindern, und ſo ſchleunig als möglich demſelben Einhalt zu thun. Er gab ernſtlichen Befehl, und ſorgte dafür, daß man denſelben genau befolgte, daß alle Biſchöfe, Klöſter, Fürſten, Edelleute und Reiche, welche Vorräthe an Lebensmitteln angehäuft hatten, und in der Abſicht zurück behielten, um damit Wucher zu treiben, den Ueberfluß, den ſie nicht zur eigenen Nothdurft brauchten, ihm für ein mäßiges Geld überlaſſen ſollten, damit er denſelben zum Beſten der Armen anwenden könnte. Er machte zu Moskau bekannt, daß ſich alle Armen auf gewiſſen Plätzen jeden Morgen einfinden ſollten, wo er ihnen auf jeden Kopf 6 Kopeken aus ſeiner Schatzkammer austheilen ließ. — Der Ruf ſeiner Wohlthaten lockte aus einer weiten Umgebung eine ſolche Menge Menſchen mit Weibern und Kindern in die Hauptſtadt, daß dieſes Almoſen täglich über 30,000 Thaler betrug. Ferner ließ er, um den Dürftigen Gelegenheit etwas zu erwerben zu geben, verſchiedene große ſteinerne Gebäude aufführen. Zur Begrabung der auf den Gaſſen Geſtorbenen beſtellte er Leute, welche täglich die Todten aufnehmen, auf ſeine Koſten mit einem weißen Hemde bekleiden, aus der Stadt führen, und an den hierzu angewieſenen Begräbnißorten beerdigen mußten. Dieſe Mildthätigkeit ſchränkte er nicht allein auf die Hauptſtadt ein, ſondern erſtreckte ſolche über alle Orte, die ſeiner Hülfe bedurften, und ſchickte faſt jeder Stadt, welche die Hungersnoth drückte, anſehnliche Geldſummen. Zwar wurde bey Langwierigkeit des Elends durch ſo großen Aufwand die czariſche Schatzkam-

mer mit der Zeit ſo erſchöpft, daß Boris Almoſen zu geben aufhören mußte; aber mittlerweile hatte er durch Reinigung der Landſtraßen von den ſtraßenräuberiſchen Rotten, welche dieſelbe unſicher machten, wie auch durch ſeine Anſtalten, aus den von dem Uebel verſchont gebliebenen ruſſiſchen Ländern nach den nothleidenden Zufuhre zu thun, es dahin gebracht, daß man bald nachher in Moskau das Tſchetwert nur mit 10 Kopeken bezahlen durfte. Doch waren noch häufige Spuren von der erlittenen großen Noth
1604. dort merklich, als er am 15. Julius 1604 einen kaiſerlichen Geſandten, Heinrich von Logau, Landeshauptmann über Glatz, mit größter Pracht in ſeine Hauptſtadt einholen ließ. Weil er aber durchaus nicht haben wollte, daß der Geſandte veranlaßt würde, zu gedenken, als wenn ein ſo großes Elend vor Kurzem in dem Wohnſitze eines Monarchen geherrſcht, der alles that, um demſelben die höchſten Begriffe von dem Wohlſtande der ihm unterworfenen Länder und Unterthanen beyzubringen; ſo befahl er, daß bey deſſen Gegenwart, die bis zum 14. Auguſt dauerte, da er den kurz vor ihm in Moskau angelangten Tectander mit nach Hauſe nahm, kein Bettler oder Uebelbekleideter auf den Straßen erſcheinen durfte, ließ auch allenthalben, wohin dieſer Geſandte während ſeines Aufenthalts zu Moskau hinkam, und er vorüber ging, Korn und andere Lebensmittel überflüſſig auslegen. Doch wäre der Verluſt, den ſowohl der jetzige Beherrſcher von Rußland, Boris, als das Reich ſelbſt von dieſem Uebel empfand, von beyden bald wieder verſchmerzt worden, wenn nicht gleich damahls ein innerlicher Krieg entſtanden wäre, deſſen Anfang Boris und deſſen ganzen Geſchlechts Untergang verurſachte, und deſſen Fortdauer dem ruſſiſchen Reiche ſo tiefe Wun-

den ſchlug, daß es eine lange Reihe von Jahren eine Beute und Spiel theils verſchiedener einheimiſcher Abenteurer, theils ſeiner Nachbarn, der Pohlen und Schweden ward, und von dieſen beyden Nachbarn den Frieden durch die Abtretung ſehr weitläuftiger Landſchaften erkaufen mußte.

Ein fälſchlich ausgegebener DmitriIwanowitſch ſucht ſich auf den ruſſiſchen Thron zu ſchwingen.

Von dem Urſprunge dieſes innerlichen Krieges verhält ſich die Sache ſo: im Jahre 1601 meldete der Metropolit von Roſtow, Jonas, dem Czar, er habe vernommen, daß ein Mönch im Kloſter Tſchudow ſich für den Prinzen Dmitri, den Bruder des verſtorbenen Czars, Fedor Iwanowitſch, ausgebe, und glaubend machen wolle, daß im J. 1591 eine andere Perſon an ſeiner Stelle ermordet, deſſen Leichnam für ſeinen Körper angeſehen, und zu Uglitſch begraben worden ſey. Auf dieſen Bericht ertheilte Boris Befehl, ſich der Perſon dieſes Mönchs zu bemächtigen. Aber der, welcher den Befehl vollſtrecken ſollte, warnte den Mönch, und derſelbe entwiſchte nebſt einem oder zwey andern Mönchen aus dem Kloſter, und entkam. Obgleich Boris, ſo bald er ſeine Flucht aus dem Kloſter Tſchudow erfuhr, vier Monathe lang alle Päſſe gegen Pohlen bewahren ließ, und den Grenzwachen auftrug, alle Reiſenden anzuhalten, weil ſie auch Päſſe aufzeigen könnten, um, wie der Ausdruck ſeines hierüber ausgefertigten Befehls lautete, zwey Verräther des Reichs in ſeine Hände zu bekommen. Nachdem der Mönch auf dieſer Reiſe nach Pohlen an allen Orten, auf welche er ſeinen Weg nahm, in den Mönchsklöſtern Sicherheit angetroffen, und dieſelben (denn zu der Zeit konnte jeder Mönch nach eigenem Belieben aus einem Kloſter ins andere ziehen) auch ungehindert wieder verlaſſen hatte, kam er glücklich ins pohlniſche Gebieth nach Kiew. Zur Beurtheilung der großen

Streitfrage: ob dieſer Mönch der wahre Dmitri, oder ob er ein Betrieger geweſen ſey? iſt von der größten Wichtigkeit, zu wiſſen, ob es wahr ſey, daß der Mönch, welcher gegenwärtig behauptete, der Prinz zu ſeyn, eben der von den zwey oder drey nun zugleich nach Pohlen gegangenen Mönchen geweſen, den man ſo lange unter dem Nahmen Grigorei oder Griſchka Otrepiew gekannt hatte. Denn wäre dieß gewiß, welches, nebſt den ruſſiſchen Nachrichten, auch Petrejus, Olearius und andere Ausländer glauben; ſo wäre keinem Zweifel unterworfen, daß er nicht nur nicht der wahre Dmitri, ſondern auch ein wiſſentlicher Betrieger geweſen. Allein nicht nur Margeret, ein Franzoſe, welcher erſt Boris, nach deſſen Tode aber dieſem zweifelhaften Dmitri als Hauptmann über ſeine Trabanten diente, ſondern auch der von Kelch angeführte Conrad Buſſo, der während dieſen Unruhen zu Moskau gegenwärtig war, behaupten, daß beyde ganz verſchiedene Perſonen, und Griſchka älter als Demetrius geweſen, mit demſelben nach Pohlen gegangen, und wieder nach Rußland gekehrt ſey, worauf dieſer Griſchka ſo lange in der Stadt Moskau geblieben, und mit einem jeden, der mit ihm reden wollte, geſprochen habe, bis Griſchka wegen ſeiner ſchlechten Aufführung vom zweifelhaften Dmitri (den ich von jetzt an wegen der Kürze des Ausdrucks und Ungewißheit ſeiner Falſchheit immer nur Dmitri nennen will) nach Jaroslaw verwieſen worden, wo nach dem gewaltſamen Tode dieſes Dmitri ein Engländer in ſeine Bekanntſchaft gerathen, welchem Griſchka unter hohen Betheurungen verſichert habe, daß derſelbe, ob er zwar unter dem Nahmen eines Betriegers hingerichtet worden, allerdings der wahre Dmitri geweſen, obwohl Buſſo darin von Mar-

geret abweicht, daß Margeret aufs ſtärkſte behauptet, dieſe vom Griſchka verſchiedene Perſon ſey der wahre Prinz Dmitri geweſen, Buſſo hingegen auf das Wort Johann Sapiehas und anderer pohlniſchen Herren ſie für einen natürlichen Sohn des pohlniſchen Königs, Stephan Bathori, ausgibt. Denn ein anderer Beweis, den man für ſeine Echtheit anführt, daß er nähmlich zwey, ehedem am Prinzen wahrgenommene Merkmahle gehabt, nähmlich einen kürzern Arm und eine Warze an einer gewiſſen Stelle des Geſichts, will wenig ſagen. Denn woher weiß man, daß dieſe Merkmahle vorher am Prinzen bemerkt worden, da keine ruſſiſche Nachricht derſelben erwähnt? Und wie will man folglich denen widerſprechen, welche denken, daß man, da dieſe Perſon ſich durch dieſe Zeichen vor andern auszeichnete, vorgegeben habe, ſie ſeyen ſchon ehedem an dem Prinzen bemerkt worden. Zu Kiew ging dieſer Mönch aus dem Kloſter, von welcher Verlaſſung ſeines Kloſterlebens er von den Ruſſen nachher den ſchimpflichen Beynahmen Roſtriga, empfing, und begab ſich Anfangs nach der Stadt Goſchtſcha zu einem Edelmanne, Godski, ſpäter aber um Oſtern im Jahre 1602 nach Bratſchin, an den Hof 1602.
des Fürſten Adam Wisniowieki, bey welchem er ſich eine ſolche Gunſt erwarb, daß er das Vertrauen auf ihn ſetzte, daß derſelbe, wenn er ſich ihm als den geretteten Prinzen Dmitri zu erkennen gäbe, nicht nur ſeinem Worte glauben, ſondern auch nach Möglichkeit ihm zur Ausführung ſeines Vorhabens, Boris das ruſſiſche Reich zu entreißen, behülflich ſeyn würde. Einige wollen, daß er einmahl vom Fürſten Adam, in deſſen Dienſten er geſtanden, wegen eines Verſehens geſchlagen, und mit einem gegen Leibeigene gewöhnlichen Schimpfnahmen belegt

worden ſey, worauf er unter heftigen Thränen, gleichſam als wenn ihm der Schmerz einer ſo unedlen Behandlung wider ſeinen Willen ſein Geheimniß auspreſſe, zu dem Fürſten geſagt habe: Herr, wenn ihr wüßtet, wer ich bin, ſo würdet ihr mich nicht ſo verächtlich behandeln; und als er durch dieſe Worte die Wißbegier des Fürſten erregt, daß derſelbe ſeine Perſon zu kennen verlangte, ſich ihm als den ruſſiſchen Prinzen Dmitri, den die Furcht vor Boris, vor deſſen Nachſtellungen er ehedem durch die Treue einiger Diener gerettet worden, zwinge, ſich unter Annehmung eines ſo ſchlechten Standes zu verbergen, offenbaret habe. Andere hingegen melden nicht, daß er im Dienſte des Fürſten geſtanden, und ſagen Folgendes von der Anzeige ſeiner Perſon. Er habe die entweder wahre oder erdichtete Geſchichte ſeiner Rettung und ſeines nachmahligen ferneren Lebenslaufs aufgeſchrieben, dann ſich tödtlich krank geſtellt, und einen Prieſter begehrt, welchem er bey der Beicht aufgetragen, zu beſorgen, daß er nach ſeinem Tode mit ſolchen Ehrenbezeigungen beerdigt werden möchte, als einem czariſchen Prinzen und rechtmäßigen Erben des Reiches zukomme, indem er zur Beglaubigung der Wahrheit dieſer ſeiner Ausſage, daß er der Prinz Dmitri Iwanowitſch ſey, alle Umſtände ſeines Lebens in der Abſicht ſchriftlich aufgezeichnet habe, daß man dieſe Schrift nach ſeinem Tode leſen ſollte, um ein ſeiner hohen Geburt gebührendes Begräbniß zu erlangen. So bald der Prieſter dieß vernommen hatte, ſo theilte er die eben erlangte Wiſſenſchaft dem Fürſten mit, welcher unverzüglich zum Bette des verſtellten Kranken eilte, und ſelbſt denſelben über dieſe Sache befragte. Dieſer ſchien zwar Anfangs ſchlecht zufrieden zu ſeyn, daß der Prieſter

ein für ſeine Sicherheit ſo wichtiges Geheimniß dem Fürſten kund gemacht habe, da er aus rechtmäßiger Furcht vor dem Räuber und Beſitzer ſeines Thrones den Vorſatz gefaßt, daß dasſelbe nicht eher als nach ſeinem Abſterben bekannt werden ſollte. Wie ihn aber der Fürſt verſicherte, daß er nur darum zur Kenntniß eines ihm ſo theuern Geheimniſſes kommen wolle, um mit ihm die Maßregeln, wodurch er den Beſitz des ihm geraubten Thrones überkäme, überlegen und ergreifen zu können; ſo händigte er demſelben ſeinen aufgeſchriebenen Lebenslauf ein, und zeigte auch zur Beſtätigung der Wahrheit desſelben ein goldenes, mit Edelſteinen geziertes Kreuz vor, welches ihm Fürſt Iwan Fedrowitſch Mſtislavskoi in der Taufe umgehangen habe. Von dieſer Zeit an erwies der Fürſt ihm alle dem hohen Stande, den er ſich beylegte, gebührende Ehre, und die perſönlichen Vorzüge, mit welchen ihn die Natur begabt hatte, dienten dazu, daß ſeine Reden auch bey andern Beyfall fanden, und er ſich immer mehrere Freunde von Wichtigkeit erwarb. Denn Fürſt Adam empfahl ihn ſeinem Bruder, dem Fürſten Conſtantin, und dieſer weiter ſeinem Schwiegervater, dem Woywoden von Sendomir, Georg Mniſek, einem ſowohl wegen ſeiner Güter als ſeiner wichtigen Reichswürden und ſeiner doppelten vornehmen Heirath in Pohlen ſehr mächtigen Mann. Dieſen Mniſek zog er durch das Verſprechen, ſo bald er auf ſeinem Throne ſitzen würde, ſich mit deſſen zweyten Tochter, Marina, (die ältere, Urſula, war des Fürſten Conſtantin Wisniowiecki Gemahlinn) *), zu vermählen,

*) Einige nennen dieß Frauenzimmer Maria Gorgona, welches letzte Wort das verſtümmelte Gurgiewna iſt, das man nach ruſſiſchem Gebrauche zu ihrem Taufnahmen von dem Nahmen ihres Vaters Georg fügte.

die katholiſche Geiſtlichkeit aber dadurch an ſich zog, daß er ſich von einem Jeſuiten, Caſpar Sawitzki, in den katholiſchen Glaubenslehren unterrichten ließ, und nachdem er die lateiniſche Sprache in ſo fern erlernt hatte, daß er darin einen Brief aufſetzen und ſchreiben konnte, an den Papſt Clemens VIII. einen eigenhändig abfaßte, in welchem er verſicherte, gleich nachdem er ſein Erbreich überkommen haben würde, mit allem Ernſte darauf bedacht zu ſeyn, daſſelbe der geiſtlichen Gerichtsbarkeit des Papſtes unterwürfig zu machen. Dieſe ſeine Freunde brachten den König von Pohlen dahin, daß er ihn, als er im Jahre 1603 zu Krakau einen Reichstag hielt, zu ſich kommen ließ. Auch bey dieſem machte ſein vortheilhaftes Anſehen und ſeine Beredſamkeit, da er den König an deſſen eigenes Schickſal erinnerte, ſo guten Eindruck, daß er ihm die Beſſerung ſeines jetzigen unglücklichen Zuſtandes von ganzem Herzen wünſchte, auch ſein aufrichtiges Wohlwollen durch reichliche Geſchenke bewies. Bloß die Furcht, durch einen öffentlichen Bruch mit Boris ſein Reich in einen mißlichen Krieg zu verwickeln, hielt ihn zurück, noch mehr zu thun, und ſogleich pohlniſche Reichsvölker ihm zur Einführung in ſein Reich zu geben. Doch ließ er genugſam merken, daß er nicht entgegen ſeyn würde, wenn einige ſeiner Unterthanen ihm in ſeinem vorhabenden Kriege dienen wollten.

Dmitri erhält die geſuchte Hülfe, und rückt in Rußland ein.

Nach dieſer eingezogenen Nachricht von der Willensmeinung des Königs ließ ſich der Woywode von Sendomir das Geſchäft ſeiner Einſetzung mit ſolchem Eifer angelegen ſeyn, daß ſich faſt ganz Pohlen verwunderte, daß ein Herr von ſo hohen Jahren, und der noch dazu im Kriegsweſen gänzlich unerfahren war, auf ſo ſchwache Hoffnung eines guten Erfolgs mit ſo geringer Mannſchaft die Er-

oberung des ganzen ruſſiſchen Reiches zu unternehmen ſich unterſtand. — Während dieſen Kriegsrüſtungen berichtigte er mit Dmitri zu Sambor unter dem 25. May 1604 die Bedingungen ſeiner künftigen Vermählung. Dieſelben beſtanden in Folgendem: Dmitri gelobte, ſo bald er auf den Thron kommen würde, Marina zu heirathen, ihrem Vater eine Million pohlniſcher Ducaten zu bezahlen, ihr ſelbſt vor Antritt ihrer Reiſe ihm eine anſehnliche Summe Geldes, damit ſie die Reiſe mit aller einer czariſchen Braut zukommenden Pracht thun könne, zu überſenden, wie auch durch eine Geſandtſchaft an den König von Pohlen deſſen Genehmigung zu dieſer Heirath auszuwirken, beſagter Marina die zwey Fürſtenthümer, Großnowgorod und Pleskow mit allen Rechten, welche ſein Vater Iwan II. darauf gehabt, zu einem wahren Eigenthume auch auf den Fall, wenn aus dieſer Ehe keine Erben erfolgten, dergeſtalt zu ſchenken, daß er ſich nicht die geringſte Macht über dieſe ſeiner verlobten Braut überlaſſenen Fürſtenthümer vorbehalte, und ſie ſolche durch ihre Statthalter und Amtsleute nach ihrem eigenen Willen regieren, und in ihrem Nahmen darin Gericht halten laſſen, ihren Bedienten darin Güter ſchenken, welche ſie wolle, davon verkaufen, auch in beyden Fürſtenthümern, als ihren eigenthümlichen Herrſchaften, römiſchkatholiſche Kirchen und Klöſter errichten, Biſchöfe und Pfarrer verordnen, Schulen anlegen, und allen hinreichende Einkünfte anweiſen könne; ferner wolle er ihr verſtatten, in Moskau römiſchkatholiſche Geiſtliche bey ſich zu halten, und den Gottesdienſt nach römiſcher Weiſe ungehindert zu treiben; wie denn auch er alle Kräfte anwenden würde, wenn es gleich große Mühe koſten ſollte, die römiſchkatholiſche Religion im ganzen ruſ- 1604.

ſiſchen Reiche einzuführen, und alle ſeine Unterthaner der römiſchen Kirche einzuverleiben. Wofern innerhalb Jahresfriſt er dieſe ſeine Verbindungen zu erfüllen wegen etwaniger Widerſpenſtigkeit ſeiner Unterthanen gehindert werden möchte; ſo ſollten der Woywode und deſſen Tochter ihrerſeits von der ihm geleiſteten Zuſage entbunden ſeyn, wofern ſie nicht ſelbſt ihm noch ein Jahr zugeſtehen wollten. Wie dieſe Abſicht Dmitris, Boris zu bekriegen, bekannt zu werden anfing; ſo ſtellte ſich zwar Boris, als wenn er nicht im Mindeſten eine Möglichkeit eines ihm von demſelben zuzufügenden Schadens befürchte, indem er den Antrag König Carls IX. von Schweden (deſſen Staatsvortheil erforderte, nach äußerſten Kräften abzuwehren, daß kein Czar auf den Thron gelangte, der ſeine Erhebung dem Könige von Pohlen, als einem beſtändigen Feinde Carls IX., zu verdanken hätte), ihm Hülfsvölker wider dieſen Thronwerber zuzuſenden, mit der Antwort ablehnte: Rußland brauche keiner ſchwediſchen Hülfe, indem von den Zeiten des Czars Iwan Waſiljewitſch her ſattſam bekannt ſey, daß es zugleich den Türken, Tartarn, Pohlen und Schweden die Stirn gebothen habe. Aber Boris Handlungen bezeugten das Gegentheil. Denn er beſtrafte den Bedienten, durch deſſen Nachläſſigkeit in Bewerkſtelligung des Befehles, dieſen Dmitri, da er als Mönch im Kloſter Tſchudow lebte, in Verhaft zu ziehen, derſelbe entkommen war, unter dem Vorwande eines andern Verbrechens, damit er die Bekanntwerdung der wahren Urſache ſeiner Strafwürdigkeit verhehlte, aufs allerhärteſte, und ſchickte Leute über Leute nach Pohlen, den Pohlen die Meinung einzuflößen, daß nicht der wahre Dmitri, ſondern ein Betrieger, der ſich fälſchlich dieſes Nahmens anmaße, von ih-

nen Hülfe wider ihn begehre, und es iſt auch ſehr glaublich, daß die Berichte gegründet ſind, welche melden, daß Boris nicht nur einige nach Pohlen in der Abſicht geſchickt, um dieſem Thronwerber das Leben zu entreißen, ſondern auch dem Fürſten Wisniowiecki für deſſen Auslieferung anſehnliche Vortheile gebothen habe. Wie er aber ſahe, daß alles dieſes nichts fruchtete; ſo ließ er ſtarke Grenzwachen gegen Pohlen mit dem Befehle. Niemanden aus dem Reiche oder auch ins Reich zu laſſen, ausſetzen, und Befehle zur Zuſammenziehung eines zahlreichen Heeres, welchem er Briausk zum Sammelplatze anwies, ergehen. Doch ungeachtet dieſer ſeiner großer Vertheidigungsanſtalten unterſtanden ſich die doniſchen Koſaken, ſo bald nur die Nachricht von dieſem Dmitri zu ihren Ohren kam, Dmitrin zu Sambor die Erklärung zu thun, daß ſie bereit ſtänden, Gut und Blut, Leib und Leben zu ſeinem Dienſte aufzuopfern. Derſelbe brach nun in Geſellſchaft ſeines künftigen Schwiegervaters mit den von dieſem angeworbenen Kriegsvölkern entweder am 15. Auguſt, wie Müller ſchreibt, oder nach Peyerle am 24. von Sambor auf, und ließ, um die Ruſſen an ſich zu ziehen, an die geſammten Reichsunterthanen Schreiben ergehen, durch welche er ſie zur Verlaſſung Boris, als eines unrechtmäßigen Thronräubers und zur Vereinigung mit dem Heere ermahnte, mit welchem er, ihr natürlicher Landesherr (welchem ſie, Kraft des ſeinem Vater, Iwan Waſiljewitſch, geleiſteten Eides, demſelben und deſſen Kindern treu und hold zu ſeyn, dieſe Pflicht ſchuldig wären), jetzt im Anzuge ſey. Er genoß auch das Vergnügen, daß noch, ehe er die ruſſiſche Grenze bey Moromesk betrat, einige tauſend Ruſſen, doch faſt lauter Koſaken oder Leichtbewaff-

nete, ſeine Kriegsmacht verſtärkten. Doch war dieſelbe dennoch in faſt gar keinem Verhältniſſe gegen die, welche der Inhaber des ruſſiſchen Reiches wider ihn aufzubringen vermochte, wenn man gleich die ſtärkſte Zahl, die man ihm zuſchreibt, nähmlich 10000 Pohlen und 10000 Koſaken, die ihm der Bericht beym Thuanus zueignet, für die wahre annähme, da, laut den meiſten andern Nachrichten, die in Pohlen geworbene Mannſchaft nur zwiſchen 4000 und 5000 betrug, die eine andere Berechnung auf 2130, Peyerle hingegen auf 1100 Reiter und 500 Fußknechte herab ſetzt. Aber gleich Anfangs nahmen ihn eine Menge Städte, nahmentlich: Moromesk, Tſchernigow, Putiwl, Rylsk, Kursk, Belgorod, Oskol, Woluiki und Zarew-Boriſſow, ohne den geringſten Widerſtand zu verſuchen, freywillig als den rechtmäßigen Landesherrn auf, indem zwar in den meiſten Orten die Befehlshaber für Boris gut geſinnt waren, aber die Einwohner die Partey Dmitris ergriffen, und demſelben wider Willen ihrer Befehlshaber, derer Perſonen ſie ſich bemächtigten, die Thore öffneten. Aber zu Nowgorod-Sewerskoi verpflichteten ſich die Soldaten und Einwohner gegen ihre Vorgeſetzten, den Fürſten Nikita Romanowitſch, und Peter Fedorow Sin Basmanow, dieſe Feſtung aufs alleräußerſte wider alle Feindſeligkeiten, die ein Betrieger, welches nach ihrem Urtheile dieſer Dmitri war, wider ſie anwenden möchte, zu vertheidigen. Aus einer ſolchen Geſinnung floß der in ſehr harten und für ihn höchſt beleidigenden Ausdrücken abgefaßte Abſchlag, mit welchem ſie ſeine mit Drohung begleitete Aufforderung beantwortete. Ein ſolcher Abſchlag nöthigte ihn, Gewalt zu gebrauchen, wobey ſein Geſchütz ſo gute Wirkung that, daß die Vertheidiger nun zu ihrer Rettung

kein anderes Mittel wußten, als daß ſie verſtellter Weiſe ihm die Ueberlieferung der Stadt anbothen, wie er aber im Vertrauen auf dieß Anerbiethen von der Stadt Beſitz nehmen wollte, ſeine zu keinem Streite vorbereitete Mannſchaft mit ihrer ganzen Stärke anfielen, und ihm einen ſo beträchtlichen Verluſt zufügten, daß ſeine Pohlen alle Hoffnung eines glücklichen Ausgangs ſeiner Unternehmung auf das ruſſiſche Reich fahren ließen, und in dieſen Gedanken ſich entſchloſſen, in ihr Vaterland zurück zu gehen. Alle Vorſtellungen Dmitris, den dieſer Unglücksfall zwar ſehr betrübte, aber nicht ſo muthlos machte, daß er von dieſer Stadt wegziehen gewollt hätte, wären zu unkräftig geweſen, ſie von der Ausführung dieſes Vorſatzes wieder abzubringen, wenn nicht die jetzt eben zu rechter Zeit ankommenden Nachrichten, daß Putiwl, Rylsk und Seewsk, ſich Dmitrin unterworfen, ihre ſchon erſtorbenen Hoffnungen aufs neue belebt hätten. Folglich ward der Angriff fortgeſetzt, und, nachdem die Vertheidiger oft, aber immer vergeblich zur Uebergabe ermahnt worden waren, von andern nun in der Gewalt Dmitris gebrachten Orten viel ſchweres Geſchütz herbey geführt, wodurch man die Stadt Tag und Nacht dergeſtalt beſchoß, daß ſie um einen vierzehntägigen Stillſtand anſuchte, welchen ihr Dmitri zugeſtand. Vor Ablauf dieſes Stillſtandes nahete ſich ein czariſches Heer, welches Fürſt Fedor Iwan Mſtislawskoi anführte, und nach einer ruſſiſchen Nachricht 40,000, nach Peyerle hingegen 60,000 Mann geſchätzt wird. Doch trug Dmitri kein Bedenken, mit ſeiner Hand voll Leute, dieſer ſo vielfältig überlegenen Macht entgegen zu rücken, ob er gleich voraus ſahe, daß während des Gefechtes die Stärke des entſetzenden Heeres durch einen Ausfall der Städtiſchen vermehrt

werden würde. Dieſe ſeine Herzhaftigkeit und die Geſchicklichkeit, mit welcher er die, welche ſeiner Fahne folgten, für die Gerechtigkeit ſeiner Sache einzunehmen wußte, munterte die Seinigen auf. Denn er pflegte immer, wenn ein Streit bevorſtand, im Geſicht aller ſeiner Leute mit lauter Stimme und mit zum Himmel erhobenen Augen ungefähr in folgenden Ausdrücken zu bethen: „Mich, Gott, du gerechter Richter, treffe dein Blitz, mich vertilge von der Erde, nur verſchone des Blutes dieſer Chriſten, wenn das, was ich hier vor deinem Angeſichte unternehme, widerrechtlich geſchieht, oder mit Habſucht oder anderen Verwerflichkeiten befleckt iſt. Du ſiehſt meine Unſchuld; alſo hilf der gerechten Sache. Dir, Himmelskönigin, empfehle ich mich, und alle dieſe meine Mitſtreiter.“ Zwey Jeſuiten, welche die Hoffnung des großen Gewinnes, den die katholiſche Kirche, und beſonders ihr Orden, von dem guten Erfolge eines mit ſo geringen Ausſichten der Wahrſcheinlichkeit angefangenen Kriegszuges erwartete, ſo ſehr reizte, daß ſie alle Gefahr verachteten, Nahmens Nicolaus Tſchernikowskoi und Andreas Larizki, thaten gleichfalls das Ihrige, ſowohl ihn als die mit ihm ſtreitenden Pohlen, wenn die anſcheinende Unüberwindlichkeit der Schwierigkeiten bisweilen Dmitrin oder ſeine Kriegsgefährten in ihrer Entſchloſſenheit wankend machte, zur Beharrung in den ihrer Kirche ſo nützlichen Geſinnungen zu ermahnen. Vor dieſer Schlacht unterließ Dmitri dieſe für ihn ſo wichtige Sache nicht, ſondern feuerte ſie vielmehr außer dieſem Gebethe noch durch eine ſehr nachdrückliche Rede an, in welcher er ſich auf ſeine gerechte Sache berief, die Gott gewiß mit einem herrlichen Siege krönen würde, in welchem Vertrauen er nichts befürchte, wenn

er

er gleich von allen ſeinen Helfern verlaſſen würde, ganz allein dieſe große Menge Feinde angreifen ſollte, und allen denen, welche die bevorſtehende Gefahr mit ihm theilen wollten, ihren Beyſtand durch reiche Belohnungen zu vergelten verſprach. Der Woywode von Sendomir erwarb ſich gleichfalls durch ſein Betragen in dieſem mißlichen Umſtande großen Ruhm, indem er ſowohl bey der Stellung ſeiner wenigen Kriegsvölker, alle Kunſt eines kriegsverſtändigen Feldherrn bewies, als auch im Gefechte gleich dem gemeinen Soldaten wider die Feinde kämpfte. Das Glück ſtimmte mit ſeinem Wunſche vollkommen überein. Denn nach einem ganz unbedeutende Widerſtande ergriff das ganze ihm ſo überlegene Heer in größter Unordnung die Flucht, und ſo erkaufte Dmitri mit Verluſt überaus weniger Leute einen ſehr großen Sieg, indem über 2000, und nach andern gar 4000 Feinde umkamen, und der Oberanführer derſelben, der Fürſt Mſtislawskoi, ſelbſt 15. zum Theil ſchwere Wunden empfing. Dmitri verfolgte die Flüchtigen über 10 Werſte, und die Niederlage derſelben würde noch weit größer geworden ſeyn, wofern nicht 600 Ausländer unter dem Befehle eines Schweden, Lorenz Bingge, bey allgemein gewordener Flucht Stand gehalten, den Siegern männlich Gegenwehr gethan, und die Städtiſchen unter Basmanovs Anführung das von allen Vertheidigern entblößte Lager Dmitris angefallen, und in Brand geſteckt, dadurch aber denſelben genöthigt hätten, von Verfolgung der Flüchtigen abzuſtehen, um durch ſeine Rückkunft ſein Lager zu erhalten. Nach erfolgtem Siege ließ Dmitri die Leichen der erſchlagenen Feinde, mit gleicher Sorgfalt ſo wie die Freunde, deren Tod ihm dieſen Sieg erworben hatte, zur Erde bringen. —

Weil man aber mit Recht beſorgte, die Flüchtiggewordenen möchten ſich von ihrem paniſchen Schrecken, der Haupturſache des über ſie erhaltenen Vortheils, erholen, und aufs neue ihre jetzigen Ueberwinder angreifen; ſo gab der Woywode von Sendomir vor, als wenn er ein Schreiben empfangen hätte, worin ihm der Staroſt von Samogitien und pohlniſcher Verweſer von Liefland, Carl Chodkiewicz, melde, daß er vom Könige Befehl erhalten, ein Heer Dmitrin zuzuführen, und mit demſelben bereits in der Nähe angelangt ſey, ließ auch, um dieſer Erdichtung ſelbſt unter den Seinigen Glauben zu verſchaffen, in ſeinem Lager zum Zeichen der Freude über eine ſo gute Nachricht die Kanonen löſen, und die kriegeriſche Muſik ertönen. Dergeſtalt verbreitete ſich dieß Gericht ſchleunig bis zum feindlichen Heere, und richtete dort das aus, was ſich der Woywode davon verſprach, indem er das ruſſiſche Heer dergeſtalt erſchreckte, daß es ſich nicht getrauete, von Staradub, ſeinem nunmehrigen Aufenthalte, eher wieder vorzurücken, bis der Fürſt Waſilei Iwanowitſch Schuiskoi mit ſo vieler friſcher Mannſchaft anlangte, daß nun das ruſſiſche Heer auf 130,000, oder nach Andern über 200,000 Köpfe anwuchs. Hingegen ſtand die Vermehrung in keinem Verhältniſſe, die Dmitris Heer den Tag nach ſeinem Siege durch die Ankunft von 12000 Koſaken, die 12 Feldſtücke mitbrachten, erhielt. Und noch dazu beging er die Unvorſichtigkeit, daß, als Fürſt Waſilei Michailowitſch Moſalskoi mit einer Summe von 80000 Rubeln, die Boris durch ihn an ſein Kriegsvolk überſandte, zu ihm überging, er alle dieß Geld unter ſeine Ruſſen und Koſaken vertheilte, und den Pohlen nichts davon gab. Denn hierüber wurden dieſe, die doch faſt allein ihn immer

zum Ueberwinder der ſich ihm widerſetzenden Feinde gemacht hatten, und bey allen dieſen großen Dienſten noch ſo ſchlecht ihr eigenes Glück gemacht hatten, daß ihnen nicht einmahl der ordentliche Sold bezahlt worden war, ſo unwillig, daß ſie ſämmtlich nach ihrem Vaterlande aufbrachen, und der Woywode von Sendomir und deſſen Anverwandten alle Bemühung, ſie zu überreden, länger bey Dmitri zu bleiben, vergeblich anwandten, folglich bey dieſen Umſtänden keinen andern Entſchluß zu ergreifen wußten, als daß ſie entweder aus Zwang, den die Ihrigen ihnen anthaten, oder in der Beſorgniß, daß ſie nach derſelben Abgange nebſt Dmitri ungezweifelt ihren Feinden in die Hände fallen müßten, freywillig den Weg nach Pohlen antraten, und Dmitrin den Troſt zuſprachen, daß ſie ſeine wahren Freunde blieben, und nicht ermangeln würden, wenn es ihnen nur irgend möglich falle, entweder dieſe über ihn mißvergnügt gewordenen Leute zu beſänftigen, oder ſtatt ihrer andere Mannſchaft zu ſeinem Dienſte aufzubringen. Dieſe Schwächung verurſachte, daß er ſich bis Gemlinskoi-Oſtrog zurück zog. Doch erblickte er bald wieder einen Freudenſtrahl, indem am dritten Tage nachher 400 pohlniſche Reiter zu ihm zurückkamen, die auf dieſem Wege 7000 Ruſſen, welche aus Begierde, ſich mit Gewalt Lebensmittel vom Lande zu holen, aus ihrem Lager gezogen waren, eine Meile von demſelben angetroffen, und dieſem ganzen Haufen eine ſolche Furcht eingejagt hatten, daß derſelbe bey erſter Gewahrwerdung dieſer wenigen Pohlen in größter Unordnung ſeinem Lager zulief, und dahin ein ſo ſchreckhaftes Bild von den ſie verfolgenden Feinden überbrachten, daß man nöthig achtete, gegen die vermuthlichen feindlichen Verſuche ihr Lager mit großen Schlagbäumen zu verwahren,

Erſt am dritten Tage nach dieſem Vorfalle ermannten ſich die im Lager befindlichen Ruſſen in ſo weit wieder, daß ſie 12,000 von ihrer beſten Mannſchaft zur Auskundſchaftung ihres Gegentheils abſchickten. Mit dieſen hielt der Vortrab Dmitris ein Gefecht, das der Anbruch der Nacht endigte. Der Vortheil aber war unſtreitig auf Seiten der Dmitriſchen, welche eine ungleich größere Zahl ihrer Gegner, als dieſe von ihnen tödteten, niedergemacht hatten, und hundert Gefangene mit ſich führten. Nichts deſto weniger frohlockten die Boriſiſchen bey ihrem Rückwege, als wenn ſie einen ſehr wichtigen Vortheil erworben hätten, indem ſie einen einzigen Gefangenen in ihr Lager brachten, den ſie mit großem Siegesgeſchrey ihren Befehlshabern überlieferten. Dieſe legten ihm Fragen zur Erkundigung des Zuſtandes ſeiner Partey vor. Weil er aber betrunken war, konnten ſie nichts Vernünftiges von ihm heraus bringen. Sie aber vermeinten, er treibe mit ihnen muthwilliger Weiſe Spott, und aus dieſer falſchen Meinung marterten ſie ihn ſo ſehr, daß er darüber ſtarb. Weil nun ſolchergeſtalt die Befehlshaber des czariſchen Heeres, durch ihre eigene Schuld, und durch die Erlangung eines Gefangenen um nichts klüger geworden waren; ſo hielten ſie eine weitläuftige Berathſchlagung über die Wahl der ferneren beſten Maßregeln gegen ihren Feind, ob ſie nähmlich zum Angriffe desſelben vorrücken, oder, um einen Angriff von ihm zu vermeiden, zurückweichen ſollten. Nach langen Ueberlegungen fiel doch der Schluß dahin aus, daß ſie am folgenden Tage in der Abſicht, ihm eine Schlacht zu liefern, ihm entgegen ziehen wollten. Dieſer Schluß ward unverzüglich im ganzen Lager bekannt gemacht, und jeder aufs ernſtlichſte ermahnt, ſich nach allen Kräften vorzubereiten, da-

mit man einen ſo ſchrecklichen Feind überwinden könne. Man erwählte auch einen der Menge ſehr vortheilhaften Kampfplatz, nähmlich ein ebenes Feld unter dem Flecken Dobrynzi, in der Nähe von Sewskoi-Oſtrog, wo ſich dieſes Heer am 20. oder 21. Jänner 1605 in Schlachtordnung vor ſeinen Gegnern aufſtellte. Wie dieſes geringe Haufe, der überhaupt 14000 Köpfe ausmachte, eine ſo vielfältig überlegene Zahl Feinde ſahe; ſo ſank ihm aller Muth, ſich mit demſelben einzulaſſen. Aber ſein Haupt flößte ihm durch ſeine lebhaften Ermunterungen neuen Muth ein, und da er ſelbſt mit dem Degen in der Hand auf den Feind losging, ahmten ſeine Leute ſein Beyſpiel ſo gut nach, daß ſie ihre Feinde weichen machten. Aber als ſie bereits Meiſter alles Geſchützes geworden waren; ſo veränderten die noch im Felde haltenden Ausländer, die in Boris Dienſten waren, die ganze Geſtalt der Sache, indem dieſe den bisherigen Siegern mit ſolchem Nachdrucke Widerſtand thaten, daß nicht nur die verlornen Stücke wieder gewonnen wurden, ſondern auch die Ruſſen, welche ſich bereits in der Abſicht, durch die Flucht ihr Leben vor dem Nachſetzen der Dmitriſchen in Sicherheit zu bringen, zerſtreuet hatten, aber keinen Ort, durch welchen ſie entkommen möchten, finden konnten, als ſie dieſes Glück ihrer ausländiſchen Helfer und die Unordnung ihrer Feinde wahrnahmen, ſich wieder ſammelten, und mit den Ausländern vereinigten. Solchergeſtalt geriethen dieſe in den Stand, ihren bereits erſtrittenen Vortheil höher zu treiben, und den vor ihnen gewichenen Feinden auf dem Fuße nachzudringen. Dieſe ihre Tapferkeit zog die Folge nach ſich, daß ein großer Haufe der dmitriſchen Koſaken flüchtig wurde. — Wie Dmitri dieß bemerkte, ſo beſorgte er, al-

le seine übrige Mannschaft möchte ein Gleiches thun, räumte aus dieser Besorgniß das Feld, und begab sich in die Stadt Sewesk, die er mit genauer Noth erreichte, indem das Pferd, welches er ritt, so schwer verwundet war, daß er sehr langsam fortkommen konnte.

Es dauerte nicht lange, so begann seine schon erstorbene Hoffnung wieder aufzuleben, indem sich, als er sich nun in Putiwl eingeschlossen hielt, 5000 donische Kosaken bey ihm einstellten, die er unverzüglich mit 1000 Russen zum Entsatze des vom czarischen Heere belagerten Rylsk fortschickte. Diese langten dort noch zur rechten Zeit an, weil die czarische Kriegsmacht, als der dmitrische Befehlshaber über Rylsk, Fürst Grigorei Dolgorucki, mit dem Zunahmen Roschtscha, nicht zu bewegen gewesen war, auf ihre Aufforderungen zur freywilligen Uebergabe ihnen diesen Ort einzuräumen, so schlechten Ernst bey ihren Veranstaltungen, dieselbe durch Anwendung gewaltthätiger Mittel zu überkommen, gebrauchte, daß sie dadurch Verdacht erregte, als wenn sie vorsetzlicher Weise dem Feinde ihres Czars keinen Schaden zufügen wollte. Der dmitrische Entsatz stieß im Anfange des Märzmonathes zuförderst auf die weit zahlreichere Reiterey, welche als eine Vorwache von dem belagernden Hauptheere ausgestellt war, aber auf den ersten Anfall der Dmitrischen schleunig und mit größter Unordnung auf sein Hauptheer zurückeilte, und durch eine solche Zurückkunft auch in diesem eine so allgemeine Verwirrung und Furcht verursachte, daß alle Mannschaft augenblicklich aus dem Hauptlager entlief. Dergestalt brauchten sowohl der Entsatz als die Besatzung von Rylsk weiter keine Gewalt anzuwenden, sich die Ueberwindung dieses mächtigen Heeres zu erwerben,

ſondern nur den Flüchtigen nachzuſetzen, von welchen faſt 1000 getödtet und 200 gefangen wurden, nachher aber ſich des ihnen überlaſſenen Lagers zu bemächtigen, und alles, was ſie darin fanden, worunter 14 Kanonen und ein großer Vorrath von Lebensbedürfniſſen in der gegenwärtigen Noth Dmitris vorzüglich ſchätzbar war, als eine gute Beute zu ſich zu nehmen. Die czariſchen Kriegsvölker thaten bey aller ihrer Ueberlegenheit dem Feinde weiter keinen Schaden, als daß ſie vor ſeinem Angeſichte die unbewehrten Leute des offenen Landes, als vorgebliche Verräther ihres rechtmäßigen Czars, weil ſie deſſen Feinde den Unterthanseid geſchworen, ohne Unterſchied des Geſchlechtes oder Alters, durch allerley martervolle Todesarten ermordeten, wodurch ſie aber dem Herrn, welchem ſie hiermit zu dienen vorgäben, ſogar keinen Nutzen ſchafften, daß vielmehr die Vergleichung ihrer Grauſamkeit gegen lauter Wehrloſe mit der Mäßigung, der Dmitri ſich ſogar gegen die Feinde bediente, die, nachdem ſie die Waffen wider ihn geführt, in ſeine Gewalt kamen, die Geſinnungen des großen Haufens immer mehr vom Boris ab, und Dmitrin zuwandte.

Boris ſpürte, wie täglich die allgemeine Liebe des gemeinen Mannes, die ihn auf den czariſchen Thron erhoben hatte, und zur Hauptſtütze ſeiner Erhaltung auf demſelben wider die Scheelſucht der Vornehmern diente, mehr von ihm zu ſeinem Mitwerber ſich kehrte, und daß die Denkungsart desſelben nicht nur die unter ſeiner Regierung eingefallene große Hungersnoth, ſondern auch alle ungewöhnlichen Naturerſcheinungen am Himmel, als Nebenſonnen, Nordlichter und Kometen als Zeichen des Mißfallens eines gerechten Gottes an ſeiner Herrſchaft, und theils als ſchon wirkliche Strafen, theils

als Vorbedeutungen noch künftig bevorſtehender Uebel, durch welche Gott die Theilnahme des ruſſiſchen Volkes an ſeinem Verbrechen ahnde, auslegte. Dieſe Gedanken hielten ihn in ſeiner Hauptſtadt beſtändig zurück, indem er beſorgte, ſo bald er dieſelbe verlaſſe, werde ſich ſolche für ſeinen Gegner erklären, und daraus der unwiederbringliche Verluſt des ganzen Reiches von ſeiner Herrſchaft durch eine unfehlbare Folge entſprießen, ungeachtet das Verhalten aller Befehlshaber bey dem wider Dmitri ausgeſandten Heere ihm den ſtärkſten Verdacht erregte, daß es denſelben entweder an Kriegserfahrenheit und Muthe, oder auch an aufrichtiger Ergebenheit für ſeine Perſon fehle, welche Mängel bloß durch ſeine perſönliche Gegenwart bey den verſammelten Kriegsvölkern gehoben werden konnten. Da es ihm folglich nicht möglich war, von dieſem Mittel zur Ueberwindung ſeines Gegners Gebrauch zu machen; ſo mußte er ſich daran begnügen, andere Mittel zu ergreifen, ob er wohl erkannte, daß dieſe ihm weder ſo gewiß, noch ſo geſchwinde zu dem gewünſchten Zwecke verhelfen würden.

In dieſer Abſicht mußten der Patriarch nebſt dem Fürſten Waſilei Iwanowitſch Schuiskoi auf den Verſammlungsplätzen der Leute zu Moskau weitläuftig erzählen, und die Wahrheit dieſer ihrer Erzählungen durch die höchſten Betheuerungen bekräftigen, daß der wahrhafte Prinz Dmitri 1591 wirklich umgekommen, und der, welcher ſich gegenwärtig ſo nenne, ein Betrieger und ein verlaufener Mönch, Griſchka Otrepiew, ſey. Doch dieſe Verſicherungen fruchteten gar nichts, daß vielmehr nach denſelben ein öffentlicher Aufruhr ausbrach, und man ſich nicht ſcheuete, auf den Straßen und Marktplätzen auszurufen: die Rettung des Prinzen Dmitri habe alle

Kennzeichen der Glaubwürdigkeit, und die Schuldigkeit aller ruſſiſchen Unterthanen erfordere, dieſen Sprößling ihrer Erbczaren als rechtmäßigen Gebiether anzunehmen und zu erkennen. Eben ſo ſchlecht glückte es mit dem Kirchenbanne, welchen der Patriarch wider den Kronwerber des regierenden Czars und alle deſſen Anhänger ausſprach und verlautbarte. Die Nachricht von dieſem Bannſtrahle ſollten einige alte Mönche nach Putiwl bringen, denen Boris auch einen Brief mitgab, in welchem er allen Anhängern ſeines Gegners, wenn ſie ihm denſelben lebendig oder todt überlieferten, nicht nur völlige Verzeihung ihres Uebertrittes zu dieſem ſeinem Feinde, ſondern auch reiche Vergeltungen verſprach. Dabey hatten ſie den Auftrag, ſich zu bemühen, dieſen Feind entweder durch Vergiftung oder einen andern gewaltſamen Tod aus der Welt zu ſchaffen. Aber die Abſichten dieſer Abgeordneten wurden zeitig entdeckt, und ſie darauf feſtgenommen, wobey man in ihren Stiefeln ſowohl die erwähnten Schriften des Patriarchen und des Czars, als auch ein ſehr ſtarkes Gift fand. Doch ihr jetziger Richter begnadigte ſie, und vergalt das Uebel, welches ihm zuzufügen ſie hierher kamen, mit einer liebreichen Behandlung; und entweder dieſe ſeine Güte veränderte in der That ihre bisherige Feindſeligkeit gegen ihn, oder die Furcht für ihn bewog ſie, daß ſie ſich ſtellten, als wenn ſie ſolche abgelegt hätten, indem ſie an einige der vornehmſten Bojaren nach Moskau Briefe ſchrieben, in welchen ſie den Herrn, bey welchem ſie ſich jetzt befanden, aufs rühmlichſte ſchilderten, und die, an welche dieſe Briefe gerichtet waren, ermahnten, ihrem Beyſpiele zu folgen, da ſie nach erlangter genauer Kenntniß von der Gerechtigkeit ſeiner Sache ſich ihm unterworfen hätten. Dmitri ſelbſt ſchrieb

auf dieſe Veranlaſſung zwey Briefe, einen an den Patriarchen, und den andern an Boris, die er beyde in einer ſehr liebreichen Sprache abfaßte. Den Patriarchen erinnerte er an die Heiligkeit ſeines Amtes, welche er durch den Mißbrauch der Religion zur Unterſtützung eines Thronräubers verletze. Dem Czar aber verſprach er, wenn er den Thron, den er durch ein Verbrechen beſtiegen, ihm, dem natürlichen Erben, freywillig räumen, und in ein Kloſter gehen würde, ihm nicht nur eine völlige Verzeihung und Vergeſſenheit aller ſeiner bisherigen ſtrafwürdigen Handlungen, ſondern auch die Wahl des Kloſters, in welchem er ein Mönchsleben führen könne, und ſowohl für ihn als alle ſeine Anverwandten anſehnliche Gnadenbezeigungen zugeſtehe. Die Belohnung der Wohlverdienten war gleichfalls ein Mittel, welches Boris in dieſer Angelegenheit nicht unbenutzt ließ. Denn er berief bloß in dieſer Abſicht beyde Woywoden von Nowgorod Severskoi, denen er vornehmlich die Behauptung dieſer Stadt wider die Lockungen und Anfälle ſeines Gegners zu verdanken hatte, an ſeinen Hof, wo er ſie mit ganz ausnehmenden Gnadenbezeigungen aufnahm, und auch durch reiche Geſchenke, Erhebung zu höhern Würden, und Mittheilung ſeiner wichtigſten Geheimniſſe, über die er ihren Rath einholte, ſich ihnen und ſeinen geſammten Unterthanen als einen Herrn, der die Dienſte, welche man ihm leiſte, nicht nur einſehen könne, ſondern auch ſehr freygebig zu belohnen geneigt ſey, zu erkennen gab. Aus eben dem Beweggrunde erhob er den Ueberbringer des dobrynziſchen Sieges, Michael Boriſſow Sin Schein, zum Okolnitſchei, und überſandte den tapfern Ausländern, welche die einzigen Beförderer dieſes Sieges waren, ſehr anſehnliche Geſchenke an Gelde, Lebens- und

Leibesbedürfniſſen, die er mit einem in überaus gnädigen Ausdrücken abgefaßten Briefe begleitete, worin er ſie erſuchte, in den ihm bisher mit nicht geringerem Ruhme für ſie, als Nutzen für ihn, geleiſteten treuen Dienſte fernerhin zu verharren, und verſprach, einem jeden unter ihnen ſeine Beſoldung zu verbeſſern, und Landgüter zu geben, indem er alles, was er beſitze, ja, wenn er nicht mehr als ein einziges Hemd haben ſollte, ſogar dieſes mit ihnen theilen wollte. Hingegen gab er bey Empfang des ſchlechten Ausſchlages der Unternehmung auf Rylsk ſowohl den als Befehlshaber bey ſeinem Heere angeſtellten Bojaren, als auch aller unter denſelben ſtehenden Mannſchaft ſeinen Unwillen über ihr Verhalten in der ganzen Führung dieſes Krieges zu erkennen, indem er durch die Anführer einer neuen Verſtärkung, die er in ſein Lager ſandte, einen ſcharfen Verweis über ihr ganzes bisheriges Betragen, hauptſächlich aber darüber, daß ſie bey ihrem gehabten großen Glücke wider ſeinen Feind denſelben entwiſchen laſſen. Er erließ einen nachdrücklichen Befehl, daß kein einziger, weder Befehlshaber noch Gemeiner, bey Lebensſtrafe das Heer eher verlaſſen ſolle, bis ſein Feind entweder todt oder in ſeine Gewalt gebracht, oder über die Grenze getrieben ſey. Aber dieſe Strenge ſchaffte ihm, ſtatt des vermutheten Nutzens, Schaden, indem die Furcht, von ihm zur Strafe gezogen zu werden, viele, die noch zwiſchen beyden Parteyen wankten, und erwarten wollten, für welche ſich das Glück erkläre, um alsdenn der ſtärkſten beyzutreten, oder auch in der That noch eine wahrhafte Ergebenheit für Boris behalten hatten, auf die Seite ſeines Gegners zog, und allen dieſen Neigung einflößte, alles zu Dmitris Begünſtigung beyzutragen, in ſo fern ſie nur hierbey ver-

meiden könnten, ſich eine wirkliche Ahndung von Boris zuzuziehen. Eben von der Menge der heimlichen Gönner Dmitris im czariſchen Lager rührte es her, daß, als dasſelbe, um wenigſtens den Nahmen zu haben, als wenn es dieſes ſtrenge czariſche Geboth befolgen wollte, vor Kromi, einem Orte, deſſen ganze Vertheidigung in ſeiner Palliſadirung und einer Beſatzung von 6000 doniſchen Koſaken unter dem Ataman Korela beſtand, eine Belagerung unternahm, die Eroberung dieſes elenden Neſtes mit Verlängerung der Zeit des Angriffes immer mehr erſchweret wurde. Denn ob wohl vom Anfange der Belagerung an die Dmitriſchen faſt täglich ſtarke Ausfälle thaten, in welchen gewöhnlicher Weiſe der Verluſt und Gewinn beyder Parteyen einander die Wage hielt; ſo that doch dagegen das Geſchütz des czariſchen Heeres, welches Ausländer dirigirten, ſo gute Wirkung, daß große Oeffnungen in die hölzernen Befeſtigungswerke geſchoſſen wurden. Aber eben als man dieſes bemerkte, führte Michael Solt kow, ohne Vorwiſſen anderer Bojaren, das grobe Geſchütz ab. Als deſſen ungeachtet die Ausländer anhielten, ſie die Stadt beſtürmen zu laſſen; ſo erhielten ſie von ihren ruſſiſchen Vorgeſetzten unter dem Vorwande abſchlägige Antwort: der czariſche Befehl laute, man ſollte die abgefallenen Oerter bloß durch Hunger bezwingen, um das Blut unſchuldiger Menſchen zu erſparen, deſſen Vergießung bey einer gewaltthätigen Eroberung nicht zu vermeiden ſey. Eine ſolche Lauigkeit der Angreifenden verſchaffte den Belagerten Muße und Bequemlichkeit, ihre verbrannten Vertheidigungswerke wider herzuſtellen, und überdem neue Verſchanzungen von Erde aufzuwerfen. Daher ſchrieben ſie auch an ihren Herrn nach Putiwl, ihre Noth ſey ſo groß nicht, daß er, um ihnen zu helfen, ſich übereilen,

und die geringe Kriegsmacht, die er gegenwärtig beſaß, und auf welcher die Erhaltung ſeiner ganzen Angelegenheit beruhete, von ſich fortſchicken dürfe, um ſie dem ungewiſſen Ausgang einer Schlacht mit ihren Belagerern auszuſetzen. Auf ſolche von ihnen erhaltene Verſicherung ſandte er ihnen eher nicht die mindeſte Hülfe, als bis er das Glück hatte, daß ſeine jetzige Hand voll Leute durch Ankunft eines Haufens pohlniſcher Kriegsvölker, der aus wenigen Huſaren oder ſchweren Reitern, und ungefähr 500 pohlniſchen Koſaken oder leicht bewaffneten Reitern beſtand, ſich vergrößerte. Denn dieſe Ankömmlinge ließ er nebſt 3000 Ruſſen, unter dem Oberbefehl eines Pohlen, Saporski, gegen Kromi fortziehen.

Als Saporski 6 Meilen von dieſem Orte entfernt war; ſo machte er Halt, und ſonderte 1000 Mann von ſeiner unterhabenden Mannſchaft aus, denen er den Befehl ertheilte, etliche hundert theils mit Lebens- theils mit Kriegsbedürfniſſen beladene Wagen nach Kromi zu bringen. Dieſe bewerkſtelligten ihren Auftrag mit gutem Erfolge, indem ſie bey hellem Tage mit fliegenden Fahnen durch das Lager der Belagerer, ohne daß man hier ihrem Vorhaben das mindeſte Hinderniß in den Weg legte, in die Stadt gelangten. Bey einem ſolchen Betragen eines anſehnlichen Theils des czariſchen Kriegsheeres leuchtete die Verrätherey allen den Befehlshabern, die entweder es noch wirklich gut mit ihm meinten, oder ſich noch nicht ſicher genug achteten, ihm ihre Anhänglichkeit an ſeinen Gegner merken zu laſſen, ſo hell in die Augen, daß ſie gezwungen wurden, ihrem Czar lauter traurige und unangenehme Dinge zu ſchreiben.

Das letzte Rettungsmittel, welches der Czar in

dieſer äußerſten Verlegenheit und Unſicherheit der Treue aller eingebornen Ruſſen noch ergreifen konnte, beſtand darin, daß er ſich bemühete, theils in andern europäiſchen Ländern viele Mannſchaft anzuwerben, und ſolchergeſtalt die in ſeinem Solde und Dienſte ſtehenden fremden Kriegsvölker viel zahlreicher zu machen, theils das ein Mahl abgeſchlagene Anerbiethen des Königs von Schweden, ihm Hülfsvölker zu geben, anzunehmen. Dieſer König hatte ſolche eben wieder dem Czar angetragen, der jetzt auch den römiſchen Kaiſer und den König von Dänemark um Hülfe anſprach.

Aber ehe er dieß Geſchäft berichtigen konnte, überfiel ihn am 13. April bey der Mittagsmahlzeit eine Krankheit, die ſo ſchleunig überhand nahm, daß man kaum Zeit hatte, vor ſeinem Abſterben ſein Verlangen, ihn unter dem Nahmen Bogolep in den Mönchsſtand aufzunehmen, erfüllen zu können.

Sein Sohn Fedor Boriwitſch wird Czar.

Nach ſeinem Tode ward in der Hauptſtadt ſein Sohn Fedor ohne einige Widerſetzlichkeit als Czar erkannt, wobey bemerkt zu werden verdient, daß in allen während ſeiner kurzen Regierung ausgefertigten Urkunden der Nahme ſeiner Mutter, die wegen ſeiner jungen Jahre als Vormünderinn die Geſchäfte betrieb, ſeinem Nahmen vorgeſetzt wurden. Doch beweiſen die Ausdrücke, in welchen man allen Unterthanen den Tod des verſtorbenen Czars und die Thronbeſteigung ſeines Sohnes wiſſend machte, daß man die Treue des größten Theils der Unterthanen für dieſen neuen Czar ſehr bezweifelte. Denn im Ausſchreiben der neuen Regierung, welches in das ganze Reich verſchickt und mit einer ähnlichen Schrift des Patriarchen vergeſellſchaftet ward, hieß es: der ſterbende Czar Boris habe ſeinen Sohn, den Czarewitſch und nunmehrigen Czar Fedor Boriſſowitſch, ſelbſt zum Reichsfolger ernannt,

und zu dieſer hohen Würde mittelſt des heiligen Kreuzes, deſſen man ſich bey den Krönungen der Czare zu bedienen pflegt, eingeſegnet. Deßwegen ſollte jeder getreue Reichsunterthan des dem verſtorbenen Czar bey deſſen Regierungsantritte geleiſteten Eides eingedenk ſeyn, in welchem deſſen Kindern nahmentlich mit gehuldigt worden, und kraft dieſes Eides der czariſchen Frau Mutter, dem Czar und ſeiner Prinzeſſinn Schweſter den Huldigungseid leiſten, ihnen mit aller Treue und Gehorſam zugethan ſeyn, außer ihnen keinen andern Czar ſuchen noch verlangen, und wo man wiſſe, daß jemand etwas Böſes wider ſie im Sinne habe, ſolches unverzüglich bekannt machen. Denn ob wohl zu Moskau und an den mehreſten übrigen Orten des Reichs die Huldigung, ohne daß ſich jemand dagegen regte, geſchahe; ſo erfuhr man doch, als dieſer Befehl bey dem vor Kromi ſtehenden Heere anlangte, daß die Allermehreſten darunter erſt den weiteren Erfolg abwarten wollten. Denſelben überbrachten Fürſt Michael Petrowitſch Katyrew Roſtowskoi und der von Boris zum Okolnitſchei erhobene Peter Basmanow, welche die neue Regierung zur Führung des Oberbefehls über dieß Heer mit Ablöſung der bisherigen Häupter, des Fürſten Mſtislawskoi und der beyden Schuiskoi dahin ſandte. Denn da dieſe Herren in dem oben angeführten Briefe an den verſtorbenen Boris ſelbſt geſtanden, daß es ihr Vermögen überſteige, zu verſprechen, daß ſie bey gegenwärtigen bedenklichen Ausſichten für einen guten Erfolg ſtehen wollten; ſo vermeinte die neue Regierung, das Beſte des Czars erfordere, ihr Amt andern Männern zu übergeben, denen man ein größeres Maß von Fähigkeiten, dieſen Krieg vortheilhaft zu führen, zutrauete, und zwar um ſo mehr, als die Gegenwart

dieser Fürsten zu Moskau wegen des hohen Ansehens, das ihnen ihre vornehme Herkunft und eine durch langwierige Verwaltung der ersten und wichtigsten Staatsämter erworbene Erfahrung bey dem Volke verschaffte, sowohl bey Führung der erheblichsten Regierungsgeschäfte im geheimen Rathe, als auch um das Volk in der Ergebenheit des Czars zu erhalten, nothwendiger und von mehrerem Nutzen geachtet wurde.

Unter den beyden neuernannten Oberfeldherren hatte man bloß deßwegen dem Fürsten Rostowskoi den ersten Rang gegeben, weil Basmanows geringe Herkunft der Regierung nicht erlaubte, von den großen beym Heere stehenden Bojaren zu begehren, von demselben, als ihrem Obern, Befehle anzunehmen, da nach der Absicht des czarischen Rathes Basmanow, den man für den Einzigen ansahe, welcher der gegenwärtigen Gefahr gewachsen sey, wirklicher Oberfeldherr seyn, und Fürst Rostowskoi bloß die Ehre haben sollte, was Basmanow für dienlich achte, als wenn es vom Fürsten herkäme, den untern Befehlshabern zur Vollstreckung anzubefehlen.

Da nun die Czarinn einen so hohen Begriff von Basmanow hegte; so bath sie ihn bey seiner Abreise mit vielen Worten, in allen Stücken ihr Bestes zu besorgen, und dem Sohne eben die treuen und wichtigen Dienste, die er dem Vater gethan, zu leisten, auf welche lange Rede er die kurze Antwort ertheilte: er wolle thun, was recht sey. Gleich bey Ankunft dieser neuen Feldherren im Lager bemerkte man eine große Theilung der Gemüther, indem Basmanow selbst die Scheelsucht, welche die Befehlshaber von hoher Geburt schon darüber empfanden, daß sie unter ihm, als einem aus dem

ge-

gemeinen Stande entſproſſenen Manne, ſtehen ſollten, durch das hohe Betragen, welches er gegen ſie annahm, noch vermehrte. Daher kam es, daß, obſchon nach dem von dieſen neuen Oberfeldherrn mitgebrachten Befehle das ganze Lager, Mann für Mann, dem neuen Czare ſchwören ſollte, doch nur die Allerwenigſten dieſen Befehl befolgten, und keiner, der nicht freywillig ſchwören wollte, dazu angehalten wurde. Bey dieſer im Lager ſchon herrſchenden Verwirrung fing man einen Mann auf, bey welchem man einen Brief fand, den er nach ſeiner Ausſage auf Sapoſski's Befehl nach Kromi bringen ſollte. In dieſem Briefe berichtete Dmitri den Belagerten, daß er vorjetzt 2000 Pohlen und 8000 Ruſſen zu ihrer Hülfe aufbrechen laſſe, mit eheſtem aber ſelbſt mit einer großen Kriegsmacht ſich bey ihnen einſtellen wolle, indem er der Ankunft eines pohlniſchen, 40,000 Mann ſtarken Heeres, welches ſeit der letzten Nachricht nur 60 Werſte von Putiwl entfernt ſey, täglich mit Verlangen entgegen ſähe. Der Inhalt dieſes Briefes, der eine Kriegsliſt war, mußte Basmanowen in die äußerſte Unruhe und Verlegenheit verſetzen, und ſeine Beſorgniß nahm noch mehr zu, als er durch alle ſeine Bemühung, die er anwandte, um von dem Briefträger die vollſtändigſten und ſicherſten Nachrichten von der jetzigen Verfaſſung ſeines Gegners zu erforſchen, nichts Anderes heraus brachte, als was er in dem aufgefangenen Briefe las. Dieſes verurſachte, daß er auf die Gedanken gerieth, es ſey unmöglich, daß Fedor den Thron behaupten könne; und da über dieß aus Allem erſcheine, daß die Vorſehung ſichtbarlich die Sache ſeines Gegners unterſtütze, und hierdurch ein Zeugniß von der Gerechtigkeit der Sache desſelben ablege, ſo würde es kein pflicht-

mäßiges Betragen, ſondern ein muthwilliges Streben wider Gott und die Gerechtigkeit ſeyn, Fedors Angelegenheit weiter zu unterſtützen, ſondern ein jeder ruſſiſcher Einwohner müſſe das Verbrechen, welches er dadurch begangen, daß er, wiewohl aus Irrthum, beygetragen habe, den natürlichen Landesherrn an der Beſitznahme ſeines Reiches zu hindern, dadurch verbeſſern, daß er nun auf deſſen Seite übertrete, und nach allen Kräften daran arbeite, demſelben zu ſeinem Rechte behülflich zu ſeyn. Dieſen ſeinen nunmehrigen Vorſatz eröffnete er zuförderſt Michaeln Saltykow, einem Manne, der bereits durch verſchiedene Handlungen zu erkennen gegegeben hatte, daß er dmitriſch geſinnt ſey, und nachher einem höheren Generale, dem Fürſten Waſilei Waſilowitſch Golizin. Dieſe erklärten ſich auf ſein erſtes Wort, ſo wie er wünſchte und hoffte. Bey einer ferneren Berathſchlagung, wie dieſer Uebertritt am füglichſten bewerkſtelligt werden könnte, befanden ſie rathſam, ſich nicht eher öffentlich auszulaſſen, als bis ſie ſich des Beytrittes der anweſenden Ausländer, die ungefähr 4000 Köpfe, meiſtens Deutſche, ausmachten, verſichert hätten. In dieſer Abſicht wandten ſie ſich an Roſen, den vornehmſten Befehlshaber dieſer ausländiſchen Kriegsmannſchaft, der ihnen Anfangs abſchlägige Antwort gab; wie ſie aber aus den Ausdrücken, mit welchen er ihren Antrag verwarf, zu merken meinten, daß er in dem Gedanken ſtehe, als wenn ſie ihm eine Falle aufſtellten, und wenn er ſich gegen ſie bloß gäbe, ihn als einen Verräther der Sache Fedors zur Strafe ziehen würden, die ſtärkſten Beweiſe davon gaben, daß ihr Antrag mit ihrer Herzensgeſinnung übereinſtimme, worauf er das Verſprechen leiſtete, ſeine Mannſchaft Dmitrin zuzuführen. Während

dieſer Unterredung kamen einige Leute von den Vorwachen als Flüchtlinge zu ihnen, und erzählten mit kläglichem Geſchrey, daß ein zahlreiches Heer Pohlen ankomme, und der Vortrab ſie ſo übel zugerichtet habe.

Ein Theil des fedorſchen Heeres ergreift Dmitris Partey.

Dieſen neuen Zufall beſtätigte vollends die durch den aufgefangenen Brief und die Befragung des Briefträgers eingezogene Kundſchaft, und nun glaubte Basmanow, ſeine Selbſterhaltung mache es ihm nothwendig, keinen Augenblick ſeinen Uebertritt zur ſtärkern Partey zu verzögern. Er befahl daher Roſen, unverzüglich ſeine Leute über eine Brücke, welche die unter der unmittelbaren Anführung Basmanows ſtehende Kriegsmannſchaft von dem Ueberreſte des czariſchen Heeres trennte, zu führen, worauf er und ſeine ruſſiſchen Untergenerale mit ihrer ganzen unterhabenden Kriegsmacht ihm auf dem Fuße folgen wollten, um, wofern der auf jener Seite gelagerte Theil des Heeres ſich, wenn man ihn zur Unterwürfigkeit unter Dmitris Herrſchaft aufforderte, widerſetzen möchte, mit Gewalt von demſelben ſolche zu erzwingen. Zugleich ließ er ſein Vorhaben den Belagerten kund thun, und ſie ermahnen, dasſelbe durch einen Ausfall zu erleichtern. Solchergeſtalt rückte Basmanow mit ſeinem ganzen Heere gegen die Brücke an.

Wie die Befehlshaber des andern Theils des Lagers dieſes wahrnahmen; ſo erkundigten ſie ſich durch Abgeordnete um die Urſache ſeiner Ankunft. Auf dieſe Anfrage hielt Basmanow den vermeinten Brief Dmitris in die Höhe, erzählte mit kurzen Worten, was derſelbe enthalte, und beſchloß mit der Erklärung: Dmitri ſey der rechtmäßige Czar, dem er und die Seinigen als treue Unterthanen wider alle, die ihm ſein Recht zu beſtreiten ſich unter-

ſtehen möchten, zu dienen begehrten. Folglich möchten alle, die hierin mit ihm gleichgeſinnt wären, ſich mit den Seinigen vereinigen, und nebſt ihm die etwanigen Widerſetzlichen bekämpfen. Hierüber kam es zum Gefechte, in welchem, da die Belagerten durch einen Ausfall Basmanow Beyſtand leiſteten, dieſer die Oberhand behielt, worauf das ganze vor Kromi ſtehende Heer bis auf eine ſehr geringe Zahl, die, da ſie ſahe, daß ſie durch ihren fernern Widerſtand nichts ausrichten könne, die Flucht ergriff, und ſich für Dmitri erklärte. Unter dieſen Flüchtlingen befanden ſich der Fürſt Roſtowskoi, und Fürſt Andrei Andreowitſch Telätewskoi die glücklich nach Moskau entkamen.

Der Vetter des Czars, Iwan Iwanowitſch Godunow, hingegen ward beym Nachſetzen gefangen genommen, und von Basmanow, welcher mit 4000 Reitern nach Putiwl ging, ſeinem neuen Herrn Dmitri die Aufwartung zu machen, nebſt andern Gleichgeſinnten demſelben zugeführet. Basmanow und ſeine Begleiter erfuhren zwar in dem Augenblicke, als ſie zu Putiwl ankamen, daß die Nachricht, welche ſie antrieb, die nun ergriffene Partey zu erwählen, keinen Grund gehabt, indem ſie nun mit eigenen Augen die geringe Zahl dmitriſcher Kriegsvölker ſahen; verſicherten aber Dmitri, daß ſie, ungeachtet dieſer ihrer nunmehrigen Erfahrung, nicht zurücktreten wollten, und bekräftigten dieß Verſprechen durch Leiſtung des Huldigungseides. Allein der gefangene Iwan Godunow weigerte ſich durchaus, ihn als rechtmäßigen Czar zu erkennen, verblieb daher in den ihm angelegten Feſſeln, in welchem Zuſtande er bald nachher entweder eines natürlichen oder eines gewaltſamen Todes ſtarb. Basmanow erhielt von ſeinem jetzigen Herrn den Auf-

trag, zu dem Heere, welches er bisher befehligte, zurück zu gehen, um ſolches für ihn in Pflicht zunehmen, und ferner alles zu ſeinem Empfange in in demſelben zu veranſtalten. Er befahl, daß Golizin und Roſe gleich, ſo bald er wieder ins Lager komme, zu ihm nach Putiwl geſendet werde, damit er ihnen, die er nächſt Basmanowen für die vornehmſten Beförderer der für ihn ſo vortheilhaften Veränderung erkenne, gleichwie er Basmanowen gethan, noch ehe er zum Heere komme, mündlich ſeine Dankſagung für den ihm geleiſteten ſehr wichtigen Dienſt abſtatten könne. Darauf traf er am 27. May im Lager ein, welches ihn mit großem Frohlocken empfing. Als er in demſelben angekommen war, beſahe er mit großer Aufmerkſamkeit die Größe der Verſchanzung und das ſchwere Geſchütz, das aus 70 Kanonen beſtand, von welchen einige ſo groß waren, daß ſie kaum von zwey Männern umfaßt werden konnten, und bediente ſich des Umſtandes, daß ein ſo überaus zahlreiches Heer, welches mit allen Erforderniſſen zur Bezwingung der ſtärkſten Feſtung ſo wohl verſehen ſey, in ſo langer Zeit die Einnahme eines ſo unerheblichen Ortes, wie Kromi ſey, nicht bewerkſtelliget habe, ſondern nun, ohne daß er ein Schwert wider dasſelbe zucken durfte. Dmitri ſagte, daß er nun ſonnenklare Beweiſe habe, Gott helfe ſeiner gerechten Sache durch außerordentliche Mittel auf, weil ſogar die, welche wider ihn die Waffen ergriffen, dieſe nun gegen ſeine Feinde kehrten. Für dieſe Wohlthat ließ er ein Dankfeſt feyern.

Dmitri's Partey erhält eine vollkommene Ueberlegenheit über ihre Gegner.

Dieſes Urtheil, welches Dmitri über dieſe unvorbereitete ſchleunige vortheilhafte Veränderung ſeines bisherigen Zuſtandes fällte, fand an allen Orten, die noch den Nahmen nach Fedorn für ih-

ren rechtmäßigen Herrn erkannten, eine große Menge Beypflichter, beſonders da ſich damit die Betrachtung ſeiner gegenwärtigen Macht vereinigte. Innerhalb wenig Tagen empfing er von der Unterwerfung der Städte Reſan, Tula, Koſchira, Alexin und vielen anderen vergnügte Bothſchaften. Zu Orel wollten zwar der Woywode und einige vornehme Einwohner dem großen Haufen Einhalt thun, der von ihnen verlangte, ihm durch Abgeordnete ihre Unterthänigkeit zu bezeigen, wurden aber übermannt, und von ihren Gegnern als Gefangene überliefert, worauf er ſie nach weit entlegenen Orten in die Verbannung ſchickte. Bey ſo beſtändig fortdauernden Beweiſen von einer allgemeinen Neigung für ihn war er anfänglich entſchloſſen, den Weg nach der Hauptſtadt, ohne mehrere Vorbereitungen zu ſeiner guten Aufnahme zu machen, fort zu ſetzen, und die großen Freudenzeichen, mit welchen ihn jede Stadt, die er auf dieſem Zuge berührte, in ihre Mauern aufnahm, und die großen Haufen von Menſchen, die ſich, ihn zu ſehen, und ihm Segenswünſche zuzurufen, auf den Landſtraßen allenthalben verſammelten, beſtärkten ihn in dieſem Vorſatze. Später aber hielt er es doch für rathſamer, unter dem 1. Junius ein Schreiben an die Bojaren und geſammten Einwohner auszufertigen.

Die Ueberbringer ſeines Schreibens, Pleſchtſcheew und Gabriel Puſchkin, beſaßen nicht ſo viel Dreiſtigkeit, damit gerade nach Moskau zu gehen; ſondern machten zu Krasnoe-Selo Halt, und laſen es den von ihnen zuſammenberufenen dortigen Einwohnern vor, die alle mit einem Munde es mit höchſter Ehrerbiethung aufnahmen, und mit lautem Geſchreye ſich erklärten, mit ihrem Gute und Blute ihre Ergebenheit für dieſen ihren rechtmäßigen

Czar zu bezeigen. Die Zahl dieſer neuen Anhänger Dmitris nahm durch den Zulauf vieler Menſchen zu, die ſich auf das hiervon erſchollene Gerücht aus der ganzen Umgebung und aus der Hauptſtadt ſelbſt zu ihnen verfügten; und wie der Hof Leute zur Verhaftung dieſer Abgeordneten Dmitris befehligte, waren die Vertheidiger derſelben ſchon zu einer ſolchen Menge angewachſen, daß jene ſich nicht unterſtanden, bis nach Krasnoe-Selo zu gehen, ſondern auf dem Wege umkehrten, und aufs ſchnelleſte nach Moskau zurückeilten.

Moskau erklärt ſich für Dmitri, und bemächtigt ſich des Czars Fedor.

Vielmehr gab nun den Abgeordneten Dmitris der Schutz, den ſie in Krasnoe-Selo angetroffen hatten, Muth, ihre Reiſe nach der Hauptſtadt anzutreten, und während ihres Zuges vergrößerte ſich immer die Zahl ihrer Begleiter. Als ſie in die Stadt kamen, ſo liefen einige ſogleich in die Häuſer einiger Bojaren, und führten dieſelben mit ſich nach dem großen Platze vor dem Kreml, wo das dmitritſche Manifeſt öffentlich vorgeleſen ward. Einige dem godunowiſchen Hauſe noch anhängige Bojaren erſuchten den Patriarchen, bey dem aufrühriſchen Volke ſein Anſehen zum Beſten des Herrn, den ſie nebſt ihm als den rechtmäßigen Czar erkannten, anzuwenden. Der Patriarch that dieſes; aber ſeine Worte galten nicht, ſondern das Volk lief mit der Loſung: „Gott ſegne den rechtmäßigen Czar Dmitri, und vertilge alle ſeine Feinde!“ zum czariſchen Pallaſte, drang hinein, bemächtigte ſich der Perſonen Fedors, ſeiner Mutter und Schweſter, und führten dieſelben unter Schmähworten und thätlichen Beleidigungen in das Haus, welches Boris in ſeinem Privatſtande bewohnt hatte, das nun zu ihrem Gefängniſſe gemacht ward. Alle Godunower, ja auch die mit den Go-

dunowern in Verbindung ſtehenden Häuſer der Saburows und Wiljaminovs traf dieſes Unglück mit, indem alle dieſe Perſonen ohne Ausnahme mit Schlägen gemißhandelt, mit Frauen und Kindern der nothwendigſten Kleidungsſtücke beraubt, in Verhaft gezogen, und alle ihre Häuſer, nicht nur in der Stadt, ſondern auch auf dem Lande, nebſt den darin befindlichen Habſeligkeiten preis gegeben wurden; war ja jemand, der alles dieſes nicht billigte, ſo mußte er ſein Mißfallen mit äußerſter Sorgfalt verbergen. Folglich unterſtand ſich kein Menſch ſich der Leiſtung des Eides der Treue an Dmitri zu entziehen, die darauf vorgenommen ward, und ſogar der Patriarch legte dieſe Huldigung ab. Nun erwählte man die Fürſten, Iwan Michailowitſch Worotinskoi und Andrei Andreewitſch Telätewskoi, als Häupter der großen Geſandtſchaft, die man an Dmitri mit dem Auftrage abfertigte: er möchte ihnen die Gnade erweiſen, aufs eheſte zu ihnen zu kommen, ſeines Vaters Stuhl zu beſitzen, und ihnen ihr langes, aus Unwiſſenheit und Verhetzung des verrätheriſchen godunowiſchen Anhangs geſchehenes Widerſtreben verzeihen; ſie hätten ihm den Weg bereitet, und alle ſeine Feinde feſtgenommen, um dieſelben in ſeine Gewalt zu überliefern. Dieſe Geſandtſchaft traf Dmitrin zu Tula; aber die Aufnahme war nicht ſo beſchaffen als ſie vermuthete. Denn zuförderſt ward eine zugleich mit ihr in dieſem Hoflager angekommene Partey doniſcher Koſaken vor ihr zum Gehör vorgefordert, und die unter dieſer moskauiſchen Geſandtſchaft befindlichen vornehmen Herren mußten von gemeinen Koſaken die ſchlimmſten Schelworte und Verhöhnungen annehmen, indem Fürſt Telätewskoi, als er dieſe Verſpottungen und Vorwürfe ablehnen und widerlegen

wollte, von ſeinen bisherigen Beſchimpfern ſo hart angefallen wurde, daß ſein Leben Gefahr lief. Doch dieß wäre noch zu verſchmerzen geweſen, wofern nur nicht Dmitri ſelbſt ihnen ſich ungnädig erwieſen hätte. Denn er deutete es als eine grobe Vergehung aus, daß ſie nicht eher, als bis ſie gezwungen worden, ſeine natürliche Gerechtſame anerkannt hätten, und ließ nicht nur einige Männer aus den geringern Ständen, ſondern ſogar den Fürſten Telätewskoi, und zwar dieſen, weil die Koſaken wider ihn Klage anbrachten, in Verhaft ziehen. Dmitri ſchien wirklich der Meinung zu ſeyn, als wenn ſich zu Moskau noch nicht alles in dem Stande befände, daß er mit völliger Sicherheit ſich in dieſer Hauptſtadt aufhalten könne. Daher ſchickte er nicht nur den Auftrag, in welchem er den Kanzelleyen geboth, die Befehle, ihm zu huldigen, für alle dem ruſſiſchen Reiche unterwürfigen Länder und Orte auszufertigen und zu verſchicken, ſondern auch einen Theil des Heeres und zwey Männer, die ganz ausnehmende Beweiſe ihrer Anhänglichkeit an ſeine Perſon gegeben hatten, und deren Selbſterhaltung mit ſeiner Wohlfahrt auf das feſteſte verknüpft war, nähmlich Peter Basmanow, und den Fürſten Waſilei Golizin, die alle Veranſtaltungen zu ſeinem Einzuge beſorgen ſollten, und andere Vertrauten, um alle wegen ihrer Verbindung mit der godunowiſchen Sache ihm gefährlichen Perſonen fort zu ſchaffen, voran. Dieſe Vertrauten bekamen die Aufträge, den Patriarchen in Verhaft zu nehmen, hingegen alle Perſonen aus dem godunowiſchen und mit demſelben verbundenen Geſchlechtern aus der Hauptſtadt, wo ſie nun als Gefangene bewahrt wurden, in abgelegene Orte zu verſchicken, wobey aber vielen die Gnade erwieſen ward, daß man ihnen in weit ent-

fernten Reichsländern, ſonderlich in Sibirien, Woywodſchaften ertheilte.

Des Czars Fedor und deſſen Mutter Tod.

In Anſehung Fedors und deſſen Mutter ſoll er verordnet haben, daß ſie erwürgt werden ſollten: dem Volke wurde geſagt, als wenn ſie aus Verzweiflung ſich ſelbſt durch Gift das Leben genommen hätten. Am 12. Junius wurden die Leichen dieſer beyden Unglücklichen öffentlich zur Schau ausgeſtellt, wobey Petrejus berichtet, daß er und viele hundert andere Menſchen, die ſie nebſt ihm geſehen, die Zeichen des Strickes deutlich an ihren Hälſen bemerkt haben, wie wohl der Bericht, den man von ihrem Tode dem Volke bekannt machte, ſo lautete: Boris Witwe habe ihren Sohn und ihre Tochter bewogen, ſich nebſt ihr durch einen Gifttrank für das ihnen bevorſtehende Schickſal zu bewahren; die Tochter aber ſey, da ſie das genommene Gift von ſich gebrochen, gerettet worden. Später begrub man ſie nebſt dem aus dem czariſchen Begräbniſſe herausgeſchafften Sarge des Czars Boris ganz ſchlecht in einem armen, dem heiligen Barſonophius geweiheten Nonnenkloſter, wo das godunowiſche Geſchlecht ſeine Leichname zur Erde zu bringen pflegte.

Dmitri hält als Czar ſeinen Einzug zu Moskau.

Ungeachtet Dmitri aber alle dieſe Vorſicht gebraucht hatte, und noch über dieß mit einer zahlreichen Kriegsmacht nach Moskau zog; ſo getrauete er ſich doch nicht, gerades Weges in die Stadt zu ziehen, ſondern hielt am 16. bey Kolomenskoe in einer kleinen Entfernung von Moskau Stilllager. Aber als ſich ſogleich die Bojaren und Einwohner aller Stände zu ihm hinaus drängten, ihm als Landesherrn koſtbare Geſchenke, die czariſchen Kleidungsſtücke nebſt andern Koſtbarkeiten der czariſchen Schatzkammer brachten, und insgeſammt die höchſte Verſicherung ihrer Treue gaben; ſo gewährte er den

Moskauern am 20. ihre ſo vielfältig wiederholte Bitte, und nahm durch einen überaus prächtigen Einzug Beſitz von der Hauptſtadt. An der mit 6 Pferden beſpannten leeren czariſchen Prachtkutſche ſo wohl, als am Zeuge ſeiner Hand- und Reitpferde, glänzte alles von Gold und Edelſteinen. Er ſelbſt ſaß zu Pferde auf einem weißen Zelter in einer überaus reichen Kleidung; der Halskragen allein war 150,000 Ducaten werth. Ihn umgaben von allen Seiten 60 reitende, aufs beſte geſchmückte Fürſten und Bojaren. Doch ſandte er verſchiedene Haufen bewehrter Mannſchaft voran, die aufs genaueſte erforſchen ſollten, ob ſich irgendwo Spuren eines Empörungsgeiſtes oder heimlichen Verrathes zeigten. Aber alle Bothſchaften, die ihm dieſe während des ganzen Weges häufig zuſchickten, überzeugten ihn immer mehr von dem völligen Ungrunde dieſer ſeiner Beſorgniß, und er ſelbſt ſahe, daß das Volk eine ſo große Liebe zu ihm hegte, daß nicht nur alle Straßen, ſo breit ſie auch waren, ſondern auch alle Fenſter und Dächer der Kirchen und Häuſer dicht mit Menſchen angefüllt waren, die ihm von dem Gotte, der ihn ſo wunderbarer Weiſe vom Tode errettet, ſo lange bewahrt, und nun auf den Thron ſeines Vaters geführt, allen Segen wünſchten; denn er ſey die rechte Sonne und der leuchtende Morgenſtern, der nun zum Heile des ruſſiſchen Reiches aufgehe; welchen Segenswunſch er durch eine kurze Dankſagung und Ermahnung, für ihn zu bethen, erwiederte. Doch als er bis zum großen Platze vor dem Schloſſe angekommen war, machte ein plötzlich aufſteigender ſtarker Sturm- und Wirbelwind, und zwar um deſto mehr, weil vorher den ganzen Tag über das angenehmſte Wetter geweſen war, die abergläubiſche Menge in

ihrer gegenwärtigen Freude irre, indem ſehr viele dieſen Sturmwind für eine unglückliche Vorbedeutung hielten, und mit Schlagung des Kreuzzeichens vor ihre Bruſt ſprachen: Gott bewahre uns vor allem Uebel; dieſer Einzug weißaget uns nichts Gutes! Allein dieſe Furcht verminderte die Zuneigung zu dem neuen Herrn nicht. Denn nachdem derſelbe im Schloſſe angekommen war, und die große Begleitung, die ihn dahin gebracht, verlaſſen hatte, ſo hielten bey dieſer Rückkehr alle Herren auf dem großen Schloßplatze ſtille, um durch ihre Gegenwart dem noch verſammelt ſtehenden Volke zu erklären, daß ſie insgeſammt die Rede, die nun der Ocolnitſchei, Bogdan Jacowlowitſch Belskoi, hielt, billigten. In dieſer Rede ermahnte Bogdan alle ruſſiſchen Unterthanen, daß ſie Gott für dieſen Herrn danken, und demſelben treu und hold ſeyn ſollten; denn er wäre des Czars Iwans II. unſtreitiger Sohn, wobey er zur Beſtärkung der Wahrheit dieſes ſeines Zeugniſſes das auf ſeiner Bruſt tragende Kreuz küßte. Das ganze Volk aber gab durch eine drey Mahl wiederholte Antwort, daß Gott dieſen Czar erhalten, und alle ſeine Feinde und Ungetreuen ſtrafen möchte, ſein Wohlgefallen über dieſe Rede zu erkennen.

Dmitri verſcherzt die Gunſt des Volkes.

Dmitri betrug ſich ſo, daß er ſehr geſchwinde ſich dieſer großen allgemeinen Liebe verluſtig machte. Die zahlreichen Kriegsleute von Pohlen und andern Fremden, die er mit nach Moskau brachte, und der augenſcheinliche Vorzug, den er ſo wohl dieſen ausländiſchen Kriegern in Anſehung des Kriegsweſens, als verſchiedenen Pohlen in Anſehung der Staatsgeſchäfte vor den Ruſſen ertheilte, da er ſo gar die Verachtung ihrer Einſichten nicht geheim hielt, mußten jedem Ruſſen nothwendig mißfallen;

und da er alles Vermögen von mehr als 70 vornehmen Häuſern, die theils mit den Godunowern verwandt waren, theils ſich vorzüglich eifrig für dieß Haus bewieſen hatten, an ſeine Schatzkammer zog, und nicht wieder andere Ruſſen damit beſchenkte; ſo gab er ſelbſt dem Verdachte, den viele in der Stille hegten, Nahrung, als wenn er nur in der Abſicht die Beſtrafung der Verbindung mit den Godunowern ſo weit ausdehnte, damit er durch eine überaus große Menge Ausländer, denen er dieſe Güter zutheilte, die Eingebornen unterdrücken könne.

Kaum war ſein Einzug geſchehen, ſo erdreiſteten ſich ſchon Viele, bey dergleichen Veranlaſſungen eine Partey wider ihn anzufachen, und die Fürſten Schuiskoi geriethen, entweder mit oder ohne Grund, in den Verdacht, daß ſie ihr Anſehen, in welchem ſie beym Volke ſtanden, hierzu anwandten. Deßwegen wurden ſie am 22ten Junius in Verhaft gezogen, und nach einem kurzen gerichtlichen Verfahren als Leute, die den rechtmäſſigen Czar, Dmitri Iwanowitſch, für einen Betrieger und Ketzer, Griſchka Otrepiew, ausgeſchrien und getrachtet hätten, durch Verbreitung dieſer Lüge das Volk vom ſchuldigen Gehorſam gegen ihren rechtmäßigen Landesherrn abzuziehen, Fürſt Waſilei zum Tode, deſſen zwey Brüder aber zur Verbannung verurtheilt, wobey Basmanow den Urtheilsſpruch öffentlich vorlas. Da aber Waſilein am 24ten ſchon das Todesbeil an den Hals geſetzt war; ſo erfolgte die Begnadigung, daß er das Leben erhalten, und nebſt ſeinen Brüdern nach den unter Galitſch ſtehenden kleinen Städten verſchickt werden ſollte.

Dmitri meinte, darin recht klug gehandelt, und ſich durch Verzeihung eines Majeſtätsverbre-

chens, die er einem der vornehmſten ruſſiſchen Geſchlechter erwies, noch mehr in der Gunſt des Volkes befeſtigt zu haben. Allein Verſtändige legten ſo wohl die Begnadigung dieſer Herren von einem ſo zahlreichen Anhange, als daß er auf Vorſtellung der ruſſiſchen Räthe ſeine mit nach Moskau gebrachten ausländiſchen Kriegsvölker, die größten Theils aus Pohlen beſtanden, bald abdankte, als ein großes Verſehen aus. Ob wohl er gleich nach Abdankung dieſer Kriegsvölker drey Fahnen lauter Ausländer, jede 100 Mann ſtark, unter welchen die meiſten Liefländer und andere Deutſche, etwa 100 Köpfe aber Franzoſen, Engländer und Schotten waren, zu ſeiner Leibwache annahm; ſo konnten ihm dieſe in Betrachtung der geringen Zahl der Mannſchaft nur wenig Sicherheit verleihen, und über dieß mußte es den Ruſſen zu einem überaus großen Anſtoße gereichen, daß er alle zur ruſſiſchen Religion übergetretenen Ausländer von der Aufnahme unter dieſe Leibwache ausſchloß, und dieſe Leibwachen nicht nur eines ganz vorzüglichen Vertrauens, ſondern auch weit anſehnlicherer Beſoldungen, als alle in ſeinem Kriegsdienſte ſtehenden Ruſſen, würdigte. Die erſte Fahne befehligte der Franzoſe Margeret, die andere Matthias Knutſen, ein Curländer, der unter Boris Regierung mit einer däniſchen Geſandtſchaft nach Rußland gekommen war, und die dritte ein Schottländer, Nahmens Albrecht Wandemon.

Seine Ausſchweifungen fielen gleichfalls in die Augen. Er war kaum zu Moskau angekommen, ſo ließ er die Tochter ſeines Reichsvorfahren Boris, Axinia, welche Fürſt Moſalskoi nach ſeinem Befehle in ſeinem Hauſe bewahren mußte, zu ſich kommen, und behielt ſie einige Tage bey ſich, bis

er ihrer überdrüſſig ward, worauf er ſie, mit Veränderung ihres Nahmens in Olga, in ein Kloſter, entweder nach Wolodimer oder nach Beloſero, ſchickte, wo ſie im geiſtlichen Stande am 31. Auguſt im Jahre 1622 ihr Leben beſchloß. Eben ſo verfuhr er mit vielen andern Perſonen weiblichen Geſchlechtes, die ſeine Begierde reitzten, und weder hohe Herkunft, noch die Heiligkeit der Kloſtermauern, oder auch ſehr zarte Kindheit, vermochten ihn zurück zu halten.

Noch vor ſeiner Krönung entſetzte er den Patriarchen Hiob ohne Zuziehung der übrigen Geiſtlichkeit dadurch, daß er ihm vor aller Welt Augen in der Kathedralkirche zur Himmelfahrt Mariä ſeinen Patriarchalhabit ausziehen, und dafür die Kleidung eines gemeinen Mönchs anlegen ließ, worauf er in einem ſchlechten Wagen nach Stariza geführet wurde, wo er den 19ten Junius im Jahre 1607 ſtarb. Er ertheilte die dadurch erledigte Würde eines Hauptes der ruſſiſchen Kirche eben ſo eigenmächtig und ohne auch nur eine ſcheinbare Berathſchlagung mit den Metropoliten und der übrigen Geiſtlichkeit anzuſtellen, einem Manne, von dem er kein Widerſtreben, ſein Verſprechen, die katholiſche Religion im ganzen Reiche einzuführen, in Erfüllung zu bringen, wie er von Hiob beſorgen mußte, ſondern alle mögliche Erleichterung in der Bewerkſtelligung ſeines Vornehmens erwartete. Der von ihm jetzt erwählte Patriarch Ignatius war zwar von Geburt ein Grieche, und ein griechiſcher Erzbiſchof auf der Inſel Cypern geweſen; aber, nachdem die Türken die Inſel den Venetianern entriſſen hatten, war er in Italien zur römiſchen Kirche übergetreten. — Ob wohl er, da er nachher unter Czar Fedor Iwanowitſch nach Rußland ging, ſich

aufs neue für einen aufrichtigen Griechen ausgab; ſo blieb er doch römiſchgeſinnt, und verſtellte ſich in der Abſicht, weil er in Rußland Beförderung ſuchte, die er auch erlangte, indem ihn der Czar Boris zum Erzbiſchofe von Reſan ernannte. Aber als Dmitri auf dem Wege nach Moskau in die Nachbarſchaft von Reſan kam, ging er demſelben entgegen, um ihm ſeinen Glückwunſch wegen ſeiner Thronbeſteigung abzuſtatten, und ward für den Mann erkannt, den Dmitri gegenwärtig ſuchte. Dieſer neue Patriarch ſetzte ihm am 29. Junius unter den gewöhnlichen Feyerlichkeiten die Krone auf. Wenige Tage nachher, nähmlich am 8ten Julius, holte der Czar ſeine entweder wahre oder vermeinte Mutter, die er, ſo bald es ihm möglich war, eingeladen hatte, aus ihrem gegenwärtigen Aufenthalte in einem von der Hauptſtadt entlegenen Orte, wo ſie in einem Kloſter verſchloſſen leben mußte, zu ihm zu kommen, und an ſeiner Herrlichkeit Theil zu nehmen, mit allen Kennzeichen der größten kindlichen Ehrerbiethigkeit ab. Er traf ſie etwa eine Werſte vor der Stadt an. So bald er ihrer gewahr ward, ſtieg er von ſeinem Pferde, bewillkommte ſie mit der größten Zärtlichkeit und Demuth, und unterhielt ſie, in ihrer Kutſche ſitzend, ſo lange, bis er ſie in ſein czariſches Schloß gebracht hatte, beſtändig zu Fuße und mit unbedecktem Haupte, im Geſpräche. Sie erwiederte dieſe Merkmahle ſeiner Freundſchaft mit Gleichem, und dieſe Zuſammenkunft ward ſo rührend, daß die meiſten Zuſchauer ſich der Thränen nicht erwehren konnten. Denn aus allem, was man ſahe, und nach allen Reden ſo wohl des Czars als der Czarinn ließ ſich kein anderes Urtheil fällen, als daß der Czar ſie für ſeine Mutter, ſie hingegen ihn für ihren Sohn erkannte,

und

und beyde ſich gleich hoch erfreueten, daß ſie nach einer vieljährigen Trennung und den in dieſem verfloſſenen Zeitraume erlittenen Leiden nun in einem erwünſchten Glücksſtande ſich wieder umarmten. Zu ihrer gegenwärtigen Wohnung hatte er im Woſneſenskoikloſter einige neue Gemächer erbauen, und dieſelben mit allen ihrem hohen Stande geziemenden Geräthen auszieren laſſen. Er verſahe ſie auch mit ſtandesmäßiger Aufwartung und Verſorgung, und es verfloß kein Tag, an welchem er ſie nicht beſuchte. Alle ihre Anverwandten genoſſen dieſe ihr vortheilhafte Glücksänderung mit, und gelangten, ſo viel nur möglich war, wieder zum Beſitze aller Ehrenſtellen und Güter, die Boris ihnen genommen hatte. Sogar die Körper aller in den verſchiedenen Orten, die ihnen Boris zum Aufenthalte bey ihrer Verweiſung anwies, entweder natürlicher oder gewaltſamer Weiſe Verſtorbenen wurden nun auf Dmitris Befehl allenthalben aus ihren unanſehnlichen Begräbnißſtellen genommen und nach Moskau geführt, um bey den Gebeinen ihrer Verwandten anſtändig begraben zu werden. Weil Fedor Nikitiſch Romanow und deſſen Gemahlinn, da ſie in den Mönchs- und Nonnenſtand getreten wären, beym Kloſterleben bleiben mußten; ſo wurde Fedor, der nun den Nahmen Philaret führte, zum Metropoliten von Roſtow erklärt, und deſſen Gemahlinn mit ihrem Sohne in einen angenehmern Ort und in ein mit mehreren Bequemlichkeiten verſehenes Kloſter, nähmlich in das Ipatskoikloſter zu Koſtroma, geſchafft.

Die verwieſenen Schuiskoi zogen gleichfalls Vortheil von dieſem Anſehen der Czarwitwe bey Dmitri, indem derſelbe auf ihre Fürſprache ſie nach Moskau zurück berief, und völlig in ihren

vorigen Stand wieder einſetzte. Die ihnen widerfahrene große Begnadigung ſchien bey ihnen eine wahre Neigung für einen ſo gütigen Herrn erweckt zu haben, und überhaupt war nun das Betragen aller Großen und Geringen ſo beſchaffen, daß Dmitri in allen ihren Handlungen die höchſte Zufriedenheit mit ſeiner Perſon, ſeiner ganzen Regierung und allen ſeinen Einrichtungen erkannte, und deßwegen alle Furcht ablegte, daß man eine ihm ſchädliche Staatsveränderung begehre und zu bewirken vorhabe.

In der That beſaß Dmitri viel Gutes, das ihn unter andern Umſtänden ſo wohl zu einem verehrten als beliebten Fürſten gemacht haben würde; denn der Unterricht, den er bey ſeinem Aufenthalte in Pohlen mit ſo gutem Fortgange ſo wohl in den Wiſſenſchaften als Ritterübungen ſich geben ließ, mußte bey ſeinem lebhaften Verſtande und ſeiner natürlichen Begierde, ſich hervor zu thun, ihm vielen Nutzen verſchaffen. Daher bemerkte man an ihm eine genaue Kenntniß der Geſchichte, ſo wohl von Rußland als von den benachbarten Reichen, die er auf die Angelegenheiten ſeiner Regierung mit Einſicht anzuwenden wußte. Er redete die lateiniſche und die pohlniſche Sprache fertig. Täglich hielt er mit ſeinen Räthen Berathſchlagung, und machte ihnen alsdann oft, wenn ſie ſich in die vorkommenden Sachen nicht zu finden wußten, mit lachendem Munde Vorwürfe, daß ſie in Dingen, die er mit einem Blicke überſehe, keinen Entſchluß faſſen könnten. Er beſtimmte zwey Tage in jeder Woche, den Mittwoch und den Sonnabend, dazu, daß jeder Unterthan, ohne Unterſchied des Standes, vor ihn kommen, und ſein Verlangen oder ſeine Beſchwerden ihm vortragen konnte. — Wenn er fand, daß

Amtsperſonen ſich beſtechen ließen, oder ſonſt Ungerechtigkeiten verübt hatten; ſo erging ein ſchneller Urtheilsſpruch über die ſtrafbar Befundenen, und viele mußten ihr Verbrechen mit dem Tode büßen. Kriegeriſche Uebungen und die Jagd waren ſeine Lieblingsergetzungen. Er ließ viel Kanonen gießen, und war bey der Arbeit fleißig gegenwärtig. Beym Abfeuern der Kanonen bewunderten die geſchickteſten Meiſter ſeine Fertigkeit, indem er ſehr ſelten das Ziel verfehlte. — Oft übte er ſeine Kriegsvölker in allerley Arten der Gefechte, und ließ in dieſer Abſicht Verſchanzungen verfertigen, zu deren Beſtürmung er ſelbſt ſeine Mannſchaft anführte. — Wenn er alsdann von den Vertheidigern der Werke, die er beſtürmte, harte Stöße bekam; ſo lobte er ihr Wohlverhalten. Er erboth ſich gegen alle Unterthanen, welche entweder ſelbſt in andere Länder gehen, oder ihre Kinder dahin ſchicken wollten, um ſich in der Fremde ſolche Geſchicklichkeiten zu erwerben, zu deren Erlangung ihnen im Vaterlande die Gelegenheit fehlte, das Geſetz aufzuhebeu, welches einem jeden ruſſiſchen Unterthan verboth, außerhalb der Grenzen der ruſſiſchen Herrſchaft zu reiſen.

Da er in der Schatzkammer einen überaus großen Ueberfluß an Silber, Gold und Edelſteinen antraf, ſo meinte er, daß er dieſe Reichthümer am beſten gebrauchte, wenn er ſie dazu anwendete, einen beſſern Geſchmack in ſeinem Reiche einzuführen, und die Ausländer, welche er dazu gebrauchen konnte, mit großen Beſoldungen und anſehnlichen Gnadengeſchenken zu begaben. Weil aber der gemeine Ruſſe viel zu ungebildet war, um das Gute, was in allen dieſen Anſtalten für ihn lag, zu erkennen und zu ſchätzen; ſo bedienten ſich die Gro-

ßen, welchen es unleidlich war, daß Dmitri ihnen ins Geſicht ſagte, daß er vornehme Geburt, wenn perſönliche Verdienſte nicht damit verbunden wären, wenig achte, und folglich ſolche bey Bekleidung der wichtigſten Reichswürden nur alsdann, wenn andere tüchtigere Männer nicht da ſind, ſeiner Betrachtung würdigen könne, der Geſinnung des großen Haufens, alles dieſes wirklich Rühmliche an Dmitri zu verkennen, ihn als einen Verächter aller guten väterlichen Gebräuche zu ſchildern, und das gemeine einfältige Volk zu überreden, als wenn daraus deutlich erhelle, daß er nicht der aus echtem ruſſiſchen großfürſtlichen Geblüte entſproſſene Dmitri, ſondern ein Betrieger ſey. Man deutete ihm den Zutritt, den er den geringſten Unterthanen vergönnte, als eine Verletzung des ihm als Czar zukommenden Anſehens aus, welches nicht verſtatte, daß der Pöbel des Geſichtes ſeines Beherrſchers gewohnt werde. Die ſchleunige Gerechtigkeit und die Lebensſtrafen, womit er die Unterdrückungen des Volkes abſchaffen wollte, nannte man eine Grauſamkeit. Es mißfiel, daß er faſt täglich auf die Jagd ritt; daß er zu ſeinem beſtändigen Reitpferde den allerwildeſten Hengſt wählte, und denſelben, ohne ſich eines Schämels zu bedienen, in größter Geſchwindigkeit beſtieg; daß er während ſeiner Mahlzeit eine Tafelmuſik, durch ſeine ins Reich gebrachten Inſtrumentiſten und Sänger aufführen ließ; daß er keinen Mittagsſchlaf hielt, ſondern gewöhnlicher Weiſe gleich nach vollendetem Mittagsmahle nur in Begleitung eines oder zweyer Aufwärter in der Stille in die Stadt ging, und die Laden der Kaufleute und Handwerker beſuchte: man legte alles dieß als wirkliche Vergehungen wider die alten lobenswürdigen Landesſitten aus. Wenn er

das im Schatze aufgehäufte Gold und Silber durch Beſoldungen, reiche Geſchenke und Ankaufung vieler Edelſteine und Perlen, womit er ſeine Kleidungsſtücke, oder auch Kleinodien, die er verfertigen ließ, ausſchmückte, und in Umlauf brachte; ſo mußte ſolches eine unkluge Verſchwendung des von ſeinen Reichsvorfahren aus reifer Ueberlegung in ihre Schatzkammer zum Behufe nothwendiger Reichsbedürfniſſe in Verwahrung gebrachten Geldvorrathes heißen. Seine gar zu merklichen Vorzüge vor allen eingebornen Ruſſen, ſo wohl in Anſehung der Lebhaftigkeit ſeiner Begriffe und des weiten Umfanges ſeiner Kenntniſſe, als der Geſchicklichkeiten ſeines Körpers, die zu ſehr ins Auge fielen, als daß man ſie abläugnen konnte, wurden ſeiner Erfahrenheit in zauberiſchen Künſten beygemeſſen. Vielleicht würde er doch als Czar den Thron bis an ſeinen natürlichen Tod beſeſſen haben, oder doch nicht ſo frühe durch einen gewaltſamen von demſelben geſtürzt worden ſeyn, wenn er nur mehrere Achtung für die ruſſiſche Religion bewieſen, und nicht wider die allgemeine Gewohnheit aller ſeiner Reichsvorfahren eine Pohlinn, die ſich zur katholiſchen Religion bekannte, ohne ſie zur Annahme der griechiſchen anzuhalten, zur Gemahlinn gewählt hätte. So waren die Einführung der Inſtrumentalmuſik beym kirchlichen Gottesdienſte, der andern Religionsverwandten vergönnte Eintritt in die ruſſiſchen Kirchen, wobey es ſogar nicht geahndet ward, wenn dieſe fremden Religionsverwandten ihre Hunde mit in die Kirchen nahmen; ſeine Unterlaſſung verſchiedener kirchlichen Gebräuche, als, daß er ungewaſchen zum Gottesdienſte ging, vor dem Kreuze und den Bildniſſen der Heiligen oft ohne einiges Zeichen der Ehrerbiethung vorüberging, oder wenn er ſich vor ihnen neigte und

bückte, ſolches nicht tief genug that; daß er die Feſt- und Faſttage nicht alle Mahl beobachtete; daß er für ſeine Tafel Kalbfleiſch zurichten ließ und ſpeiſte, daß er der Geiſtlichkeit keine Ehrerbiethung erwies, ja oft Mönche und Prieſter mit Ruthen beſtrafen ließ, nach dem Urtheile des für ſeine Religion eifernden Volkes lauter abſcheuliche Gräuel, durch welche Dmitri ſich als einen Abtrünnigen und Ketzer offenbarte. Da er von einem Kloſter 10,000 Rubel borgte; ſo zweifelte keiner, daß er ſich nur des Nahmens eines Darlehens bedient habe, in der That aber dieſes Geld dem Kloſter nie wieder zu geben geſinnt ſey. Daß er gar nicht ins Kloſter Tſchudow kam, und viele Mönche aus demſelben in andere Klöſter ſchickte, ward bey ſo ſehr wider ihn eingenommenen Leuten, die allem, was er that, die allerärgſten Beweggründe beylegten, daß es ein ſonnenklarer Beweis wäre, daß er nicht der wahre Dmitri ſey, ausgedeutet; indem er dieſe Maßregeln in keiner andern Abſicht befolge, als weil er ſonſt befürchten müſſe, von denen, die in ſeinem wahren Stande in dieſem Kloſter mit ihm umgegangen, erkannt und verrathen zu werden.

Dmitri wird in einem allgemeinen Aufſtande ermordet.

Dmitri, der mittlerweile ſeine Vermählung mit der Pohlinn Marina bekannt machte, hatte alle Herzen wider ſich: es mißfiel ihnen gar ſehr, daß er nicht eine Ruſſinn zur Gemahlinn wählte. Das Mißfallen wuchs, als er dieſe aus Pohlen abholen ließ, und der prächtige Einzug gehalten wurde. Unausſtehlich waren ihnen die Vermählungs- und Krönungsfeyerlichkeiten, und die damit verknüpften Luſtbarkeiten; überhaupt, daß das Ganze fremde und nicht einheimiſche Sitten verrieth, und das Pohlniſche dem Ruſſiſchen (ſchon auch in Abſicht der Religion) vorgezogen wurde. — Es

ward eine Verſchwörung angezettelt; die Häupter derſelben verſammelten ſich, um den Ausbruch des Aufruhrs vorzubereiten. Auch wurde ausgemacht, daß alle Häuſer und Palläſte, in welchen ſich Pohlen aufhielten, mit einem gewiſſen Buchſtaben bezeichnet werden ſollten, um ſie anfallen zu können, überhaupt aber, daß das Läuten der Sturmglocke als ein Signal zum Aufſtande gebraucht werde.

Dieß Zeichen mit der Sturmglocke ward am folgenden Morgen, nähmlich am 17. May frühe um drey Uhr, gegeben. So bald dieß gehört wurde, lief das Volk aus allen Gegenden der Stadt zuſammen; und da die, welche die Urſache dieſes Geläutes nicht wußten, auf ihre Erkundigung die Antwort vernahmen, daß die Pohlen ihren Czar und ſämmtliche Bojaren ermorden wollten, liefen viele Tauſende, jeder mit dem Gewehre, was er in dieſer Geſchwindigkeit bekommen konnte, theils zum Schloſſe, theils zu den Wohnungen der Pohlen. Auf dieſen Lärm erwachte der Czar, und ſchickte Basmanowen heraus, die Urſache davon zu erforſchen. Dieſem ſagten einige vornehme Ruſſen, an die er ſich wandte: ſie wüßten die Urſache nicht, doch könne es wohl keine andere ſeyn, als daß es irgend wo in der Stadt brenne. Als Basmanow dieſen Bericht ſeinem Herrn abgeſtattet hatte, ward derſelbe nur auf wenige Augenblicke beruhigt. Da aber immer dichtere Volkshaufen auf den Schloßplatze drangen, ſo befahl er Basmanowen, nochmahls fort zu gehen, um eigentliche Kundſchaft einzuziehen, verließ zugleich ſelbſt ſein Bett, und kleidete ſich an. Aber nun durfte Basmanow nur zum Fenſter hinaus ſchauen, ſo erkannte er ſchon, was für große Gefahr ſeinem Herrn bevorſtehe; denn er ſahe aus demſelben eine Menge von vielen tauſend mit aller-

ley Arten von Gewehr, als Flinten, Spießen, Schbeln, Beilen, Prügeln u. ſ. w. bewaffnete Ruſſen, und an ihrer Spitze den Fürſt Schuiskoi, welcher in einer Hand ein Kreuz, und in der andern ein entblößtes Schwert hielt. Auf ſeine Frage, was dieſer Auflauf bedeuten ſolle, ertheilte man ihm den Beſcheid: er ſollte ihnen ihren betriegeriſchen und verrätheriſchen Czar herkommen laſſen, mit dem hätten ſie zu reden und zu handeln. Auf dieſen ſchlimmen Bericht eilte er mit der Geberde eines Verzweifelten, nach ertheiltem Befehl an die wachhaltenden Trabanten, wohl auf ihrer Huth zu ſtehen, und niemand ins Gemach zum Czar herein zu laſſen, zu ſeinem Herrn, und ſagte: „Gnädigſter Czar, hier iſt große Verrätherey; die Bojaren und der ganze Haufen begehren, daß du zu ihnen hinaus kommen ſollſt. Ach, hätteſt du doch geglaubt, wofür dich deine treuen Diener ſo oft gewarnt haben!“ Während dieſes Geſpräches mit dem Czar drang ein Edelmann durch die Wache, und erdreiſtete ſich, den Czar mit dieſen Worten anzureden: „Du falſcher Czar, warum kommſt du nicht heraus, und gibſt der Gemeinde Antwort?“ mußte aber dieß mit ſeinem Kopfe bezahlen, den ihm Basmanow, der einen an der Wand hangenden Säbel ergriff, abhieb. Nun ſprang Dmitri ſelbſt ins Vorgemach, nahm von den Trabanten eine Hellebarte, und zeigte ſie dem herandringenden Schwarme, mit den Worten: „Ihr ſollt nicht denken, daß ich Boris Godunow bin. Da dieſe Drohworte nichts fruchteten, brauchte er ſein Gewehr. Aber ob er wohl damit Verſchiedene entweder tödtete oder verwundete; ſo zwang ihn doch die Gefahr, von der gar zu großen Menge umrungen und überwältigt zu werden, daß er bald wieder zurückweichen mußte. Doch Bas-

manow vertrauete ſo feſt auf das große Anſehen, welches er ſich durch ſeine Tapferkeit und andere perſönliche Verdienſte bey den Ruſſen erworben hatte, daß er durch gütliche Vorſtellungen dieſe Empörung zu ſtillen vermeinte. Daher begab er ſich allein mitten unter einen Haufen, der aus Männern vom Range beſtand. Allein Michael Ignatiew Sin Tatiſchtſchew, der vormahls in Basmanows Dienſte geſtanden, und auf deſſen Fürbitte von Dmitri, als derſelbe ihn zur Verbannung verurtheilte, begnadigt worden war, unterbrach ſeine Rede, indem er ihm unter dem beſchimpfenden Zurufe: „Du Hurenſohn, was redeſt du? Küſſe du deine Mutter und deinen Czar!“ mit ſeinem langen Meſſer das Herz durchſtach. Gleich nach ſeinem Tode ward der entſeelte Körper in der Abſicht die Treppe hinunter geworfen, dem dort verſammelten Volke durch das Anſchauen der Leiche dieſes allgemein gefürchteten Vertheidigers des Czars mehr Herz einzuflößen. Dieß geſchahe. Denn nun ſtürmte daſſelbe ins Vorgemach hinein; und ob zwar Dmitri mit einem türkiſchen Säbel heraus kam, und nebſt den wenigen Trabanten ſich aufs tapferſte widerſetzte; ſo konnte doch die Anſtrengung aller Kräfte ſo weniger Menſchen wider einen ſolchen Schwarm Kämpfer nichts ausrichten. Doch wichen ſie nicht eher, als bis ſie ſich ganz in die Enge getrieben ſahen, und in dieſem Zuſtande die Mehreſten, ohne daß ſie eine Hand regen konnten, entwaffnet worden waren. Denn jetzt zog ſich Dmitri mit etwa 15 Trabanten in den innern Pallaſt zurück; behielten aber den Entſchluß, auch noch jetzt alles Mögliche zur Vereitlung der Anſchläge ſeiner Gegner zu thun. Aber als man alle Thüren und Wände dieſes Gemaches aufhauete, fand Dmitri auch hier keine lange Sicherheit, und ent-

ſchloß ſich daher, nachdem er ſeinen Säbel von ſich geworfen, ſich zum Fenſter hinaus auf den Hof des am Schloſſe gelegenen Provianthauſes zu begeben, in der Hoffnung, daß er entweder von den Strelizen, die auf dieſem Hofe Wache hielten, in Schutz genommen werden, oder Gelegenheit finden würde, durch die Flucht ſein Leben zu retten. Die Höhe vom Fenſter bis auf den Hof war über 15 Ellen; aber er konnte ſich zweyer Gerüſte, die zu den Vermählungsluſtbarkeiten erbauet waren, bedienen. Doch als er vom erſten Gerüſte auf das andere ſpringen wollte, trat er fehl, und that dadurch einen ſo harten Fall in den Hof herab, daß er ſich nicht nur das Haupt und die Bruſt verletzte, ſondern auch einen Fuß verrenkte. Folglich fand ihn das erbitterte Volk nicht in dieſem Zimmer, als es hineingelangte, und ſich der Perſonen der wenigen ausländiſchen Trabanten bemächtigte. Dieſen widerfuhr weiter kein Uebel; aber die Perſonen des Czars und der Czarinn ſuchte man im ganzen Pallaſte auf, und dieſes Aufſuchen veranlaßte, daß nicht nur alle Schätze, die man in den czariſchen Gemächern antraf, als Raubgut weggeſchleppt, ſondern auch die vornehmen pohlniſchen Damen, die ſich in den Wohnzimmern des czariſchen Frauenzimmers befanden, aufs gröbſte beleidigt, und faſt alle, bis auf die Hofmeiſterinn der Czarinn, welche ihre hohen Jahre wider die Ausbrüche viehiſcher Begierden beſchirmten, von ruſſiſchen Fürſten und Edelleuten unter ſich vertheilt, und von dieſen gewaltthätiger Weiſe geſchändet wurden. Von der Hofmeiſterinn meinte man durch Schimpfworte und Drohungen, ja wirkliche Verwundung, zu erzwingen, daß ſie anzeigte, wo die Czarinn geblieben ſey. Allein dieſe, welche ſie unter ihrem langen Kleide verborgen hielt, verrieth ſie nicht, ſondern gab vor,

die Czarinn habe beym erſten Anfang dieſes Auflaufes ſich zu ihrem Vater begeben. Sie machten ſich auf dieſe Antwort gefaßt, das ganze Zimmer genau durchzuſuchen. Als ſie vernahmen, daß der Czar gefunden ſey, die Strelizen ſich ſeiner angenommen hätten, und ihn unter ihrer Bedeckung in ſeine Zimmer zurück zu führen, im Begriffe ſtänden; ſo verließ auf dieſe Nachricht der ganze unbändige Schwarm in einem Augenblicke dieß Zimmer, und lief die Treppe hinab, um den Czar in ſeine Gewalt zu bekommen. Mittlerweile ſtellten einige Bojaren, die entweder aus Tugend oder aus Staatsklugheit fernere Gewaltthätigkeiten wider das pohlniſche Frauenzimmer verhüthen wollten, eine Sicherheitswache vor deren Zimmer. Als die Empörer darauf die Auslieferung des Czars von den Strelizen begehrten, denen derſelbe große Belohnungen verheiſſen hatte, falls ſie ihn in dieſer Noth vertheidigen würden; ſo ſchlugen es dieſe Strelizen ihnen ab; und als die Empörer auf dieſe abſchlägige Antwort Gewalt anwandten, ſo feuerten ſie auf die Empörer; und da hierüber einige derſelben umkamen, ſo wurde die ganze übrige Menge dadurch ſo ſtutzig gemacht, daß ſie ihren Angriff nicht fortſetzte. Aber Schuiskoi flößte ihnen durch die Vorſtellung, daß, wenn ihr Feind lebendig bliebe, derſelbe dieſen Aufſtand unfehlbar durch ihrer aller Hinrichtung ahnden werde, friſchen Muth ein, daß ſie aufs Neue die Strelizen anfielen, und dieſelben zugleich bedroheten, daß, falls ſie fortführen, dieſen Landesverräther, Schelm und Betrieger ſeiner gerechten Strafe zu entziehen, alle ihre Weiber und Kinder, die zuſammen in einer Vorſtadt von Moskau, die hiervon den Nahmen Strelizaſloboda führte, wohnten, getödtet werden ſollten. Auf dieſe Drohung, und weil doch

aller Widerſtand der wenigen Strelizen wider eine ſo große Ueberlegenheit ihrer Gegner nicht lange aushalten konnte, überließen ſie den Czar der Willkür der Empörer. Dieſe führten ihn nun ins Schloß in die czariſchen Zimmer zurück; und er konnte ſich, als er auf dieſem Wege ſeine ausgeplünderten Gemächer und ſeine getreuen ausländiſchen Trabanten unter genauer Wache der Feinde ſeines Lebens ſahe, der Seufzer und Thränen nicht enthalten, aber geſprochen hatte er kein Wort. Ein Trabante, Nahmens Wilhelm Fürſtenberg, verſuchte, ob er mit ſeinen Führern an den Ort, wohin ſie ihn brachten, kommen könnte; ward aber ſogleich vor den Füßen des Czars mit einer Hellebarte erſtochen, und der wilde ruſſiſche Pöbel, der dabey wüthend aufſchrie: „Sehet, welche treue Hunde die Ausländer ſind! Noch können ſie ihren ſchelmiſchen Czar nicht verlaſſen; daher muß man ſie insgeſammt niedermachen," ſetzte ſich ſchon in Bereitſchaft, alle in ruſſiſcher Gewalt befindliche Trabanten zu ermorden; aber einige angeſehene Bojaren erhielten ihnen das Leben. Was eigentlich weiter mit dem unglücklichen Czar vorgenommen ward wird ſehr verſchiedentlich erzählet. Die ruſſiſchen Berichte, die man nach ſeinem Tode bekannt machte, ſagen, er habe, nachdem Fürſt Schuiskoi und die übrigen Bojaren ihm die in ihren Händen habenden augenſcheinlichen Beweiſe, daß er der Mönch Griſchka ſey, vorgehalten, ſeinen verübten Betrug bekannt, und ſey erſt auf dieß eigene Geſtändniß ſeines Verbrechens ſeiner großfürſtlichen Kleider beraubt, und an ihrer Stelle mit verächtlichen Lumpen bekleidet worden. — Petrejus hingegen und Peyerle wollen, er habe auf die Frage: wer er ſey? zur Antwort gegeben: das wiſſet ihr alle wohl; nähmlich,

daß ich euer gekrönter Czar und Czars Iwans II, wahrhafter Sohn bin. Führet mich zu meiner Mutter ins Kloſter, und wenn dieſe mich nicht für ihren Sohn erkennt, ſo verfahret mit mir nach euerm Gutdünken *). Dieſer Bericht hat den Vorzug einer größern Wahrſcheinlichkeit, indem, wenn er ſich für einen falſchen Anmaßer des Nahmens des Prinzen Dmitri bekannt hätte, man ihn entweder ſogleich hingerichtet, oder vor den Volkshaufen geführt haben würde, damit derſelbe eben dieß Geſtändniß aus ſeinem Munde vernähme, und dadurch, da noch ſehr viele Ruſſen immer ungewiß blieben, ob er nicht der wahre Dmitri wäre, ſeine Betriegerey ſo deutlich dargethan ſeyn würde, daß kein einziger dieſelbe ferner bezweifeln könnte. — Während dieſes erſte Verhör geſchehen war, und die Vornehmen, welche daſſelbe angeſtellt hatten, weder zu ſeinem Tode ſchritten, noch ihn vor das Volk weiter kommen ließen, ſondern ſorgfältig in dem Zimmer, wo ſie, die feſt beſchloſſen hatten, daß er Griſchka ſeyn, und als ein überführter Anmaßer der großfürſtlichen Herkunft ſterben ſollte, ſich gegenwärtig befanden, und bewachen ließen; verfügten ſich der Fürſt Schuiskoi nebſt anderen Bojaren zur verwitweten Czarinn Marfa ins Kloſter. Dieſe Abgeordneten brachten die Antwort zurück, daß die Czarwitwe, als ſie dieſelbe das Kreuz küſſen laſſen, um ſich zu

*) Die Nachricht beym Thuanus, daß er, als ihn ein Bojar hier einen Landesverräther, Betrieger und Buben genannt, denſelben mit einem Säbelhiebe getödtet habe, iſt wohl falſch; indem er unter genauer Aufſicht einer Wache und nach aller Vermuthung, auch ohne Säbel war, und wenn er gleich einen Säbel gehabt hätte, ihm doch, da er ſo ſehr verwundet war, die Kräfte zu einem Säbelhiebe fehlten.

verſichern, daß ſie eine gewiſſenhafte Ausſage auf ihr Befragen thun würde, bezeuget habe, daß ihr Sohn, Dmitri, gewiß durch Boris umgekommen ſey, ſie aber dieſen Betrieger, theils weil derſelbe, wenn ſie ihn nicht für ihren Sohn erkenne, ihre Verläugnung aufs Schwereſte zu ahnden gedrohet, hingegen ihre Willfahrung in ſein Geſuch durch große Wohlthaten gegen ihre Perſon und ihr ganzes Geſchlecht zu vergelten verſprochen, theils um durch dieſen angenommenen Sohn an Boris und deſſen Geſchlecht, wegen Ermordung ihres leiblichen Sohnes und Verfolgung ihrer eigenen Perſon und ganzen Verwandtſchaft, gerächet zu werden, für ihren Sohn erkannt habe. Ob nun wohl ein Zeugniß dieſer Art keinen völlig richtigen Beweis abgab, daß dieſer Czar nicht der Prinz Dmitri ſey, indem bloß ſeine Feinde hierüber die Czarinn Marfa befragt hatten, die, da ſie ſich jetzt in dieſer Leute Händen befand, nichts reden durfte, was dieſen nicht gefiel ſo verſetzte ihm doch einer mit den Worten: „daß, da er ſich ſelbſt auf die Ausſage der Czarinn berufen, die nun von derſelben erfolgte Antwort ein unverwerflicher Beweis ſeiner Betriegerey ſey,“ einen ſtarken Hieb über den Kopf; und als er nochmahls anhielt, ihm zu verſtatten, daß er mit dem Volke ſprechen dürfe, ein Anderer unter den Worten: „man iſt nicht verbunden, mit einem Ketzer und Verräther lange zu handeln; ich will mit dieſem Verführer des Volks ein Ende machen,“ mit einer Piſtole durchs Herz ſchoß, wodurch er unverzüglich niederſtürzte, worauf in einem Augenblicke ſo viele Menſchen ein barbariſches Vergnügen darin ſuchten, ſeinen entſeelten Körper zu verwunden, daß derſelbe ganz unkenntlich gemacht ward. Hierauf ſchleppte man ihn ganz nackt bey den Füßen auf den

großen Platz vor dem Kreml, und legte ihn da auf einen Tiſch, Basmanows Leiche hingegen zu ſeinen Füßen auf eine Bank, wo man ſie mit den pöbelhafteſten Schimpfreden überhäufte, und mit den ärgſten Unfläterenen verſpottete und beſudelte. Inzwiſchen hatten die wider Dmitri Verbundenen nicht nur alle Häuſer und Wohnungen, wo ſich Pohlen befanden, umzingelt, ſondern auch in den Häuſern und auf den Straßen bey 100 ausländiſche Muſiker und verſchiedene fremde Kaufleute, die mit Edelſteinen und anderen Waaren von Werthe auf dieß czariſche Beylager gekommen waren, ja, viele Ruſſen, die man, weil ſie in pohlniſcher Kleidung gingen, für Pohlen hielt, getödtet; überhaupt rechnet man 1700 Menſchen, die in dieſem Auflaufe, der 8 bis 10 Stunden dauerte, ihr Leben einbüßten. Denn wo man Pohlen oder andere Ausländer einzeln traf, oder wo ſie in geringer Anzahl in einer Wohnung ſich aufhielten, folglich keinen erheblichen Widerſtand leiſten konnten, wurden dieſelben ohne einiges Erbarmen aufs grauſamſte ermordet, alle ihre Habe preis gegeben, die Leichname der Getödteten aller Kleider beraubt, und zum Fraße der Hunde auf den Straßen gelaſſen. Ja, manche wurden durch das Verſprechen, ſich nicht an ihrem Leben zu vergreifen, zur Ablegung ihrer Waffen überredet, und ſo bald man ſie wehrlos ſahe, treubrüchiger Weiſe erſchlagen. Allein in allen großen Höfen, wo hundert oder einige hundert Pohlen verſammelt waren, wurden die Angreifenden, ob ſie gleich Kanonen vor die Pforten führten, mit großem Verluſte zurückgetrieben. Fürſt Conſtantin Wisniowiecki ließ, als man ihm gar zu hart zuſetzte, eine weiße Fahne aufſtecken, und ſtellte eine Unterhandlung mit ſeinen Belagerern an; aber während derſelben warf

er Geld unter dieſelben, und als ſie ſich mit dem Aufleſen dieſes Geldes beſchäftigten, that er an der Spitze ſeiner Leute einen ſo ſtarken Ausfall, daß er ſeinen Feinden ihre Kanonen abnahm, und durch ihr eigenes Geſchütz ſehr großes Blutvergießen unter ihnen anrichtete. Hierauf kam Schuiskoi nebſt andern Bojaren dazu, und verſprach ihm unter Küſſung des Kreuzes für ſich und alle ſeine Pohlen Sicherheit des Lebens und Schutz für ihre ſämmtlichen Güter auf die Bedingung, daß ſie insgeſammt ihre Waffen abliefern, und in einen andern Hof, den man ihnen anwies, ſich begeben, und zur Bewahrung ihrer Habe in dieſem einige Leute zurücklaſſen ſollten. Als ſie aber auf dieſes Verſprechen ihren neuen Aufenthalt bezogen hatten; ſo tödtete der unbändige Pöbel ihre zurückgebliebenen Bedienten, und bemächtigte ſich aller Sachen. Ingleichen errichtete Schuiskoi mit den pohlniſchen Geſandten, dem Staroſten von Sanozk, und mit Paul Mniſchek, die insgeſammt in ihren Wohnungen, weil man ſich für der ſtarken Mannſchaft, die ſie zu ihrer Vertheidigung gebrauchen konnten, ſcheuete, unangefochten blieben, einen Vergleich, daß ſie ruhig in ihren jetzigen Wohnungen verbleiben ſollten, und ſtellte dabey ſtarke ruſſiſche Wachen vor deren Höfe, theils die darin Aufhaltenden zu verhindern, daß ſie ſich nicht herausbegäben, und mit andern ihren Landsleuten zur Ausübung einiger Feindſeligkeiten vereinigen möchten, theils ſie wider die Raſerey des Pöbels zu ſchützen. Der Bruder des Woywoden von Sendomir verdankte der Menſchlichkeit ſeines ruſſiſchen Wirthes, daß man wider ſeine Wohnung nichts Feindliches vornahm. Die alte pohlniſche Kriegsmannſchaft, die im eigenen Dienſte des Czars ſtand, zog ſich, als ſie ſeinen Tod vernommen hatte, ins freye Feld zuſammen,

und

und erhielt nachmahls durch einen Vertrag zwar ihr Leben; aber alle ihre Habe ging verloren. Die Soldaten des Woywoden von Sendomir hingegen erwählten einen großen Hof zu einer Schanze, in welcher ſie die Anfälle ihrer Feinde erwarteten; aber den Ruſſen mangelte der Muth, ſo entſchloſſene Kriegsleute anzugreifen. Auch hielt die Drohung des Woywoden von Sendomir, daß er ſich aufs äußerſte vertheidigen wolle, alle Gewalt von ſeinem Aufenthalte ab. Obſchon die Ruſſen dabey ſehr ſchlechte Heldenthaten verrichteten; ſo prahlten ſie doch mit der Tapferkeit, die ſie bewieſen hätten, und prangten auf allen Straßen mit den bey dieſer Gelegenheit geraubten Koſtbarkeiten, als mit einer im Kriege erworbenen Beute. So bald die Ruhe wieder hergeſtellt war, verſammelten ſich alle vornehmen Ruſſen auf dem Schloſſe zu einer Rathsverſammlung, welche den Schluß abfaßte, der Czarinn melden zu laſſen, daß ſie wohl wüßten, daß ſie die Tochter eines vornehmen pohlniſchen Herrn ſey; weil ſie ſich aber mit einem Betrieger, der dem ruſſiſchen Reiche unzählige Uebel zugefügt, ſo tief eingelaſſen hätte, daß ſie ihn zu ihrem Ehegatten angenommen, ſo habe ſie ſich ſelbſt zuzuſchreiben, daß ſie jetzt in das Schickſal dieſes Verräthers mit verwickelt worden ſey. Folglich begehre man von ihr eine völlige Rückgabe, Wiedererſtattung und Bezahlung aller der großen Schätze, welche der treuloſe Dieb aus ihrem Schatze geſtohlen, und nach Pohlen geſchickt, oder ihr gegeben habe. Auf eine ſolche Forderung überlieferte ſie unverzüglich alle in ihrer Gewalt habenden Edelſteine und übrigen Sachen ohne Ausnahme, ſo gar alle ihre Kleidungsſtücke, daß ſie nur ein ſchlechtes Nachtkleid für ſich behielt, und ſagte: ſie ſollten alles hinnehmen, und ſie ſicher zu ihrem Vater kommen laſſen; ſie verſpreche auch,

alles, was ſie mit ihren Leuten verzehrt, zu bezahlen. Die Ruſſen antworteten: die Erſtattung dieſer Zehrung verlangten ſie nicht; wohl aber die 55,000 Rubel und den köſtlichen Schmuck, die aus dem czariſchen Schatze nach Pohlen geſchickt worden wären; dieſes müßte ſie wiedergeben, eher könne ſie nicht zu ihrem Vater gelaſſen werden. Sie entſchuldigte ſich, daß das Geld, was ihr umgekommener Gemahl ihr nach Pohlen geſandt, nicht einmahl zu dem Aufwande zugereicht, den ſie zu ihres Eheherrn und des ganzen ruſſiſchen Reichs Ehre gemacht habe; ſondern daß ſie noch ein anſehnliches Geld aus ihrem eigenen Vermögen zugeleget habe, daß folglich ihr unbilliger Weiſe die Rückgabe dieſes Geldes zugemuthet werde. Wenigſtens werde man ſich nicht weigern, ihr zu erlauben, daß ein Diener, den ihr Vater ernennen würde, zu ihr kommen möchte, um ſich in dieſer Angelegenheit bey ihrem Vater Rath und Hülfe verſchaffen zu können. Als dieſes bewilliget wurde, und der Woywode den Bericht hiervon erhalten hatte; ſo bath derſelbe, daß einige ruſſiſche Herren zu ihm kommen möchten, gegen welche er anführte, daß, ob wohl die Forderung der Ruſſen an ſeine Tochter ſehr hart ſey, er doch verſpreche, falls ſie ihm dieſelbe jetzt wiedergeben, und verſtatten wollten, daß er und alle Pohlen, die noch das Leben erhalten hätten, in ihr Vaterland zurück gingen, 60,000 Thaler und 20,000 pohlniſche Gulden an Düttgen, die er als ſeinen Zehrpfenning bey ſich habe, ihnen ſogleich auszuzahlen, und den Reſt ihrer Forderung bey ſeiner Rückkunft nach Pohlen zu erlegen. Sie ſagten darauf: es ſey noch zu frühzeitig, von der Befreyung des Woywoden und ſeiner Leute zu ſprechen, und es ſey jetzt bloß davon die Rede, ob der Woywode, um ſeine

Tochter bey ſich zu haben, die 80,000 Thaler an die czariſche Schatzkammer erlegen wolle.

Er ſahe ſich gezwungen, dieſe Bedingniſſe, die ihm die Ruſſen vorſchrieben, anzunehmen; und folglich wurde den Ruſſen, die ihm ſeine Tochter mit ihrer Hofmeiſterinn und den Dienerinnen, die nicht das Schlachtopfer der Geilheit derſelben geworden waren, überbrachten, von ihm das verſprochene Geld überliefert, wobey er mit weinenden Augen eine Rede an ſie hielt, worin er ihnen vorhielt: die Ruſſen könnten ihr unter den Pohlen und andern unſchuldigen, ja großen Theils wehrloſen Leuten, als Tonkünſtlern und Kaufleuten, angerichtetes Blutbad und der an dieſen Ausländern verübten Plündereyen unmöglich rechtfertigen, wenn es gleich wahr ſeyn ſollte, daß der erſchlagene Czar nicht Dmitri, ſondern ein Betrieger geweſen. Denn wie derſelbe aus Pohlen mit einem kleinen Häufchen Volkes Feindſeligkeiten im Gebiethe des ruſſiſchen Reichs angefangen, ſo ſey derſelbe allenthalben, wo er hingekommen, von allen Ruſſen für den wahren Dmitri erkannt und angenommen, ja zuletzt von allen Ständen als der rechtmäßige Czar gekrönt, und auf den Thron geſetzt worden, auf welchem die Ruſſen ihn ein ganzes Jahr hätten über ſich herrſchen laſſen. Aus allem dieſem hätten die Pohlen kein anderes Urtheil fällen können, als daß derſelbe wahrhaftig derjenige ſey, für welchen er ſich ausgebe. So habe der Woywode ihm auch nicht ſeine Tochter angebothen, ſondern er habe um ſie werben laſſen, und ſie ſey ihm auf Verlangen des ganzen Reiches, welches durch eine große Geſandtſchaft um dieſe Heirath ihres Czars, und wahren Sohnes Iwan II. angeſucht, bewilligt und zugeführet worden. Folglich hätten die Ruſſen nicht die mindeſte Urſache zu einiger Beſchwerde über das Betragen der Pohlen; im Gegentheile aber leuchtete aller Welt hell

in die Augen, daß die Ruſſen den Pohlen, die als Freunde und Brüder zu ihnen gekommen, tückiſcher Weiſe nachgeſtellt, und gegen ſie als die ärgſten Feinde und als blutdürſtige Mörder gehandelt hätten. Wenn die Pohlen wirklich geſinnt geweſen wären, Feindſeligkeiten wider die Ruſſen zu verüben; ſo würden ſie gegen ein Volk, deſſen Menge ihnen nicht unwiſſend ſey, gewiß eine weit ſtärkere Zahl und nicht höchſtens 5000 Menſchen nach Rußland geführt, und ſo wie Feinde ſich zu einem Feldzuge ausrüſten müſſen, nicht aber in einem ſolchen Aufzuge, wie Gäſte ihre Beſuche bey Freunden ablegen, ſich in Moskau eingeſtellt haben. Die Ruſſen erwiederten: du, Woywode, haſt keine Schuld, viel weniger wir, ſondern die ausſchweifenden Pohlen, welche unſere Frauen und Töchter genothzüchtigt und geſchändet, und alle anderen Arten der größten Gewaltthaten wider die Ruſſen ausgeübt, und dadurch das ganze ruſſiſche Volk ſo erbittert haben, daß es unmöglich war, ſo vielen hundert tauſend Mann, die, um ſich wider ſo ſchwere Beleidigungen Sicherheit zu verſchaffen, das Gewehr ergriffen, dergeſtalt Einhalt zu thun, daß nicht die Grenzen einer rechtmäßigen Vertheidigung und billigen Beſtrafung zugefügter Uebel in manchen Stücken überſchritten worden wären. Alsdann erzählten ſie weitläuftig eine Menge Urſachen, welche ſie nicht bloß berechtigt, ſondern gezwungen hätten, den Ehemann ſeiner Tochter hinzurichten, der ſelbſt wohl gewußt hätte, daß er nicht Iwans II. Sohn ſey, aber von ihnen, denen es gleichfalls ganz wohl bekannt geweſen, um ſich von dem Thronräuber Boris zu befreyen, der mit Liſt und Gewalt ſich wider ihren Willen des Reichs bemächtigte, für den wahren Dmitri erkannt, und als ihr rechtmäßiger Czar angenommen und verehrt worden ſey, ſolches auch durch ihren Dienſt vor der ganzen Welt

geblieben wäre, bis er ſie habe zwingen wollen, ihm zu Ausführung ſeiner auf den Untergang der alten chriſtlichen Religion und das Verderbniß der ganzen Verfaſſung ihres Vaterlandes abzielenden Anſchläge hülfreiche Hände zu biethen. Was das pohlniſche Frauenzimmer betrifft, ſetzten ſie hinzu: dieſes befinde ſich am Leben, und iſt bey unſern Frauen und Töchtern, wo es beſſer als deine Tochter lebt. Verlangſt du aber es bey dir zu haben; ſo wollen wir es dir zuſchicken. Doch mußt du zuvor ſchwören, daß weder du noch jemand von deiner Verwandtſchaft wegen des hier Vorgefallenen einige Rache ausüben, auch allen möglichen Fleiß anwenden wolleſt, daß, weil viele Unterthanen deines Königs bey Gelegenheit dieſer Unruhe umgekommen ſind, derſelbe hierüber einen Vertrag mit uns errichte. Ferner wußt du den Rückſtand der von deinem Tochtermanne nach Pohlen geſchickten 55,000 Rubel nebſt allen übrigen von ihm an deine Tochter verſchenkten Schätzen, die wir in der czariſchen Schatzkammer vermiſſen, uns wieder geben. So bald dieß geſchehen iſt, ſollſt du mit allen den Deinen die Freyheit erhalten, und hinziehen, wohin dirs beliebt. Sonſt aber bleibt ihr insgeſammt, und wenn ihr euer noch zwey Mahl ſo viel wäret, unſere Gefangenen, und ſollt in Thürmen nnd Gefängniſſen verwahrt werden. Der Woywode erklärte ſich auf dieſe Forderungen folgender Geſtalt. Alle Geſchenke und Gaben, die euer getödteter Großfürſt meiner Tochter, als ſeiner Braut, nach Pohlen geſchickt hat, ſind mit ihr nach Rußland zurück gekommen, und noch über dieß hat ſie auch das, was ich ihr zum Brautſchatz und als Mitgift verehrte, überliefert, ſo zwar, daß ſie in einem geringen Nachtkleide von euch mir jetzt zugeführt iſt. Was aber das betrifft, was in dieſem Aufſtande weggekommen iſt, davon wiſſet

ihr beſſer, als wir, wo es hingekommen iſt, und uns muß wahrlich euer äußerſt unchriſtliches Verfahren höchlich befremden, da ihr euch nicht damit begnügt, uns beraubt und ausgeplündert zu haben, ſondern noch über dieß an uns, von euch bis aufs Hemd Ausgezogenen, noch ſo große Forderungen macht. Die 80,000 Thaler, die ich euch aus väterlicher Liebe zu meiner Tochter ausgezahlt habe, iſt mein eigenes Geld, wovon kein Heller vorher euch gehört hat; und da es mir ſehr ſauer ankam, eine ſo anſehnliche Geldſumme aus meinem Vermögen wegzugeben, ſo iſt es mir unmöglich, euch außer dieſem Gelde mehr zu bewilligen. Den Eid, daß ich und alle meine Verwandten, aller Gewaltthätigkeiten wegen, die ihr an uns und unſern Mitgefährten verübt habt, uns nicht rächen wollen, verweigern wir euch nicht, und wollen dieſe ganze Angelegenheit Gott heimſtellen, daß er hierüber urtheilen und richten möge. Allein in Anſehung des Königs von Pohlen kann ich mich zu nichts verpflichten; denn er iſt mein König und gebiethender Herr; wie dürfte ich mich dann erdreiſten, Schiedsmann oder Vermittler zwiſchen ihm und euch ſeyn zu wollen? Ich hoffe, daß ihr von dieſer Forderung an mich, weil ihr ſelbſt erkennet, daß es nicht in meiner Gewalt iſt, euch hierin zu willfahren, abſtehen werdet. Aber die Ruſſen ließen ſich durch alle Gründe, die der Woywode ihnen vortrug, nicht bewegen, etwas von dieſen hohen Forderungen nachzulaſſen, ſondern erklärten ſich nochmahls gegen ihn, daß, ſo lange als ſie nicht wüßten, wie der König von Pohlen ſich in Anſehung dieſer Sache gegen ſie betragen werde, und der Woywode ihnen alles bezahlet haben würde, was ſie von ihm begehrten, er und alle Pohlen ihre Gefangenen bleiben müßten. Auf einen ſo ſchlimmen Beſcheid

verſetzte der Woywode mit Entſchloſſenheit: was mein Gott will, das geſchehe mir; ich gebe mich in ſeine Hände; das Ziel iſt geſetzt, wie vielen Schaden und wie lange ihr mir ihn zufügen ſollet. Thut alles, was euch von Gott zugelaſſen wird. Mehr Uebels könnt ihr mir oder meinen Mitbrüdern nicht anthun.

Basmanows Leiche ward auf Anhalten ſeiner angeſehenen Verwandten eher den Beſchimpfungen entzogen und beerdiget, als der Körper des Czars, welcher drey Tage lang auf der Stelle, wo man ihn hingeſchleppt hatte, liegen blieb, bis man ihn hinaus vor die Stadt in einen Ubigoi Dom oder Schoppen, wo man Erſchlagene oder durch andere ſolche Todesarten Verblichene ſo lange unbegraben aufbehält, bis die Kirche ihre Beerdigung verſtattet, führte. Endlich erlangte die Bitte eines Kaufmanns ſo viel, daß er ihn in eine Grube verſcharren durfte. Man beſchloß zuletzt, den Körper zu Aſche zu verbrennen, und dieſe durch eine Kanone in die Luft zu ſchicken, welches Urtheil am 29. May an einem Orte, Kotli, unweit der ſerpuchowiſchen Landſtraße, vollſtreckt ward. Da der durch Dmitri ernannte Patriarch Ignatius durch einen bloßen Machtſpruch dieſe höchſte Würde der ruſſiſchen Kirche erlangt hatte, ſo hielt man für unnöthig, daß, um ihn derſelben zu entſetzen, ein weitläuftiges gerichtliches Verfahren angeſtellt würde, ſondern führte ihn ohne weitere Umſtände am 19. May aus der Patriarchalwohnung ins Kloſter Tſchudow, wo er als ein gemeiner Mönch ſein übriges Leben zubringen ſollte. An eben dieſem Tage reinigte man die Stadt von den Leichen der Erſchlagenen, indem man ſie außerhalb der Stadt in eine große Grube warf.

In Anſehung der Beſetzung des czariſchen Thrones meinten viele Große, daß ein allgemeines Ausſchreiben durchs ganze Reich ergehen müſſe, um aus

ihr beſſer, als wir, wo es hingekommen iſt, und uns muß wahrlich euer äußerſt unchriſtliches Verfahren höchlich befremden, da ihr euch nicht damit begnügt, uns beraubt und ausgeplündert zu haben, ſondern noch über dieß an uns, von euch bis aufs Hemd Ausgezogenen, noch ſo große Forderungen macht. Die 80,000 Thaler, die ich euch aus väterlicher Liebe zu meiner Tochter ausgezahlt habe, iſt mein eigenes Geld, wovon kein Heller vorher euch gehört hat; und da es mir ſehr ſauer ankam, eine ſo anſehnliche Geldſumme aus meinem Vermögen wegzugeben, ſo iſt es mir unmöglich, euch außer dieſem Gelde mehr zu bewilligen. Den Eid, daß ich und alle meine Verwandten, aller Gewaltthätigkeiten wegen, die ihr an uns und unſern Mitgefährten verübt habt, uns nicht rächen wollen, verweigern wir euch nicht, und wollen dieſe ganze Angelegenheit Gott heimſtellen, daß er hierüber urtheilen und richten möge. Allein in Anſehung des Königs von Pohlen kann ich mich zu nichts verpflichten; denn er iſt mein König und gebiethender Herr; wie dürfte ich mich dann erdreiſten, Schiedsmann oder Vermittler zwiſchen ihm und euch ſeyn zu wollen? Ich hoffe, daß ihr von dieſer Forderung an mich, weil ihr ſelbſt erkennet, daß es nicht in meiner Gewalt iſt, euch hierin zu willfahren, abſtehen werdet. Aber die Ruſſen ließen ſich durch alle Gründe, die der Woywode ihnen vortrug, nicht bewegen, etwas von dieſen hohen Forderungen nachzulaſſen, ſondern erklärten ſich nochmahls gegen ihn, daß, ſo lange als ſie nicht wüßten, wie der König von Pohlen ſich in Anſehung dieſer Sache gegen ſie betragen werde, und der Woywode ihnen alles bezahlet haben würde, was ſie von ihm begehrten, er und alle Pohlen ihre Gefangenen bleiben müßten. Auf einen ſo ſchlimmen Beſcheid

verſetzte der Woywode mit Entſchloſſenheit: was mein Gott will, das geſchehe mir; ich gebe mich in ſeine Hände; das Ziel iſt geſetzt, wie vielen Schaden und wie lange ihr mir ihn zufügen ſollet. Thut alles, was euch von Gott zugelaſſen wird. Mehr Uebels könnt ihr mir oder meinen Mitbrüdern nicht anthun.

Basmanows Leiche ward auf Anhalten ſeiner angeſehenen Verwandten eher den Beſchimpfungen entzogen und beerdiget, als der Körper des Czars, welcher drey Tage lang auf der Stelle, wo man ihn hingeſchleppt hatte, liegen blieb, bis man ihn hinaus vor die Stadt in einen Ubigoi Dom oder Schoppen, wo man Erſchlagene oder durch andere ſolche Todesarten Verblichene ſo lange unbegraben aufbehält, bis die Kirche ihre Beerdigung verſtattet, führte. Endlich erlangte die Bitte eines Kaufmanns ſo viel, daß er ihn in eine Grube verſcharren durfte. Man beſchloß zuletzt, den Körper zu Aſche zu verbrennen, und dieſe durch eine Kanone in die Luft zu ſchicken, welches Urtheil am 29. May an einem Orte, Kotli, unweit der ſerpuchowiſchen Landſtraße, vollſtreckt ward. Da der durch Dmitri ernannte Patriarch Ignatius durch einen bloßen Machtſpruch dieſe höchſte Würde der ruſſiſchen Kirche erlangt hatte, ſo hielt man für unnöthig, daß, um ihn derſelben zu entſetzen, ein weitläuftiges gerichtliches Verfahren angeſtellt würde, ſondern führte ihn ohne weitere Umſtände am 19. May aus der Patriarchalwohnung ins Kloſter Tſchudow, wo er als ein gemeiner Mönch ſein übriges Leben zubringen ſollte. An eben dieſem Tage reinigte man die Stadt von den Leichen der Erſchlagenen, indem man ſie außerhalb der Stadt in eine große Grube warf.

In Anſehung der Beſetzung des czariſchen Thrones meinten viele Große, daß ein allgemeines Ausſchreiben durchs ganze Reich ergehen müſſe, um aus

allen Ländern den Adel und die übrigen Stände zur Wahl eines neuen Landesherrn nach Moskau einzuladen. Allein, das für den Fürſten Schuiskoi ganz eingenommene Volk, welches nebſt ihm befürchtete, daß alsdenn die Stimmen einen andern Herrn auf den Thron berufen möchten, drang darauf, daß die gefährlichen Umſtände, in welchen ſich das ganze Reich bey ſeinem jetzigen herrenloſen Zuſtande befände, zu einer unumgänglichen Nothwendigkeit machten, aufs ſchleunigſte einen Czar zu ernennen. Da gegenwärtig alle Gewalt in den Händen des Volkes war; ſo konnten auch die, welche in dieſem Stücke anders dachten, nicht umhin, ſich nach deſſen Wunſche zu bequemen, und darein zu willigen, daß bloß von den jetzt hier anweſenden Herren und Ständen am 20 May die czariſche Wahl vorgenommen würde. Schuiskoi befolgte hierbey eben die Maßregeln, deren vormahls Boris in gleicher Angelegenheit ſich bediente, um den Herren, die wegen ihrer vornehmeren Herkunft einen näheren Anſpruch auf den Thron zu haben glaubten, den Mund zu ſtopfen, indem er, als er am 20. May ſich zu der über die czariſche Wahl angeſetzten Berathſchlagung verfügte, eine Rede an das auf dem Markte verſammelte Volk hielt, in welcher er demſelben vorſtellte, daß man die Wahl eines Czars ſo lange verſchieben müſſe, bis die ruſſiſche Kirche mit einem würdigen Haupte verſorgt worden wäre; und als das Volk ihn in dieſer Vorſtellung durch das Geſchrey unterbrach: daß zuförderſt der czariſche Thron beſetzt werden müſſe, wandte er alle ſeine Kunſt dahin an, daß er Anfangs alle ſeine bisherigen Handlungen mit ſolchen Farben ſchilderte, um als der Mann zu erſcheinen, der in ſeinem ganzen Lebenslaufe ſich zum Hauptzwecke gemacht habe, ſeinem Vaterlande nach äußerſten Kräften nützliche Dienſte zu leiſten, und alles, was er, ſo wohl im Kriege

als im Frieden für dasselbe gethan, zu deutlich offenbare, daß er die Liebe zum Vaterlande als den Hauptbeweggrund und die Richtschnur aller seiner Handlungen ansähe, daß kein einziger hierin unwissend oder zweifelhaft seyn könne, vorzüglich aber eine solche Gesinnung aus der jetzt glücklich vollzogenen Befreyung seines Vaterlandes, die er zuerst entworfen, und, da ihn endlich die einmüthigen Stimmen des gesammten Volkes aufgefordert, sein Anführer zu seyn, ausgeführt habe, einem jeden hell ins Auge leuchte. Hierauf lenkte er die Rede dahin, daß diese Erzählung seiner Verdienste um sein Vaterland bloß darauf abziele, wegen mancher Vorfälle, die bloß eine unumgängliche Nothwendigkeit entschuldigen könne, sich öffentlich zu rechtfertigen, und alle wohl gesinnten Russen in dem Gedanken zu bestärken, bey vorhabender Wahl eines Czars ihr Augenmerk bloß auf den Würdigsten zu richten. Als nun die Wähler zu stimmen anfingen, so gaben die mehresten ihre Stimmen dem Fürsten Schuiskoi; bey weiterer Fortsetzung aber fand Fürst Iwan Golizin eben so viele Freunde, und bey dieser Gleichheit der Stimmen zwischen beyden wurden sie ersucht, aus der Versammlung zu treten, damit man in ihrer Abwesenheit freyere Ueberlegungen, dieses Wahlgeschäft zu beendigen, anstellen könne. Nachdem sie sich entfernt hatten, hielt Fürst Worotinskoi eine Rede, daß man, ehe man in dieser Sache weiter schreite, vorläufig einige andere Dinge in Erwägung ziehen, und beschließen müsse. Es sey nähmlich rathsam, den Czar nicht aus einem Hause zu wählen, das eine weit ausgebreitete Verwandtschaft habe, und in sehr hohem Ansehen stehe; denn in beyden Fällen sey zu besorgen, daß der Staatsrath wenig in Regierungsgeschäften vermögen, und im erstern Falle noch über dieß, daß die zahlreichen Ver-

wandten des Czars eine groſse Menge anderer würdigerer Männer von den beſten und einträglichen Aemtern ausſchlieſsen würde. Ferner müſste der neue Czar ſich verpflichten, einen ihm vorzulegenden Wahlvertrag anzunehmen, in welchem vornehmlich Folgendes eingerückt werden müſste, daſs, wenn er vorher mit jemanden im Unfrieden gelebt, er alles, was hierbey vorgefallen, einer aufrichtigen und völligen Vergeſſenheit übergeben, auch auf keinen einzigen Menſchen wegen Schulden oder Gütern Anſprüche machen, ſondern alles, ſo ſcheinbare Gründe er auch haben möchte, durch ordentliche Rechtsmittel nie rege machen und gänzlich fahren laſſen wolle. Endlich müſste man den Schluſs abfaſſen, daſs der Czar, ohne Vorwiſſen und Bewilligung des geheimen Rathes, Geſetze weder abſchaffen noch verändern, noch neue geben, viel weniger neue Auflagen machen ſollte. Alle dieſe Vorſchläge genehmigte die Verſammlung. Doch die Hauptabſicht, auf welche er bey dieſem ganzen Vortrage zielte, nähmlich, daſs die Freunde Golizins von dieſem abgehen und ihre Stimmen Schuiskoi geben ſollten, ſchlug ihm fehl. Daher ging er deutlicher mit der Sprache heraus, indem er ſagte: da Golizin als ein aufrichtiger und kluger Mann bekannt ſey, verdienten die, welche ihn zum Czar ernannt hätten, billig den Ruhm, daſs ſie aus Antrieb einer reinen Liebe zum Wohle des ganzen Reiches gehandelt hätten; aber eben dieſe ſeine Ueberzeugung von ihrem redlichen Wohlmeinen für das Vaterland laſſe ihn hoffen, daſs ſie nochmahls dieſe Angelegenheit überdenken und in Erwägung nehmen würden, daſs dieſer Fürſt eine gar zahlreiche Anverwandtſchaft und einen ſehr groſsen Anhang habe. Hierauf erfolgte von Einem die Antwort: beyde Herren, in welche die Stimmen getheilet ſind, beſitzen gleiche Verdienſte, und daher haben ſo wohl die

welche dem einen, als die, welche dem andern ihre Stimmen gaben, gethan, was ihre Schuldigkeit erforderte. Alſo wollen wir, um zu einer Entſcheidung zu kommen, das gemeine Volk hierüber befragen, und deſſen Gutachten befolgen, ſo werden wir aller Vorwürfe überhoben ſeyn. Dieſer Vorſchlag ward, da ihm niemand widerſprach, gleichſam durch dieß Stillſchweigen von der ganzen Verſammlung angenommen, und nun durfte Worotinskoi, um Schuiskoi den Thron zu verſchaffen, weiter nichts mehr thun, als daß er noch während dieſer Rathsverſammlung insgeheim Leute an das auf dem Markte wartende Volk abſchickte, die unter demſelben ausſprengten, daß, da die Wahl den Fürſt Schuiskoi getroffen habe, es gleich beym Heraustreten der Wähler durch Erhebung des Freudengeſchreyes: es lebe Czar Waſilei Schuiskoi! ſein allgemeines Wohlgefallen an dieſer Wahl den Wählern zu erkennen geben ſolle. Als dieſes ſo geſchah, wagte niemand weiter, etwas wider die Wahl dieſes Czars einzuwenden, der aber doch Anfangs vorſchützte, daß er ſich zu ſchwach erkenne, den Thron würdig zu bekleiden, ſich aber gar bald zur Annahme desſelben erbitten ließ. Dieſer neue Czar unterzeichnete vor ſeiner Krönung, die am 1 Junius erfolgte, den in der Wahlverſammlung geſchloſſen Wahlvertrag. Aber ob er gleich dadurch ſich der Gewogenheit ſeiner Unterthanen immer mehr und mehr zu verſichern dachte, und in eben dieſer Abſicht vom erſten Tage ſeiner Wahl an Schriften über Schriften ausfertigte, die unzählige Dinge enthielten, durch welche die ganze Welt, vorzüglich aber alle Einwohner des ganzen ruſſiſchen Reichs überführt werden ſollten, daß der hingerichtete Czar ein fälſchlicher Anmaßer des Nahmens des Prinzen Dmitri und ein Erzböſewicht geweſen ſey; ſo bemerkte er doch gleich

bey Anbeginn ſeiner Regierung viele Vorfälle, die ihm eine wohl gegründete Furcht erweckten, daß es ihm, wo nicht gar unmöglich, doch wenigſtens überaus ſchwer fallen werde, ſich auf dem Throne zu behaupten.

Verſchiedene Orte erklären ſich auf das falſche Gericht, als ob Dmitri noch lebe, wider den neuen Czar.

Czar Waſiley bedurfte gar ſehr, alle ſeine Kräfte dahin anzuſtrengen, den Haß gegen die Erſchlagenen in den Gemüthern der Ruſſen zu nähren, und durch öftere Erneuerungen der Beſchuldigungen wider dieſelben immer gleich lebhaft zu unterhalten; denn wenige Tage nach dem Blutbade, welches Dmitri das Leben koſtete, erſcholl ein Gerücht, man habe ſtatt ſeiner einen Andern ermordet, der bald für einen ihm liebgeweſenen ähnlichen ruſſiſchen Jüngling, bald für einen deutſchen Trabanten, einen gebornen Prager, ausgegeben ward; Dmitri aber ſey unerkannt entkommen. Dieß Gerücht gewann durch die Ausſage, daß in der Nacht vor dem Auflaufe auf Dmitri's Befehl drey türkiſche Pferde aus dem Stalle geholt, und nicht wieder zurück gekommen ſeyen, durch die Behauptung einiger Leute, die an dem Körper des Erſchlagenen einige Merkmahle der Unähnlichkeit wahrgenommen haben wollten, durch die Rede eines Mannes, der nach Moskau kam, und erzählte, der flüchtige Dmitri habe mit ihm geſprochen, in ſeinem Hauſe ſein erſtes Nachtlager gehalten, und ihm geheißen, einen Brief von ihm bekannt zu machen, worin er ſich über die Untreue der Ruſſen beſchwerte, und dieſelbe blutig zu rächen drohete, wie auch durch hin und wieder auf den Gaſſen liegende Briefe dieſes Inhalts immer mehrere Wahrſcheinlichkeit, Ausbreitung und Beyplichter. Vermuthlich waren ein ruſſiſcher Fürſt, Grighorei Schakopski, und zwey Pohlen, die mit ihm in der beym Auflaufe herrſchenden Verwirrung ſich des Reichsſiegels bemächtigt hatten, und in

ruſſiſcher Kleidung bey dieſem Lärmen aus der Hauptſtadt gingen, entweder die erſten Urheber dieſer Gerüchte, oder wenigſtens große Beförderer derſelben. Denn als dieſe 18 Meilen von Moskau in der Stadt Zirpekow (vielleicht Serpuchow) bey einer ausländiſchen Frau einkehrten, ſagten ſie, als ſie von derſelben ſchieden, daß ſie jetzt unwiſſender Weiſe den Czar Dmitri bewirthet habe, der bey einer entſtandenen Empörung ſeinem Tode, der einem Andern in der Meinung, daß er es wäre, angethan worden zu entrinnen, die Flucht ergriffen habe, und nun ſeinen Weg nach Pohlen zu ſeiner Schwiegermutter nehme, um bey ihr einen ſichern Aufenthalt und Hülfe zur Wiedereinſetzung in ſein Reich und Befreyung ſeiner Gemahlinn und derſelben Anverwandten aus ihrer jetzigen Gefangenſchaft zu ſuchen. Auf ihrer weitern Reiſe thaten ſie von dieſem erdichteten Geheimniſſe allenthalben, wo ſie hinkamen, beym Abſchiede Eröffnung, bis ſie unfern Putiwl von einander mit der Verabredung ſchieden, daß die Pohlen nach Sendomir zur Woywodinn gehen, und dieſelbe in Schakopski's Nahmen, der nun nach Putiwl gehen, und die Einwohner dieſer Stadt bewegen wollte, ſich für den vermeintlich lebenden Dmitri wider die Aufrührer zu erklären, die dem Leben ihres rechtmäßigen Czars nachgeſtellt, und denſelben gezwungen hätten, ſein Reich in ihren Händen zu laſſen, um nur ſein Leben retten zu mögen, unterrichten ſollten, alle Briefe, die er oder Andere an Dmitri richten würden, anzunehmen, und in deſſen Nahmen zu beantworten. Der erſchlagene Czar war bey den Putiwlern und in der ganzen Nachbarſchaft wegen der Wohlthaten, die er den Bewohnern dieſer Gegend, als den erſten und vornehmſten Beförderern ſeines höchſten Glücksſtandes, zuwand-

te, als ein gnädiger Herr beliebt. Hierauf bauete Schakovski ſeinen Entwurf, der ihm gut gelang, indem nicht nur die Putiwler auf ſein erſtes Wort ſich für treue Unterthanen des noch lebenden Dmitri und eifrige Gehülfen desſelben zur Vertheidigung ſeiner gerechten Sache wider ſeine Verfolger erklärten, und unverzüglich die Waffen zu ſeinem Dienſte ergriffen, ſondern auch etliche tauſend Koſaken ſich zu dieſer Partey ſchlugen, und ſich einen gewiſſen Iſthoma Baſcho zum Anführer wählten, welcher innerhalb 4 Wochen 14 nahmhafte Orte für Dmitri in neue Eidespflicht nahm. Als der Czar dieſe traurigen Nachrichten hörte, brachte er in größter Eile ein großes Heer unter dem Vorwande zuſammen, als wenn die krimmiſchen Tartarn mit ihrer ganzen Macht unvermuthet in Rußland eingefallen wären, und dieſes Heer wider ſie gebraucht werden ſollte. Wie es aber verſammelt war, ſuchte man damit Dmitri's Partey auf, die Muth genug beſaß, ihm eine Schlacht zu liefern, in welcher das czariſche Heer ſo aus dem Felde geſchlagen ward, daß es zurück nach der Hauptſtadt eilen mußte. Dabey fielen viele in die Hände der Ueberwinder, und wurden als Theilnehmer des wider den rechtmäßigen Czar begangenen Hochverrathes behandelt, indem man ſie bald auslachte, und ſonſt auf allerley andere Arten beſchimpfte, bald mit Peitſchen und Prügeln ſchlug, zuletzt aber in die gewöhnlichen Gefängniſſe verſperrte, und dort nicht beſſer als Verbrecher hielt, bis auf einige, denen man die Freyheit mit dem Auftrage ſchenkte, daß ſie Schuiskoi und deſſen Anhange melden ſollten, was ſie geſehen und gehört hätten, und wie höflich ſie aufgenommen, und wie köſtlich ſie geſpeiſet und gehalten worden wären, und daß Dmitri in kurzem mit großer Heeres-

macht nach Moskau kommen würde, durch Vertilgung ſeiner Feinde die ihm geſchehene Nachſtellung und die grauſame Ermordung ſeiner Getreuen zu beſtrafen. Je mehr nun ſolcher Geſtalt die Gefahr des Czars zunahm, deſto eifriger mußte er ſich um Rettungsmittel Mühe geben. In dieſer Abſicht rief er nochmahls alle Uebelthaten des Erſchlagenen und alle Beweiſe, daß derſelbe nicht der wahre Dmitri geweſen, ins Gedächtniß des Volks zurück, um auch die, welche nun daran zu zweifeln anfingen, ob er wirklich getödtet worden, oder durch die Flucht entkommen ſey, und ſich jetzt rüſte, mit gewaffneter Hand den verlornen Thron wieder zu beſteigen, dahin zu vermögen, ihm, dem regierenden Czar, mit allen Kräften behülflich zu ſeyn, die allen wohl geſinnten Söhnen ihres Vaterlandes verderbliche Abſicht dieſes offenbaren Feindes alles geiſtlichen und weltlichen Wohlſtandes des ruſſiſchen Reichs zu vernichten. In dieſer Abſicht ließ er des Czars Boris, deſſen Gemahlinn und deſſen Sohnes Leichen aus den Begräbniſſen, in welchen ſie unter Dmitri's Regierung beerdigt worden waren, herausnehmen, und mit fürſtlicher Pracht nach dem Troizkoi-Sergiew-Kloſter abführen, wohin er ſelbſt nebſt allen Großen weltlichen Standes und der ganzen Geiſtlichkeit unter Vorgang des neuen Patriarchen Hermogenes abging. Damit aber dieſe ſo ehrenvolle Beerdigung ſolcher Perſonen, deren Unglück vom Dmitri herrührte, einen recht tiefen Eindruck auf den zuſchauenden großen Haufen machenmöchte; ſo erhob die in einem vermachten Schlitten als nächſte Anverwandtinn dieſer Leichen folgende Axinia den ganzen Weg über ein lautes Wehklagen, in welchem ſie ihren jetzigen Unglücksſtand bejammerte, den Urheber desſelben mit einem ganzen Strome von Schimpfwörtern überhäuf-

te, über ſeinen ſchmählichen und gewaltſamen Tod als eine gerechte Strafe ſeiner unzähligen Verbrechen und Gottloſigkeiten frohlockte, und ihn verwünſchte, daß Gott, der ihn hier zeitlich geſtraft, ihn auch mit ewiger Verdammniß belegen möchte. Unter ſolchen Umſtänden erachtete er auch äußerſt nothwendig, ein wachſames Auge darauf zu halten, daß die Mißvergnügten von der pohlniſchen Geſandtſchaft keine Unterſtützung erlangten. Daher mußte dieſelbe am 5. Julius endlich ſein oft wiederholtes Anhalten, alle Leute, die nicht zu ihrem Gefolge gehörten, von ſich zu entlaſſen, befolgen; erhielt aber, daß dieſe, die überhaupt etwa 120 Köpfe, mehrern Theils adeligen Standes, ausmachten, ſich in ihre vorigen Wohnungen verfügen durften. Am 23ten October forderte er, daß ſie ihr ſämmtliches Gewehr abliefern ſollte; und als ihm dieſes aufs ſtärkſte verweigert ward, erging ein Verboth, daß niemand den Pohlen einige Waffen oder Kriegsbedürfniſſe zukommen laſſen oder verkaufen ſollte. Selbſt viele von den vornehmſten Ruſſen waren ihm verdächtig, als wenn ſie heimlich ſeine Gegner begünſtigten. Das Nähmliche glaubte er von dem ganzen Hauſe Nagoi, als dem Stammhauſe der verwitweten Czarinn Marfa, und dem mit dieſem durch ſeine unter Dmitri's Regierung geſchehene Vermählung verſchwägerten Fürſten Mſtislawskoi, die Dmitri als nahe Freunde mit ausnehmenden Gnadenbezeigungen überhäuft hatte, dergleichen ihnen von ſeinem Nachfolger nicht widerfuhr. Daher beſchuldigte derſelbe öffentlich Mſtislawskoin, daß von demſelben alle Nachſtellungen wider ihn herrührten, die nach einander entdeckt wurden. Unter andern ward einmahl des Nachts an die Thore der vornehmſten Häuſer geſchrieben: der Czar befehle dem Volke, dieſe Wohnun-

nungen, in welchen ſich Verräther aufhielten, zu zerſtören. Da aber die Herren, welchen dieſe Häuſer gehörten, beym Volke in großem Anſehen ſtanden: ſo erregte dieß vermeintlich czariſche Geboth des folgenden Tages einen großen Aufſtand wider den Czar, welcher mit großer Gefahr das aufgebrachte Volk beſänftigte. Wenige Zeit nachher berief man, ohne ſein Vorwiſſen, in ſeinem Nahmen das Volk vor das Schloß zuſammen. Er befand ſich auf dem Wege, in die Kirche zu gehen, als er dieſe Nachricht hörte, die ihn ſehr ſtutzig machte. Deßwegen erkundigte er ſich augenblicklich bey ſeinen Begleitern nach dem Urheber eines ſo verwegenen Eingriffes in ſeine landesherrliche Gerechtſame, und verwies ihnen dabey unter einem Strome von Thränen ihre große Unbeſtändigkeit in allen ihren Entſchließungen, wobey er ſich der Worte bediente: es brauchte nicht ſo vieler Umſchweife und Künſteleyen, ihn los zu werden, wenn ſie Luſt dazu hätten. Da ſie ihn erwählt hätten, ſo könnten ſie ihn wieder abſetzen, wenn er ihnen nicht länger anſtehe. Dabey überreichte er ihnen ſeine Krone und und das Zepter unter der Erklärung: ſie möchten ſich einen Andern, welchen ſie wollten, zu ihrem Czar wählen, zog aber dieſe Zeichen ſeiner Hoheit bald wieder zu ſich, und begehrte, daß, wenn ſie ihn für ihren Herrn erkennten, ſie dieſen Frevel nicht ungeſtraft hingehen laſſen ſollten. Auf dieſe Rede verſicherten ihn alle Umſtehenden ihres Gehorſams, und dem Volke ward befohlen, aus einander zu gehen, fünf ergriffene Rädelsführer wurden aber mit Ruthenſtreichen verwieſen. Bey Gelegenheit dieſer Verurtheilung ward zugleich ausgerufen, daß des Fürſten Mſtislawskoi Unſchuld erwieſen, hingegen deſſen Schwager, Peter Scheremetew, ſchuldig befunden worden ſey, den man mit der Verbannung beſtrafte. Aber auf

dem Wege ſtarb er, und man meinte, ſein Tod ſey vom Czar durch Vergiftung bewirkt worden.

Um die Mitte des Novembers, an einem Sonntage, rückte Iſthoma Baſcho (Baſchkow oder Patska), der faſt ohne Schwertſtreich Alles aufs neue für den noch unſichtbaren Dmitri in Pflicht genommen hatte, bis auf eine Meile vor Moskau, wo er ſich lagerte, und eine Aufforderung an die Stadt ergehen ließ, ihm, als Befehlshaber der Kriegsmacht ihres rechtmäßigen Czars Dmitri die Thore zu öffnen, und die Hauptaufrührer, nähmlich den anmaßlichen Czar und deſſen beyde Brüder, in ſeine Gewalt zu überliefern. Sein Heer war ſchon ſo ſtark, daß der Czar ſich nicht getrauete, ſich mit ihm einzulaſſen, ſondern bloß die Hauptſtadt wider ihn zu behaupten trachtete. Dergeſtalt ſetzte Baſcho die Belagerung, ohne beunruhigt zu werden, 5 Wochen lang fort; und da nun keine Zufuhr in die Stadt kam, ſo fing man ſchon an Mangel an Lebensbedürfniſſen darin zu verſpüren, ob ſchon vom Anbeginn der Belagerung eine große Menge Menſchen, denen Baſchos Ankunft Furcht einjagte, aus der Stadt geflüchtet war. Da ſich ſolcher Geſtalt des Czars Verlegenheit und Gefahr vergrößerte; ſo zeigte ſich demſelben ein ganz beſonderes Rettungsmittel. Es langte nähmlich bey der Kriegsmacht Baſchos ein anderer Befehlshaber, Iwan Iſaiwitſch Polutnich, mit 12,000 Koſaken an, der von demſelben die Abtretung der Oberbefehlshaberſchaft über die nun vereinigte Kriegsmannſchaft unter dem Nahmen verlangte, daß Baſcho ſeine Beſtallung hierzu nur vom Schakopski, einem Diener Dmitris, erhalten habe, er hingegen von dieſem Czar ſelbſt zu Anführung ſeiner geſammten Kriegsmacht aus Pohlen abgefertigt ſey. Dieſer Polutnich, ein geborner Ruſſe, welcher in ſeiner Jugend von den krimmiſchen Tartarn aus ſeinem Vaterlande ent-

führt, und nach einer langwierigen Sclaverey, die er theils auf den türkiſchen Galeeren zubrachte, durch die Venetianer befreyet worden war, entſchloß ſich, als er nach ſeiner Befreyung nach Pohlen in der Abſicht gekommen war, von dort weiter in ſein Vaterland zu ziehen, und allda vernahm, daß ſich ſein rechtmäßiger Czar Dmitri jetzt in Sendomir aufhalte, und ſich ſeines ihm mit Gewalt entriſſenen Reiches wieder zu bemächtigen ſuche, dieſem ſeinem natürlichen Herrn zu einem ſolchen Vorhaben ſeine Dienſte anzutragen. In dieſer Abſicht begab er ſich nach Sendomir, und ward auf Entdeckung ſeines Verlangens zu einem gewieſen, der ſich für dieſen Czar Dmitri gegen ihn ausgab, und ihm auf ſein Anbringen den Beſcheid ertheilte: ich habe jetzt nicht viel, dir zu geben; alſo nimm dieß eine Pferd, dieſen Säbel, dieſe Piſtolen, 30 Ducaten und einen Brief an meinen Statthalter zu Putiwl, Grighorei Schakopski, dem ich gebiethe, dir ſo wohl aus meiner Schatzkammer ſo viel Geld, als du bedarfſt, um zu meinem Dienſte wichtige Dinge wider meine meineidigen Unterthanen auszurichten, als auch Kriegsvölker, derer Haupt du ſeyn ſollſt, zu geben. Sage ihm und andern mehr, daß du mich hier in Pohlen geſehen, und dieſes mit mir geſprochen haſt. Folglich glaubte Polutnich ganz gewiß, daß Dmitri in Sendomir lebe, und beſtärkte, als er dieſe Nachricht in ſein Vaterland überbrachte, die Wahrheit von Schakopskis Erzählung, der nun nicht unterlaſſen konnte, den Befehlen, die ihm Polutnich von dem, den er für ſeinen Gebiether erkannte, einhändigte, dadurch nachzuleben, daß er ihm, als Haupte, ein Heer anvertrauete, mit welchem er alles Land, wodurch er ſeinen Zug nahm, Dmitri unterwürfig machte, und über Koluga zu Baſcho's Lager ſtieß, den er in

der Meinung, daß derſelbe verpflichtet ſey, ihm als ſeinem Vorgeſetzten zu gehorchen, da derſelbe ihm dieſe Unterwürfigkeit verweigerte, mit Gewalt von dem Lagerplatze, den er mit ſeinen Kriegsvölkern einnahm, verdrängte, und ihn zwang, ihn für ſeinen Gebiether zu erkennen, und zu ſeinen weitern Verrichtungen Befehle von ihm anzunehmen. Allein Baſchon kränkte dieſe Verringerung ſeines bisher gehabten Anſehens ſo ſehr, daß er dem Czar durch geheime Bothſchaft ſeinen Dienſt wider die Partey, für welche er jetzt focht, anboth. Der Czar nahm einen ſo nützlichen Antrag mit Freuden an, und überſandte Baſchon unverzüglich anſehnliche Geſchenke, als den Anfang der großen Belohnungen, die er ihm nach Erfüllung ſeines Verſprechens zu ertheilen verſprach. Auf eine ſolche Verſicherung des Czars begab er ſich mit 9000 Mann in die Stadt, und erzählte dort, daß von allen, die jetzt im Nahmen des nach Pohlen geflüchteten Dmitri die Waffen gebrauchten, keiner dieſen Dmitri geſehen habe, ſondern daß ſie insgeſammt ſein Leben und ſeinen Aufenthalt in Pohlen bloß auf Schakopski's Wort glaubten. Dieſer Bericht Baſcho's verurſachte, daß man aus der Stadt eine Geſandtſchaft an Polutnichen ſandte, demſelben zu melden, daß, wenn er ihnen ſeinen Herrn Dmitri zeigen würde, ſie ihm ungeweigert den Huldigungseid leiſten wollten; als aber derſelbe darauf antwortete, daß er ihrem Begehren deßwegen jetzt nicht willfahren könne, weil Dmitri ſich noch in Pohlen befinde, wo er ihn geſehen und geſprochen habe, ſo ſtellten dieſe Geſandten ihm vor: da Polutnich den, der unter dem Nahmen Dmitri in Moskau geherrſcht, nicht gekannt habe, ſey er durch Unterſchiebung einen andern zu Sendomir hintergangen worden, indem viele Tauſende lebten, die geſehen hätten, daß der Betrieger, welcher unter die-

ſem angemaßten Nahmen den Thron beſtiegen, wahrhaftig durch einen blutigen Tod den verdienten Lohn ſeiner Verbrechen empfangen habe. Daher möchte Polutnich, da ihm nun die Augen geöffnet wären, aufhören, unſchuldiges Blut zu vergießen, und, gleichwie Baſcho gethan, in den Dienſt des jetzigen rechtmäßigen Czars übertreten, der ihn zu einem großen Herrn machen wolle. Polutnich wieß dieſen Antrag mit den Ausdrücken von ſich: den Eid, welchen ich meinem Herrn geſchworen habe, will ich halten, und nicht, wie Iſthom, ein meineidiger Schelm und Verräther werden. Thut euer Beſtes, ich will für meinen Herrn auch mein Beſtes thun, und euch bald beſuchen. Darauf berichtete er ſogleich dieſen Vorfall nach Putiwl an Schakopski, den er erſuchte, Dmitrin hiervon ſchleunig Bericht zu geben, damit derſelbe ungeſäumt nach Rußland käme, indem er aus dem Inhalte des Vortrages dieſer Geſandtſchaft der Hauptſtadt an Polutnich erkennen könne, daß, ſo bald er ſich öffentlich im Lager vor Moskau werde ſehen laſſen, und dort den Abgeordneten der Hauptſtadt den Zutritt zu ſeiner Perſon erlaube, die ſämmtlichen Bewohner derſelben ſich für ihn erklären, und ſeine Verräther als Gefangene in ſeine Gewalt liefern würden. Aber es erſchien kein Dmitri in Rußland, und dieß lange Ausbleiben desſelben verurſachte, daß der große Haufe in der Hauptſtadt, je länger es dauerte, um deſto mehr überzeugt ward, daß Polutnich und alle Anhänger Dmitri die Sache eines Hirngeſpinſtes führten, und dieſe Ueberzeugung verwandelte ſeine anfängliche Unentſchloſſenheit, zu des jetzt regierenden Czars Beſten ſich in Gefahr zu begeben, in ſolchen Dienſteifer für ihn, daß derſelbe mit 100,000 Köpfen aus der Stadt einen Angriff auf Polutnichs Lager thun konnte, durch welchen einige 1000 Mann das Leben verloren,

die übrigen aber alle gezwungen wurden, mit Hinterlaſſung ihres ganzen Lagers, welches die Sieger ausplünderten, die Flucht zu nehmen. Ein ſehr unanſehnlicher Haufen blieb bey Polutnich, deſſen Muth durch eine ſo große Niederlage nicht geſchwächet ward, indem er, als er mit dieſem geringen Häufchen zu Zirpekow angekommen war, den Einwohnern die Erklärung that, falls ſie ihn und ſeine Getreuen ein Jahr über mit den nothwendigen Lebensmitteln unterhalten könnten, in ihrer Stadt zu verbleiben; wenn ſie aber dieß nicht thun könnten, ſo ſey er gezwungen, ſie zu verlaſſen. Da aber die Zirpekower das Vermögen nicht einmahl beſaßen, für ſich ſelbſt auf ſo lange Zeit Lebensmittel zu verſchaffen; ſo zog er nach Koluga, wo man ihn mit Freuden aufnahm und ein Jahr lang zu ernähren verſprach. Hierauf machte er unverzüglich durch Anlegung mehrerer Vertheidigungswerke ſo gute Anſtalten wider den Angriff eines großen feindlichen Heeres, daß, als der Czar zu Anfang des Jahres 1607 die Belagerung Koluga's vornahm, er, ungeachtet er viele Mannſchaft aufopferte, es nicht erobern konnte.

Da nun Polutnich ſich als einen ſo fürchterlichen Feind des Czars erwies; ſo that ein in deſſen Dienſten ſtehender Ausländer, Friedrich Fidler, ihm den Vorſchlag, wenn er ihm ein Landgut und 100 Rubel an Gelde verehren wolle, ſich zu Polutnichen zu verfügen, und dieſen Feind des Czars und ganzen ruſſiſchen Reichs durch Gift aus der Welt zu ſchaffen. Dem Czar war dieß Anerbiethen ſo angenehm, daß er ſich gegen Fidlern erklärte, wenn derſelbe ſein Verſprechen erfüllen würde, ihn dafür weit reichlicher zu lohnen, als Fidler ſelbſt verlangte, indem er ſagte, daß derſelbe die 100 Rubel, welche er ihm nebſt einem wohlgeſchmückten Reitpferde ſogleich liefern würde, nur

als ein Handgeld anſehen ſollte; denn wenn er nach vollbrachter That zu ihm zurück kommen würde, ſo wollte er ihm ein Landgut mit 100 Bauern, und alle Jahre einen Gehalt von 300 Rubeln geben. Weil er aber dem Czar als ein nichtswürdiger Bube bekannt war; ſo ſetzte derſelbe in ihn ein Mißtrauen, daß er nur ein Stück Geld ſich zu verſchaffen denke, und wenn er dasſelbe weghabe, der Einfalt des Czars ſpotten würde. In dieſer Abſicht mußte er, als er die 100 Rubel bekam, einen auf Verlangen des Czars durch einen Geiſtlichen, Martinus Beer, oder Bär, abgefaßten Eid ſchwören. Dieſer lautete alſo: „ich Friedrich Fidler ſchwöre bey der heil. und allezeit hochgelobten Dreyfaltigkeit, bey Gott dem ewigen Vater, Gott Sohn und Gott dem heil. Geiſte, daß ich des Czars, Waſilei Iwanowitſch und Rußlands Feind, Iwan Polutnich, mit Gift tödten will; und falls ich dieſes nicht thun ſollte, ſondern meinen gnädigen Herrn Schuiskoi um das Geld betriegen würde, ſo will ich meines Antheils am Himmelreiche ewig verluſtig ſeyn, und begebe mich in alle Ewigkeit der Gnade und Barmherzigkeit Gottes; es ſoll das theure Verdienſt Jeſu Chriſti, des Sohnes Gottes, unſers Heilandes, an mir umſonſt und vergeblich ſeyn; der heil. Geiſt ſoll mit ſeiner Kraft und Wirkung von mir weichen, und in Ewigkeit nicht mit einigem Troſte mir beyſtehen; die zu meinem und aller Chriſten Dienſte von Gott auserſehenen heiligen Engel ſollen ihr Amt an und bey mir nicht verwalten; die Elemente, welche mir und allen Menſchen zum Nutzen erſchaffen ſind, ſollen mir zuwider ſeyn; die Erde ſoll mich lebendig verſchlingen; alle Erdgewächſe und Speiſen ſollen mich nicht nähren, ſondern mir zu lauter Gift gereichen, und ich will des Teufels ſeyn mit Leib und Seele, um in alle

Ewigkeit gepeinigt und gemartet zu werden; und ſo ich nicht thäte, was ich geſchworen habe, und wollte zum Beichtvater gehen, und mich von ſolcher Sünde losſprechen laſſen, ſo ſoll auf der ganzen Welt bey keinem einzigen Diener Gottes die Abſolution Kraft haben an mir, ſolche Sünde zu vergeben, wo ich das, wozu ich mich erbothen habe, nicht ausrichten würde. Ich will es aber ohne einige Liſt, Falſchheit und Betrug verrichten, und den Iwan Polutnich mit dieſem Gifte tödten und umbringen. So wahr mir Gott helfe und ſein ſeligmachendes Evangelium." Ungeachtet aber Fidler dieſen ſchrecklichen Eid in Gegenwart einer Menge Menſchen, die insgeſammt beym Anhören der Leſung desſelben erzitterten und bebten, geleiſtet hatte; ſo meldete er doch, ſo bald er bey Polutnich in Koluga anlangte, demſelben, daß der Czar Schuiskoi ihn abgefertigt habe, mit dieſem Gifte, welches er Polutnichen überreichte, zu vergiften. Dieſe vorgebliche Wohlthat vergalt ihm Polutnich mit einer großen Dankſagung und anſehnlichen Geſchenken, worauf er bey ihm in Koluga blieb. Nachher aber gerieth er in die Gefangenſchaft der czariſchen Kriegsvölker, und wurde nach Sibirien verwieſen. Weil nun Schakopski einſahe, daß beym gänzlichen Ausbleiben eines Dmitri's aus Pohlen alle Ruſſen, welche er in deſſen Eidespflicht genommen hatte, ihn verlaſſen würden; ſo erſann er zur Fortſetzung ſeines Krieges wider den Czar das Mittel, daß er an den Abenteurer, von welchem unter der Regierung des erſchlagenen Dmitri erwähnet worden iſt, daß derſelbe ſich für des Czars Fedor Iwanowitſch Sohn in der Hoffnung ausgegeben habe, als ein näherer Erbe, wie der wahre Dmitri war, zum Beſitze des ruſſiſchen Thrones zu gelangen, mit dem wahren Nahmen aber Ilja Wa-

ſiljew geheißen, und ein ſeinem Herrn entlaufener Junge geweſen ſeyn ſoll *), im Nahmen Dmitris einen Brief aufſetzte, daß derſelbe mit ſo vielen Koſaken, als er aufbringen könnte, ſich zu Putiwl einſtellen, und ihm, ſeinem Vetter, zur Wiedereinnahme ſeines Reichs behülflich ſeyn ſollte, wofür derſelbe, wenn er nun bald mit einer ſo großen Kriegsmacht aus Pohlen nach Rußland kommen würde, daß aller Widerſtand ſeiner Feinde nichts gegen ihn vermöge, ihn mit einem anſehnlichen Fürſtenthume beſchenken wolle. Der vorgebliche Peter Fedrowitſch nahm dieſen Vorſchlag gern an, und machte ſich nebſt 10,000 Koſaken unverzüglich auf den Weg nach Putiwl, und, nachdem er ſich hier mit Schakopski beſprochen, in deſſen Geſellſchaft nach Tula. Als ſie in Tula angelangt waren; ſo ſchickten ſie ein Heer zum Entſatz des belagerten Koluga's. Dieſem ſandten die Belagerer Kriegsvölker entgegen, welche, da es zur Schlacht kam, überwunden wurden, und bey ihrer übrigen vor Koluga gebliebenen Kriegsmacht Sicherheit vor ihren Siegern ſuchten. Allein da ihre Niederlage die Folge nach ſich zog, daß die Czariſchen die Vereinigung der Entſatzvölker mit der in Koluga befindlichen Mannſchaft nicht mehr verwehren konnten; ſo ſtieß Polutnich zu ſeiner ankommenden Unterſtützung, unternahm hierauf einen Angriff auf das Hauptlager der Feinde, und verjagte ſie aus demſelben, wodurch er einen ſehr beträchtlichen Vorrath an Stücken, Kriegsbedürfniſſen, Lebensmitteln und andern ſehr nutzbaren Sachen überkam.

Schuiskoi aber brachte in großer Geſchwindigkeit wieder ein ſo zahlreiches Heer zuſammen, daß ſeine Gegner ſich zu ſchwach fanden, demſelben im

*) Ruſſiſche Bibl. Th. III. S. 245.

Felde die Stirn zu biethen. Daher unternahm dieſes Heer, nachdem es Zirpekow eingenommen, und der Czar ſelbſt ſich eingefunden hatte, die Belagerung von Tula, in Hoffnung, durch Eroberung dieſer Feſtung, in welcher ſich jetzt alle Häupter ſeiner Gegenpartey befanden, denn auch Polutnich hatte ſich nach Tula begeben), dieß ganze Kriegsfeuer auszulöſchen. Doch verzog ſich die Einnahme dieſes Ortes länger, als er ſich zu Anfang der Belagerung vorſtellte. Daher ließ er zur Verſtärkung ſeiner Kriegsmacht alles Volk, ſo nur die Waffen zu tragen taugte, ſelbſt aus den entlegenſten Theilen ſeines Reiches aufbiethen, und es dauerte ganze 6 Wochen, daß immer friſche Haufen Kriegsvölker aus der Hauptſtadt in ſein Lager zogen. Denn alle Mannſchaft mußte zuförderſt nach Moskau kommen, wo ein jeder im Schloſſe eine Kopeike niederlegte, die von denen, die nach geendigtem Feldzuge zurück kehrten, wieder abgefordert ward, welcher Gebrauch in der Abſicht eingeführt worden war, daß man durch Zählung der niedergelegten Kopeiken, wie viele Leute in den Krieg gezogen waren, ſpäter aber, wenn nach geendigtem Feldzuge jeder Zurückkommende ſeine niedergelegte Kopeike wieder nahm, durch Zählung des ſolcher Geſtalt bleibenden Ueberreſtes, wie viele Menſchen dieſer Kriegszug gekoſtet habe, erfahren möchte. Zuletzt ſollen gegen 150,000 Mann vor Tula geſtanden ſeyn; aber dieſe überaus große Zahl war auch alles, was dieſes Heer, welches faſt aus lauter untauglichen Leuten beſtand, und von welchen mehr als der halbe Theil vorher nie Waffen geführt hatte, beträchtlich machte. Daher richtete er durch Schießen, Beſtürmen und andere Angriffe wenig oder gar nichts aus, ſondern alle Hoffnung, endlich die Belagerten zu überwältigen, beruhete darauf, daß der Hunger ſie zwin-

gen werde, die Stadt und ihre Einwohner zu übergeben. In der That verzehrten ſie ihre Lebensmittel dergeſtalt, daß ſie Hunde, Katzen, Aeſer, Ratzen und Leder eſſen mußten, und eine Menge Menſchen theils verhungerten, theils von ſolchen ungeſunden Speiſen den Tod fanden. Ein ſo allgemeines Elend verurſachte, daß der große Haufe, als kein Dmitri erſchien, ſie, welche ſeinetwegen ſo große Noth erduldeten, zu retten, ſeinen Häuptern den Vorwurf machte, daß man nun deutlich wahrnehme, daß ſie Betrieger wären, welche verdienten, daß ſie von denen, die ſie durch ihre Lügen ins Verderben geſtürzet hätten, damit die Unſchuldigen dem ſonſt unvermeidlichen Untergange entgingen, dem Czar zur Beſtrafung überliefert würden. Doch Polutnich hinderte den Ausbruch dieſes ihm und ſeinen Mitgenoſſen drohenden Ungewitters, indem er es dahin brachte, daß alle den Vorſchlag genehmigten, den er in folgenden Ausdrücken that: da ich aus Italien kam, habe ich in Pohlen einen Mann von gutem Anſehen geſprochen, welcher zu mir geſagt hat, er ſey Dmitri, der rechtmäßige Erbherr des ruſſiſchen Reiches, der wegen einer wider ihn in Moskau erregten Empörung ſich dahin flüchten müſſen. Derſelbe hat mich in Eidespflicht genommen, daß ich ihm treulich dienen ſoll. Das will ich auch thun, ſo lange ich lebe. Ob er der rechte Dmitri iſt, dieß kann ich nicht wiſſen, weil ich Dmitrin vorher nicht gekannt habe. Bey dieſer Bewandtniß der Sache werdet ihr, wo ich anders recht von euch urtheile, für gut erkennen, daß ich ſogleich einen Bothen nach Pohlen abfertige, der ſich dort genau erkundige, wie es um den Herrn ſteht, den ich dort geſehen und geſprochen habe, und ob derſelbe durch ſeine Ankunft uns von unſerer gegenwärtigen Noth befreyen werde, oder nicht. Weil aber

der Bothe, den Polutnich mit dieſem Auftrage nach Pohlen ſchickte, nicht wieder nach Tula kehrte, indem er zu denen gehörte, die dafür hielten, daß der, den er in Pohlen ſuchen ſollte, gewiß im Auflaufe zu Moskau das Leben verloren habe, und dieſerwegen die Reiſe nach Pohlen nicht vollenden wollte, ſondern nur bis Starodub ging, hier auf den ferneren Verlauf dieſer Angelegenheit zu warten; ſo ſchickte man einige Zeit nachher einen Andern, der den Befehl empfing, daß, falls er Dmitrin nicht träfe, verſuchen ſollte, ob jemand aus der Freundſchaft des Woywoden von Sendomir ſich ihrer annehmen wolle, wofür ſie dieſem ihrem Helfer alle Feſtungen, die ſie jetzt in Dmitri's Nahmen beſaßen, abzutreten, und mit eben ſolcher Treue, als ſie bisher für Dmitri bewieſen hätten, zur Erlangung des ganzen ruſſiſchen Reichs zu dienen, erböthig wären; wofern ſich aber kein ſolcher mit dieſer Angelegenheit befaſſen möchte, dem Könige von Pohlen, wenn derſelbe ihnen Unterſtützung zu geben ſich erklärte, gleiche Vortheile zuſtehen ſollte, indem ſie lieber eines jeden andern Herrn Unterthanen werden, als in die Gewalt des jetzigen Czars gerathen wollten. Aber dem Könige machte noch ſeine eigene Vertheidigung wider die Rokoßianer ſo viel zu ſchaffen, daß es ihm am Vermögen fehlte, etwas für die Partey Dmitri's zu unternehmen, wenn er gleich den Willen dazu gehabt hätte. Eben die viele Beſchäftigung, die ihm der Rokoß gab, verurſachte, daß die vom Czar an ihn abgefertigte Geſandtſchaft nicht eher, als im Januar dieſes Jahres, vor ihn gelaſſen ward. Die Geſandten waren, Fürſt Grighorei Wolkonskoi und Andrei Iwanowitſch. In Anſehung des Inhaltes ihres Vortrages und der königlichen Antwort auf denſelben ſtimmen die Berichte des Petrejus, Lubienski und Graf Thuanus nicht ganz überein, indem beym

Thuanus die Sprache der Ruſſen ſehr ſtolz, des Königs Antwort hingegen ſehr gemäßigt lautet, nach Lubienski's Ausſage die Sache ſich gerade umgekehrt verhielt, des Petrejus Erzählung aber zwiſchen dieſen widerſprechenden Nachrichten das Mittel hält. Mir dünkt das Wahrſcheinlichſte zu ſeyn, daß die Geſandten zwar alle die vom Thuanus gemeldeten Forderungen, indem dieſelben weiter nichts enthalten, als was in Czar Waſilei's Nahmen zu Moskau dem Woywoden von Sendomir und den pohlniſchen Geſandten vorgetragen ward, an den König gethan, aber ſich nicht ſo harter Ausdrücke, als ihnen Thuanus in den Mund legt, bedienet haben, und vermerken laſſen, daß, wenn ſie den König geneigt fänden, eine völlig gute Freundſchaft und Nachbarſchaft mit ihrem Czar zu errichten, der Czar gern dem Könige auf halbem Wege entgegen kommen, und aus dem Wunſche, deſſen Freundſchaft zu erhalten, manches von ſeinen Forderungen fahren laſſen werde. Sie begehrten nähmlich, nachdem ſie eine weitläuftige Erzählung von dem Betruge des Mönchs Griſchka Otrepiew, der ſich unter Anmaßung des Nahmens Dmitri auf den ruſſiſchen Thron geſchwungen, von der Hülfe, die ihm viele Pohlen hierin und in allen ſeinen andern aufs Verderben des ruſſiſchen Reiches und die Ausrottung ihrer Religion gerichteten Abſichten geleiſtet, wie auch von den großen Ausſchweifungen und Gewaltthätigkeiten vorgebracht hatten, die von dieſen Helfern wider die Ruſſen begangen worden, eine Erklärung vom Könige und Reichsrathe, ob dieſe Pohlen mit ihrem Vorwiſſen und ihrer Bewilligung ſo gehandelt hätten. Wenn der König und Senat dieſes verneinten; ſo könnte ihrem Czar mit keinem Scheine des Rechts die Wiedererſtattung ſowohl aller von dem Betrieger nach Pohlen geſchafften Gelder und Schätze,

als der Güter ruſſiſcher Unterhanen, deren man nach des Betriegers Tode unter dem Vorwande eines vermeinten Wiedervergeltungsrechts wegen deſſen, was den Pohlen in Moskau widerfahren ſey, ſich in Pohlen bemächtiget habe, abgeſchlagen werden. Verſage der König dieſe Wiedererſtattung; ſo geſtehe derſelbe ſtillſchweigend, daß er den Frieden zwiſchen beyden Reichen gebrochen habe, und alsdenn könne er dem Czar nicht verdenken, wenn derſelbe dem Kriege, den der König auf eine bequeme Zeit zu verſchieben denke, zuvorkomme, mit ſeiner Kriegsmacht zuerſt Feindſeligkeiten in Pohlen anfange, und mit dem beſtändigen Feinde des Königs von Pohlen, dem Könige von Schweden, ein Angriffsbündniß wider ihn, der ihr gemeinſchaftlicher Feind ſey, errichte.

Auf dieſen ruſſiſchen Vortrag rechtfertigte der König ſowohl ſich, als alle Pohlen, die dem, den die Ruſſen nun einen Betrieger und falſchen Dmitri nannten, gedient hatten, wider den ihnen beygemeſſenen Friedensbruch durch eben die Gründe, durch welche der Woywode von Sendomir und die pohlniſchen Geſandten zu Moskau dieſen Vorwurf widerlegten, und fügte hinzu: ob er ſich wohl des Woywoden und anderer Pohlen nicht anzunehmen begehre, die als freye Leute in einem Kriege zwiſchen zwey Parteyen Ruſſen, die mit einander um den Beſitz des ruſſiſchen Reiches ſtritten, der einen auf ihre Gefahr Hülfe geleiſtet; ſo finde doch wegen der Beleidigung und noch dauernden Verhaftung der königlichen auf öffentliche Treue und Glauben nach Moskau gekommenen Geſandten keine Entſchuldigung Statt, als dadurch das Völkerrecht offenbar verletzt ſey. Denn wenn die Ruſſen Dmitrin für einen gewaltſamen Kronenräuber erkannt hätten; ſo hätte es bey ihnen geſtanden, ſich vor Ankunft der Pohlen von einem ihnen ſo

ſehr verhaßten Manne zu entledigen; aber ſie hätten mit Vorbedacht dieß ſo lange verſchoben, um ihren Blutdurſt und Geiz durch Ermordung und Beraubung unſchuldiger Leute, die als Gäſte zu ihnen gekommen, ſättigen zu können. Sie würden in kurzem erfahren, wie ſchwer dieß Verbrechen an ihnen gerächet worden würde; dem Könige fehle es nicht an Mitteln, ſie wegen einer ſo großen ihm zugefügten Beleidigung nach Verdienſt zu beſtrafen; und ob er ſchon aus Friedensliebe ſein Schwert in der Scheide ruhen laſſe, ſo würde doch an deſſen Statt Gott ſelbſt die Beſtrafung einer ſo verruchten That übernehmen, und die Mörder des unſchuldig vergoſſenen Blutes durch einen blutigen Tod vertilgen. Auf dieſe königliche Erklärung erwiederten die ruſſiſchen Geſandten: der König möchte nur Geſandten an ihren Czar ſchicken; alsdenn würde die Befreyung aller von demſelben angehaltenen Pohlen unverzüglich erfolgen, und die beyderſeitigen Beſchwerden zur Zufriedenheit beyder Monarchen verglichen werden; erhielten aber den endlichen Beſcheid: ſie ſollten ungeſäumt die wider ſie aufs äußerſte erbitterten Gemüther der Pohlen durch Befreyung aller von ihnen widerrechtlich angehaltenen Gefangenen beſänftigen, indem es dem Könige viele Mühe koſtete, die Anverwandten und Freunde derſelben bis jetzt abzuhalten, daß ſie nicht das Gewehr, ſich ſelbſt Recht zu verſchaffen, ergriffen hätten; und erſt dann, wann die Ruſſen einen Beweis gegeben haben würden, daß ſie ernſtlich und nicht verſtellter Weiſe ſich um Erneuerung des Friedens mit ihm bewürben, dürften ſie erwarten, daß er eine Geſandtſchaft nach Moskau ſchicken, und dieſelbe bevollmächtigen werde, ſich wegen Abthuung der übrigen Beleidigungen zu vergleichen.

Ob aber gleich der König von Pohlen den Geg-

nern des Czars keine Hülfe leiſtete; ſo thaten dieſes doch die Freunde der in Moskau erſchlagenen und gefangenen Pohlen ohne ihn. Als der erſte aus Tula geſandte Bothe ſich einige Zeit über in Staradub verweilt hatte, ſtellte ſich dort Einer ein, der bey ſeiner Ankunft berichtete, er nebſt ſeinen zwey Reiſegefährten wäre vom Czar Dmitri, der mit pohlniſcher Kriegsmannſchaft, die der Oberſte Miechowiczki anführe, zu Putiwl angelangt ſey, als ein Anverwandter des Czars, nähmlich ein Edelmann aus dem Geſchlechte Nagoi, hierher vorangeſchickt worden, den Einwohnern dieſer Stadt und allen andern getreuen Dienern desſelben dieſe fröhliche Nachricht zu melden, und ſie zu verſichern, daß derſelbe ihre zu ſeinem Dienſte erwieſene Tapferkeit durch anſehnliche Freyheiten und Gnadenbezeigungen vergelten wolle. Nach einigen Tagen, als die Bewohner von Staradub darüber, daß weder Miechowiczki mit pohlniſchen Kriegsvölkern noch Dmitri anlangte, auf den Verdacht geriethen, daß dieſe drey Ankömmlinge ſie mit Lügen äfften, und deßwegen durch Anwendung ſcharfer Mittel ein aufrichtiges Geſtändniß, wie ſich dieſe Sache verhalte, von ihnen erpreſſen wollten, ward er von einem ſeiner Reiſegefährten, Nahmens Alexin, den ſie auf der Marterbank ausgeſtreckt hatten, als er ſchon von den empfangenen Peitſchenſchlägen ganz verwundet war, für den Czar Dmitri erklärt, der ſich in der Abſicht, zu erforſchen, wie hier die Gemüther gegen ihn geſinnt wären, durch Annahme eines falſchen Nahmens eine Zeitlang habe verborgen aufhalten wollen.

Endlich erſcheint der, welcher für Dmitri aufgenommen wird.

Von dieſer Perſon mag man wohl ſo viel mit Gewißheit behaupten, daß ſie nicht die war, welche zu Moskau regiert hatte, indem die Beweiſe, daß Dmitri damahls wirklich hingerichtet worden iſt, gar zu ſtark ſind; wenn aber weiter gefragt wird: wer er

denn

denn eigentlich geweſen ſey, ſo treffen es die wohl am beſten, welche antworten, daß dieß Geheimniß nie entdeckt wurde *), weil ſo wohl ihm als den Wenigen, die bey völliger Kenntniß ſeiner wahren Beſchaffenheit ſeinen Betrug unterſtützten, zu ſehr daran lag, ſeine vorigen Umſtände allen Uebrigen verborgen zu halten, obwohl Petrejus ihn für einen gebornen Pohlen aus Sokol im pohlniſchen weißen Rußland hält, der mit dem Taufnahmen Johann geheißen, eine geraume Zeit Schulmeiſter geweſen, und Ruſſiſch fertig leſen und ſchreiben konnte; Piaſecius hingegen ſchreibt, Einige hätten geglaubt, er heiße Gawrilo, und ſey ein Sohn eines ſtaradubſchen Bojaren; Wierowkin und Andere meinen, er heiße Griſchko, und habe einen Galitſcher, Otrepiew, zum Vater. Wenigſtens ward er, ſo bald ihn Alexin als den Czar Dmitri entdeckt hatte, von dem Abgeordneten aus Tula und von ganz Staradub als der ſeinen Nachſtellern entronnene Dmitri verehrt. Gleich nachher ertheilte derſelbe Miechowiczkin und deſſen pohlniſcher Kriegsmannſchaft Befehl, in Vereinigung mit einem Theile ſeiner ruſſiſchen Kriegsmacht durch Befreyung von Kozielsko, welchen Ort ein Theil des czariſchen Heeres belagert hielt, den Weg zu eröffnen, daß er die vor Tula liegende Hauptmacht ſeines Feindes angreifen und wegſchlagen könne. Allein obgleich Miechowiczki die vor Kozielsko befindlichen 8000 Ruſſen ſchlug und zerſtreuete, auch ihren Befehlshaber, Matthias Miſtnowi, zum Gefangenen machte, Dmitri (ſo mag nun der Betrieger immer heißen) aber nach dieſem Siege mit ſeiner übrigen Stärke zu Miechowiczki'n ſtieß, und zum Entſatze von Tula fortzog; ſo nöthigte doch denſelben die Nachricht, daß Bolchow, Bielow und Lieſſina ſeine Partey verlaſſen, und ſich an den

*) Ruſſ. Bibl. Th. III. S. 245.

Czar ergeben hätten, in größter Geſchwindigkeit nach Staradub umzukehren, wobey wenig fehlte, daß er nicht in die Hände der czariſchen Kriegsvölker fiel. Dieſe Vereitelung aller Hoffnung, die man in Tula hatte, entſetzt zu werden, zwang endlich die Belagerten, zumahl da zu ihrer Hungersnoth noch eine andere nicht geringere Gefahr, nähmlich die, in dem Upa, einem Fluſſe, an welchem Tula liegt, und der jetzt von ihren Belagerern aufgedämmet ward, zu erſaufen, gekommen war, dem Czar anzutragen, ihm, wenn er ihnen Leben und Freyheit zu laſſen ſich verpflichte, ſich zu übergeben, mit dem Beyſatze, daß, wenn er ſich hierzu nicht erkläre, ſie lieber ſich alle ſelbſt verzehren, als ſich ſeiner Gewalt überlaſſen würden. Hierauf erklärte ſich der Czar mit dieſen Worten gegen ihre Abgeordneten: „Wiewohl ich geſchworen habe, einigen Menſchen in Tula keine Gnade zu erzeigen, bewegt mich doch ihr tapferes und redliches Verhalten, welches ſie zu Erfüllung ihres eidlichen Verſprechens gegen einen Schelm und Verräther bewieſen haben, dieſen meinen Entſchluß auf die Bedingung zu ändern, und ſie zu Gnaden anzunehmen, daß ſie ſchwören, von nun an mir mit eben der Treue zu dienen.“ Als er ſie nun von der Erfüllung ſeines Verſprechens am 28. October durch das Kreuzküſſen ihnen verſichert hatte: ſo kam der brave Polutnich, und redete, nachdem er ſeinem Ueberwinder die dem Czar gebührende Verehrung bewieſen, denſelben ſo an: „Ich habe meinen Eid treulich gehalten, den ich in Pohlen einem Herrn leiſtete, welcher ſich Dmitri Iwanowitſch und natürlicher Erbherr von Rußland nannte. Ob er dieß ſey oder nicht, war mir damahls und iſt mir noch jetzt unbekannt; denn ich hatte ihn vorher nie geſehen. Da er mich aber verlaſſen hat; ſo bin ich in deine Gewalt gekommen. Willſt du mich tödten; ſo iſt hier mein Säbel,

mit dem ich den tödtlichen Streich unerſchrocken, ohne meine bisherigen Thaten zu bereuen oder zu beklagen, empfangen werde. Willſt du mir aber das Leben ſchenken und Gnade erzeigen; ſo verſpreche ich, dir eben ſo redlich und treu zu dienen, als ich ihm gedient habe.“ Nach Endigung dieſer Rede befahl der Czar, daß er die erniedrigende Stellung, in welcher er ſolche hielt, verlaſſen ſollte, und verſicherte, daß er ihm und allen, die ſich zu Tula an ihn ergeben hatten, ſeine eidliche Zuſage unverbrüchlich halten wolle. Aber ſo bald ſie mit ihm zu Moskau anlangten; ſo ließ er den Abenteurer, Peter Fedrowitſch, henken, und Polutnich in einen Thurm werfen, wo er durch Hunger umkommen mußte; 52 Ausländer hingegen, die unter ihnen Kriegsdienſte gethan hatten, nach Sibirien in die Verweiſung ſchicken. Zu Moskau erwarteten neuangekommene pohlniſche Geſandten, Stanislaus Witowski und Johann Sokolenski, den Czar, welche in dem Gehör, welches er ihnen ertheilte, im Nahmen ihres Königs um die Befreyung aller noch lebenden Pohlen und Erſtattung aller Güter derſelben, dieſelben möchten entweder noch vorhanden oder durch Plünderung verloren gegangen ſeyn, anhielten. Den Tag nachher zeigten zwey Bojaren den erſten pohlniſchen Geſandten die Ankunft dieſer neuen an, und thaten denſelben zu wiſſen, daß ſie hier verbleiben müßten; bis alle Mißhelligkeiten abgethan wären. Dieſe aber ertheilten die Antwort: da ſie nun hier nichts weiter zu verrichten hätten, bäthen ſie um die Erlaubniß, zurück zu reiſen. Verſage man ſie ihnen: ſo würden ſie ohne dieſelbe fortgehen, und falls man ſie mit Gewalt zurückhalten wollte, lieber insgeſammt mit den Waffen in der Hand ſterben, als ſich länger in dieſer Art von Gefangenſchaft halten laſſen. In der That machten ſie

gleich nachher alle Anſtalten zur Abreiſe, und ſetzten ſich in Bereitſchaft, ſich durch die Ruſſen, die ſie hieran zu hindern ſuchten, mit bewaffneter Hand den Weg zu eröffnen. Zuletzt aber erklärten ſie ſich, noch eine Zeit lang ihre Abreiſe zu verſchieben, weil ihnen im Nahmen des Czars durch einen Eid die Verheiſſung geſchahe, daß ſie in kurzem mit den neu angekommenen Geſandten abgefertigt, und von dieſem Augenblicke an als völlig freye Leute und Geſandten gehalten und behandelt werden ſollten. Da aber der Czar auch noch nach dieſer gegebenen Erklärung fort fuhr, über die Bewilligung der Forderungen, die der König durch die neuen Geſandten an ihn ergehen ließ, ſich ſchwierig zu beweiſen: ſo deuteten ihm dieſelben an, daß, wofern er länger zögere, die Unterthanen ihres Königs und alle denſelben abgenommene Güter verabfolgen zu laſſen, derſelbe ſolche mit dem Schwerte aus Moskau holen werde. Allein er ſtand in den Gedanken, daß er durch die Einnahme von Tula ſeine Angelegenheit auf einen ſo guten Fuß geſetzt habe, daß er vom Könige nichts befürchten dürfe, indem die wenigen Oerter, die noch dmitriſch geſinnt waren, in kurzer Friſt entweder durch freywillige Unterwerfung oder durch ſeine große Kriegsmacht unter den Gehorſam gebracht werden müßten. Doch bald erfuhr er, daß er ſich in dieſer Meinung ſehr geirrt habe. Denn als er gleich nach der Eroberung von Tula faſt ſein ganzes Heer verabſchiedete, und nur mit einem geringen Theile deſſelben die Kriegsvölker verſtärkte, mit welchen er Koluga bisher eingeſchloſſen gehalten hatte; ſo ſchlugen dieſe dem Abgeordneten, der ſie in ſeinem Nahmen auf die gemeldeten Bedingungen zur Uebergabe aufforderte, ſein Begehren mit Anführung der Urſache ab: Aufruhr und Meuterey habe ihren Herrn bewogen, ſich in etwas zurück zu ziehen; er werde

aber deſſen ungeachtet zeitig genug wieder im Felde erſcheinen. Sie beſtätigten dieſe Erklärung durch wirkliche Thaten, indem ſie durch ihre tapfere Vertheidigung und häufigen Ausfälle ihren Belagerern ſo vielen Schaden zufügten, daß der Czar dadurch gezwungen ward, einige tauſend friſche Kriegsvölker denſelben zuzuſchicken, unter welchen ſich 4000 Koſaken befanden, die vorher unter Polutnich wider ihn gedient hatten, und bey dieſer Gelegenheit aus ihrer bisherigen Gefangenſchaft entlaſſen, und zu ſeinem Kriegsdienſte vereidet wurden. Allein zwiſchen dieſen und der übrigen czariſchen Mannſchaft entſtand kurz nach ihrer aller Ankunft im Lager vor Koluga Uneinigkeit, und dieſe Uneinigkeit zog die Folge nach ſich, daß die Koſaken den Ruſſen mit einem feindlichen Angriffe droheten, welche Drohung denſelben ſolches Schrecken einjagte, daß ſie heimlich bey Nachtzeit aus ihrem Lager wegflüchteten, und alles, was ſie nicht mitnehmen konnten, darin hinterließen. Als dieſes von den Koſaken am folgenden Morgen bemerkt wurde, rückten ſie nahe an die Stadt, und verlangten, als Freunde, die, gleich denen in der Stadt, Dmitri'n für ihren Herrn erkannten, herein gelaſſen zu werden, indem ſie die Feinde deſſelben gezwungen hätten, als Flüchtlinge bey der Nacht ihr Lager zu räumen, worin viel Lebensmittel, Stücke und einige Tonnen Pulver geblieben wären, welche nun die Koſaken ihren Freunden, wenn dieſelben ſie zu ſich in die Stadt nehmen wollten, gern verabfolgen laſſen würden. Weil man aber dieſen Worten nicht trauete, und daher ihnen den Eingang in die Stadt verweigerte: ſo zogen ſie unter der Erklärung, daß ſie zu ihrem Herrn Dmitri gingen, über den Oeca.

Da nach dieſer Entfernung die Koluger keine Gefahr befürchten durften, wenn ſie ſich in das leer

ſtehende ruſſiſche Lager begäben; ſo erkannten ſie mit ihren eigenen Augen, daß ſich die Koſaken aufrichtig gegen ſie betragen hatten. Gleich zu Anfange des Jahres 1608 empfing Dmitri aus Pohlen eine anſehnliche Verſtärkung, die ihm der Verweſer des Fürſten Roman Rozynski, Martin Wolowski, auf deſſen Befehl zuführte, und dieſer Verſtärkung folgten in kurzem noch weit zahlreichere Kriegsvölker, mit welchen Fürſt Adam Wisniowieki, Samuel Tyskiewicz Charlinski, und zuletzt Fürſt Roman Rozynski ankamen. Fürſt Roman Rozynski erzwang jetzt, wiewohl erſt nach großem Streite mit Dmitri, bey welchem Miechowiczki alles galt, und nach deſſen Anſchlägen er Rozynski'n wenig Gehör gab, indem alle dieſe neu angekommenen pohlniſchen Befehlshaber bloß durch die Bedrohung, daß ſie, falls er ihnen nicht willfahre, mit allen ihm zugebrachten Kriegsvölkern wieder in ihr Vaterland gehen wollten, von ihm Miechowiczki's Entfernung und die Stelle eines Oberbefehlshabers des nun ſo ſtark angewachſenen dmitriſchen Heeres, daß er ſich im Stande ſahe, mit demſelben Eroberungen zu unternehmen, worunter Brandskow die erſte war, welche Feſtung ihm der czariſche Befehlshaber, Johann Berg, ein Liefländer, ohne einige Gegenwehr verſucht zu haben, überlieferte.

Dmitri macht durch die Hülfe vieler pohlniſchen Kriegsvölker große Eroberungen.

Auf dieſe beträchtliche Vergrößerung der Macht Dmitri's aus Pohlen ergriffen auch viele ruſſiſche Edelleute und in Rußland lebende Ausländer ſeine Partey, und die Wohlthaten, die er denen erwies, die zu ihm übertraten, indem er die gegenwärtigen Glücksumſtände eines jeden verbeſſerte, erhielten nicht nur die einmahl zu ihm Gekommenen in ſeinem Dienſte, wenn gleich Manche merken mochten, daß er nicht der Dmitri war, der ehedem als Czar geherrſcht hatte, ſondern lockten auch immer Mehrere an, dieſen Vor-

gängern nachzuahmen. Auch verſchaffte ihm dieß groſſen Zulauf, daß er bekannt machen ließ, wenn von Herren und Edelleuten, die ſeinem Feinde wider ihn dienten, Knechte und Diener ihm den Eid der Treue leiſten und die Waffen für ihn tragen wollten, dieſe die Landgüter ihrer Herren, und, falls ſie es verlangten, auch derſelben auf den Gütern verbliebenen Frauen und Töchter zu ihren Ehegattinnen erhalten ſollten. Um eines ſolchen Preiſes theilhaftig zu werden, fanden ſich Leibeigene und andere Unbegüterte zu Tauſenden unter ſeinen Fahnen ein, wodurch eine überaus groſſe Menge vornehmer und reicher Ruſſen alle ihre Güter einbüßte, und in der Hauptſtadt den nothwendigen Unterhalt ſich erbetteln oder verhungern mußte. Auf eine ſo ſchleunige und ſo anſehnliche Vermehrung der Stärke Dmitri's brachte der Czar durch ein auf ſeinen Befehl durchs ganze Reich ergangenes Aufgeboth 170,000 Köpfe zuſammen, unter welchem aber der allermeiſte Theil aus lauter zum Kriege untauglichen Leuten beſtand, und übergab dieſe Kriegsmacht ſeinem Bruder, Dmitri Schuiskoi, damit ſeinen Feind aufzuſuchen. Dieſer aber kam ihm auf halbem Wege entgegen, und am 10. May ſtießen ſie bey Bolchow auf einander, und fingen alsbald zu ſcharmützeln an, mit welchem kleinen Gefechte dieſer Tag doch dergeſtalt hinging, daß die czariſchen Truppen den größten Verluſt hatten. Hieraus ſchloß ein Befehlshaber, Bertil Lambsdorf, ein Kurländer, welcher als Rittmeiſter einem Geſchwader ausländiſcher Reiter im czariſchen Heere vorſtand, eine gewiſſe Ueberlegenheit der dmitriſchen Kriegsvölker über die czariſchen, und dieſer Schluß verurſachte, daß er Dmitri'n heimlich melden ließ, daß, ſo bald derſelbe gegen das czariſche Heer ausrücken würde, er mit allen unter ſeinen Befehlen ſtehenden Ausländern mit flie-

gender Fahne zu ſeinem Heere übergehen wolle. Dieß Anerbiethen beſtärkte Dmitri'n in ſeinem Vorſatze, ſich nicht zu ſcheuen, am folgenden Tage eine offenbare Schlacht zu liefern, wobey er den Befehl ertheilte, bloß die Ruſſen des czariſchen Heeres als Feinde zu behandeln, und der darunter dienenden Ausländer zu ſchonen. Wie aber die Dmitriſchen dieſem Befehle ihres Herrn nachlebten, und bloß die Ruſſen unter dem czariſchen Heere angriffen, geboth der Feldherr, Dmitri Schuiskoi, Lambsdorfen, mit den Seinigen auf den Feind anzuſetzen. Da Lambsdorf ſeinen Leuten die mit Dmitri getroffene Abrede noch nicht entdeckt hatte, ſahe er ſich gezwungen dieſem Befehle ſeines Feldherrn zu gehorchen, wodurch 400 Pohlen durch dieſe Ausländer umkamen. Nun konnte Dmitri nicht anders denken, als daß Lambsdorf die Abſicht gehabt hätte, ihn zu hintergehen, und in dieſer Meinung änderte er ſeinen erſten Befehl dergeſtalt, daß nun ſowohl Ausländer als Ruſſen wie Feinde angeſehen und angegriffen werden ſollten. Darauf fielen ſie aufs neue ihre Gegner mit ſolcher Mannheit an, daß ſowohl Ausländer als Ruſſen, beſonders da während dem Gefechte bey den Dmitriſchen ihr hinter ihnen gebliebenes Gepäcke mit fliegenden Fahnen anlangte, welches die Feinde für ein neues Heer anſahen, das zu den Dmitriſchen ſtoße, zu weichen anfingen, und, da alsdenn die pohlniſche Reiterey mit größter Heftigkeit ihnen nachdrang, in völlige Unordnung geriethen, und von dem Schlachtfelde flohen. Dieſe Gelegenheit wollte Lambsdorf zur Erfüllung ſeines Dmitri'n gegebenen Verſprechens benutzen, indem er, ſtatt mit dem übrigen czariſchen Heere den Weg nach der Hauptſtadt zu nehmen, ſeine Reiter ſeitwärts auf die Seite führte, wo die Pohlen ſtanden. Dieſe aber urtheilten aus dieſer Bewegung, daß er die Ab-

ſicht habe, ſie anzufallen, und beſchloſſen, ihm hierin zuvor zu kommen, worauf 300 Ausländer die Verſchuldung ihres Befehlshabers durch einen blutigen Tod büßen mußten, dabey aber von den czariſch geſinnten Ruſſen den Ruhm erhielten, daß ſie als tapfere Leute lieber im Gefechte wider einen Feind, der ſchon das czariſche Heer überwunden hatte, umkommen, als ſich die Schande zuziehen wollten, gleich dem übrigen Heere durch die Flucht ihr Leben zu retten. Die Sieger erhielten zuerſt das ganze czariſche Lager, nebſt den Stücken und ſämmtlichem Gepäcke des geſchlagenen Feindes, am vierten Tage nach der Schlacht aber die Feſtung Bolchow, bey deren Uebergabe 5000 Ruſſen, die nach der verlornen Schlacht dieſe Stadt zu ihrem Zufluchtsort erwählten, Dmitri'n ſchwuren, und deſſen Heer vergrößerten. Dieſe Vortheile flößten ihm den Muth ein, geraden Weges gegen die Hauptſtadt vorzurücken, auf welchem Wege alle Städte, die er berührte, oder denen er ſich nahete, ihm ihre Unterwürfigkeit entgegen brachten, außer daß Moshaiſk mit Gewalt bezwungen werden mußte. Auch das Volk in der Hauptſtadt fing auf Veranlaſſung der Nachrichten, die dort täglich einliefen, und Dmitri's ſchon habenden Vortheile vergrößerten, öffentlich zu ſprechen an, daß er doch wohl der rechte Dmitri ſeyn müſſe, der den Nachſtellungen, die die Großen wider ihn betrieben, entgangen ſey, und klagte dabey, daß ſie, die Geringeren, ſich durch Schuiskoi'n und andere Vornehme verleiten ließen, von ihm abtrünnig zu werden, und ſich ſo gröblich an ihm, ihrem rechtmäßigen Herrn und ſeinen Getreuen vergingen, wofür ſie nun von ihm ſchwere Beſtrafungen erwarten müßten. Denn wenn er nicht wirklich der wahre Dmitri wäre; ſo würden ihn nicht alle Städte, die ſich auf ſeinem Zuge für ihn erklärten,

dafür angenommen haben, und ſo viele Edelleute, denen die Perſon des wahren Dmitri vollkommen bekannt geweſen, und die ſich jetzt bey ihm aufhielten, nicht bey ihm verblieben ſeyn. Ja, nach aller Vermuthung hätte der große Haufe ihm die Hauptſtadt, ſo bald er vor dieſelbe gekommen wäre, indem auch auch die, welche zweifelten, ob er Dmitri ſey, in den Gedanken ſtanden, daß ſeine Macht der, welche man ihm entgegen ſtellen könne, zu ſehr überlegen ſey, überliefert, wofern nicht die 5000 Ruſſen, welche in Bulchow zu ihm übertraten, während ſeines Zuges ihn verlaſſen, und ſich in die Hauptſtadt begeben hätten, wohin ſie die Nachricht überbrachten, daß das dmitriſche Heer weit geringer ſey, als das Gerücht daſſelbe machte. Dieſe Bothſchaft veränderte die Gemüther derer, die bloß aus Zaghaftigkeit ſich entſchloſſen hatten, vom Czar Waſilei abzufallen, daß ſie aufs neue ſich zu deſſen Dienſt ergaben, und, inzwiſchen daß die Pohlen, ſtatt daß ſie ungeſäumt die Hauptſtadt hätten angreifen ſollen, in den Umgebungen derſelben herum zogen, ein Heer aufgebracht werden konnte, welches den für Dmitri zu Felde liegenden Pohlen alle Gemeinſchaft mit ihrem Vaterlande abſchnitt, und verſchiedene, die aus demſelben zu ihnen wollten, und von dieſem Vorfalle nichts wußten, auffing. Endlich verbeſſerten die Pohlen ihren begangenen Fehler, und zogen ſich ſüdwärts näher zur Hauptſtadt, worauf ſie nach einer den czariſchen Kriegsvölkern, welche ihnen den Paß bey dem tweriſchen Wege ſperrten, beygebrachten Niederlage bey Tuſin, einem Orte, wo der Zuſammenfluß zweyer Flüſſe, des Moskau und des Tuſin, ihnen eine natürliche Verſchanzung darboth, ihr Lager aufſchlugen, und bey den Ausfällen, welche die Ruſſen bey dieſer Stellung dann und wann aus der Hauptſtadt

thaten, durch ihre Parteyen denſelben ſo vielen Schaden zufügten, daß ſie zuletzt ſich nicht mehr getraueten, ſich außerhalb ihrer Stadtmauern heraus zu wagen. Da aber der Fürſt, Waſilei Moſalskoi ein Lager von 70,000 Mann am Fluſſe Chodnika in der Abſicht beyſammen hielt, wenn er eine gute Gelegenheit fände, das dmitriſche Heer anzugreifen, dieſes aber durch die Ankunft friſcher Kriegsvölker aus Pohlen ſich inzwiſchen ſehr verſtärkt hatte, indem Alexander Zborowski ihm ein Regiment von 1500 Reitern, Johann Peter Sapieha, ein durch die großen Thaten, die er zum Dienſte ſeines Königs ſowohl im liefländiſchen Kriege wider die Schweden als im innerlichen wider die Rokoßianer verrichtet hatte, ſehr berühmter Held, ein eben ſo zahlreiches Reiterregiment, Andreas Mlocki, Wilamovski und Bobowski, jeder ein ſtarkes Geſchwader zuführten, ſo daß dieſe neulich angekommene Hülfe, die faſt aus lauter verſuchten Leuten beſtand, 7000 Mann betrug; ſo führte Rozynski, unter Begünſtigung der Dunkelheit der Nacht ſein Heer in ſolcher Stille vor das Lager, daß er mit anbrechendem Morgen die darin liegenden Ruſſen im Schlafe überfiel, 14,000 Feinde und unter dieſen eine Menge Befehlshaber von Range tödtete, den Oberfeldherrn Moſalskoi in ſeine Hände bekam, und ſich des ganzen feindlichen Lagers und der darin befindlichen 30 Stücke bemächtigte. Doch, als ſeine Leute, ſobald nur ihre Feinde die Flucht ergriffen, ſich in Durchſuchung des ihnen geräumten Lagers, um darin Beute zu machen, zerſtreuten, ſo ergriffen die Flüchtlinge dieſe Gelegenheit, ſich aufs neue zuſammen zu ziehen, und in Vereinigung einer noch zahlreicheren Mannſchaft, die aus der Hauptſtadt ſich zu ihnen verfügte, das Treffen wider ihre Sieger aufs neue anzufangen, welches ſie bis gegen Nachmittag ſo fortſetzten, daß

ſie eine Menge Pohlen erlegten, und nach aller Vermuthung denſelben den Sieg wieder entriſſen haben würden, wofern nicht die Pohlen durch die Erwägung, daß ſie entweder überwinden, oder unfehlbar in die Gewalt ganz wider ſie erbitterter Feinde fallen müßten, indem keine Möglichkeit da war, durch die Flucht ſich ihrer Gewalt zu entziehen, unüberwindlich geworden wären. Nach dieſem Siege fiel eine Landſchaft nach der andern vom Waſilei zum Dmitri, dem die Pohlen darauf den Rath gaben, die Stadt Moskau ungeſäumt ernſtlich anzugreifen. Er aber wollte dieſen Rath durchaus nicht befolgen, indem er feſt glaubte, dieſelbe, durch Einſchließung zur Ergebung zu zwingen, da im Gegentheile durch Anwendung gewaltthätiger Mittel der größte Theil der darin liegenden Schätze verloren gehen, und ihn außer Stand ſetzen würde, ſeine Kriegsvölker zu bezahlen. Die nunmehrige äußerſte Noth des Czars zwang denſelben, nachdem der Pohle, Peter Bockowski, welcher im Julius aus Moskau ins dmitriſche Lager ging, und bey den Dmitri'n dienenden Pohlen im Nahmen ſo wohl der beym Czar befindlichen königlichen Geſandten, als des Woywoden von Sendomir und aller deſſen Freunde und der denſelben zugehörigen Leute, die insgeſammt der Czar aus den Orten, wohin er ſie vertheilt hatte, nach Moskau bringen ließ, anhielt, daß ſie in ihr Vaterland zurückkehren möchten, weil der Umſtand, daß pohlniſche Unterthanen dem Feinde des Czars wider denſelben Hülfe leiſteten, die Genehmigung des Czars zu dem bereits zwiſchen demſelben und den Geſandten des Königs beſchloſſenen Friedensvergleiche verhindere, mit einer abſchlägigen Antwort zurückgekehrt war, ſo wohl den pohlniſchen Geſandten als allen in ſeiner Gewalt habenden Pohlen auf die Bedingung ihre Freyheit zu-

zugeſtehen, daß ſie ſich der Gemeinſchaft mit ihren zu ſeinem Feinde dienenden Landsleuten zu enthalten; und, wenn ſie nach Pohlen gekommen ſeyn würden, bey ihrem Könige eine unverzügliche Abrufung aller Pohlen vom Dmitri auszuwirken verſprachen. Vielleicht trug das auch viel zu dieſer Entſchließung des Czars bey, daß derſelbe merkte, daß faſt kein Ruſſe mehr eine wahre Ergebenheit für ihn hatte, indem er durch Anwendung ſeiner landesherrlichen Macht zur Unterdrückung der Feinde, die ſein Geſchlecht im Privatſtande gehabt, durch Brechung ſeines Wahlvertrages, indem er ohne Vorwiſſen ſeines geheimen Reichsrathes dem Lande neue Steuern auflegte, und ſo wohl den Golizinern als andern Häuſern von hoher Herkunft ſehr ſchwer fiel, wie auch durch viele Grauſamkeiten, worin er ſo weit ging, daß er ſeit dem Anfange ſeiner Regierung über 40,000 Menſchen vom höchſten und vom adeligen Stande hatte hinrichten laſſen, allgemein verhaßt geworden war, und daß dieſer allgemeine Haß gegen ihn verurſachte, daß viele Vornehme die Geſandten und andere in Moskau anweſende Pohlen ermahnten, ihrem Könige zu berichten, daß der größte Theil des Reiches jetzt kein anderes Mittel kenne, durch welches die Unterthanen von den gegenwärtigen Uebeln befreyet werden könnten, als daß man die czariſche Krone ins Haus des Königs von Pohlen, der als ein Jagellonier von mütterlicher Seite von den ruſſiſchen Czaren abſtamme, bringe; und ihrem Könige bey Abſtattung dieſes Berichtes von dieſer Zuneigung der Ruſſen zugleich nach allen ihrem Vermögen anzurathen, eine ſo ſchöne Gelegenheit zu Vergrößerung ſeines Geſchlechts und Stiftung einer ſehr genauen Verbindung zwiſchen den beyden benachbarten Reichen, Rußland und Pohlen, zu er-

greifen *). Aber Dmitri erfuhr, daß die pohlniſchen Geſandten nebſt dem Woywoden von Sendomir und deſſen Tochter ihres Verhaftes entledigt, und auf dem Wege nach Pohlen begriffen ſeyen. Dieſe Nachricht bewog ihn, daß er Alexandern Zborowski mit 2000 Reitern abſchickte, ſie aufzufangen, und zu ihm zu bringen. Dieſe Mannſchaft traf ſie zu Biala, und führte ſie alsdenn ins Lager ihres Herrn, den Marina nach einigen Unterhandlungen öffentlich für den Gemahl, der ihr vor einigen Jahren angetrauet worden war, erkannte. Da aber die Unterhandlung, durch welche endlich Marina und ihr Vater hierzu vermocht worden war, nicht ſo geheim geführt werden konnte, daß ſie im Lager nicht bekannt hätte werden ſollen; ſo erzählte Moſalskoi, welcher, nachdem er in der Schlacht bey Chodinska in Dmitris Gewalt gerathen, und zu deſſen Partey übergetreten war, nach dieſer Begebenheit aber ſich heimlich von ihm weg begab, bey ſeiner nunmehrigen Ankunft in Moskau, wie es eigentlich mit der Erkennung zugegangen, und daß ſolche ein zwiſchen Dmitri und Marina nebſt deren Verwandten verabredetes Blendwerk ſey. Dieſe Entdeckung hielt ſehr viele, die ſchon völlig geſinnt waren, vom Waſilei zu Dimitri zu fallen, von dieſem Vorhaben zurück, und verurſachte, daß alle Menſchen, die ſich gegenwärtig in der Hauptſtadt befanden, ſich vereinigten, wider dieſen Dmitri, den ſie insgeſammt nun für einen Betrieger und falſchen Anmaßer der Perſon des wahrhaft zu Moskau erſchlagenen Czars anſahen, zu ſtreiten, und aufs äußerſte demſelben zu widerſtehen. Dieſe nun allgemein gewordene Geſinnung der Hauptſtadt vereitelte die bisherige Hoffnung Dmitri's, durch freywillige Uebergabe Herr von derſelben

*) *Lubienski* p. 156. Stralenburg S. 202.

zu werden, und nöthigte denſelben, weil er einſahe, daß bey ſo veränderten Umſtänden die Belagerung ſich ſehr in die Länge verziehen werde, ſein Lager mit ſolchen Befeſtigungswerken und dauerhaften Gebäuden zu verſehen, ſo daß daſſelbe mehr eine weitläuftige Stadt als ein Feldlager vorſtellte. Anfangs erhielt er in demſelben überflüſſig Zufuhr von allen Bedürfniſſen, indem alle umliegenden ruſſiſchen Länder bis auf Großnowgorod und Smolensko ſich für ihn erklärt hatten, worüber der Czar in ſolche Verzweiflung, ſeinen Thron wider ihn zu behaupten, gerieth, daß er bey Zauberkünſten Hülfe ſuchte, und mit höchſter Sorgfalt alle Perſonen männlichen und weiblichen Geſchlechts, die ſich für Zauberer ausgaben, zuſammenbrachte, auf welcher Rath er nicht nur viele Pferde und andere vernunftloſe Thiere tödten, ſondern ſogar ſchwangern Frauen lebendig den Leib aufſchneiden ließ, in der Meinung, als wenn die ungebornen Kinder dieſer Frauen und die aus den getödteten noch warmen Thieren geriſſenen Herzen, wofern man ſolche unter gewiſſen Beſchwörungen vergrübe, an den Stellen, wo ſie lägen, ſeine Kriegsvölker ſieghaft machen müßten. Doch die Erpreſſungen und Gewaltthätigkeiten, welche Dmitri's pohlniſche Kriegsvölker verübten, verurſachten, daß verſchiedene Landſchaften Dmitri'n wieder verließen, und wider deſſen Helfer, die Pohlen, als Feinde verfuhren. Dieſe Zertheilung der Landſchaften des ruſſiſchen Reichs unter zwey Herren, die einander um den Beſitz des Ganzen bekriegten, über dieß wenig Anſehen und Liebe beſaßen, und bloß deßwegen einem wider den andern dienten, weil ſie deſſen Gegner mehr verachteten und haßten, veranlaßte verſchiedene Reichsräthe des Königs von Pohlen, demſelben vorzuſtellen, daß bey dieſer jetzt im ruſſiſchen Reiche herrſchenden

Verwirrung, wenn er ein Kriegsheer hineinführe, er in ſehr weniger Zeit ſich das ganze Reich unterwürfig machen würde. Im Gange machte der Flecken, den die Ehre des Königs durch den Rokoß erlitt, damit derſelbe durch etwas Ruhmwürdiges in Vergeſſenheit käme, und die Plünderung und Unſicherheit in den pohlniſchen Ländern, die von den Streifereyen der nach geendigtem rokoßiſchen Kriege ihrer Dienſte entlaſſenen Kriegsleute herrührten, die Bekriegung eines auswärtigen Feindes zur Nothwendigkeit.

Doch weil hierüber erſt alle Stände befragt werden mußten; ſo konnte der König dieſen Krieg nicht eher vornehmen, bis er ſeinen Entſchluß einem Reichstage eröffnet, und derſelbe ſolchen genehmigt hatte; dieſer Reichstag aber verſammelte ſich im Januar 1609. Es koſtete auf demſelben dem Könige nicht geringe Mühe, ſeine Meinung durch zu ſetzen, indem Männer von dem höchſten Range und den erſten Staatswürden all ihr Anſehen und die ganze Stärke ihrer Beredtſamkeit anwandten, um darzuthun, daß ſowohl die Gerechtigkeit der Urſachen, einen Krieg wider Rußland anzufangen, ſehr zweydeutig, als auch der gute Erfolg deſſelben ſehr großen Schwierigkeiten unterworfen ſey. Es könne nicht geläugnet werden, daß durch die Hülfe, welche der Woywode von Sendomir und deſſen Verwandte, lauter Herren von großen Gütern und hohen Bedienungen in Pohlen, einem zweifelhaften Dmitri wider Boris, den regierenden Czar, geleiſtet hätten, der erſt vor kurzem im Nahmen des Königs mit dem genannten Boris geſchloſſene Friede gebrochen worden ſey. Denn wer möge ſich wohl einbilden, daß Männer, die in Pohlen ſo viel zu verlieren haben, ſich erkühnt hätten, dergleichen vorzunehmen, wenn ſie nicht mit völliger Gewißheit gewußt, daß ihr König ſie dafür nicht ungnädig anſehen werde?

1609. Der König von Pohlen miſcht ſich in den Streit, in der Hoffnung, Herr von ganz Rußland zu werden.

werde? Der Friede ſey mit Boris, einem damahls rechtlichen und wirklichen Czar, auf eine beſtimmte Zahl Jahre geſchloſſen; folglich wäre es unerlaubt geweſen, Boris auf das Wort eines Mannes, der zwar ſagte, daß derſelbe ihm den Beſitz des Thrones unrechtmäßiger Weiſe vorenthalte, aber die Wahrheit ſeiner Angabe nicht klar erwieſen hatte, mit Krieg zu überziehen, und es ſey auch nun unerlaubt, einen Czar, den man in Rußland für einen rechtmäßigen Herrn erkenne, feindlich anzufallen, indem die Zeit des nicht ſo wohl zwiſchen König Sigmund und Czar Boris, als zwiſchen den beyden Reichen, Pohlen und Rußland, auf benannte Jahre geſchloſſenen Friedens annoch nicht abgelaufen ſey. Die Uebel, welche bey der durch eine Empörung des Volks zu Moskau bewirkten Staatsveränderung ſo wohl den königlichen Geſandten als andern pohlniſchen Unterthanen zugefügt worden, müßten theils der Unbedachtſamkeit der pohlniſchen Regierung, ob ihr gleich ganz wohl bekannt geweſen, wie ſehr der Thron des Fürſten, an welchen die Geſandtſchaft geſchickt worden, noch wanke, theils den Ausſchweifungen der Pohlen zugeſchrieben werden, und gäben dem Könige keine Urſache, mit bewaffneter Hand hierüber Rache am Czar oder am ruſſiſchen Reiche auszuüben, da über dieß die Gewaltthätigkeiten des durch erlittene Beleidigungen erbitterten Pöbels in einem herrnloſen Zuſtande geſchehen ſeyn. So ſtellten ſich auch die, welche zu dieſem Kriege deßwegen riethen, weil ſie glaubten, daß derſelbe für Pohlen vortheilhaft ſey, die Sache leichter vor, als es ſich wirklich damit verhalte. Denn die pohlniſche Kriegsmacht beſtehe in ſehr wenigen Regimentern, von welcher nur ein Theil dem Könige ſo feſt ergeben ſey, daß derſelbe auf ihren Gehorſam ſich mit völliger Zuverläſſigkeit verlaſſen könne, da die Uebrigen in ihrer

Treue gegen ihn wankten. Und mit einer ſo ſchwachen Kriegsmacht ſollte das weitläuftige ruſſiſche Reich überzogen werden, wo noch dazu zwey demſelben in Anſehung der Zahl vielfältig überlegene Kriegsheere in völliger Kriegsbereitſchaft ſtänden, denn ob zwar jedes von dieſen Herren das andere bekriege: ſo ſey doch ſo wohl eines als das andere entſchloſſen, ſich mit bewehrter Hand den Eroberungen zu widerſetzen, welche Pohlen in ruſſiſchen Ländern vornehmen möchte, und folglich müſſe die Stärke der Kriegsmacht, mit welcher Pohlen dieſen Krieg unternehme, der zuſammen genommenen Stärke dieſer beyden ruſſiſchen Kriegsheere die Wage halten. Außer den zur Ueberwindung eines ſolchen Feindes zureichenden Kriegsvölkern aber bedürfe man, wenn man ſich eines guten Erfolges verſichern wolle, Geld, Kriegsbedürfniſſe und Lebensmittel, und um dieſes alles nach Erforderniß aufzubringen, werde dem Könige, beſonders da kaum ein bürgerlicher Krieg geendigt worden, der die Kräfte des Reichs ſehr erſchöpft habe, und die Gemüther vieler Einwohner den alten Groll noch nicht abgelegt hätten, nicht leicht fallen. Dieſen Gegnern des ruſſiſchen Kriegs gab der Kronfeldherr Zolkiewski durch ſeine Würde und Verdienſte ein vorzügliches Gewicht, welcher vor allen Andern denſelben mit höchſtem Ernſte zu hintertreiben ſich bemühete, und als die gegenſeitige Meinung die Oberhand gewonnen hatte, den König inſtändig bath, ihn der Theilnahme an der Ausführung dieſes Kriegs zu überheben. Er erhielt aber die unangenehme Antwort: der König ſey in dieſer Angelegenheit bereits zu weit gegangen als daß er zurück treten könne, indem er die großen ihm von Rußland zugefügten Beleidigungen und die unumgängliche Nothwendigkeit, ſich mit dem Schwerte Genugthuung zu verſchaffen, nicht nur

ſeinen Unterthanen ſondern auch den auswärtigen Mächten angezeigt habe, folglich würde ſeine Ehre leiden, wenn er von einem nach reiflichſter Ueberlegung gefaßten Entſchluſſe wieder abgehen ſollte. Die in ſo vielen Kriegen geprüfte Tapferkeit des pohlniſchen Adels, die allgemeine Liebe der Pohlen zu ihrem Vaterlande und die Verehrung, welche ſie für ihren König hegten, leiſteten überflüſſige Bürgſchaft, daß es ihm zur glücklichen Ausführung dieſes Kriegs weder an Mannſchaft, noch an Gelde oder Kriegs- und Lebensbedürfniſſen mangeln würde. Ja, nach aller Vermuthung werde es nur einer ſehr kurzen Zeit und faſt gar keiner kriegeriſchen Gewalt bedürfen, um Rußland unterwürfig zu machen. Denn die ganze Stärke Dmitri's beruhe bloß auf den demſelben dienenden Pohlen, die, ſo bald die Stimme ihres Königs und Vaterlandes ſie von demſelben abrufe, ihn verlaſſen, und den großen Theil des ruſſiſchen Reichs, den ſie jetzt unter deſſen Nahmen inne hätten, dem Könige überliefern, nachher aber die jetzige Stärke des Königs vergrößern, und demſelben zur Erlangung des Ueberreſtes vom ruſſiſchen Reiche beförderlich ſeyn würden. Die Anhänger des Czars aber würden theils aus Furcht, daß ſie nicht vermöchten, durch allen ihren Widerſtand dem Könige die Erreichung ſeiner Abſicht zu verwehren, theils weil der größte und geſundeſte Theil derſelben ſich ſelbſt gegen den König erbothen, ſo bald er mit einem Heere ihnen ſo nahe käme, daß ſie die Gewalt dieſes ihnen verhaßten und verächtlichen Czars nicht ſcheuen dürften, von demſelben abzufallen, und ſich für den König zu erklären, vielleicht ohne daß derſelbe ihrentwegen ein Schwert zu ziehen brauche. Wofern aber der König ſäumen ſollte, ſich dieſer guten Geſinnung ſo vieler und ſo angeſehener Ruſſen

zu ſeinem Vortheile zu bedienen; ſo würde dieſes mächtige, an Pohlen grenzende Reich entweder an den nichtswürdigen Kerl, der jetzt unter dem angemaßten Nahmen eines rechtmäßigen Kronerben deſſelben ſchon einen anſehnlichen Theil davon inne habe, und nach aller Wahrſcheinlichkeit einen ſehr ſchlechten Nachbar abgeben würde, oder an einen ausländiſchen, gegen Pohlen feindſelig geſinnten Herrn fallen, wie man denn wiſſe, daß der Czar und Carl von Schweden, dieſer Erbfeind des Königs und der Krone Pohlen, bereits mit einander Unterhandlungen über ein enges Bündniß pflegten, vielleicht auch von den Türken oder Tartarn unterjocht werden. Dergeſtalt beſchloß der König mit Genehmigung ſeiner Reichsſtände, einen Eroberungskrieg wider Rußland zu unternehmen. Aber mit ſeinen Zurüſtungen zu dieſem Kriege verlief ſo viel Zeit, daß inzwiſchen Czar Waſilei Friſt gewann, mittelſt der Hülfsvölker, welche er nun vom Könige Carl IX. aus Schweden erhielt, ſeinen Angelegenheiten eine beſſere Geſtalt zu geben. Denn ob zwar der Vortrab dieſes ſchwediſchen Hülfsheeres, welcher aus 800 Reitern und 200 Fußknechten beſtand, und von Ewert Horn angeführt ward, nur den Befehl bekam, ohne ſich in ein Gefecht mit dem Feinde einzulaſſen, Kundſchaft von demſelben einzuziehen; ſo ergriff doch, als er zu Stararuſſa anlangte, das dort ſtehende dmitriſche Kriegsvolk die Flucht, und als er dieſen Flüchtlingen nachſetzte, wurden 500 derſelben von ihm getödtet, und 100 zu Gefangenen gemacht. Dieſe Vortheile, welche die neu ankommenden Helfer des Czars über deſſen Feinde, ſo bald ſie ſich nur denſelben zeigten, davon trugen, zogen ſogleich die für ihn vortheilhafte Folge nach ſich, daß verſchiedene Fürſten und Orte von Dmitri's Partey zu ihm übertraten, auch etwa 1000

Ruſſen zu Horns Schweden ſtießen. Mit dieſer Verſtärkung erdreiſtete ſich Horn, als er vernahm, daß Alexanders Zborowski Stärke aus 3000 Mann beſtand, demſelben bey Torſchok eine Schlacht zu liefern, in welcher er, ungeachtet ihn ſeine Ruſſen verließen, den Sieg erhielt, und nur 15 Todte einbüßte, da von den Dmitriſchen 100 umkamen. Nach dieſen für Dmitri unglücklichen Vorfällen ſonderte derſelbe 15,000 Mann von ſeinem großen Heere aus, mit welchen Sapieha die Belagerung des befeſtigten Kloſters Troizkoi vornahm, und zugleich vermittelſt ſeiner Parteyen alle Wege, wodurch ſo lange die Hauptſtadt Zufuhr erhielt, unſicher machte. Als dieſes eine Zeit lang gedauert hatte, ſandte der Czar ſeinen Bruder Iwan mit 30,000 Mann, ſich mit dieſem ſapiehiſchen Heere in eine Schlacht einzulaſſen. Sapieha aber ging, ungeachtet er nur halb ſo ſtark war, ihm 2 Meilen weit entgegen. Doch ſeine Leute bezeigten ſich eines ſo tapfern Heerführers unwürdig, indem ſie ſich zwey Mahl von den Ruſſen in die Flucht treiben ließen, bis doch zuletzt das Beyſpiel und die unaufhörlichen Ermunterungen ihres Hauptes ſo viel über ſie vermochten, daß ſie einen großen Sieg erfochten, indem ſie einige 1000 ihrer Feinde tödteten, und den Uebrigen ein ſolches Schrecken einjagten, daß ſie ſich auf keine andere Weiſe vor dem Schwerte ihrer Ueberwinder geſichert achteten, als wenn ſie durch die Mauern der Hauptſtadt gedeckt würden. Ja, der Bericht, welchen ſie von ihrer Niederlage in der Hauptſtadt abſtatteten, machte den Czar ſelbſt ſo zaghaft, daß er den Vorſatz faßte, nicht eher, als bis die ſchwediſchen Hülfsvölker angelangt ſeyn würden, etwas angriffsweiſe wider den ihn ſo fürchterlich gewordenen Feind vorzunehmen. Dieſer Entſchluß kam Dmitrin gegenwärtig recht zu ſtatten, indem

dieſer, theils um einige abgefallene Landſchaften und Städte zur Rückkehr unter die vorige Unterthänigkeit zu nöthigen, theils ſolche Orte, die ſeit dem Anfange dieſes innerlichen Kriegs bey der Waſilein geleiſteten Treue verharreten, ſich unterwürfig zu machen, anſehnliche Parteyen von dem großen Kriegsheere abſondern wollte. Bey Annäherung dieſer abgeſonderten Kriegsvölker erklärten ſich Perejaslaw und Roſtow für Dmitri. Zwar bereueten die Roſtower dieß bald wieder; aber zu ihrem eigenen Verderben. Denn die Pohlen ahndeten dieſen Abfall durch Ausplünderung und Abbrennung der ganzen Stadt, wobey ſie, nach Petrejus Berichte, in den Kirchen und Klöſtern eine überaus reiche Beute an Geld, Gold, Silber, Perlen und Edelſteinen machten, und für keine Sünde hielten, vielen Heiligen ihre ſilbernen Röcke abzuziehen, und das goldene Bild des heiligen Levonti, welches 30 Pfund wog, nebſt dem ſilbernen Sarge, worin er lag, durch das Beil in Stücke zu theilen, wie auch den Metropoliten Philaret als einen Gefangenen zu Dmitri zu ſchicken, der ihm aber einen ſeinen Amtsſtab zierenden Rubin, 20,000 Gulden am Werth, als ein Geſchenk überreichte, und nicht nur gnädig aufnahm, ſondern auch zu der Würde eines Patriarchen über ganz Rußland, indem er den Patriarchen Hermogenes aus der Urſache, weil derſelbe ſeinem Feinde, dem Czar Waſilei, anhing, dieſes hohen Ehrenamtes entſetzte, ernannte. Die großen Uebel, durch welche Dmitri Roſtow beſtrafte, machten auf die Gemüther der Einwohner der reichen Handelsſtadt Jaroslaw einen ſo mächtigen Eindruck, daß ſie das Anerbiethen thun ließen, ihn für ihren Herrn zu erkennen, und alles, was in ihrem Vermögen ſtehe, für ihn zu thun, falls er ſie bey ihren Freyheiten erhalten, und keine pohlniſchen Kriegsvölker

zu ihnen ſchicken, ſondern ſie durch eine andere Beſatzung wider alle Beläſtigungen dieſer allen ruſſiſchen Orten, wohin ſie unter dem Nahmen als Freunde und Beſchützer kamen, ſehr beſchwerlichen Gäſte beſchützen wolle, wobey ſie ihm zugleich 3000 Rubel an Golde überſchickten. In der That ſahe Dmitri ſehr ungern, daß ſeine pohlniſchen Kriegsvölker ſo hart mit den Ruſſen verfuhren, indem dadurch ſo wohl ſeine Perſon denen, über die er zu regieren begehrte, verhaßt, als das Einkommen, welches er als Landesherr zu heben hatte, geſchmälert ward. Weil er aber ohne den Beyſtand dieſer Hülfsvölker ſeine Abſicht nicht erreichen konnte, und dieſe folglich ihm ihre Dienſte ſo hoch, um recht reich dadurch zu werden, anſchlagen konnten, und ſämmtlich, wenn er ſich hierin nicht nach ihrem Gutdünken bequemte, ihn zu verlaſſen droheten; ſo zwang ihn die Noth, da er kein anderes Mittel kannte, um ihnen ſo hohe Geldſummen abtragen zu können, zu verſtatten, daß ſie ſelbſt ſolche vom Lande eintreiben durften. Da er ſo dachte, gewährte er ohne Schwierigkeit den Jaroslawern, was ſie bey ihm ſuchten, und ſchickte ihnen 1000 Reiter unter Lorenz Biugge, einem gebornen Schweden aus Helſingeland, welcher vor mehr als 30 Jahren unter dem Czar Iwan II. aus Liefland als ein Gefangener nach Rußland gekommen war, mit dem Befehle, dieſe Stadt wider alle Beläſtigungen von Pohlen zu bewahren, für welchen Dienſt die Einwohner ihre Beſchützer mit allem, was dieſelben zu ihrem Unterhalte brauchten, überflüſſig verſorgten. Die Städte Koſtroma Galitſch und Wologda hingegen mußten ſo viel von den Pohlen ausſtehen, daß endlich ihre Treue für Dmitri und die Furcht vor einer ſchweren Ahndung deſſelben, wenn ſie von ihm abfällig würden, aufhörte,

und ſie den Vorſtellungen eines Wiedertäufers, Daniel Eylow, Gehör gaben, daß ſie der Eid, den ſie einem Betrieger in der Meinung, daß derſelbe der zu Moskau gekrönte Czar ſey, geleiſtet, nicht verbinde, und daß er (denn er hatte in dieſer Gegend Salzwerke gepachtet) auf ſeinen Gütern 200 Männer hätte, die mit dem Gewehre gut umzugehen wüßten, mit welcher Hülfe ſie alle Feindſeligkeiten der Pohlen abtreiben könnten.

Aber dieſe Sache fiel ſo wohl für den Anſtifter als für ſie, welche ſeinen Rath befolgten, ſchlecht aus. Denn bald nachher beſuchte eine pohlniſche Partey Eylowen auf ſeinen Gütern, tödtete alle die Männer, auf welcher Streitbarkeit er ein ſo großes Vertrauen ſetzte, und nahm ihn nebſt ſeinen Kindern in Verhaft, aus welchem er ſich mit 600 Thalern löſen mußte. Galitſch aber, Koſtroma und eine Menge anderer vom Dmitri abfällig gewordener Orte wurden durch ein pohlniſches Heer von 5000 Koſaken und 600 Reitern durch Schwert und Feuer für ihren Abfall beſtraft. Da nun die Pohlen nach ſo gut gelungener Verrichtung mit ſehr reicher Beute ins Hauptlager zurückkehrten, eine Menge von Dmitri abtrünnig gewordener Orte demſelben wieder unterwürfig geworden war, eine große Wohlfeilheit aller Lebensmittel in ſeinem Lager herrſchte, und er hörte, daß das ſeinem Feinde zu Hülfe gekommene ſchwediſche Heer ſeinen Befehlshabern ſchlechten Gehorſam bezeige, und ſo wohl der König von Schweden als die Befehlshaber und Soldaten des nach Rußland geſchickten ſchwediſchen Heeres nicht weniger über den Czar als über deſſen Unterthanen mancherley Beſchwerden führten; ſo hielt er ſo wohl als die Czarinn Marina für völlig gewiß, daß er in Kurzem zum ruhigen Beſitze des ganzen ruſſiſchen Reiches gelangen werde, und daher

trug dieſe kein Bedenken, die bis auf dieſe Zeit zwiſchen ihnen bloß ſcheinbar beſtandene Ehe durchs Beylager zu vollziehen *). Aber dieſe Freude dauerte ſehr kurz, indem gleich nachher das ſchwediſche Heer ſich zu großem Unglücke Dmitri's ſehr thätig bezeigte, ja nach einem im September bey Twer über ein dmitriſches, welches unter Zborowski's Befehle ſtand, erfochtenem Siege, worin die Ueberwundenen ihr ganzes Gepäck, und die Mehreſten ſogar ihre Pferde einbüßten, indem ſie ſich glücklich ſchätzten, daß ſie zu Fuß in die Feſtung Twer gelangten, ihn in ſeinem Hauptlager aufgeſucht haben würde, wenn nicht die ſchlechte Vergeltung, welche die Ruſſen dieſen ihren ſchwediſchen Freunden erwieſen, und die eben jetzt anlangende Nachricht, daß der König von Pohlen, welcher ſeine Kriegserklärung wider den Czar unter dem 8. September ausfertigte, und ſeinen Gegner durch Stephan Strumilowki überbringen ließ, mit einem Heere ins ruſſiſche Gebieth gegangen ſey, und vor Smolensko ſtehe, verurſacht hätten, daß de la Gardie, Feldherr des ſchwediſchen Heeres, die Ausführung dieſes Vorhabens verſchob. Doch ſchafften ſchon die erſten guten Erfolge der Waffen der Schweden ihrem Freunde, dem Czar, vielen Vortheil, indem die bloße Nachricht von denſelben Wologda, Galitſch, Romanov, Susdal, Jaroslaw, Uglitſch und viele andere Städte bewog, die dmitriſche Partey zu verlaſſen, und ſich für Waſilei zu erklären. Auch verurſachte dieſe Nachricht, daß einige tauſend Bürger und Landvolk, wie wohl nicht ſo ſehr aus Neigung zu der Perſon des Czars, als aus Haß gegen die dmitriſchen Pohlen,

*) War das Beylager für den falſchen Dmitri nicht gefährlich? Leuchtete durch dieſes der Betrug nicht heraus? Dmitri muß entweder ein großer Dummkopf geweſen, oder das Beylager eine Erdichtung ſeyn.

welche allenthalben, wo ſie hinkamen, nicht nur alles, was ſie fanden, wegnahmen, ſondern auch den Menſchen die erſchrecklichſten Martern anthaten, um von ihnen die Anzeige, wo ſie Güter verſteckt hätten, zu erzwingen, und in ihrem Beyſeyn ihre Frauen und Töchter ſchändeten, ſich zuſammen zogen, und alle Pohlen und dmitriſchen Ruſſen durch allerley peinliche Todesarten hinrichteten. Zwar ſandte Dmitri, als er dieſe ſchlimmen Vorfälle erfuhr, etliche 1000 Mann aus ſeinem Hauptlager ab, ſowohl die abgefallenen Orte wieder unter ſeinen Gehorſam zu bringen, als auch die Empörung des wider ſeine Getreuen ins Feld gerückten Volkes zu dämpfen. Allein, dieß hatte ſich allenthalben ſo wohl verſchanzt, daß ſein Heer ihm nirgends beyzukommen vermochte, und von den abgefallenen Städten, die es zur Rückkehr unter die Unterthänigkeit aufforderte, empfing es lauter abſchlägige Antworten.

Die Stadt Jaroslaw bewies hierbey eine ſo heftige Erbitterung, daß ſie einen Deutſchen, Joachim Schmidt, der ihr einen ſolchen Antrag in dem Vertrauen that, daß, weil er in ihrer Stadt anſäſſig war, und ſeine Frau noch darin lebte, er gewiß Gehör bey ihnen finden würde, unter dem Scheine, ein freundſchaftliches Geſpräch mit ihm zu halten, in ihre Gewalt lockten, und alsdenn ihn nackend in ſiedendem Methe kochten, worauf ſie ſo wohl die Knochen als das durch die Hitze des Feuers abgelöſete Fleiſch über die Mauern zum Fraße der Thiere hinwarfen. Für dieſe großen Beleidigungen vermochte dieß pohlniſche Heer keine weitere Rache auszuüben, als daß es die Vorſtädte von Jaroslaw, nebſt andern offenen Orten, abbrannte, und allenthalben, wo kein Widerſtand gethan werden konnte, alle Menſchen, ohne Unterſchied des Geſchlech-

tes und Alters, tödtete, worauf es mit einem großen Raube zu ſeinem Herrn umkehrte. Nicht einmahl dieß würde es ausgerichtet haben, wofern der ſchwediſche Feldherr ſo viel bey ſeinem Heere vermocht hätte, daß er dasſelbe hätte bewegen können, ſeinen gegenwärtigen Standort zu verlaſſen, um dieſer abgeſchickten Partey Einhalt zu thun. Denn mit ſehr großer Mühe brachte er es dahin, daß 130 Reiter nebſt 72 Fußknechten ſich erklärten, unter Chriſtiern Some zu dem Statthalter von Nowgorod, Michael Skopin, der damahls zu Kaluſin mit czariſchen Kriegsvölkern ſtand, zu ſtoßen.

Dieſe geringe ſchwediſche Mannſchaft hatte ſich kaum mit Skopin vereinigt; ſo unternahm man einen Angriff auf Perejaslaw, und eroberte dieſe Feſtung, weil die darin liegenden 500 Pohlen ſich keiner Feindſeligkeit verſahen, am 11. September mit ſtürmender Hand. Da es bald nachher dem ſchwediſchen Feldherrn gelang, ſein ganzes Kriegsvolk zu überreden, nebſt ihm nach Kaluſin zu ziehen, ſandte er, nachdem er am 26. dasſelbe erreicht hatte, von hier Johann Myr mit 200 Schweden ab, daß ſie in Vereinigung mit einigen czariſchen Kriegsvölkern ſich Alexander Sloboda bemächtigen ſollten, welches ſie mit ſo gutem Erfolge vollführten, daß von den 300 Pohlen, die dieſen befeſtigten Ort vertheidigen ſollten, 100 getödtet wurden, und einige als Gefangene ihnen in die Hände fielen.

Dieſe Eroberung war wegen der guten Lage dieſes Orts von großer Erheblichkeit, und dieſerwegen legte der ſchwediſche Feldherr außer den Ruſſen, die Skopin zu deſſen Bewahrung beorderte, 200 der Seinigen unter Chriſtiern Some hinein, welchen er den Befehl ertheilte, ſo viel es ihm ſeine ſchwachen Kräfte erlaubten, den Weg nach Moskau von den Pohlen,

welche allenthalben, wo ſie hinkamen, nicht nur alles, was ſie fanden, wegnahmen, ſondern auch den Menſchen die erſchrecklichſten Martern anthaten, um von ihnen die Anzeige, wo ſie Güter verſteckt hätten, zu erzwingen, und in ihrem Beyſeyn ihre Frauen und Töchter ſchändeten, ſich zuſammen zogen, und alle Pohlen und dmitriſchen Ruſſen durch allerley peinliche Todesarten hinrichteten. Zwar ſandte Dmitri, als er dieſe ſchlimmen Vorfälle erfuhr, etliche 1000 Mann aus ſeinem Hauptlager ab, ſowohl die abgefallenen Orte wieder unter ſeinen Gehorſam zu bringen, als auch die Empörung des wider ſeine Getreuen ins Feld gerückten Volkes zu dämpfen. Allein, dieß hatte ſich allenthalben ſo wohl verſchanzt, daß ſein Heer ihm nirgends beyzukommen vermochte, und von den abgefallenen Städten, die es zur Rückkehr unter die Unterthänigkeit aufforderte, empfing es lauter abſchlägige Antworten.

Die Stadt Jaroslaw bewies hierbey eine ſo heftige Erbitterung, daß ſie einen Deutſchen, Joachim Schmidt, der ihr einen ſolchen Antrag in dem Vertrauen that, daß, weil er in ihrer Stadt anſäſſig war, und ſeine Frau noch darin lebte, er gewiß Gehör bey ihnen finden würde, unter dem Scheine, ein freundſchaftliches Geſpräch mit ihm zu halten, in ihre Gewalt lockten, und alsdenn ihn nackend in ſiedendem Methe kochten, worauf ſie ſo wohl die Knochen als das durch die Hitze des Feuers abgelöſete Fleiſch über die Mauern zum Fraße der Thiere hinwarfen. Für dieſe großen Beleidigungen vermochte dieß pohluiſche Heer keine weitere Rache auszuüben, als daß es die Vorſtädte von Jaroslaw, nebſt andern offenen Orten, abbrannte, und allenthalben, wo kein Widerſtand gethan werden konnte, alle Menſchen, ohne Unterſchied des Geſchlech-

tes und Alters, tödtete, worauf es mit einem großen Raube zu ſeinem Herrn umkehrte. Nicht einmahl dieß würde es ausgerichtet haben, wofern der ſchwediſche Feldherr ſo viel bey ſeinem Heere vermocht hätte, daß er daſſelbe hätte bewegen können, ſeinen gegenwärtigen Standort zu verlaſſen, um dieſer abgeſchickten Partey Einhalt zu thun. Denn mit ſehr großer Mühe brachte er es dahin, daß 130 Reiter nebſt 72 Fußknechten ſich erklärten, unter Chriſtiern Some zu dem Statthalter von Nowgorod, Michael Skopin, der damahls zu Kaluſin mit czariſchen Kriegsvölkern ſtand, zu ſtoßen.

Dieſe geringe ſchwediſche Mannſchaft hatte ſich kaum mit Skopin vereinigt; ſo unternahm man einen Angriff auf Perejaslaw, und eroberte dieſe Feſtung, weil die darin liegenden 500 Pohlen ſich keiner Feindſeligkeit verſahen, am 11. September mit ſtürmender Hand. Da es bald nachher dem ſchwediſchen Feldherrn gelang, ſein ganzes Kriegsvolk zu überreden, nebſt ihm nach Kaluſin zu ziehen, ſandte er, nachdem er am 26. daſſelbe erreicht hatte, von hier Johann Myr mit 200 Schweden ab, daß ſie in Vereinigung mit einigen czariſchen Kriegsvölkern ſich Alexander Sloboda bemächtigen ſollten, welches ſie mit ſo gutem Erfolge vollführten, daß von den 300 Pohlen, die dieſen befeſtigten Ort vertheidigen ſollten, 100 getödtet wurden, und einige als Gefangene ihnen in die Hände fielen.

Dieſe Eroberung war wegen der guten Lage dieſes Orts von großer Erheblichkeit, und dieſerwegen legte der ſchwediſche Feldherr außer den Ruſſen, die Skopin zu deſſen Bewahrung beorderte, 200 der Seinigen unter Chriſtiern Some hinein, welchen er den Befehl ertheilte, ſo viel es ihm ſeine ſchwachen Kräfte erlaubten, den Weg nach Moskau von den Pohlen,

die denſelben durch ausgeſandte Parteyen unſicher machten, zu reinigen. Hierbey konnten Dmitri und deſſen Helfer unmöglich lange gleichgültig bleiben. Daher rückten 4000 Pohlen nebſt den drey vornehmſten Häuptern dieſer ausländiſchen Kriegsmacht Dmitri's, Rozynski, Zborowski und Sapieha, vor Alexander Sloboda, in der Abſicht, dieſen Ort ihrem Feinde zu entreiſſen. Allein ob ſie gleich Feuer und Schwert hierzu anwendeten, und ihren Angriff am 29. October den ganzen Tag über fortſetzten; ſo wurden ſie doch immer durch die Tapferkeit, welche die Vertheidiger bewieſen, abgetrieben. Doch da ihre Macht gar zu ſehr die ſchwache Beſatzung übertraf; ſo würde doch vielleicht ihre Abſicht erreicht worden ſeyn, wofern nicht die Schelſucht, die unter den drey Häuptern des angreifenden Heeres herrſchte, verurſacht hätte, daß ſie ſich mit einander überwarfen, und, ohne mehrere Verſuche wider die Feſtung vorzunehmen, zurück gingen.

Doch der Kriegszug, den der König von Pohlen nach Moskau unternahm, verſetzte ſo wohl Dmitrin als deſſen Gegner, dem Czar, gleich tödtliche Wunden. Derſelbe zog im Auguſt ſein Heer, das er hierzu brauchen wollte, zuſammen, und ſahe, daß es aus 6000 ſchweren, 18,000 leicht bewaffneten Reitern oder Koſaken, und 5000 Fußknechten beſtand.

Uebel unterrichtete Rathgeber, nähmlich Leo Sapieha, der Kanzler von Litthauen, und der kürzlich aus Rußland zurück gekommene Alexander Gonſiewski verleiteten ihn, daß er im October, ohne ſchweres Geſchütz und andere zur gewaltſamen Einnahme einer durch eine hinreichende Mannſchaft beſetzten Feſtung erforderlichen Nothwendigkeiten, dieſes Heer vor Smolensko führte, indem dieſe Rathgeber feſt glaubten, daß, da dieſer Ort weder Graben noch Außenwerke

hatte, und ſeine ganze Vertheidigung aus einem 8 Ellen dicken und 35 Ellen hohen und mit 38 Thürmen verſehenen Mauerwerke beſtand, derſelbe ſich, ſo bald ſich der König mit ſeinem Heere davor zeige, ergeben würde, weil weder eine hinlängliche Beſatzung noch Lebens- und Kriegserforderniſſe darin vorhanden wären.

Ob man auch gleich gar bald erfuhr, daß man ſich hierin mit einer ungegründeten Hoffnung geſchmeichelt habe, indem bey Herannahung des pohlniſchen Heeres die Einwohner der Stadt, in welcher man 8000 Häuſer zählte, ſolche ſelbſt abbrannten, und ſich insgeſammt in die Feſtung begaben, welche, ob nun wohl die Zahl aller Menſchen, die ſich in derſelben aufhielten, ſich auf 200,000 Köpfe belief, Raum genug für ſie hatte, und unter dieſen 200,000 Menſchen 40,000 wehrhafte Männer ſich befanden, welche alle die eigentlich zum Kriegsweſen angeführte Mannſchaft, die auch 30,000 Seelen ſtark war, in Vertheidigung wider die Belagerer unterſtützen konnten, und der Czar, ſo bald er von dieſem Vorhaben des Königs Kundſchaft erhielt, einen Befehlshaber von vorzüglichem Kriegsruhme, Michael Boriſſow Sin Schein, als Woywoden aus Moskau in höchſter Eile abſchickte, auch Geld, Lebens- und Kriegsbedürfniſſe im Ueberfluſſe darin angetroffen wurden; ſo beſchloß man doch, die Belagerung vorzunehmen, indem der ſüße Traum, daß, wenn man dieſelbe nur eine kurze Zeit fortſetze, entweder die ſchwachen Werke durch die Gewalt, welche man zu ihrer Bezwingung anwenden könne, zu einer leichten Eroberung geöffnet, oder die Lebensmittel durch die große Menge Conſumenten verzehrt werden müßten, dem Könige und den bey ihm am meiſten geltenden Männern durch die gründlichſten Widerlegungen vernünftigerer und kriegsverſtändigerer Abrather nicht benommen werden konnte.

Für die dmitriſchen Pohlen war dieſer Einbruch, den ihr König in Rußland vornahm, ein Donnerſtreich, und ſo bald ſie denſelben vernahmen, fingen ſie an auf Mittel zu ſinnen, wie ſie ſich wegen der nachtheiligen Folgen, die ſie für ſich von demſelben befürchteten, Sicherheit verſchaffen könnten. So hätten ſie deßwegen, ſo waren ihre Gedanken und Reden, zwey Jahre lang gekriegt, und ihr Gut und Blut dahin gegeben, daß nur der König ihnen alle Belohnungen ihrer vielen Siege und großen Aufopferungen in einem Augenblicke entreiſſe! Denn von wem ſollten ſie nun ihre Bezahlung fordern? Die Abſicht, welche der König bey dieſem Kriege habe, gehe ohne Zweifel dahin, bey dem Streite zweyer Parteyen Ruſſen um den Beſitz des ruſſiſchen Reichs dasſelbe beyden zu entziehen und ſich zuzueignen. Geſetzt aber, daß derſelbe nicht abgeneigt wäre, Dmitrin einen Theil des Reichs zukommen zu laſſen; ſo werde derſelbe doch ſo unbedeutend ſeyn, daß er unmöglich ſeine ihnen geleiſteten Verſprechungen würde erfüllen können. Kaum betrete das königliche Heer den ruſſiſchen Boden; ſo raube es ihnen ſchon Severien, welches ihnen Dmitri zum Unterpfande, ſich daraus für ihren Dienſt bezahlt zu machen, angewieſen und eingeräumt habe. Sey es aber nicht die größte Ungerechtigkeit, daß Leute, die bey dieſem Kriege nichts gethan, die höchſten Vortheile desſelben einernten, ihnen hingegen für alle ihre langwierigen und ſchweren Arbeiten die äußerſte Armuth, Wunden und entkräftete Körper zum Lohne geben wollten.

Da nun dieſe dmitriſchen Pohlen größten Theils ganz unbändige und verwilderte Leute waren, denen, ein ordentliches Leben zu führen, oder auch nur als Soldaten durch Kriegsgeſetze und das ihren Vorgeſetzten rechtmäßig zukommende Anſehen ſich einigen Zaum anlegen zu laſſen, unerträglich dünkte; die vornehmſten

Häupter aber über dieß beſorgten, daß, wenn ſie in den königlichen Dienſt träten, ſie zu geringeren Würden und ſchlechterer Beſoldung herabgeſetzt werden würden, und ſich nicht entbrechen könnten, den Befehlen höherer königlicher Kriegsbedienten gebührenden Gehorſam zu leiſten, da ſie jetzt faſt als völlig freye Leute handelten, und ſogar dem Herrn, in deſſen Dienſte zu ſtehen ſie vorgaben, ſo offenbar verachteten, daß Rozynski in deſſen Gegenwart einen Pohlen, der eine von den höchſten Stellen in dieſem Kriegsheere bekleidete, und Dmitrin beſonders lieb war, erſt mit der Fauſt ſchlug, und hernach mit dem Stocke prügelte. Da Dmitri aus Furcht, Rozynski möchte mit ihm ſelbſt gleichmäßig verfahren, ſich in die innerſten Zimmer des Hauſes verſteckte; Tyskiewicz aber ihn vor vieler Menſchen Augen einen Lügner hieß, und mit andern Schimpfworten als einen Kerl, der zum niedrigſten Pöbel gehöre, überhäufte; ſo beſchloſſen die, welche im Hauptlager dienten, auf den erſten Vortrag ihres Hauptes Rozynski, als eines Mannes, der zwar von dem allervornehmſten Geblüte ſeines Vaterlandes als ein Abkömmling Narimunds, Sohns des litthauiſchen Beherrſchers Gedimin, abſtammte, aber der geſetzmäßigen Pflicht eines Pohlen gegen ſeinen König und ſein Vaterland öffentlich trotzte, und noch dazu faſt nie nüchtern war, eine allgemeine Verbindung zu unterzeichnen und zu beſchwören, worin ſie ſich hauptſächlich zu folgenden Stücken anheiſchig machten: Dmitrin als ihren Soldherrn mit unbeweglicher Beharrlichkeit anzuhangen, und nicht eher deſſen Kriegsdienſt zu verlaſſen, bis er Herr der Hauptſtadt und zum Czar gekrönt ſey, wobey einem jeden, welcher dieſen Artikel ihrer eidlichen Verbindung verletzen würde, wofern man ſeiner Perſon nicht nicht habhaft würde, eine ewige Ehrloſigkeit,

und wofern man ihn ergreife, ohne langwieriges gerichtliches Verfahren durch die Schwerter der durch ſeinen Meineid aufs Höchſte beleidigten Kriegsgefährten hingerichtet zu werden, zur Strafe ſeines Verbrechens zuerkannt ward.

Mit gleichen Strafen bedrohete man alle die, welche aus dieſem Kriegsdienſte in einen andern gehen würden. Wer ſich unterſtände, insgeheim Parteyen zuſammen zu bringen, um dadurch entgegenſtehende Dinge zu bewirken, ſollte ſeine ganze Beſoldung und alles ſein im Lager habendes Gut verlieren, und eben dieſe Ahndung ſollte den betreffen, welcher, ohne Urlaub erhalten zu haben, ſich vom Heere und ſeiner Fahne entfernen würde, wie auch den, welcher, da er auf erhaltenen Urlaub nach Pohlen verreiſet wäre, ſich nicht längſtens bis Pfingſten des nächſtkünftigen Jahres 1610 hier einſtellte, wofern er nicht durch die wichtigſten Verhinderungen hiervon abgehalten würde.

Wenn ihr Soldherr ſich im völligen Beſitze des ganzen Reichs befinden würde; ſo ſollten ſie ſo lange insgeſammt unter ihren Fahnen als ein Heer beyſammen verbleiben, bis einem jeden von ihnen ſeine ganze Beſoldung bezahlt worden wäre. In Anſehung dieſer Angelegenheit ſollte keiner ſeinen Vortheil mit Abbruch der allgemeinen Sache ſuchen, oder an Entwürfen, das Heer dahin zu bringen, daß es nicht ſo ſtrenge auf einem ſolchen Abtrage ſeiner ganzen Schuldforderung beſtehen, Theil nehmen, ſondern jeder nach äußerſten Kräften allen Uebrigen ſo lange Schutz und Hülfe leiſten, bis alle vollkommen befriedigt worden wären. Erkühnte ſich jemand, daß er ſich dagegen verginge, der ſollte ganz unfehlbar dieß Verbrechen mit dem Verluſte ſeines Lebens büßen, und über dieß ſollte ſein geſammtes Vermögen, es möchte anzutreffen ſeyn,

wo es wolle, der gerechten Erbitterung ſeiner beleidigten Kriegsgefährten Preis gegeben werden, indem ſich das ganze Heer verpflichte, ein ſo ungeheueres Verbrechen aufs Aeußerſte zu verfolgen und zu ahnden. Wenn irgend einer, keinen Menſchen ausgenommen, ſich erdreiſten möchte, ihre in dieſem Kriege erworbene Ehre oder den Dienſt, den ſie ihrem Soldherrn Dmitri leiſteten, mit Worten oder wirklichen Thätlichkeiten zu verletzen und zu kränken; ſo ſollte derſelbe als Feind erklärt, und mit Vereinigung aller Kräfte und Anſchläge, ſo lange ein warmer Blutstropfen in ihren Adern fließe, beſtritten werden.

Nachdem die Unterzeichnung dieſer Verbindung von allen im Hauptlager befindlichen Pohlen geſchehen war; ſo ſandte Rozynski allen übrigen Kriegsvölkern, die in andern Gegenden des Reichs ihre Kriegsbeſchäftigungen hatten, Abſchriften davon, und ermahnte ſie zum Beytritte, den er auch, wie wohl nach einigem Weigern und Aufſchube, von den ſapiehiſchen Regimentern erhielt. Allein die zu Viasma unter Nalewoiko's Befehle ſtehenden Koſaken ſandten Abgeordnete an den König, die demſelben erklärten, daß ſie in ſeinen Dienſt übertreten wollten, indem ſie zuverſichtlich hofften, der König würde Sorge tragen, daß ſie ihres in Dmitri's Dienſt erworbenen Soldes nicht verluſtig gingen. 3000 Koſaken, die Dmitri vor Biala geſchickt hatte, wo ſie noch die Belagerung der Feſtung (denn die Stadt hatten ſie ſchon in ihre Gewalt gebracht) beſchäftigt hielt, erklärten ſich eben ſo, worauf der König am 15. November Goſieoskin, deſſen Erfahrenheit in den Sitten und der Sprache der Ruſſen nebſt den großen Bekanntſchaften, die er in ihrem Reiche hatte, ihn zu einem für ſeinen König in dieſem ruſſiſchen Kriege ſehr brauchbaren Mann machte, mit einigen Fahnen Fußknechte

abordnete, daß er den Oberbefehl über dieſe vor Biala ſtehenden Koſaken übernähme, und mittelſt des ihm mitgegebenen Fußvolkes die Eroberung der Feſtung Biala, die nicht nur gute Vertheidigungswerke, ſondern auch eine Beſatzung von 16,000 Mann und der tapfere Woywode Dedoſin beſchützten, folglich für 3000 leicht bewaffnete Feinde faſt unbezwinglich war, zum glücklichen Ende brächte. Hingegen führte die Geſandtſchaft, welche von den dmitriſchen Pohlen an den König abgefertigt, und von ihm am 24. November zum Gehör gelaſſen ward, eine ganz verſchiedene Sprache, indem ihr Redner Markowski, gleich nachdem er dem Könige die gewöhnliche Ehrerbiethung erwieſen, ſeinen Vortrag mit den Worten anfing: des Königs Heerzug in Rußland ſtimme nicht mit der Antwort überein, welche ihre Abgeordneten, die ſie auf dem vorigen Reichstage an ihn geſchickt, ihnen von ihm berichtet hätten; wenn demnach etwas beſchloſſen oder verſucht werden ſollte, was ihren durch ihre Waffen theuer erkauften Gerechtſamen und den Belohnungen, welche ſie ſich durch ihr Schwert, Schweiß und Blut verſchafft hätten, Abbruch thäte, ſo würden ſie nicht weiter ihren Herrn für ihren Herrn, nicht weiter ihre Brüder für ihre Brüder, nicht weiter ihr Vaterland für ihr Vaterland halten.

Bey dieſen Worten unterbrach ihn der Unterkanzler Felix Kryski, indem er ſagte: was iſt dieß für eine unverſchämte und verwegene Rede? Haben deine Brüder dich geheiſſen, daß du die Majeſtät des Königs mit einem ſo frechen Vortrage angreifen ſollſt, und vermag die Vorſchrift, welche ſie dir gegeben haben, daß du dich ſo ſtolz und grob betragen ſollſt?

Markowski antwortete ganz dreiſt: er ſey nicht ein Haar breit von ſeiner Vorſchrift abgewichen. Auf Verſicherung verlangte man, daß dieſe

Vorſchrift überreicht würde. Als dieſes durch die Uebergabe zweyer gleichlautender Urkunden, einer mit Rozynski's, als Feldherrn und Marſchalls des allerdurchlauchtigſten Herzogs, der andern hingegen mit Zborowski's eigenhändiger Unterzeichnung geſchehen war; ſo erkannten der König und deſſen Reichsrath, daß der ihnen dem Anſcheine nach den König und das Vaterland höchſt entehrende mündliche Vortrag mit dieſer ſchriftlichen Erklärung des ganzen pohlniſch-dmitriſchen Heeres vollkommen übereinſtimme, und man ertheilte am 26. November den Geſandten mündlich den Beſcheid: der König habe zwar die äußerlichen Bezeugungen der Treue und Unterthänigkeit dieſes Heeres in Gnaden aufgenommen; aber ſo wohl derſelbe als der Reichsrath, ja jeder, welcher das mündliche Anbringen dieſer Geſandten gehört und ihre übergebenen Beglaubigungen geleſen, habe mit eben ſo vielen Erſtaunen als Unwillen hieraus erſehen, daß ihr wirkliches Betragen in dieſer Angelegenheit ſolchen ſchönen Worten widerſpreche, und offenbar die Pflichten verletze, welche ihrem Könige, dem Vaterlande und den Geſetzen von ihnen gebührten. Demnach habe der König höchſt ungern und nicht ohne einen gerechten Unwillen eine ſo beſchaffene Geſandtſchaft von einem Heere vernommen, zu welchem er nach ſeiner angebornen Milde Geſandten zu ſchicken im Begriffe ſtehe. Sie ſollten alſo eine ſolche ſchriftliche Antwort empfangen, als ſie verdient hätten, und fürs Künftige wiſſen und ihren Brüdern einſchärfen, daß der König den Willen ſo wohl als die Macht beſitze, die Rechte zu handhaben, welche er von Gott über die ſeiner Regierung anvertraueten Unterthanen empfangen habe.

In der weitläuftigen ſchriftlichen Antwort ward dieſem dmitriſchen Heere zuförderſt vorgerückt, daß ſie nicht die Geſandtſchaft, welche, wie ſie wohl

wüßten, der König an ſie ſchicken wollte, abgewartet hätten, und ſich von derſelben unterrichten laſſen, was ihr König und Herr ihnen vorzutragen habe, ſondern durch Abordnung einer ſo hochtrabenden Sendung an ihn ſich erdreiſtet, ſtatt, wie ihre Schuldigkeit erforderte, nach Entdeckung ſeiner Willensmeinungen dieſelben zu befolgen, ihm und ihrem Vaterlande Geſetze vorzuſchreiben. In den pohlniſchen Reichsgeſetzen ſey ausdrücklich unterſagt, nicht außerhalb dem Vaterlande Kriegsdienſte zu thun, und dadurch andern Mächten Gelegenheit zu geben, ſich des Wiedervergeltungsrechtes zu bedienen, und gleichfalls die Heere der Feinde des pohlniſchen Reiches zu verſtärken. Eben dieſe Geſetze geböthen, daß für dem Reiche zugefügte Beleidigungen nicht durch Privatgewalt Rache oder Genugthuung geſucht werden ſollte, indem unter dieſem Vorwande häufig des Reiches Bündniſſe gebrochen werden könnten, und für den darin herrſchenden Frieden zur Unzeit ein Kriegsfeuer angezündet werden könne. Dieſe Geſetze ſeyen durch die Kühnheit dieſes Heeres höchſt ſträflich verletzt worden, da daſſelbe durch Ergreifung der Waffen wider einen mächtigen Nachbar und Feind, der theils mit dem Reiche Pohlen, theils mit dem Großherzogthume Litthauen über ſehr weitläuftige Länder ſchwere Zwiſte habe, ſolchen erbittert und aufgereizt gehabt hätte. Wofern die Unternehmung dieſes Heeres demſelben Unglück zugezogen haben ſollte; ſo würde ſein damahls durch den innerlichen Krieg getheiltes und in ſein eigenes Eingeweide wüthendes Vaterland, indem der Beſieger deſſelben für die Feindſeligkeiten dieſes Heeres ſich an deſſen Vaterland gehalten, und daſſelbe mit ſeiner Kriegsmacht überzogen haben würde, davon höchſt klägliche Folgen, ja vielleicht den völligen Untergang empfunden haben.

Auch ſo, wie dieſe Sache gegenwärtig ſtehe, habe das Vaterland die Ehre und die Vortheile, welche dieß Heer in Rußland erworben zu haben meine, theuer bezahlt, indem Schuiskoi nicht nur die krimmiſchen Tartarn zu Einbrüchen in Podolien, welche pohlniſche Landſchaft durch den Abzug der Koſaken, die in den dmitriſchen Krieg gegangen, von ſeiner Vertheidigung entblößt worden, aufgereitzet, ſondern auch den König von Schweden mit großen Geldſummen zu Führung eines angreifenden Kriegs in Liefland mächtig gemacht habe. Demnach ſollte dieß Heer ſich eines Beſſern beſinnen, den Vortrag der ſchon abgegangenen königlichen Geſandtſchaft an daſſelbe als einen ſonnenhellen Beweis der väterlichen Liebe ihres Königs gebührend erwägen, und zu der Pflicht getreuer und guter Unterthanen und echter und wahrer Pohlen zurück kehren.

Eine eben ſo ſchlechte Aufnahme erhielten dieſe Abgeordneten von ihren Mitbrüdern, die beym königlichen Heere dienten, indem dieſelben nicht nur von dem Herrn, in deſſen Solde ſie ſtanden, die verächtlichſten Reden führten, und ſie damit aufzogen, daß ſie einen weltbekannten Betrieger, und der nicht das geringſte Gute an ſich habe, was ſeinen offenbaren Betrug und die unzählbaren Laſter ſeines Lebens ein wenig bedecken möchte, ja wohl gar nicht einmahl ein Chriſt, ſondern ein pohlniſcher Jude ſey, für ihren Kriegsherrn erkannten, ſondern auch, als ſie beym Abſchiede dem Könige die Hand küßten, mit lauter Stimme ihr Mißfallen bezeigten, daß der König ſie, die ihm ſo ſchlecht begegnet wären, einer ſolchen Ehre würdige.

Dieſe Vorſtellung ihrer Mitbrüder ging ihnen ſo nahe, daß ſie gegen den Krongroßfeldherrn hierüber, als über eine höchſt ungerechte Beleidigung ihrer Ehre, Beſchwerde führten, indem ſie weder des Hochverrtahs noch des Verbrechens der beleidigten Majeſtät gegen ihren

natürlichen Landesherrn geſetzmäßig überführt wären. Die Geſandtſchaft aber, welche nach dieſer von den ſapiehiſchen Regimentern ankam, führte eine beſcheidenere Sprache, indem ſie ſonſt nichts vortrug, als daß ſie in kurzen Worten und bittenden Ausdrücken begehrte, daß man ihrer wohl verdienten Beſoldungen und Belohnungen eingedenk ſeyn möchte. Aus dieſer Urſache genoß ſie eine beſſere Aufnahme, und ward mit allen Merkmahlen einer vollkommenen Zufriedenheit des Königs über das angebrachte Geſchäft wieder abgefertigt.

Die Denkungsart des Hauptes dieſer Regimenter war ganz anders als die Denkungsart derer, welche im Hauptlager die vornehmſten Stellen bekleideten; daher konnte es nicht anders kommen, als daß auch die Vorſchriften, die beyde ihren Geſandtſchaften, da ſie ſich entſchloſſen, Abgeordnete an den König zu ſchicken, ertheilten, ganz verſchieden abgefaßt wurden. Sapieha gebrauchte ſogar dieſe Geſandtſchaft zu einem Mittel, durch einen geheimen Auftrag, den er ihr gab, ſeinem Könige Eröffnungen mitzutheilen, die derſelbe zur Beförderung ſeiner Abſichten, vermöge welcher der König allen Nutzen, der bisher Dmitrin mittelſt pohlniſcher Kriegsvölker verſchafft worden war, ſich zueignen wollte, gebrauchen konnte. Wirklich glaubte man, Sapieha habe Kräfte genug gehabt, um ſich damit Troizkois bemächtigen zu können, aber er habe dieſelben hierzu bisher nicht anwenden wollen, damit der Vortheil dieſer Eroberung nicht von Dmitrin genoſſen werden möchte, ja, manchmahl ſeyen vom Sapieha recht gefliſſentlich die ſchönſten Gelegenheiten, die ſich ſelbſt ihm zur Erreichung ſeines Zweckes darbothen, aus den Händen gelaſſen worden.

Doch auch von den Häuptern und den gemeinen

Soldaten der ganzen übrigen pohlniſchen Kriegsmacht, die Dmitrin diente, fällte jeder Verſtändige das Urtheil, es werde dem Könige leicht ſeyn, dieſelbe von ihm abzuziehen. Nur war die Frage: ob es der wahre Vortheil des Königs erfordere, dieſes jetzt ſchon zu unternehmen, da durch dieſen Abfall aller Pohlen von Dmitri's Partey derſelbe ganz zu Grunde gerichtet, folglich der Czar, dieſer offenbare Feind des Königs, alle Stärke des ruſſiſchen Reichs an ſich ziehen, und dadurch in den Stand kommen würde, des Königs Kriegsunternehmungen ſich mit großem Nachdrucke zu widerſetzen? oder, wenn man gleich gewiß wüßte, daß durch den Zuwachs aller dmitriſchen Pohlen der König ſeine Macht ſo erhöhe, daß der Czar unfehlbar derſelben unterliegen müßte, ob die Mittel, ohne welche der König die dmitriſchen Pohlen nicht erlangen könne, nicht das Vermögen des Königs überſtiegen, und wenn derſelbe ſolchergeſtalt ſeine ihnen gegebenen Verheiſſungen nicht nach ihren ganzem Umfange erfülle, hieraus größere Uebel entſprängen, als wenn er gar keinen Schritt gethan hätte, ſie von Dmitri abzuziehen?

Aber der König befolgte den Rath derer, welche ihm vorſtellten: ſo wohl Rozynski, als Zborowski wünſchten nichts ſo ſehr, als eine vor den Augen der Welt gültige Urſache zu haben, aus Dmitri's Dienſte treten zu können, indem ſie nicht nur durch ihre Erfahrungen davon überführt ſeyen, daß es ihnen überaus ſchwer oder gar unmöglich ſeyn werde, den Widerſtand, welchen der Czar Dmitri's Abſicht, zum Beſitze des ganzen Reichs zu gelangen, entgegen ſetze, zu überwinden, ſondern auch aus Antrieb der natürlichen Neigung zu ihrem Vaterlande Dmitrin, wenn ſie gleich könnten, den Beſitz des Reichs nicht verſchaffen wollten, welches Rozynski deutlich durch die unnöthige Abrufung ſeines zu Kolomna gehabten Kriegs-

volkes bewieſen habe, als wodurch der Hauptſtadt ein Weg, ſich mit Lebensmitteln zu verſehen, eröffnet worden ſey, da ſonſt ihre Uebergabe wegen einer Hungersnoth hätte erfolgen müſſen. Für den hohen Rechnungen, die dieſes Heer wegen ſeiner verdienten Beſoldungen und anderer vom Dmitri erhaltenen Verſprechungen mache, dürfe der König ſich nicht ſcheuen; denn wenn es zur Sache käme, würde der größte Theil dieſer Forderungen weg fallen, und kaum 3000 Köpfe übrig bleiben, die bezahlt werden dürften. Er ernannte daher unverzüglich Geſandten an das pohlniſche Heer, welches vor Moskau ſtand, denen er zugleich auftrug, ſo wohl mit den geſammten Ständen des ruſſiſchen Reichs als mit dem Czar Waſilei Unterhandlungen anzuſtellen, wobey dieſen befohlen ward, dem Heere nichts davon zu melden, daß ſie beym Czar etwas vom Könige anzubringen hätten; wofern aber das Heer durch andere Wege etwas davon vernommen haben, und ſie hierüber befragen ſollte, zu antworten, der König ſchicke keine Geſandſchaft an Waſilei, ſondern bediene ſich bloß der gegenwärtigen Gelegenheit, denſelben zu ermahnen, daß er von der Vergießung des Chriſtenbluts abſtehe, die dem pohlniſchen Reiche und deſſen Unterthanen zugefügten Beleidigungen gut mache, und ſich dazu bequeme, ſeine mit denen, die Moskau jetzt belagert hielten, habende Sache nach Vorſchrift des Rechts und der Billigkeit abzumachen.

Dmitri's Perſon ward bey den Aufträgen, die der König dieſen Geſandten ertheilte, mit einem gänzlichen Stillſchweigen übergangen; aber vom Reichsrathe ward ihnen ein Brief an ihn, unter der Aufſchrift, Gnädigſter Fürſt und Hoheit, mitgegeben, in welchem der Reichsrath nach der Andeutung, daß derſelbe den von ſeinem Könige an deſſen

bey ihm ſich aufhaltende Unterthanen abgefertigten Geſandten aufgetragen, die ſchuldige Begrüßung bey ihm abzulegen, ihn erſuchte, denſelben, ſo lange ſie ſich wegen ihrer Aufträge in ſeinem Lager verweilen würden, alle Freundſchaft zu erzeigen.

Die Urkunde, welche das enthielt, was dieſe Geſandten im Nahmen des Königs dem Heere öffentlich vortragen ſollten, machte damit den Anfang, daß ſie die Urſachen erzählte, durch welche Schuiskoi den zwiſchen beyden Reichen, Pohlen und Rußland, beſtehenden Frieden gebrochen habe; nachher zeigte ſie an, daß nicht nur dieſer Friedensbruch Schuiskoi's den König bewogen habe, mittelſt der Waffen ſich Genugthuung zu verſchaffen, und deßwegen ſein Kriegsheer nach Rußland zu führen, ſondern auch der König über dieß durch die Erwägung, es möchte dieß Heer die Schmach, die es bey langwieriger Fortdauer des Krieges erleiden müſſe, und der auswärtigen Kriegsvölker, durch die Schuiskoi ſeine Macht vergrößert habe, endlich unterliegen, und dieß Unglück den an muthwillige Brechung der heiligſten Verträge gewöhnten Ruſſen den Weg eröffnen, mit Heereskraft die zu Pohlen und Litthauen gehörigen Länder zu überziehen, zur Ergreifung eines ſolchen Entſchluſſes ſich genöthigt geſehen habe. Er ſchloß endlich damit, daß den Geſandten befohlen wurde, nach Maßgabe der Beſchaffenheit dieſer genannten Umſtande mit dieſem Heere, als ſeinen Getreuen, Unterhandlungen zu pflegen, daß ſie ſich nach den Willensmeinungen des Königs und zu Beförderung der Angelegenheiten fügen möchten.

Dieſe Geſandtſchaft betrat am 13. December das dmitriſche Hauptlager. Eine gute Strecke vor demſelben wartete ihrer Zborowski mit 200 Reitern, näher am Lager aber empfing ſie der Feldherr Ro-

zynski, welcher in einem Wagen mit dem Bruder der Gemahlinn Dmitri's, dem Castellan Stanislaus Mnißek, fuhr, und sich entschuldigte, daß seine Unpäßlichkeit ihn abgehalten habe, in einer weiteren Entfernung die Gesandten seines Königs zu empfangen. Beym Eintritt ins Lager begrüßten sie die Abgeordneten Dmitri's, und fragten: wie es bey den Russen gegen jede bey ihrem Czar ankommende ausländische Gesandtschaft gehalten zu werden pflegte, und wie sich ihr König befinde? worauf ihnen der vornehmste Gesandte antwortete: sie erkenneten diese Wohlgewogenheit ihres Herrn mit gebührendem Danke, und wünschten demselben gleichfalls alles Wohlergehen.

Herauf nahm sie Rozynski zu sich in sein Quartier, dem sie den Tag darauf eröffneten, daß sie ohne ferneren Verschub dem Heere ihren Auftrag bekannt zu machen begehrten, worauf Rozynski erwiederte: das Heer sey bereit, sie, so bald sie es verlangten, anzuhören, aber bitte, daß sie dem Czar Dmitri, als ihrem Soldherrn, die Ehre gäben, zuerst bey demselben ihre Angelegenheiten anzubringen. Allein die Gesandten verweigerten dieses, indem sie sagten: sie versprächen sich von dem Heere, daß dasselbe dem Willen seines Königs und dem Gutachten seiner Gesandten Folge leisten werde, besonders da sie über das, was bey dieser Gesandtschaft Dmitrin angehe, mit dem Heere Ueberlegungen anstellen, und hiernach ihre Entschließungen nehmen wollten.

Auf diese Erklärung der Gesandten urtheilte das Heer, daß eine an freye Kriegsvölker von ihrem Könige und Herrn abgefertigte Gesandtschaft von demselben ohne ferneres Bedenken angehört werden könnte, und erschien hierzu am angesetzten Tage, da es die Gesandten mit allen Ehrerbiethigkeitszeichen aus dem Lager auf eine weitläuftige Ebene führte, wo

ſie zum Niederſitzen genöthigt wurden, das ganze Heer hingegen nebſt ſeinem Oberfeldherrn Rozynski ſtehen blieb. — Nach vollendetem Vortrage des Vornehmſten unter den Geſandten, antwortete Witkopski im Nahmen aller denſelben, und die Hauptſachen ſeiner Antwort liefen auf Folgendes hinaus: er und alle ſeine Mitbrüder ſtatteten Seiner königlichen Majeſtät den allerunterthänigſten Dank ab, daß ſie von höchſt Denſelben einer ſo vornehmen und aus Männern von den erhabenſten Verdienſten beſtehenden Geſandtſchaft gewürdigt worden ſeyen; alles, was ſie beſäßen, und ihr Leben ſelbſt, gehöre ihrem Könige und dem Vaterlande, und ſie wären bereit, dieß alles, wenn es des Königs und Vaterlandes Sache erfordre, zu wagen und hinzugeben, und bäthen nur, weil hier von ſehr wichtigen Dingen gehandelt werde, daß die Geſandten dem Heere die Vorträge, die ſie an daſſelbe zu thun hätten, ſchriftlich übergäben. Hierauf gaben die Geſandten den Beſcheid: ſie wollten dem Heere gern darin willfahren, daß ſie demſelben ſchriftlich übergäben, was ſie ihm von ihrem Könige vortragen ſollten, aber die Urkunde der Vorſchrift ihres Königs könnten ſie als eine ihren Händen anvertrauete Sache unmöglich in andere Hände kommen laſſen; der ganze Inhalt derſelben könne in dieſe wenigen Ausdrücke zuſammen gefaßt werden, daß die Geſandten über ſolche Dinge, von welchen ſie nach ihrer Einſicht erkennten, daß dieſelben zum Nutzen, Vortheil und Ehre ſo wohl des Königs und Vaterlandes als des Heeres gereichten, mit dem Heere ſich berathſchlagen, und in Gemeinſchaft mit demſelben Entſchließungen nehmen ſollten.

Nachdem dieſes im erſten Gehöre der Geſandtſchaft vorging; ſo theilten ſich die Meinungen des Kriegsvolkes, was man in Abſicht auf den Zweck derſelben

für Maaßregeln ergreifen müsse, und nach langwierigem Gezänke vereinigten sie sich vor jetzt über sonst nichts, als daß jede Fahne Zwey aus ihrer Mitte wählen sollte, die am 21. December eine weitere Erläuterung desjenigen, was der König wolle und verlange, von den Gesandten vernähmen, und zugleich denselben die Gedanken des Heeres über die gegenwärtigen Angelegenheiten mittheilten. Nachher aber, da sie auch die sapiehischen Regimenter eingeladen hatten, hierüber mit ihnen Rath zu halten, befahlen sie diesem von ihnen erwählten Ausschusse, was er für Forderungen an die königlichen Gesandten bey seiner Zusammenkunft mit denselben ergehen lassen sollte.

Die Forderungen waren: der König sollte Severien und Smolensko vom Dmitri empfangen, und nichts weiter demselben abdringen, sondern vielmehr ihn mit seiner Kriegsmacht verstärken, damit derselbe zum Besitze seines Reichs gelange. Wie aber die Gesandten dagegen einwendeten: diese Forderung des Heeres sey weder der schuldigen Ehrerbiethung desselben gegen seinen König, als dessen Würde ihm nicht erlaube, einem Manne, der nicht den mindesten rechtlichen Anspruch aufs russische Reich aufzeigen könne, zum Besitze desselben zu verhelfen, noch der Macht und den Kräften Dmitri's angemessen, in dessen Gewalt es nicht stehe, dem Könige die Länder, welche sie demselben in dessen Nahmen anbothen, einzuräumen; so änderten sie ihre Forderung, und begehrten, der König sollte ihnen 2 Millionen, als die Summe dessen, was ihnen für ihren russischen Kriegsdienst zukomme, bezahlen, und Dmitri's nebst dessen Gemahlinn sich gebührend annehmen; alsdenn wollten sie den Augenblick in des Königs Kriegsdienst übertreten.

Da aber auch diese zweyte Forderung den kö-

niglichen Geſandten gar zu ausſchweifend dünkte, und deßwegen von denſelben verworfen ward, auch beyde Theile in der ganzen Unterhandlung, die ſie nun über dieſe Angelegenheiten anſtellten, weit von einander entfernt blieben; ſo ging man mit der Abrede aus einander, die Abmachung dieſer Angelegenheit auf eine andere Zeit auszuſetzen. — Inzwiſchen erlaubte das Heer den Geſandten, daß ſie mit den in dieſem Lager befindlichen Ruſſen gleichfalls Unterhandlung pflegen möchten, und darauf verſammelten dieſelben die vornehmſten im dmitriſchen Lager befindlichen Ruſſen, die nebſt ihrem Haupte, dem roſtowſchen Metropoliten und nach dmitriſcher Ernennung, Patriarchen Philaret, ſich der Freudenthränen nicht erwehren konnten, als ihnen die Geſandten den gnädigen Brief ihres Königs an ſie vorlaſen, und hierauf mündlich dieſe große Freundſchaftsneigung desſelben zu dem ruſſiſchen Reiche und allen deſſen Einwohnern weitläuftig ausführten, und erklärten, daß ſie, wofern es die Ruſſen verlangten, durch ihren Eid die Aufrichtigkeit aller dieſer Verſprechungen ihres Königs bekräftigen wollten.

Da nun die Ruſſen, welche Dmitrin für ihren Czar erkannten, bloß aus den zwey Beweggründen, entweder, weil ihnen ſeine jetzt habende Macht zu ſchwer fiel, um derſelben widerſtehen zu können, oder weil ſie den Czar Waſilei verabſcheueten, Dmitrin zugefallen waren, übrigens aber weder denſelben liebten, noch etwas einzubüßen meinten, wofern er nicht zum Beſitze des Reichs gelangte; ſo bewieſen ſie insgeſammt auf die erſten Vorträge der königlichen Geſandten an ſie alle Willfährigkeit, ſich ganz nach den ihnen eröffneten Willensmeinungen des Königs zu bequemen, und viele leiſteten ſogar demſelben die Huldigung.

Ein Gleiches befürchtete der in der Hauptſtadt belagerte Czar von den bey ihm befindlichen Ruſſen, und dieſe Beſorgniß verurſachte, daß er weder den an ihn geſtellten Brief des Königs beantwortete, noch auf Verlangen dieſer königlichen Geſandten Abgeordnete ſchickte, außerhalb der Stadt mit denſelben Unterredungen zu halten, auch alle Sorgfalt anwandte, daß er die Abſchriften des an die geſammten Stände ausgefertigten königlichen Briefes, welche die Geſandten durch treue Leute in die Stadt bringen ließen, mittelſt Beſtellung gewiſſer Männer, von deren Ergebenheit er mit völliger Zuverläſſigkeit verſichert war, die bey allen Thoren und Eingängen der Stadt alle Hereinkommenden genau durchſuchten, in ſeine Hände brachte.

Mehrere Schwierigkeiten ſtanden bey den pohlniſchen Kriegsvölkern den königlichen Geſandten im Wege, wenn es ihnen gelingen ſollte, ihr Geſchäft auch in Anſehung ihrer zum gewünſchten Ende zu bringen. Aber die Liebe zum Vaterlande, die Verachtung der Perſon ihres Soldherrn, die Geſchicklichkeit der Geſandten und die Geſchenke, welche einer derſelben Chriſtoph Zbarawski, aus ſeinem eigenthümlichen Vermögen hergab, zogen nach und nach den größten Haufen auf ihre Seite.

Der von ſeinen Soldaten verlaſſene Dmitri muß heimlich entweichen.

Bey ſolcher Bewandtniß der Sache ſchien es Dmitrin nothwendig, daß er Rozynskin darüber zur Rede ſtellte, wie es komme, daß die königlichen Geſandten bey ihrem ſo langen Verweilen in ſeinem Lager noch nicht bey ihm um Gehör angeſucht hätten, da ſie doch ſo vertraulich mit ihm, ſeinem Oberfeldherrn, umgingen.

Du Hurenſohn! fuhr Rozynski auf dieſe Anrede Dmitri's denſelben an, und erhob zugleich ſeinen in der Hand habenden Regimentsſtab, als wenn er damit auf ihn zuſchlagen wollte, was für ein Recht haſt du,

von mir zu verlangen, daß ich dir ſagen ſoll, was die Geſandten meines Königs bey mir zu verrichten haben? Kein Menſch weiß, wer du biſt, und ich und alle meine Brüder ſind bloß durch deine uns gethanenen Verſprechungen bewogen worden, uns zu deinem Dienſte zu verpflichten, und es hat uns unſer Gut und Blut gekoſtet, dir die Vortheile zu erwerben, die du jetzt genießeſt, und wir haben noch die Erfüllung deiner Verheiſſungen nicht empfangen.

Dieſer Trotz Rozynski's erregte bey Dmitri ſolches Schrecken, daß er entlief, und ſich zu ſeiner Gemahlinn begab, der er einen Fußfall that, und in dieſer demüthigen Stellung mit weinenden Augen anzeigte: der König von Pohlen verfahre unredlich mit ihm, indem derſelbe ſeinen Feldherrn von ihm abwendig gemacht, und verleitet habe, ihm ſo niederträchtig zu begegnen, daß er ſich ſelbſt unwürdig ſchätzen müßte, daß eine Gemahlinn von ſolchem Range und ſo hoher Seele ihn mit ihrer Beywohnung ehre, wenn er eine ſolche Schmach ungeahndet ließe. Alſo müſſe entweder er verderben, oder dieſe ihm zugefügte Beleidigung durch einen blutigen Tod des Königs ausgelöſcht werden. Jetzt aber vergönne ihm der große Anhang, den derſelbe durch ſeine Verrätherey ſich ſchon in ſeinem Lager gemacht habe, kein längeres Verharren in demſelben, ſondern er müſſe keinen Augenblick verſäumen, durch heimliche Entweichung ſich vor einer gewiſſen Gefangenſchaft oder Ermordung zu ſichern. Hierauf begab er ſich als ein Bauer auf einem Miſtſchlitten nach Kaluga. Als aber ſeine Flucht ruchtbar ward, erregte der gemeine Mann von den unter ihm dienenden Pohlen einen großen Auflauf, griff zum Gewehr, ſchimpfte auf ſeine Befehlshaber ſo wohl als die königlichen Geſandten, als Leute, die durch ihre Ränke ihren Soldherrn aus ſeinem Lager vertrieben

hätten, und Urheber wären, daß ſie alle Belohnungen, die ſie von demſelben zu erwarten gehabt, einbüßen ſollten; vornehmlich aber auf den Feldherrn Rozynski und den Geſandten Zbarawski, die ſie als Haupturheber dieſer ihnen ſo nachtheiligen Begebenheit nebſt allen übrigen Theilnehmern derſelben durch ihre Waffen zur Strafe zu ziehen droheten, wie wohl ſie ſich bey ſolchen Ergebenheitszeichen für Dmitri aller ſeiner im Lager hinterlaſſenen Sachen bemächtigten, und ſolche als Kriegsbeute raubten. — Doch gelang es zuletzt Rozynskin und andern angeſehenen Befehlshabern, dieſe ſo ſehr aufgebrachten Gemüther in etwas zu beruhigen, und als kurze Zeit nachher ein bekannter Aufwiegler, Kazimirski, Briefe des flüchtigen Dmitri, in welchen derſelbe erklärte, wieder ins Lager zu kommen, wenn die Pohlen durch einen neuen Eid der Treue ſich ihm verpflichten, und die Ruſſen, welche dadurch, daß ſie Verrätherey gegen ihn verübt, ihn gezwungen hätten, dieß Lager zu verlaſſen, zu gebührender Strafe ziehen wollten, allenthalben ausſtreuete: ſo vermochte das Anſehen dieſer Befehlshaber, daß mit allgemeiner Bewilligung bekannt gemacht ward, daß ein jeder, der Briefe von Dmitri hätte, dieſelben zur Verbrennung überliefern, und wer ſolche verhehlte, wenn es entdeckt würde, mit Todesſtrafe belegt, und Kazimirski, wofern er nicht von ſeinen Aufwieglungen abſtände, mit eben dieſer Ahndung angeſehen werden ſollte.

Die königlichen Geſandten, welche ſchon Anſtalten machten, zu ihrem Heere zurück zu kehren, indem ſie ſagten, die Würde des ihnen anvertraueten Amtes gebiethe, daß ſie ſich von Unterthanen ihres Herrn, die ſich ſo ſehr wider dieſelbe vergingen, aufs ſchleunigſte weg begegeben müßten, wurden gleichfalls vom ganzen Heere gebethen, ihren Entſchluß zu

ver-

verändern, und nur wenige Tage noch zu verharren, da ſie mit ſolchen Antworten, als ſie ſelbſt wünſchen möchten, ihre Abfertigung erhalten ſollten. Nachher ſtellten die zu dieſem Lager gehörenden Ruſſen eine Berathſchlagung mit den pohlniſchen Kriegsvölkern an, und beſchloſſen, ſich eidlich mit einander zu verbinden, Dmitrin nicht wieder anzunehmen, übrigens aber Alles mit einander zu überlegen, und lauter gemeinſchaftliche Entſchließungen zu faſſen, auch Gut und Blut für einander aufzuopfern, ungetrennt zuſammen zu verharren, Glück und Unglück zu theilen, und mit vereinigten Kräften ſich Schuiskoin und deſſen Feldherrn Scopin aufs Aeußerſte zu widerſetzen.

Gleich nachdem im dmitriſchen Lager dieſe Vereinigung zu Stande gekommen war, nahm man darin die Sache der königlichen Geſandtſchaft aufs neue vor, worauf die Ruſſen mit den pohlniſchen Kriegsvölkern gleichſam wetteiferten, wer von ihnen beyden die größten Beweiſe der Ergebenheit für den König geben würde, daß folglich die Geſandten ſehr geſchwinde von beyden mit den ehrerbiethigſten Briefen, in welchen ſie zugleich meldeten, daß ſich nächſtens Geſandtſchaften von ihnen ins Lager des Königs begeben, und dort mit demſelben Alles nach deſſen Wunſche abmachen würden, zu ihrem Heere zurückgeſchickt wurden. Denſelben gab Dmitri's Gemahlinn, die recht dazu geboren zu ſeyn ſchien, ſich in alle Umſtände, in welchen ſie ſeit ihrer Verlobung mit ihrem erſten Gemahl lebte, zu ſchicken, und ſo lange ſie ihr Leben behielt, ſo widrig ſich auch alles anließ, nie die Hoffnung, als Czarinn zu herrſchen, aufgab, oder mindere Thätigkeit, ſich dieſen Zweck ihres Wunſches zu verſchaffen, erwies, einen Brief an den König mit, den ſie folgender Geſtalt ſchloß. „Das Unglück hat mir zwar alles entriſſen, aber die Gerechtigkeit meiner Sa-

che und das Recht zur ruſſiſchen Krone, welches durch meine Krönung mir verſichert, durch meine Annahme zur Erbfrau befeſtigt, und durch doppelte Huldigung ſämmtlicher Stände bekräftigt iſt, hat es mir nicht entreißen können. Dieſe mir verbliebenen einzigen Güter unterwerfe ich mit Freuden Eurer Majeſtät gnädigem Erkenntniſſe und weiſeſter Beurtheilung. Denn ich weiß gewiß, Eure Majeſtät werden nach Ihren erhabenen Einſichten die beſte Entſcheidung ergreifen, und mir nebſt meinem Geſchlechte, welches dieß Geſchäft mit Vergießung ſo vielen Blutes und mit ſo ſchweren Koſten betrieben hat, nach Verdienſte unſeres hierin unbefleckten Gewiſſens Dero königliche Großmuth und Gnade reichlich widerfahren laſſen. Und dieſes wird Eure Majeſtät in Erlangung des ruſſiſchen Reiches und immerwährenden Behauptung desſelben, indem durch dieſes Mittel ſowohl Euer Majeſtät Recht aufs Stärkſte befeſtigt, als Denenſelben der göttliche Beyſtand, welcher gerechte Handlungen durch große Vergeltung belohnet, erworben werden wird, zu nicht geringer Beförderung gereichen. Eurer geheiligten Majeſtät alles Glück wünſchende Kaiſerinn von Rußland Marina."

1610. Die dmitriſchen Ruſſen tragen dem pohlniſchen Prinzen Wladislaus die ruſſiſche Krone an.

Dieſen hiermit zu ihrem Könige zurückgeſchickten pohlniſchen Geſandten folgten die verſprochenen Geſandtſchaften der im dmitriſchen Lager anweſenden Ruſſen und pohlniſchen Kriegsvölker faſt auf dem Fuße nach, und am 31. Jan. 1610 eröffneten zuförderſt die Ruſſen, die 42 Geſandten mit einem Gefolge von 211 Dienern hatten, auf die Weiſe, daß den vornehmſten, Michael Soltikow, drey Nachgeordnete im Vortrage ihres Begehrens ablöſten, und am folgenden Tage die Bevollmächtigten der pohlniſchen Kriegsvölker Dmitri's, ihr Anbringen dem Könige. An eben demſelben Tage, als die Bevollmächtigten der Pohlen beym Kö-

nige ihr erſtes Gehör nahmen, fingen die Ruſſen an, über ihr Gewerbe in dem Quartiere des Kronunterkanzlers mit dem pohlniſchen Reichsrathe nähere Unterhandlung zu pflegen, wobey ſie folgende Erklärung thaten: „Gleich nach erfolgter Erlöſchung des Stammes ihrer Erbherren hätte das ganze Reich ſeine Gedanken dahin gerichtet, einem Abkömmlinge dieſes Königs von Pohlen ihr Reich anzutragen, damit derſelbe bey ihnen einen regierenden Stamm gründe, wie hiervon das Haupt dieſer Geſandtſchaft, Michael Soltikow, als ein bejahrter und der geheimſten Verhandlungen der Czaren, wie auch der verborgenſten Anſchläge und Berathſchlagungen aller Stände kundiger Mann, ein unverdächtiger Zeuge ſey. Aber damahls ſey die Ausführung dieſes Vorhabens durch Boris Godunows Ränke und Grauſamkeit, nachher aber durch den Betrieger, der ſich unter dem Vorgeben, daß er der rechtmäßige Thronerbe Dmitri wäre, des Reiches bemächtigte, vereitelt worden.

Nachdem hierauf dieſer Betrieger von den durch ihn Anfangs hintergangenen Einwohnern des Reichs nach Verſchuldung ſeiner Verbrechen hingerichtet worden ſey, habe ganz Rußland wieder ſeine Augen auf den ſchon ehedem zu ihrem Beherrſcher gewünſchten Sohn des Königs Wladislaw, gerichtet; doch auch dieß Mahl habe ſich Waſilei Schuiskoi gewaltſamer Weiſe und durch Veranſtaltung eines Blutbades, welches einer Menge pohlniſcher Edelleute das Leben gekoſtet, auf den Thron geſchwungen, obwohl ganz Rußland hieran ein Mißfallen gezeigt, und es auch an ſo edeln und beherzten Männern nicht fehlte, welche ſich nicht ſcheueten, dieſem Inhaber des Reichs öffentlich die Unrechtmäßigkeit ſeiner Thronbeſteigung zu erkennen zu geben, wie dann Fedor Iwanowitſch ſchriftliche Aufſätze in der Hauptſtadt ausgeſtreuet habe,

worin er alles, was Schuiskoi's Perſon verwerflich mache, angeführt, und beſonders darauf beſtanden ſey, daß derſelbe durch ſeine Bewirkung der Ermordung der Pohlen dem ganzen Reiche eine unabſehliche Reihe von Unglücksfällen und Gefahren zugezogen, die durch kein anderes Mittel, als das einzige, welches zugleich aus der Urſache ergriffen werden müſſe, weil dasſelbe allein vermöge, nicht nur die Ruhe im Reiche wieder her zu ſtellen, ſondern auch dasſelbe empor zu bringen, nähmlich dadurch, daß man einen Sprößling des pohlniſchen Königsſtammes auf den ruſſiſchen Thron ſetze, ſich heben ließen. Gleiche Vorwürfe habe Timofei Schuiskoin ins Geſicht geſagt. Ob dieſer wohl ſolche Freymüthigkeit mit dem Verluſte ſeines Lebens bezahlen mußte; ſo ſeyen doch dadurch die über Schuiskoi's Herrſchaft mißvergnügten Großen von Verfolgung ihres Vorhabens nicht abgeſchreckt, ſondern vielmehr angefriſcht worden, das erſte Mittel, welches ſich zeige, von dieſem aufs höchſte verabſcheueten Czar entledigt zu werden, willig zu ergreifen. — Da ſich Einer gefunden, der denſelben unter dem Vorwande eines Rechtes zum Throne bekriegt, ungeachtet ſie keine Neigung gehabt, dieſem Gegner Schuiskoi's zum Beſitze des Reiches zu verhelfen, und vollkommen überzeugt geweſen, daß er auf keine Weiſe einigen ſcheinbaren Anſpruch auf dasſelbe habe, demſelben zugefallen; alsdenn aber hätten ſie, in Erwartung, daß der König ſich entſchließen würde, ihre Abſicht durch ſeine Kriegsmacht zu befördern, ihren bey Schuiskoi in der Hauptſtadt ſich aufhaltenden Mitbrüdern durch vertraute Leute ihren hierbey habenden Zweck wiſſen laſſen, und ſich mit denſelben darüber vereinigt, daß jene ihren Unterdrücker, ſie hingegen den Betrieger ſtürzen, und beyde mit vereinigten Geſinnungen und Kräften einen Herrn aus dem pohlniſchen Königsſtam-

me zur Beſitznahme ihres Reichs einladen ſollten. — Dieſe Geſinnung würden ſie, die zum Scheine den Betrieger für den rechtmäßigen Czar erkannten, ſogleich, als der König mit ſeinem Heere ihre Grenze betreten, demſelben entdeckt haben, falls ihnen nicht die Gegenwart des Betriegers und deſſen durch zahlreiche pohlniſche Kriegsvölker zu hoch für ſie angewachſene Macht im Wege geſtanden hätte. Wie aber dieſe Hinderniſſe weggeräumt worden, und ſie noch über dieß die Zuſchrift des Königs an den Patriarchen und ſämmtliche Reichsſtände geleſen: ſo hätten ſie keinen Augenblick verzögern wollen, ihre wahren Geſinnungen dem Könige zu erklären. Daher bäthen ſie gegenwärtig denſelben inſtändigſt, ihnen zu erlauben, daß ſie ſich ihren Beherrſcher aus ſeinem Stamme wählen, und, indem der König über weitläuftige Länder herrſche, denen derſelbe ſeine Gegenwart nicht entziehen könne, das ruſſiſche Reich aber gleichfalls von einem in demſelben immer ſich aufhaltenden Herrn regiert werden müſſe, den königlichen Prinzen Wladislaw zu ihrem Czar ernennen dürften, und der König ihnen dieſen Sohn zukommen laſſe. Wofern ihnen der König dieſe Bitte gewähren wollte; ſo ſtänden ſie dafür, daß unverzüglich alle Orte des ganzen Reichs ihrem neuen Czar freudig huldigen würden; um demſelben das ganze Reich zu verſchaffen, dürfe der König nur gleich jetzt mit ſeiner Kriegsmacht tiefer ins Land und vor die Hauptſtadt rücken. Denn ſolchergeſtalt werde nicht nur ſein Heer, das einen ſtarken und noch nicht überwundenen Feind vor ſich habe, Gelegenheit haben, ſich von den Beſchwerden zu erholen, die es, da es eine zur hartnäckigſten Gegenwehr entſchloſſene Feſtung bekriege, welcher Vertheidiger ſo zahlreich wären, daß ſie ihre Belagerer durch häufige Ausfälle unaufhörlich beunruhigten, gegenwärtig ausſtehe, ſondern auch das

Daſeyn des Königs, und die denſelben begleitende Kriegsmacht den Muth der geheimen Freunde, welche die in Geſellſchaft und unter Bedeckung des königlichen Heeres ſich aufhaltenden Ruſſen in der Hauptſtadt häufig beſäßen, erwecken, mit denſelben Rathſchläge und Kräfte zuſammen zu vereinigen, damit Schuiskoi geſtürzt und die Hauptſtadt dem neuen Czar Wladislaw unterwürfig gemacht werden möchte, und ſo bald dieß geſchehen ſey, würden Smolensko, deſſen Belagerung jetzt dem Könige ſo theuer zu ſtehen komme, und alle übrigen Feſtungen ohne Schwertſtreich in des Königs Gewalt kommen. Auf dieſen Antrag der Ruſſen erhielten ſie im Nahmen des Königs zur Antwort: weil er von ihnen vernehme, daß die geſammten Stände ihr Augenmerk auf ſeinen Sohn Wladislaw gerichtet hätten; ſo wolle er ſich ihren Wünſchen nicht entgegen ſtellen, wofern die beſtändige und einſtimmige Willensmeinung des ganzen ruſſiſchen Reichs ihr Anbringen bekräftigen, und das ruſſiſche Reich von der Verwirrung, in welcher es ſich jetzt befinde, und welcher Endſchaft man noch nicht abſehe, befreyet ſeyn würde.

Ihr Begehren, daß der König ſein Heer ſogleich vor die Hauptſtadt führen möge, ſtimme vollkommen mit des Königs eigenem Wunſche überein, dem es ſehr angenehm ſeyn würde, wenn er aufs eheſte eine nahe Bekanntſchaft mit den Bewohnern der Hauptſtadt ſtiften, und dieſelben durch ihre eigenen Augen überführen könnte, daß er nicht aus Herrſchſucht, ſondern aus den gerechteſten und nothwendigſten Beweggründen mit Heereskraft in ihr Reich gekommen ſey. Aber zuvor müßten gewiſſe Angelegenheiten mit ihrer Völkerſchaft verabredet und beſchloſſen, auch das ehemahlige demitriſche Heer zu einem völligen und zuverläſſigen Ruheſtande gebracht werden. Doch ſollte bald

ein Theil des königlichen Heeres zur Verſtärkung des Lagers abgehen, welches Schuiskoin, ihren gemeinſchaftlichen Feind, in Moskau belagert halte, und der König werde alle Sorgfalt anwenden, um möglich zu machen, daß er dieſen Vorausgeſandten bald folgen könne. Da hierauf die Forderungen, die jeder Theil dieſer Unterhandelnden an einander ergehen ließ, angebracht werden mußten; ſo fiel die Vereinigung in Anſehung der Artikel, welche die Religion betrafen, vor allen andern ſchwer. Denn alle Welt kannte Sigmunden als einen nicht nur in der Religion, zu welcher er ſich bekannte, eifrigen König, ſondern auch als einen Herrn, der alle in ſeinem Vermögen ſtehenden Mittel anwandte, ſolche durch Verdrängung anderer Religionen weiter auszubreiten. Die Ruſſen hingegen waren ſo ſtark ihrer Landesreligion ergeben, daß ſie von einem der katholiſchen Religion ſo eifrig ergebenen Könige verlangten, ſein Sohn ſollte zu ihrer Kirche übertreten, und von dieſer Forderung durchaus nicht abgingen.

Da aber der König ſich hierin eben ſo wenig nach ihrem Sinne bequemen wollte oder konnte, aber doch faſt alle Ruſſen damahls in der That für das einzige Mittel zur Hebung der ſo langjährigen Verwirrungen in ihrem Reiche anſahen, daß ſie den pohlniſchen Prinzen Wladislaw zu ihrem Beherrſcher übernähmen, und der König von ſeinen verſtändigſten Reichsräthen und der Mehrheit der Stimmen unter denſelben ermahnet ward, eine ſo ſchöne Gelegenheit durch Erhebung ſeines Sohnes auf den Thron eines benachbarten Volkes, welches durch oftmahlige Kriege weitläuftige Strecken Länder entzogen, und ſonſt großen Schaden zugefügt hatte, auf einmahl zugleich ſeines Hauſes und der Länder, die er als Wahlkönig beherrſchte, Aufnahme zu bewirken, nicht durch ſeine Schuld entwi-

schen zu lassen; so genehmigten endlich beyde Theile, die Abmachung dieses Zwistes auf eine künftige Zeit auszustellen.

In Ansehung der Krönung des neuen Czars, die nach dem Begehren der Russen von ihrem Patriarchen mit den bey den Krönungen der vorigen Czare beobachteten Gebräuchen geschehen sollte, fiel die Erklärung des Königs nicht viel näher aus, indem er sagte: wofern es der göttliche Wille seyn würde, seinen Sohn Wladislaw zur Beherrschung des aus seinem verwirrten Zustande frey gewordenen und zum völligen Ruhestande gelangten Reiches gelangen zu lassen, bewillige er dieses Gesuch der Russen.

Bey den übrigen Forderungen der Russen, welche die Religion angingen, und dahin abzielten, daß der gegenwärtige Zustand ihrer Religion ganz aufrecht erhalten, und auf keinerley Weise beeinträchtigt oder geschmälert werden möchte, fügte er ihnen durch die deutlichste Zusage aller ihrer Gesuche, wodurch sie sich dieses ihnen so sehr am Herzen liegenden Guts auf immer zu versichern trachteten, und machte nur den einzigen Zusatz: daß, da schon zu Boris Godunows Zeiten die russische Regierung sich nicht abgeneigt bewiesen, den Katholiken eine Kirche zur Ausübung ihres Gottesdienstes zuzugestehen, so sollte jetzt mit dem Patriarchen, der ganzen geistlichen Synode und allen Ständen ein Vernehmen gehalten werden, damit für die Katholischen, besonders für die Pohlen und Litthauer, wenigstens eine Kirche in der Hauptstadt erbauet werden, und wenn ein Russe diese Kirche besuchte, derselbe sich darin eben so bescheiden und ehrerbiethig verhalten möchte, als sie verlangten, daß die Pohlen und Litthauer, die in russische Kirchen kämen, sich betragen sollten.

Daß aber jemand gezwungen werden sollte, die

griechiſche Religion zu verlaſſen, und eine andere zunehmen, ſey wider die Willensmeinung ſowohl des Königs als deſſen Sohnes, indem beyde den Grundſatz ſich feſt ins Gemüth geprägt hätten, daß der Glaube eine Gabe Gottes ſey, und folglich mehr durch die Stärke der Beweisgründe als durch gewaltſame Mittel eingepflanzt werden müßte. Während der Zeit, daß man über dieſe Bedingniſſe der Ernennung des pohlniſchen Prinzen zum Czar Unterhandlung pflegte, beſtrebten ſich der König und alle pohlniſchen Reichsräthe, unter denſelben aber vorzüglich der Krongroßfeldherr Zolkiewski gleichſam darum, wie ſie ſich recht gefällig gegen dieſe ruſſiſchen Geſandten erzeigen möchten, und gewannen dadurch ihre Zuneigung in einem ſo hohen Maße, daß ſie durch ihr freundſchaftliches Betragen allen in ihren Gemüthern wohnenden Verdacht einer Unaufrichtigkeit des Königs und der Pohlen bey Ertheilung ihrer Verſprechungen, und den alten Erbhaß gegen die von ihnen in Anſehung der Religion ſo wohl als der Sitten verabſcheueten Pohlen dergeſtalt vertilgten, daß ſie ſich ſogar nach allen Kräften bemüheten, durch ihre Briefe ihren in der Hauptſtadt und allen andern Orten des Reichs lebenden Landsleuten gleich vortheilhafte Geſinnungen für die Perſon des zu ihrem Czar erſehenen Wladislaw einzuflößen, und dieſes that ſo gute Wirkung, daß Schuiskoi faſt täglich in der Stadt aufrühriſche Bewegungen unter dem Volke verſpürte, und deſſen geheime Widerſacher ſich erkühnten, ihre ſo lange aus Furcht vor ſeiner Macht verborgen gehaltene Feindſchaft nun ſo deutlich zu offenbaren, daß er immer mehr an der Treue auch derer, die er ſo lange für ſeine Getreueſten gehalten hatte, zu zweifeln anfing, und beſonders von dem hohen Anſehen des Fürſten Waſilei Golizin und deſſen ganzer Anverwandtſchaft, wie

auch von dem von ſeinem eigenen Vetter Skopin durch deſſen Kriegsthaten wider Dmitri erworbenen Ruhme große Gefahr befürchtete. Dieſe Beſorgniſſe vergrößerte der Umſtand, daß, als er im Begriffe ſtand, auf das Anrathen ſeiner Räthe, in Begleitung aller Großen geiſtlichen und weltlichen Standes, eine Andachtsreiſe nach Moshaisk zu thun, um das allda befindliche goldene und mit vielen Edelſteinen geſchmückte Bild des von den Ruſſen mit vorzüglicher Andacht verehrten heiligen Nicolaus und den dabey befindlichen koſtbaren Kirchenſchatz, damit dieſe reichen Heiligthümer nicht als ein Raub in die Hände der feindlichen Kriegsvölker gerathen möchten mit gezlemender Ehrerbiethung in die Hauptſtadt abzuholen, er eine Warnung empfing, dieſe Reiſe einzuſtellen, weil man ihm dieſelbe in der Abſicht angerathen, daß, wenn er ſich außerhalb der Hauptſtadt befände, ihm die Rückkehr in dieſelbe durch Verſchließung der Thore verwehrt, und entweder ſeine Freyheit, oder, falls er Widerſtand thäte, ſein Leben genommen werden ſollte, welche Warnung er bey vorgenommener Unterſuchung wahr befand, worauf er alle Theilnehmer an dieſem wider ihn gemachten Anſchlage hinrichten, oder durch Einziehung aller ihrer Güter beſtrafen ließ. Hingegen genoß der König das Vergnügen, daß bey noch dauerndem Verweilen dieſer ruſſiſchen Geſandtſchaft in ſeinem Lager Abgeordnete der Stadt Aſchew Wolodimerow ihm dieſe wichtige Stadt übergaben, welchen Gewinn er Goſiewski's Geſchicklichkeit, der die Gemüther der Einwohner dieſer Stadt und des dazu gehörigen weitläuftigen Gebiethes ihm zuwandte, zu verdanken hatte. Aber die Smolensker ließen ſich durch die im pohlniſchen Lager anweſenden ruſſiſchen Geſandten nicht bewegen, ein Gleiches zu thun, ob ſchon dieſelben ihnen vorhielten, daß ehedem ſo wohl

ihr Erzbiſchof als ihr Woywode Schein an dem Vorhaben, Wladislawn für den Czar von Rußland zu erkennen, Theil genommen hätten.

Die Abgeordneten des pohlniſchen Heeres Dmitri's trugen dem Könige weit härtere Dinge als die Ruſſen vor. Sie thaten nähmlich ſo wohl für ihren vormahligen Soldherrn und Freunde, als für ſich, ſo ungeheuere Forderungen, die ihnen durchaus nicht bewilligt werden konnten. Der Czarinn Marina ſollte der König alle ihr in ihrem Heirathsvertrage verſchriebenen Feſtungen und Länder, ihrem Gemahle aber eines der beſten ruſſiſchen Herzogthümer einräumen, den Ruſſen alles, warum ſie ihn mit ſchuldiger Ehrerbiethigkeit bitten würden, bewilligen, das ruſſiſche Reich nicht ſich und ſeinem Hauſe, ſondern ſeiner Krone zuwenden, alle dem pohlniſchen Heere von Dmitri gegebenen Werbebriefe bekräftigen, nicht das Mindeſte von Allem, was derſelbe dieſem Heere zu geben ſich verpflichtet, entziehen, demſelben zur Verſicherung der völligen Berichtigung dieſer Forderungen den ganzen in der Hauptſtadt verwahrten ruſſiſchen Reichsſchatz nebſt allen Zöllen und übrigen Staatseinkünften anweiſen, weil der Ausgang aller Kriege vom Schickſale abhinge, und es folglich ein ſehr möglicher Fall ſey, daß dieß Heer ſolche Unglücksfälle beträfen, wodurch daſſelbe die jetzt benannten Mittel, ſich die Bezahlung ſeiner rechtmäßigen Forderungen zu verſchaffen, verlöre, auf Ereignung eines ſo widrigen Geſchickes demſelben zu einiger Vergütung ſeines großen Schadens eine ſechsmonathliche Beſoldung zugeſtehen, und zur Sicherheit derſelben die königlichen Tafelgüter anweiſen, auch bewirken, daß dieß ſein Verſprechen durch einen reichstäglichen Schluß der Stände bekräftigt würde, dem ganzen Heere einen dreymonathlichen Sold als ein Geſchenk reichen, die neue Beſoldung,

da dieß Heer jetzt in ſeinen Dienſt ſich begebe, vom erſten Weihnachtstage 1609 rechnen, und auf eben den Fuß als die Bezahlung ſeines jetzigen Kriegsheeres ſetzen, ihre verſtümmelten oder durch Krankheiten zu weiteren Kriegsdienſten untauglich gewordenen Brüder verſorgen, die von ihren Befehlshabern zu den Werbungen und Unterhalt ihrer Mannſchaft aus derſelben Eigenthum aufgewandten Koſten denſelben erſetzen, alle gerichtlichen Urtheile, welche wegen Nichterſcheinung derer, die in dieſen ruſſiſchen Krieg gezogen, ergangen wären, oder ſo lange ſie noch fernere Kriegsdienſte thäten, künftig ergehen möchten, für ſie unſchädlich erklären, und endlich ſie unter den Befehlen ihrer jetzigen Häupter, Oberſten und geringeren Vorgeſetzten, mit Vorbehalt des Anſehens des Krongroßfeldherrn, deſſen Würde ſie nichts benehmen wollten, verbleiben laſſen.

Auf ſo ausſchweifende Forderungen erfolgte folgender Beſcheid: Der König wollte ſich Marinens Anſprüche, beſonders was die ihr in ihrem Ehevertrage gemachten Verſchreibungen betreffe, beſtens empfohlen ſeyn laſſen, und für dieſelben zur gelegenen Zeit, nähmlich wenn er mit den den ruſſiſchen Ständen über alle ihr Reich angehenden Angelegenheiten eine ſchließliche Abmachung treffen würde, ernſtliche Sorge tragen, wenn nur ſie ſich mittlerweile in ihren Schranken hielte, und nichts zum Nachtheile des Königs und der Krone unternähme; derſelbe wolle auch Dmitrin, ob derſelbe gleich keine Gnade vom Könige verdiene bloß in Betrachtung der Ehre des pohlniſchen Kriegsheeres nach Maßgabe des Standes und der Würde ſeiner Perſon verſorgen, wenn derſelbe friedlich leben, ſich in keine Unruhen miſchen oder ſolche erregen, und ſeinen Willen nach dem Willen des Königs und ſeiner Völkerſchaften bequemen wollte; die Geſuche der Ruſ-

ſen möchten ſie der königlichen Gnade überlaſſen, bey welcher ihnen ihre dem Könige bekannte Ergebenheit für ihn zur beſten Empfehlung diene; das allgemeine Beſte des Reichs, über welches der König regiere, ſey die einzige Vorſchrift, nach welcher derſelbe alle ſeine Handlungen einrichte, und dieſerwegen habe auch bloß dasſelbe ihn zur Unternehmung dieſes Heerzuges nach Rußland vermocht, und er werde bey allem ſeinem ferneren Betragen in dieſer Angelegenheit dasſelbe als ſeinen Endzweck betrachten; alle gerechten Forderungen, welche dieß Heer wegen ſeiner Dmitrin geleiſteten Kriegsdienſte mache, werde der König, wenn hierüber eine unparteyiſche Unterſuchung angeſtellt ſeyn, und nach Ausgang derſelben befunden würde, daß die Forderungen dieſes Heeres nicht alle Quellen, woraus das ruſſiſche Reich dieſelben tilgen könne, überſteige, zehn Wochen, nachdem derſelbe zum vollkommenen und ruhigen Beſitze des ruſſiſchen Reichs gekommen ſeyn würde, richtig abtragen, und wofern der König zu dieſer angeſetzten Zeit ihnen dieß Verſprechen nicht erfüllte, ſollte ihnen frey ſtehen, ſich aus den Ländern Severien und Reſan ſelbſt bezahlt zu machen; das Geſchenk einer dreymonathlichen Beſoldung verbiethe dem Könige die Erſchöpfung ſeines Schatzes; doch ſollte ſich die Gnade und Freygebigkeit desſelben mittelſt einer mit ſeinem gegenwärtigen Vermögen und ihren Bedürfniſſen im Verhältniſſe ſtehende Beſchenkung über ſie erſtrecken. Ihr Verlangen, daß der König ihretwegen und noch dazu wider das ausdrückliche Geboth der Reichsgeſetze und wegen einer Schuld, die außerhalb dem Vaterlande im Dienſte eines Auswärtigen, ohne einigen Nutzen für das allgemeine Beſte, und in einer Sache von zweifelhafter Gerechtigkeit gemacht worden, ſeine Tafelgüter beſchweren ſollte, befremde den König höchlich,

und daher könne weder derſelbe noch der Reichsrath hierüber ſich tiefer einlaſſen, als daß er verheiße, dieſes Verlangen möge dem Reichstage vorgelegt werden, und daß er dem Schluſſe, welchen derſelbe darauf ertheilen wollte, nicht zuwider ſeyn werde. — Ihre übrigen Vorträge genehmige er, ermahne ſie aber, endlich einmahl in ſich zu gehen und zu erwägen, daß ſie nun mit keinem Unbekannten und auswärtigen Abenteurer, ſondern mit ihrem Könige und Herrn und mit ihrem Vaterlande zu thun hätten, und deßwegen bey Abfaſſung ihrer Forderungen die Möglichkeit und Billigkeit zur Vorſchrift zu nehmen, daß dieß verdrießliche Geſchäft bey Ankunft des Woywoden von Braclaw, Potoki, den der König mit ſeiner Vollmacht zur Abmachung desſelben verſehen, und zu ihnen ſchicken würde, abgeſchloſſen werden könne.

Inzwiſchen änderten ſich die Gemüther der gemeinen Soldaten in dem ehemahligen dmitriſchen pohlniſchen Lager dergeſtalt, daß ſie aufs neue auf die königlichen Geſandten, als hätten ſie hinterliſtig mit ihnen gehandelt, und wenn ſie ihnen folgten, ſie um alles das große Glück, was ſie bey Verharrung im dmitriſchen Dienſte unfehlbar erwarten könnten, bringen wollen, heftig zu ſchimpfen anfingen. Hierzu reitzten ſie noch mehr ſchmeichelhafte Briefe von Dmitri, welcher zwar im erſten Eifer einen ſo großen Zorn wider die ganze pohlniſche Völkerſchaft bezeigte, daß er bey ſeiner Ankunft zu Kaluga, in welcher Stadt er nun Hof hielt, in alles Land, das ihm noch gehorchte, Befehle ſchickte, alle Pohlen, die unter ihnen lebten, oder derer ſie ſich nur bemächtigen könnten, zu tödten, und alle Habe derſelben zu ihm nach Kaluga zu führen. Dieſer Befehl koſtete einigen Tauſenden das Leben, und die beträchtlichen Güter, die Dmi-

tri hierdurch an ſich zog, verſchafften demſelben anſehnliche Geldmittel; bald aber änderte er dieſe Sprache, indem er das pohlniſche Heer durch hohe Verſprechungen wieder zu gewinnen, und an ſich zu ziehen ſuchte. — Noch mehr aber nutzte ihm die Anweſenheit ſeiner Gemahlinn im Lager, welche allenthalben in demſelben herum ging, und durch Bitten und Verheißungen die Gemüther an ſich zog, und Wohlſtand und weibliche Schamhaftigkeit bey Seite ſetzte, weil ſie in ihrer jetzigen Verfaſſung zur Erreichung ihres großen Zweckes, die Beherrſchung des ruſſiſchen Reiches zu überkommen, ſolche Erniedrigungen unumgänglich nothwendig fand. Ueber dieß behielt ſie noch ſo ſehr ihren alten Stolz, daß ſie auf das Anerbiethen des Königs, ihr und ihrem Gemahle, wenn ſie aufhören wollten, den Abſichten des Königs ſich zu widerſetzen, die einträglichen Staroſteyen Sambor und Grodno zu geben, die Antwort zurück ſagen ließ: der König ſollte ihrem Gemahle Krakau abtreten, ſo würde derſelbe kein Bedenken tragen, ihm Warſchau zu ſchenken. Die erſte Frucht, welche ſie von ihren Bemühungen jetzt einerntete, beſtand darin, daß die zu demſelben gehörenden doniſchen Koſaken bey hellem Tage mit fliegenden Fahnen im Angeſichte der ganzen übrigen Kriegsmacht ſich von derſelben abſonderten, und obgleich ihr Haupt Iwan Zarußki oder Saruzki nebſt deſſen untergeordneten Befehlshabern, alles Anſehen anwandten, ſie zurück zu rufen, ihren Weg zu Dmitri fortſetzten, worauf Zarußki Rozynskin herbey forderte, welcher in Eile ſein Regiment zuſammen zog, und als er ſie mit demſelben eingeholt hatte, ohne ferner die Güte zu verſuchen, ſie als Feinde angriff, und alle, die ihm vorkamen, niederhauen ließ. Nachdem alſo 2000 umgekommen und ſehr wenige entwiſcht waren, die zu Dmitri kamen;

ſo bathen die Uebrigen um Verzeihung, und wurden zurück ins Lager getrieben. Nachdem dieſes vorging, hielt Marina dafür, die Klugheit gebiethe ihr, nicht länger hier zu verbleiben, und ging bey Nachtzeit in Mannskleidern, in Begleitung zweyer Aufwärterinnen, auf ſchnellfüßigen Pferden heimlich zu ihrem Gemahle, hinterließ aber in ihrem Zimmer auf dem Tiſche einen an das Heer gerichteten Brief, worin ſie unter andern mit folgenden Worten von den Urſachen dieſer Entfernung redete: „Man hat meine Ehre angegriffen, meinen guten Ruf verletzt, und meinem Range, den ich bloß Gott verdanke, nachgeſtellt. Man hielt mit lauter nichtswürdigen Leuten vertrauten Umgang und geheime Berathſchlagungen, und wenn man bey den Gaſtereyen köſtliche Getränke übermäßig genoß; ſo mußte bey jedem Pokale, den dieſe Trunkenbolde ausleerten, meine Ehre leiden, und alles dieſes thaten die, denen ich Leben, guten Ruf, Ehre und die Erhaltung meines Standes anvertrauet hatte. Ich lebte hier in einer unaufhörlichen Furcht, welche nicht nur die Beraubung meines Standes, den man mir durch die höchſte Schmach und Beſchimpfung zu entreißen drohete, ſondern auch ſogar die Sicherheit meiner Perſon betraf, da Einige heimliche Zuſammenſchwörungen gemacht hatten, mich heimlich zu rauben, und wie eine Gefangene der Gewalt eines Andern zu überliefern. Nachdem ich alſo nicht ertragen konnte, vor den Augen und unter den Händen derer, die nach meinem Blute und meiner Freyheit lechzten, gleichſam ein Ziel ihrer Verhöhnung zu ſeyn; ſo hoffe ich, Gott wird das Unglück von mir abwenden, daß jemand, der mich und meine Gerechtſame gleichſam feil biethet, durch dieſe Art Handel ſich gewiſſe Vortheile erwerbe, oder wenigſtens mittelſt ſeines ſchändlichen Meineids, der ihn reitzte, mich zu

ver-

verrathen, und den Händen derjenigen zu überantworten, denen nicht das mindeſte Recht auf meine Perſon, und auch nicht auf dieß Reich zukommt, ſich durch die Entehrung, die er meiner Würde zuzufügen trachtet, die Gnade eines Andern erſchmeichle. Denn er, der Rächer der Untreue und des Meineids, der höchſte Beſchützer und Vertheidiger unſchuldig verfolgter und von allem menſchlichen Beyſtande entblößter Perſonen wird ſich der Gerechtigkeit meiner Sache annehmen. Ihn nehme ich zum Zeugen, daß, ſo wie ich meinen guten Ruf, meine Würde und Gerechtſame unverſehrt aufrecht halte, indem ich eine gebiethende Frau über ganze Länder, Czarinn über das ruſſiſche Reich, und eine pohlniſche Edle bin, und keine auswärtige Gewalt über mich erkenne, ich gleichergeſtalt das Beſte und die Vortheile der Soldaten beſorgen werde, welche Tugend und Ruhm lieben, und ihrer Eidespflicht eingedenk bleiben."

Die Bekanntmachung dieſes Schreibens der Marina erregte einen ſolchen Aufſtand im pohlniſchen Lager, daß, obgleich alle Befehlshaber von Range Rozynskin in ſeinem Bemühen, denſelben zu ſtillen, nach äußerſten Kräften unterſtützten, doch dieſe alle mit Schimpfworten, Vorwürfen und Drohungen überhäuft wurden, vorzüglich aber Rozynski durchaus kein Gehör fand, indem man denſelben nicht nur für einen hochmüthigen, trotzigen und beſoffenen Kerl, für einen Verräther und Meineidigen, ſo wohl gegen ſeinen Soldherrn und deſſen Gemahlinn, als gegen ſeine pohlniſchen Kriegsgefährten, wie auch für einen nichtswürdigen Ueberläufer, der ſich durch leere Verſprechungen der königlichen Geſandten verblenden und erkaufen ließ, ausſchrie, ſondern ſogar mit entblößten Säbeln auf ihn los ging, und verſchiedene Schüſſe auf ihn that, daß, ob er ſonſt wohl der allergrößten Ge-

fahr nicht auswich, ſondern ſich derſelben kecklich widerſetzte, er doch dieß Mahl, nachdem er lange Stand gehalten, und gütliche Mittel ſo wohl als Gewalt vergeblich gebraucht, um die Empörer zur Ruhe zu bringen, durch ſein Wegbegeben ſich ihrer Wuth entzog. Da nun ſolchergeſtalt die Macht dieſes Heeres durch den Abgang vieler Kriegsvölker immer mehr geſchwächt ward, und bey denen, die noch im Lager beyſammen blieben, lauter Uneinigkeit war, auch alle Kriegszucht und Ordnung aufhörte; der König aber, ungeachtet man ihm hiervon zeitige und genaue Nachrichten ertheilte, damit er doch wenigſtens etwas thäte, die Geneigtheit der von ihm nun gänzlich entfremdet gewordenen Gemüther zu erwerben, weder das mindeſte Geld noch den verſprochenen Bevollmächtigten oder Kriegsvölker zu deſſen Verſtärkung abſendete, hingegen das durch die ſchwediſchen Hülfsvölker unterſtützte Heer des Czars nach manchen erhaltenen Vortheilen demſelben täglich näher rückte; ſo befürchtete daſſelbe, in einem ſolchen Zuſtande ein gewiſſer Raub des zu ſeinem Angriffe herannahenden Feindes zu werden, falls es länger in ſeinem jetzigen Lager verharren ſollte, und verlegte folglich daſſelbe nach einem neu geleiſteten Verſprechen, treu bey einander zu verharren, erſt nach Oſtpow, hernach aber nach Wolok, wodurch alſo Moskau und der Czar von der langwierigen Belagerung befreyet wurden. Aus dieſem neuen Lager ſchickte es Abgeordnete an den König, welche durch die Vorſtellung, daß bloß das Verhalten des Königs gegen dieß Heer verurſacht habe, daß nun der große Vortheil, den daſſelbe zwey Jahre lang wider ſeinen und des Königs Feind, den Czar, behauptet, in einem Augenblicke und ohne einige Gewalt des Feindes zu erwarten, verloren gegangen ſey, denſelben bewegen ſollten, jetzt keinen Augenblick länger zu verzögern, alle Forderungen desſelben zu ge-

nehmigen, und über dieß aufs ſchleunigſte durch angemeſſene Geldſummen und eine anſehnliche Volkshülfe deſſen Verluſt zu erſetzen, indem ſonſt in wenigen Tagen die gänzliche Zerſtreuung dieſer dem Feinde des Königs ſo fürchterlichen Kriegsmacht zu unwiederbringlichem Schaden des Königs erfolgen müſſe. Weil aber dieſe Abgeordneten eben dieſelben Forderungen vortrugen, welche das Heer durch ſeine erſtere Geſandtſchaft an den König gelangen ließ, und ſo beſchaffen waren, daß die Bewilligung derſelben weder im Vermögen des Königs ſtand, noch mit deſſen Würde und dem Nutzen ſeines Reichs vereinigt werden konnte; ſo erlangten ſie keine andere Antwort, als die, mit welcher man ihre Vorgänger abgefertigt hatte, und ſo wohl der König als der Reichsrath hielten dafür, daß unter ſolchen Umſtänden es eben ſo fruchtlos als der Majeſtät des Königs entehrend ſeyn würde, eine königliche Geſandtſchaft an dieß Heer abgehen zu laſſen. Wie nun demſelben ſeine Geſandten bey ihrer Rückkunft einen ſo unangenehmen Bericht von dem ihnen an den König aufgetragenen Geſchäfte abſtatteten, und noch dazu während ihres Aufenhaltes beym Könige Rozynski am 8. April verſtorben war; ſo zogen die mehreſten Regimenter fahnenweiſe zu Dmitri, und nur ein ſehr geringer Theil entſchloß ſich, auf die Bedingungen, welche der König bewilligt hatte, deſſen Dienſt anzunehmen, welches derſelbe ihm durch Abgeordnete anzeigen ließ.

Dieſe wenige Mannſchaft mußte ſich noch dazu, da ſie verſchiedene Feſtungen zu vertheidigen hatte, ſehr vertheilen, und dieſe ſchwachen Beſatzungen kamen den czariſchen und ſchwediſchen Kriegsvölkern wohl zu ſtatten, daß ſie ihnen eine Feſtung nach der andern abnahmen. Wolok ward nach Rozynskis Tode von allen Pohlen geräumt, und es verblieben nur 400 do-

niſchen Koſaken darin, die, als Grigorei Walwiow mit czariſchen Kriegsvölkern dieſen Ort angreifen wollte, ihn demſelben ohne einigen Widerſtand überließen. Oſipow hingegen war mit 1500 oder gar 2000 Vertheidigern verſehen, und man hatte alles Geſchütz aus dem Lager dahin gebracht. Aus dieſer Urſache beſchloß Horn, durch einen unvermutheten Ueberfall ſich die Mannſchaft und die Zeit zu erſparen, welche er bey Anſtellung einer ordentlichen Belagerung dieſes Ortes zuſetzen müßte. Es gelang ihm, daß, ohne von den Feinden bemerkt zu werden, Peter de la Ville mit 500 Ausländern bey Nachtzeit das Thor der Feſtung mittelſt einer Petarde ſprengte, und in die Feſtung und in die Stadt drang. Aber als dieſes Corps bey den ſchon in Händen habenden Vortheilen nichts weiter zu befürchten zu haben glaubte, und ſich ſchon aus ſeinen Gliedern begab, that man aus dem Kloſter unvermuthet einen ſo heftigen Angriff auf dasſelbe, daß es wieder ins Feld zurück getrieben wurde. Hier erhielten es zwar durch einige tauſend Ruſſen, die es dort zurück gelaſſen hatte, Unterſtützung; aber nun rückte auch auf einer andern Seite der pohlniſche Oberſte Ruſiecki den Seinigen zu Hülfe, und zuletzt endigte ſich dieß Gefecht mit einer völligen Flucht und Niederlage der Schweden und Ruſſen, indem 500 Schweden und 1000 Ruſſen, von den Pohlen, als Siegern, aber nur 60, doch hierunter viele Befehlshaber, umkamen.

Die Pohlen berichteten dieſen Sieg durch Eilbothen an Zborowski, welcher ſich zu Biasma aufhielt, und erſuchten denſelben, unverzüglich mit ſeinen Kriegsvölkern zu ihnen zu ſtoßen, weil ſie nicht zweifelten, daß alsdenn das von ihnen geſchlagene feindliche Heer gänzlich zu Grunde gerichtet werden würde. Aber mittlerweile dieſe Bothen auf dem We-

ge zu Zborowski ſich befanden, wurden die Vertheidiger der Stadt uneins, indem einige hier verbleiben, andere ſich zu Dmitri, und noch andere ſich zu ihren tiefer im Lande ſtehenden Landsleuten begeben wollten. Da jeder Theil auf ſeinem gefaßten Entſchluſſe unbeweglich beharrete; ſo zogen ſie insgeſammt mit Hinterlaſſung des Geſchützes in einem unordentlichen Haufen heraus, und ſchlugen auf freyem Felde ein Lager auf. Dieſes erfuhren ihre Feinde ſehr bald durch einen Ueberläufer, und befehligten unverzüglich 200 ſchwediſche und 500 ruſſiſche Reiter, zum Ueberfalle dieſes in ſolcher Verwirrung leicht zu beſiegenden Feindes aufzubrechen, der nun faſt ohne Blutvergießen, ungeachtet ſeiner ſehr großen Ueberlegenheit an der Zahl, faſt ganz aufgerieben ward, indem Ruſiecki und ſehr wenige Andere durch die Flucht zu Zborowski entkamen, die Uebrigen aber alle theils durch das Schwert und in den Sümpfen ihr Leben einbüßten, theils in die Gewalt ihrer Feinde geriethen, welches letztere Schickſal den Metropoliten und Patriarchen Philaret, der verwundet war, nebſt andern vornehmen Ruſſen traf. Und nun nahmen dieſe Sieger ungehindert von dem ihnen offen ſtehenden Oſipow Beſitz. Als einige mit ſchwediſcher Mannſchaft und mit Geſchütz beſetzte Fahrzeuge auf der Wolga nach Rſchew Wolodimerow gingen, und unvermuthet dieſen Ort angriffen; ſo flüchteten ſich die Koſaken, welche ſolchen beſchützen ſollten, ſogleich.

Moshaiſk aber ward, ohne daß der Feind dahin kam, durch Milezek, dem Befehlshaber der Beſatzung, die es wider denſelben beſchützen ſollte, demſelben angebothen, und, ſo bald er ſich auf einen ſolchen Antrag davor zeigte, wirklich überliefert. Hingegen gerieth Biala am 13. Aprill, aus Mangel des friſchen Waſſers und durch Hunger, nachdem die 16000 Ver-

theidiger bis auf 4000 herabgekommen waren, durch Vergleich in die Hände ſeines Belagerers Goſiewski. Da ſolchergeſtalt in großer Geſchwindigkeit eine Menge Orte von Wichtigkeit, welche die ehemahligen dmitriſchen Kriegsvölkern nun im Nahmen des Königs inne hatten, verloren gegangen waren, und der Feind des Königs, der Czar, dadurch nicht nur aus ſeiner ehemahligen völligen Entkräftung ſich wieder erhob, und ein fürchterlicher Gegner der Kriegsmacht des Königs ward, ſondern ſich auch durch Einnahme dieſer Feſtungen den Weg bahnte, den Entſatz von Smolensko vorzunehmen; ſo erwachte endlich einmahl der König aus der langwierigen Schlafſucht, und beſchloß, aufzuhören, bey den für ſeinen Nutzen ſo ſehr erheblichen Vorfällen ein müßiger Zuſchauer zu verbleiben.

Der König, der erſt eben jetzt ein zur Unternehmung eines Feldzuges, durch welchen er ſeinen Sohn Wladislaw zur Beſitznahme des ruſſiſchen Throns nach Moskau führen wollte, ſehr unanſehnliches Heer zuſammen bringen konnte, ſchickte das ſmolenskiſche Regiment voraus, um der Hauptſtadt ſeinen Vorſatz anzumelden, in der Hoffnung, dieſe Benachrichtigung werde die Wirkung nach ſich ziehen, daß man ihn allenthalben als einen Freund und Vater eines ſehnlich erwünſchten Czars aufnehmen werde. Aber ſo bald dieſes Regiment in der Nähe von Moskau erſchien, wies man es durch einen feindlichen Anfall von den Stadtthoren zurück, und wollte nicht einmahl auf deſſen Verlangen ſich in eine Unterredung einlaſſen. Eben ſo ging es dem Könige auf dem ganzen Wege, den er mit ſeinem Heere ins ruſſiſche Gebieth that, und noch dazu thaten die Ruſſen ſeinen Parteyen, die er, um Fütterung oder Lebensmittel zu erlangen, ausſchickte, vielen Schaden. Doch meinte er Wolok

erobern zu können; mußte aber unverrichteter Sache die vor dieſem Orte angeſtellte Belagerung aufheben.

Michael Fedrowitſch wird zum Czar erwählt.

Die ehemahlige allgemeine Neigung der Ruſſen, Wladislawn zum Czar zu haben, war jetzt bey einem jeden verſchwunden; und als nun die ruſſiſchen Stände zu Moskau über dieß wichtige Geſchäft ſich berathſchlagten, vereinigten ſich endlich am 21. Februar 1613 alle Stimmen zum Vortheil eines Eingebornen, Michael Fedrowitſch Romanow, den Sohn des jetzt in polniſcher Gefangenſchaft lebenden roſtowiſchen Metropoliten Philaret. — Dieſer Metropolit hatte Gelegenheit gefunden, in ſeiner Gefangenſchaft an ſeiner Gemahlinn Bruder, den Fürſten Scheremetew zu ſchreiben, und ihn ermahnen, daß er als ein General und Reichsrath die Wohlfahrt des Reiches ernſtlich und nach äußerſten Kräften befördern und die übrigen Reichsräthe zu einem Gleichen vermögen möchte. Darauf führte er an, daß die Abſetzung des Czars Schuiskoi nicht nur entſchuldigt, ſondern auch gerechtfertigt werden könne, weil derſelbe durch Verletzung ſeines Wahlvertrages und durch eine Menge anderer ungerechter und gewaltthätiger Handlungen dieſelbe verdient habe, hingegen ſowohl bey der zu Moskau geſchehenen Wahl Wladislaws, als auch bey der zu Nowogrod veranſtalteten Stimmung für einen ſchwediſchen Prinzen ſich zeige, daß nur ein Theil des Reiches, ohne Zuziehung des übrigen, dieſelbe vorgenommen habe, und folglich keine von beyden rechtskräftig ſey. Ferner erwähnte er, daß, da er einſehe, daß der Verluſt aller geiſtlichen und weltlichen Gerechtſamen ſeines Vaterlandes unfehlbar daraus erfolgen würde, wenn Wladislaw zum Beſitze des ruſſiſchen Thrones gelangte, er lieber in der Gefangenſchaft ſein Leben beſchließen, als durch Wladislaws Thronbeſteigung befreyet werden wolle.

Schließlich bath er seinen Schwager, zuförderst für die Vereinigung der Gemüther Sorge zu tragen, bey der Wahl selbst aber auf einen Russen zu sehen. Die Bekanntmachung dieses Briefes schien Scheremetewen so sehr zur Beförderung des allgemeinen Besten zu dienen, daß er denselben verbreitete, und die Einleuchtung der Gründlichkeit der darin enthaltenen Sachen verbunden mit den persönlichen Ansehen des Verfassers, verschafften dessen Vorschlägen einen solchen Beyfall, daß man die Befolgung derselben zur Richtschnur der Maßregeln nahm, durch welche die Ruhe und der Wohlstand des Reiches wieder herzustellen sey. Man beschloß zuförderst eine allgemeine Vereinigung sämmtlicher Einwohner des russischen Reichs zu veranstalten, und, um dieselbe zu bewirken, im Nahmen der Bojaren oder der jetzt die Regierung verwaltenden Reichsräthe, unter dem 27. November 1612 ein Ausschreiben in alle Reichslandschaften zu senden, die Bewohner derselben zur Wahl eines Czars nach Moskau unter der Versicherung einer allgemeinen Verzeihung und Vergessenheit aller Feindschaft und begangenen Verbrechen zu berufen, auch zugleich zu Erbittung des göttlichen Segens ein dreytägiges Fasten anzuordnen. Die Zusammenkunft dieser berufenen Stände eröffnete eine Rede, in welcher man alle Wähler ermahnte, das Beste des Reichs zum einzigen Augenmerk zu nehmen. Diesen guten Zweck möchten wohl einige durch Ernennung eines auswärtigen Prinzen zu erreichen denken; aber dagegen sey eine solche Wahl auch mit großen Ungelegenheiten verknüpft, die bey der Ernennung eines Einheimischen vermieden würden. Wenn man aber die russische Krone einem Russen aufzusetzen gesinnt sey, scheine kein anderer wahlfähig zu seyn, als welcher keine zu große und weitläuftige Verwandtschaft und

bey den neulichen Verwirrungen keine ſonderliche Theilnahme bewieſen habe, indem Viele ſich dadurch ſowohl Feindſchaften als auf der andern Seite eine Menge Freunde zugezogen hätten, welches, wenn ein ſolcher Mann zum Czar gewählt würde, neue Unruhen veranlaſſen könnte. Endlich aber ſollte jeder, den dieſe Wahl ernenne, verpflichtet werden, den von den Ständen verfaßten Wahlvertrag vor ſeiner Krönung zu genehmigen. Bey der nunmehr vorgenommenen Wahl fielen die mehreſten Stimmen auf die drey großen Generale, Golizin, Worotinskoi und Schuiskoi; aber andere erinnerten dagegen, daß zwar dieſe drey Herren von hoher Herkunft und großen Verdienſten ſeyen, aber ihrer Wahl ihre ſehr ausgebreiteten Anverwandtſchaften und Feindſchaften im Wege ſtände, welches vorzüglich von Golizin gelte; eben ſo ſehr aber ſey bey Worotinskoi der Umſtand, daß er ſchon ein alter Herr ſey, nicht lange mehr leben könne, und keinen tüchtigen Thronfolger habe, woraus eine baldige neue Wahl und die hiermit verknüpfte Ungelegenheit zu befürchten ſtehe, bey Schuiskoi hingegen ſeine Verbindung mit einem entthronten Czar, wofür er vermuthlich Rache ausüben möchte, bedenklich wäre. Nach ſolchen Erinnerungen erwähnten einige der Perſon Michaels Fedrowitſch Romanows, als des nächſten wahlfähigen Anverwandten des mit Fedor Iwanowitſch ausgeſtorbenen czariſchen Regentenſtammes. Dieſer ſey der Sohn eines mit hoher geiſtlicher Würde bekleideten Mannes von allgemein anerkannten Verdienſten, der durch den jetzt verbreiteten Brief einen neuen Beweis von ſeiner großen Vaterlandsliebe und aufrichtigem Wohlwollen gegen alle und jede Einwohner desſelben an den Tag gelegt habe. — Seine ganze männliche Anverwandt-

schaft bestehe außer ihm aus seinem Vater Philaret, und seinem Mutterbruder, dem Bojarin Scheremetew; und da er seit seinem fünften Lebensjahre sich beständig bey seiner Mutter im Kloster aufgehalten, so habe er an den jetzigen großen Staatshändeln nicht den mindesten Antheil genommen. Dieser Vorschlag erhielt unter den Kosaken und Geringeren sogleich vielen Beyfall; aber unter den Großen waren die Mehresten demselben entgegen, und schützten vor, daß, wenn man ja keinen Ausländer, sondern einen Russen zum Czar ernennen wolle, dieser doch ein Mann von Erfahrung und geprüften Verdiensten seyn müsse, indem noch schwere Kriege so wohl mit mächtigen Nachbarn als einheimischen Kronwerbern, auszumachen wären; am allerwenigsten ein höchstens siebzehnjähriger und im Kloster von einem Frauenzimmer in der äußersten Entfernung und tiefsten Unwissenheit aller Regierungskenntnisse erzogener Jüngling, dessen Person noch dazu gänzlich unbekannt sey; denn bloß einige kostromische Edelleute wußten so viel von ihm zu sagen, daß sie ihn gesehen hätten, und nach seinen Jahren für sehr verständig achteten. Auf dieß Zeugniß ward beschlossen, zwey Edelleute mit einem Briefe dieser Versammlung an seine nebst ihm im Ipazkoikloster zu Kostroma lebende Mutter abzusenden, worin man sie ersuchte, mit diesen Abgeordneten ihren Sohn nach Moskau abgehen zu lassen. Aber als man ihr diesen Brief einhändigte, bezeigte sie so wenig Freude über die bevorstehende Erhöhung ihres Sohnes, daß sie vielmehr laut weinte, und beklagte, daß das Unglück, welches sie schon durch viele harte Stöße ganz niedergedrückt habe, noch nicht aufhöre, sie zu verfolgen, sondern ihr das noch einzig gelassene Gut, ihren Sohn, dessen Besitz sie über den Verlust aller

übrigen ihr entzogenen Güter tröste, rauben, und zu den traurigen Schicksalen einer ganzen Reihe von Czaren, die in einem kurzen Zeitraume durch Besteigung des Throns ihren Untergang bewirkt, führen wolle. Daher, statt ihren Sohn diesen Abgeordneten mitzugeben, schrieb sie ihrem Bruder, derselbe möchte die Gedanken der für ihren Sohn geneigten Wähler auf einen Andern lenken, der vermögender sey, für sich selbst und für das Reich Sorge zu tragen. Mit einem solchen Bescheide kehrten diese Abgeordneten zu den Wählern zurück. Hierauf gingen die Berathschlagungen aufs neue an, und es wurden verschiedene Zusammenkünfte gehalten, ohne daß man zu einem Schlusse kam. Eines Tages aber trug ein Metropolit unter den feyerlichsten Betheuerungen darin vor, er habe eine Offenbarung gehabt, durch die ihm entdeckt worden sey, daß Michael Romanow der beste und glücklichste Czar seyn würde. Eine solche Aussage eines Geistlichen von so hohem Range machte auf die ganze Versammlung so großen Eindruck, daß sie einstimmig Scheremetewen ersuchte, daß er nochmahls seiner Schwester schreiben und sie bitten möchte, durch Absendung ihres Sohnes den allgemeinen Wunsch sämmtlicher Stände des Reichs zu erfüllen. Allein, er lehnte dieses Gesuch mit der Antwort ab: Ich darf mich weder dem Rathschlusse Gottes noch dem Gutachten dieser Versammlung widersetzen. Aber auf der andern Seite erkenne ich die Gegenvorstellungen der Mutter für sehr erheblich. Daher glaube ich am Besten zu handeln, wenn ich mich dabey ganz parteylos verhalte. Denn auf diese Weise entgehe ich allem Verdachte, als wenn ich mehr aus Antrieb der Anverwandtschaft als um des allgemeinen Bestens willen mich hierin förderlich bewiese, und bin zugleich vor Gott und dieser ganzen Versamm-

lung ſchuldlos, wenn etwa ſeiner Jugend wegen den Unterthanen Schaden oder Unglück zugefügt werden ſollte. Seine mit häufigen Thränen begleitete Rede rührte alle Gegenwärtigen ſo ſehr, daß ſelbſt die, welche bisher der Wahl dieſes Jünglings am heftigſten widerſprochen hatten, ausriefen: Warum ſollen wir in einer Sache, wozu wir von Gott vollkommene Macht haben, Menſchen ſo viel bitten? Was ſeine Jugend betrifft, ſo wird der Allmächtige, der ihn zum Czar auserſehen hat, ihn auch auf dem Throne beſchützen. — Wir wollen alſo hierüber nicht länger ſtreiten, ſondern uns in die Kirche begeben, Gott dafür zu danken, daß er uns ihn zum Czar gegeben hat. Folglich ward er nun unter großen Freudenbezeigungen aller Anweſenden, beſonders des gemeinen Mannes, welcher vorzüglich auf die Erzählung des Metropoliten für dieſen Jüngling eingenommen war, feyerlich zum Czar ausgerufen, und am 25. Februar ergingen Befehle nach allen Städten des Reichs, ihnen die getroffene Wahl bekannt zu machen, und die Huldigung nach der mitgeſchickten Vorſchrift zu veranſtalten. Darauf fertigte man am 2. März die Beglaubigung für die Abgeordneten aus, welche nach Koſtroma mit dem Auftrage gehen ſollten, dem Czar ſeine Erwählung anzuzeigen, ihn und ſeine Mutter um die Genehmhaltung derſelben zu bitten, und ihn zu erſuchen, aufs eheſte vom Throne Beſitz zu nehmen. Zu dieſem Geſchäfte ernannte man aus dem geiſtlichen Stande den Erzbiſchof Feodorit von Reſan und Murom, nebſt zwey Archimandriten und einigen Prieſtern, von hohen Staatsbedienten den Bojarin Fedor Iwanowitſch Scheremetew, den Bojarin Fürſt Wolodimer Iwanowitſch Bachtejarow-Roſtowskoi, den Oeolnitſchei Fedor Waſiljewitſch Golowin, verſchiedene An-

dere aus dem hohen und geringeren Adel, einige Kanzleybeamten, einige vom Kriegsſtande und einige aus der Bürgerſchaft. Sie wurden am 13. März vom Befehlshaber und faſt allen Einwohnern von Koſtroma in ihre Stadt geführt, und hielten gleich nach ihrer Ankunft in dieſelbe beym Czar und deſſen Mutter um Gehör an. Als ſie dieſe auf den folgenden Tag beſchieden, begaben ſie ſich Morgens in einem ſehr feyerlichen Aufzuge, indem ſie die mehreſten Einwohner der Stadt unter Vortragung des Kreuzes und eines aus Moskau mitgebrachten Marienbildes begleiteten, nach dem Ipatskoikloſter, aus welchem ihnen der Czar und deſſen Mutter bis vors Thor entgegen kamen. Darauf trugen ihnen der Erzbiſchof und der Bojarin ſogleich ihr Geſuch vor; aber ſowohl Mutter als Sohn bathen ſie unter vielen Thränen, ſie damit zu verſchonen, und kaum ließen ſie ſich bewegen, den Abgeordneten, die eine ſo wichtige Sache mit Erbittung des göttlichen Segens anfangen wollten, in die Kirche zu folgen. Nach der Endigung des Gottesdienſtes erneuerten die Abgeordneten ihre Bitte, hatten aber einige Stunden zu thun, ehe es ihnen gelang, alle Einwürfe und Zweifel, die ihnen ſo wohl der Sohn als die Mutter machten, zu überwinden. Die Abneigung des Czars, ihnen zu willfahren, erſtreckte ſich bis dahin, daß, als er ſahe, daß alle ſeine wörtlichen Ablehnungen nichts ausrichteten, er ſich entfernte, und in abgelegene Orte verbarg, ja, als man ihn in denſelben aufſuchte, und herausführen wollte, ſeinen Degen zuckte, und einige Koſaken verwundete. Endlich beſiegten ſie die Vorſtellung des unveränderlichen Rathſchluſſes Gottes, der ſich zu Rußlands Heil durch die Einmüthigkeit aller Stände ſo augenſcheinlich offenbart habe, daß bey ſo bewandten Umſtänden kein Menſch ohne Verſündigung

widerstreben könne, auch alle Widersetzlichkeit vergeblich seyn würde, und die Vorhaltung des Marienbildes. — In eben dem Augenblicke erscholl die Kirche von den freudigsten Zurufungen, welche das außerhalb derselben stehende Volk auf gleiche Weise erhob. Darauf wurde wieder Gottesdienst gehalten, Gott Dank gesagt, und dem Czar gehuldigt. Derselbe trat nebst seiner Mutter in Begleitung der mehresten Abgeordneten, da nur einige von den Geringeren zur Ueberbringung der guten Bothschaft voraus in die Hauptstadt abgingen, am 19. März seine Reise dahin an. Als er aber zu Jaroslaw wegen eingefallenen starken Thauwetters verweilte, so sandten die zu Moskau sich aufs äußerste nach ihm sehnenden Stände eine neue Gesandtschaft an ihn, die Beschleunigung seiner Ankunft zu erbitten. Aber dessen ungeachtet gefiel es ihm, in den am Wege liegenden Städten, als Rostow und Perejaslaw Salezkoi, wie auch im Troizkoikloster der wegen Andacht einige Tage zu bleiben, und so langte er erst am 19. Aprill zu Moskau an, aus welcher Hauptstadt ihm fast alle Menschen bis auf 30 Werste entgegen gingen, daß die große Landstraße für die Menge des Volks zu enge war. Seine erste Verrichtung in der Hauptstadt bestand in der Besuchung der drey Hauptkirchen des Schlosses; alsdenn aber bezog er den czarischen Pallast, seine Mutter hingegen das Wosnosenskikloster. — Schon vor seiner Ankunft war am 14. Aprill, nach dem Rathe der vornehmsten Geistlichen, eine Bestätigung der Wahl und unumschränkten Gewalt des Czars für ihn und alle seine Nachkommen beschlossen worden, die im May alle Stände unterschrieben und ausfertigten.

Fünfter Abſchnitt.

Von der Wiederherſtellung des Glückszuſtandes des ruſſiſchen Reichs bis zur Selbſtregierung Peters des Großen.

So beſtieg ein Herr den ruſſiſchen Thron, von welchem Zolkiewski, der ein eben ſo großer Staatsmann als Held war, urtheilte, daß deſſen Jugend, die Entfernung ſeines in einer ſo hohen Würde ſtehenden Vaters und die Macht der Parteyen unter den Ruſſen, die andere auf den czariſchen Thron zu erheben dachten, bey ſeiner ſonſtigen Kronfähigkeit unüberwindliche Hinderniſſe für ihn wären.

So ſehr auch die Zahl der Anhänger der Czarinn Marina ſich verringert hatte; ſo verurſachte doch ihre unüberwindliche Begierde zu herrſchen, daß ſie auch in den widerwärtigſten Umſtänden die Hoffnung, wenigſtens von einem großen Theile von Rußland für eine regierende Czarinn erkannt zu werden, nicht aufgab. In dieſer Abſicht vermählte ſie ſich jetzt mit Iwan Zarußki, um ſich durch deſſen koſakiſchen Anhang zu verſtärken, und ließ demſelben als Regenten und Vormund ihres minderjährigen Sohnes den Eid der Treue leiſten. Aber mit dieſen Feinden ward der Czar bald fertig. Denn da er durch Verheiſſungen einen großen Theil ihrer Macht von ihnen abgezogen

Czar Michael unterdrückt ſeine innerlichen Feinde.

hatte, ward ihm die Mühe der Ueberwältigung des Ueberreſtes leichter, und bald erlitt derſelbe von ihm in der Gegend von Jaroslaw eine ſolche Niederlage, daß Marina und Zarußki nach Aſtrachan flüchteten, welches Land noch in der Ergebenheit gegen ſie verharrte. Aber als ihnen Iwan Odowitzkoi auf dem Fuße nachgeſchickt ward; ſo ergab ſich daſſelbe ihm ſogleich, und leiſtete dem Czar Michael die Huldigung. Darauf dachten die nun ganz verlaſſene Marina und Zarußki, zu Waſſer nach Perſien zu entwiſchen; aber Odowitzkoi fing ſie auf dieſer Fahrt auf, und führte ſie nebſt dem kleinen Dmitri nach Moskau, wo auf Befehl des Czars der kleine Dmitri und Zarußki öffentlich, der erſte am Galgen, der zweyte durch den Spieß ſchimpflich hingerichtet wurden. Marina ſtarb in ihrem Gefängniſſe, wie Petrejus meldet, eines natürlichen Todes, den doch der Kummer und die Härte, mit der man ihr begegnete, beſchleunigte, nach Kobierziki aber ward ſie im Gefängniſſe erwürgt. — Der, welcher nun zu Pleskow die Perſon Dmitri's vorſtellte, machte ſich bey den dortigen Einwohnern durch Bemächtigung ihrer Frauen und Töchter zur Sättigung ſeiner Wolluſt und ſonſtige ſchlechte Aufführung ſehr geſchwinde ſo verhaßt, daß ſie das Gewehr wider ihn ergriffen, und ihn aus ihrer Stadt vertrieben. Nachdem ihm dieß Unglück widerfahren war, und die Koſaken, die bey ihm waren, ſahen, daß ſie im Dienſte eines ſolchen Herrn nichts fernerhin zu gewinnen hoffen dürften; ſo beſchloſſen ſie, durch ſeine Ueberlieferung ſich Vortheile zu verſchaffen. Da er ihr Vorhaben merkte, und ihnen mittelſt ſeines guten Pferdes, entwiſchen wollte, ward doch ſeine Flucht durch einen Pfeilſchuß, den er in die Schulter empfing, gehemmet, worauf ſeine Koſaken ſich ſeiner bemächtigten, und ihn ins ruſ-

ſiſche Lager vor Moskau brachten. Hier ſchmiedete man ihn an eine große Kette, und ſo diente er einige Zeit vor der großen Schloßpforte aller Welt zum Geſpötte, bis ihn der neue Czar an einen Baum aufhenken ließ.

Michael fing noch vor Ende des mit Pohlen errichteten Waffenſtillſtandes, die Feindſeligkeiten an, entweder weil er meinte, daß ihn der mit König Sigmund geſchloſſene Vertrag nach deſſen Tod nicht weiter binde, oder weil er die Thronerledigung für einen Vortheil achtete, den er nicht entgehen laſſen dürfe, im October 1632 durch ein ſehr zahlreiches Heer, über welches er Scheinen, der ſich durch ſeine tapfere Vertheidigung von Smolensko ſo rühmlich hervorgethan hatte, den Oberbefehl anvertrauete, der mit ſeiner großen Macht Severien und die ganze Nachbarſchaft, und nachdem er Dorogobuſch, Roslaw, Sierpierſk und eine Menge anderer Oerter eingenommen und durch Feuer und Schwert verwüſtet hatte, am 14. November die Belagerung von Smolenſk vornahm. Michael bekriegt die Pohlen. 1632.

Nichts deſto weniger hätte der Czar gern geſehen, daß die Schweden ſich, ſo wie es ihm mit den Türken glückte, überreden lieſſen, die Pohlen von einer andern Seite zu bekriegen, oder wenigſtens ſeine Kriegsmacht mit 5000 Mann zu verſtärken. Dieſes dachte er dadurch zu erzwingen, daß er nach König Guſtav Adolphs Abſterben auf keine andere Weiſe ſich zu einer Beſtätigung des mit dieſem Könige geſchloſſenen ſtolbowiſchen Friedens verſtehen wollte. Allein die Schweden lehnten dieß Geſuch mit der Entſchuldigung ab, daß ihr Waffenſtillſtand mit Pohlen noch dauere, auch ſie die 5000 verlangten Hülfsvölker bey ihrem ſchweren Kriege mit dem Kaiſer nicht entbehren könnten, und dieſer Krieg wider den Kaiſer den ruſſiſchen Waffen darin zu ſtatten komme, daß derſelbe den Kaiſer abhalte, 1633.

den Pohlen beyzustehen. Uebrigens machten sie die Hoffnung, daß wofern die Pohlen sich nicht dazu bequemten, bey Ablauf des Stillstandes mit den Schweden nach derselben Wunsche Frieden oder einen neuen Stillstand einzugehen, wozu wenig Wahrscheinlichkeit vorhanden war, dem Gesuche der Russen in Ansehung eines gemeinschaftlichen Krieges wider Pohlen zu willfahren. Die Russen ließen sich ferner die Erklärung gefallen, daß, da der Friede zwischen beyden Reichen an sich fest genug bestehe, derselbe vor jetzt keiner mehrern Bestätigung bedürfe, als daß beyde Theile einander die Aufrechthaltung desselben versprächen, und zur Abmachung der von Rußland vorgeschlagenen Bündnißsache eine schwedische Gesandtschaft nach Moskau kommen sollte. Hierauf berathschlagte man sich im Jahre 1634 in Schweden über die Verhaltungsbefehle, die man dieser seiner Gesandtschaft vorzuschreiben habe, und beschloß, dieß Bündniß auf die Weise anzunehmen, daß es auf eine bestimmte, nicht eben zu lange Zeit errichtet würde, beyde Völkerschaften für sich besonders in den ihnen gelegensten Ländern Krieg führen sollten, aber nicht anders als mit Vorwissen und Genehmigung beyder Friede oder Stillstand mit dem gemeinschaftlichen Feinde, Pohlen, dergestalt geschlossen würde, daß derselbe sich des schwedischen und russischen Titels begebe, den Russen die im divilinischen Waffenstillstande abgetretenen russischen Länder wieder einräume, Schweden aber das, was dasselbe gegenwärtig inne habe, überlasse. Dabey wollte man versuchen, ob man sich ein gewisses Jahrgeld bedingen könnte, weil doch Schweden durch kein anderes Mittel von Rußland für den demselben durch diesen Krieg zu leistenden Dienst schadlos gehalten werden könnte. Sollte Rußland diese schwedischen Vorschläge nicht bewilligen wollen; so müsse es sich

ſelbſt zuſchreiben, daß dieß von ihm begehrte Bündniß nicht zu Stande komme. Aber wie die ſchwediſche Geſandtſchaft ſich noch auf dem Wege nach Moskau befand, ſo vernahm ſie, daß der Czar auf inſtändiges Dringen ſeiner Unterthanen, die ſo wohl durch das große Unglück des ſcheiniſchen Heeres allen Muth verloren hatten, im Felde wider die Pohlen zu erſcheinen, als auch darauf beſtanden, daß, ſo lange als Wladislaw ſie nicht von dem ihm geleiſteten Treueide befreyet, und die hierüber aufgeſetzte Urkunde ausgeliefert habe, ſie nicht mit gutem Gewiſſen die Waffen wider denſelben brauchen könnten, mit den Pohlen einen höchſt nachtheiligen Frieden geſchloſſen habe.

Bey dem Streifzuge, den damahls Kazanoeski bis Moſaiſk machte, ſahe derſelbe nirgends Feinde, ja, er überbrachte die Nachricht, daß auch in entlegenern Landſchaften kein Heer zuſammen gezogen werde. Bey Zuſammenhaltung dieſer Umſtände bin ich geneigt zu denken, daß der Bericht, welchen der Czar von dieſer Angelegenheit an den König von Dänemark ſchickte, nach welchem Scheinen zur Laſt gelegt wird, daß er ſich von den Pohlen beſtechen ließ, und da ſchon ein neues Heer unter dem Fürſten Dmitri Maſtrukowitſch Tſcherkaskoi im Anzuge zu ſeiner Befreyung geweſen, nicht nach der wahren Beſchaffenheit der Sache, ſondern um durch eine ſolche Einkleidung das, was wirklich aus Ohnmacht oder Zaghaftigkeit der Regierung herrührte, einer ſtrafbaren Verſchuldung Scheins zuzuſchreiben, abgefaßt worden ſey. — Es klang wirklich höchſt erniedrigend für die ganze ruſſiſche Völkerſchaft, als der litthauiſche Feldherr, Radzivil Scheinen und deſſen Mitgenoſſen bey ihrem Abzuge mit ſehr lauter Stimme zurief: „Ihr Herren Woywoden, erkennet, daß Seine königliche Maj. euch jetzt die allergrößte Gnade erweiſet, da es

in seinen Händen stand, euer Blut zu vergießen. Danket ihm also als eurem allergütigsten Wohlthäter, der euch zum zweyten Mahle das Leben gegeben hat, und bittet Gott, daß derselbe ihm zu vieler Millionen Menschen Wohlfahrt und Heil eine lange und glückliche Regierung verleihe." Die russischen Heerführer antworteten: „Gott und alle Heiligen vergelten es Sr. kön. Maj., daß Dieselben als ein frommer und christlicher Fürst uns Barmherzigkeit erwiesen haben." — Schein ward nach seiner Rückkunft in Moskau ein Staatsopfer. Denn damit die Regierung dem Volke verborgen halten möchte, daß sie gar nicht gesinnt gewesen sey, ihm durch ein anderes Heer Luft zu machen, mußte er ein Verräther heißen, und ward nach einer sehr kurzen gerichtlichen Untersuchung als ein solcher Verbrecher zum Tode verurtheilet, wobey man ihm aber wissen ließ, dieses Urtheil werde bloß um des aufgebrachten Volks willen, das mit einem allgemeinen Aufstande drohe, gefällt, und wenn er sich auf den Block niedergelegt habe, werde die Begnadigung des Czars erfolgen. Allein so bald er niedergekniet war, gab man dem Scharfrichter das Zeichen, den Todesstreich zu thun. Während der Zeit, daß der König von Pohlen das scheinische Heer belagert hielt, traf in dessen Lager eine Gesandtschaft des Khans der Krim ein, welche ihm zu diesem Kriege 100,000 Tartarn anboth, die aber der König, wie wohl mit einer höflichen Danksagung, ablehnte. Es verdient angemerkt zu werden, daß die Urkunde der czarischen Wahl Wladislaws den Russen nicht abgeliefert wurde, indem die Pohlen denselben berichteten, daß sie solche allenthalben gesucht hätten, aber nirgends finden könnten, worauf die Russen sich damit befriedigen liessen, daß der König mit seinem königlichen Worte versicherte, daß es ihm unbekannt sey, wo sie hingekommen wäre, und wenn

ſie je gefunden werden möchte, ſogleich in ruſſiſche Hände gegeben werden ſollte.

So rühmlich und vortheilhaft aber dieſer Friedensſchluß für Pohlen war, ſo büßte doch der Czar durch denſelben nicht einen Fuß breit mehr Land ein, als er durch den diviliniſchen Zeitfrieden den Pohlen eingeräumt hatte, und dieß war die völligſte Rechtfertigung der damahligen Abgeordneten der pohlniſchen Stände wider die Vorwürfe, die ihnen der Reichsunterkanzler auf Befehl des Königs über dieſen Zeitfrieden gemacht hatte. Damit der Czar den Schweden nicht zu erkennen gäbe, daß er einen ſo ſchlechten Friedensvertrag aus der Urſache eingegangen ſey, weil er beſorgte, bey Verlängerung des Krieges noch mehr einzubüßen, und zugleich ſich die ſchwediſche Freundſchaft erhalten möchte; ſo ſchrieb er der Königinn von Schweden, daß, wofern ihre Geſandten ſich eher zu Moskau eingeſtellt hätten, dieſer Friedensſchluß von ihm nicht genehmigt worden wäre, derſelbe aber Schweden auf keine Weiſe zum Nachtheile gereichen ſollte. — Da der Czar in dieſem Kriege erfahren hatte, daß ein überaus zahlreiches und mit allen Erforderniſſen verſehenes ruſſiſches Heer von weit wenigeren pohlniſchen Kriegsvölkern überwältigt ward; ſo trug dieſe Erfahrung vielleicht auch dazu bey, daß er in ſeinen übrigen Regierungsjahren jeden Krieg wider einen mächtigen Nachbar mit höchſter Sorgfalt vermied. Dieß bewies er bey der Gelegenheit, als 3000 doniſche oder ruſſiſche Koſaken 4000 pohlniſche, die aus Mißvergnügen über die ſchlechte Behandlung, die ihnen der pohlniſche Adel anthat, nach Perſien gehen, und dem Schach wider die Türken dienen wollten, i. J. 1637 überredeten, dieſen Vorſatz fahren zu laſſen, und lieber in Vereinigung mit ihnen ſich der Feſtung Azow zu bemeiſtern, und dieſelbe zu einem Waffen-

platze und Zufluchtsorte zu wählen, weil sie außer der guten Beute, die sie hier als in einer Handelsstadt finden würden, mittelst der Bequemlichkeit, die ihnen die Lage dieses Ortes gebe, durch eine Freybeuterfahrt auf dem azowischen und schwarzen Meere ansehnlichere Reichthümer ohne sonderliche Gefahr überkommen würden, als sie in manchen Jahren und mit vielem Verluste ihrer Mannschaft im persischen Kriegsdienste gewinnen könnten.

Michaels Tod. 1645.

Am 12. Julius 1645 starb Czar Michael, zu dessen Ruhme Einheimische und Ausländer darin übereinstimmen, daß er durch eine weise und milde Regierung, wie auch durch Beförderung des innern Wohlstandes seiner Länder bewirkt habe, daß sie sich bey seinem Absterben schon sehr von der Entkräftung, in der er sie bey seinem Regierungsantritte antraf, erhohlt hatten, und schon sein Sohn und unmittelbarer Nachfolger mit gutem Grunde hoffen konnte, seine Macht durch Erwerbung mehrerer Länder ansehnlich zu vergrößern.

Seines Sohnes Alexei Michailowitsch Regierungsantritt.

Da aber dieser Alexei Michailowitsch in einem Alter von 15 Jahren zum Besitze des Thrones gelangte, auch dessen Mutter ihren Gemahl nur acht Tage überlebte, so beruhete Anfangs alles auf den sehr mittelmäßigen Einsichten und bloß auf Beförderung seines Ansehens und Vergrößerung seines Reichthumes gerichteten Willensmeinungen Boris Iwanowitsch Morosow, dem der verstorbene Czar die Erziehung dieses Thronerben anvertrauete. — Denn derselbe entfernte alle großen Herren, die unter Michaeln die Regierungsgeschäfte verwalteten, und von denen er wohl wußte, daß sie sich damit nicht begnügen lassen würden, bloße Vollstrecker seines Willens abzugeben, durch Ertheilung von Statthalterschaften und andern einträglichen Aemtern vom Hofe, und be-

ſetzte die durch ihren Abgang erledigten Stellen mit lauter ganz von ihm abhängigen Leuten. Zu mehrerer Verſicherung und Befeſtigung ſeines hohen Anſehens ſorgte er dafür, daß, als dieſer Czar ſich vermählen wollte, deſſen Wahl im Jahre 1647 eine von den zwey Töchtern eines in einem geringen Hofdienſte lebenden armen Edelmanns, Ilia Daniłowitſch Miłoslawskoi, traf, und da die Neigung ſeines Herrn am 26. Januar 1648 die älteſte, Maria, zur Czarinn erhoben hatte, vollzog er acht Tage nach deſſen Vermählung mit ihrer jüngern Schweſter ſeine Heirath. Doch ließ ſich gleich zu Anfange dieſer Regierung merken, daß man Willens ſey, die ruſſiſche Kriegsmacht auf einen beſſern Fuß zu ſetzen, indem man ausländiſche Soldaten in verſchiedene Reichslandſchaften verſchickte, um allenthalben die Kriegsmannſchaft zum Gebrauche der Waffen zu gewöhnen und abzurichten, vorzüglich aber hierin eine ganz beſondere Sorgfalt für die Gegenden, die an Schweden und Pohlen grenzten, trug, auch an verſchiedenen Orten Gewehrfabriken zur Verfertigung allerley Arten der Waffen anlegte, welches bey den benachbarten Reichen, Pohlen und Schweden, großes Aufſehen erregte, welche ſchon damahls von der ruſſiſchen Macht das Urtheil fällten, dieſelbe würde ihnen ſehr fürchterlich ſeyn, und großen Schaden zu thun vermögen, wofern dieß Reich ſeine Kräfte kennte und zu brauchen wüßte. König Wladiſlaw von Pohlen bewies auch eine ſolche Achtung für dieſe neue Regierung, daß er auf ihr Anſuchen einer ruſſiſchen Geſandtſchaft die Leichen des in pohlniſcher Gewahrſam verſtorbenen Czars Schuiskoi und deſſen Bruders Dmitri verabfolgen ließ, und durch den Geſandten Adam Kiſiel, den er nachher an ſie ſchickte, ihr durch Ueberſendung der zum Denkmahle des Unglücks, das Rußland in der

Person dieses seines Beherrschers betroffen hatte, auf dessen Grabmahl errichteten Schrift, ein höchst angenehmes Geschenkt machte. Ob also wohl nicht geläugnet werden mag, daß Morosow die hohe Gunst, in welcher er bey seinem Herrn stand, zur Unterdrückung mancher würdigen Staasmänner und um einen guten Theil der Staatseinkünfte sich und seinen Freunden zuzueignen, mißbrauchte: so meinen doch Einige, daß die Beschwerden, welche man über seine Regimentsverwaltung erhob, sehr übertrieben worden seyen, und ihm Mißgünstige, welchen dieselbe nur aus dem Beweggrunde mißfiel, weil sie sich von den Vortheilen ausgeschlossen sahen, die er und seine Freunde genossen, bey dem bloß die Oberfläche der Dinge in Erwägung nehmenden großen Haufen viele Sachen als Verbrechen ausgelegt haben, die wirklich Lob verdienten. So mußten z. B. alle neue Auflagen Erpressungen und bloß in der Absicht von ihm erdacht heißen, daß er sich um desto geschwinder und mehr bereichern könne. Genug, alles was Morosow, der Schwiegervater des Czars, und der Oberrichter bey dem Semenskoidwor oder obersten Gerichte in Moskau, Leponti Stepanowitsch Plessow, wollten, mußte im ganzen Reiche geschehen.

Volksaufstand in Moskau.

Das Volk, welches unter dem vorigen Czar daran gewöhnt war, sehr gelinde behandelt zu werden, deutete es sehr übel, daß man ihm so verächtlich und stolz begegnete. Der Oberrichter trieb wirklich mit der Gerechtigkeit ein ordentliches Gewerbe, und verkaufte dieselbe an die Meistbiethenden, ja, er hielt falsche Zeugen in Bereitschaft, welche dafür, daß sie einen Theil der durch ihre Hülfe erlangten Gelder empfingen, wohlhabende Leute schwerer Verbrechen beschuldigten, damit denselben für freywillige Hingabe oder gerichtliche Einziehung ihrer Güter eine so genannte Er-

laſſung der durch ſo große Verbrechen verſchuldeten ſchweren Strafen ertheilt werden könnte. Unter den Gehülfen ſeiner Ungerechtigkeiten war ſein Schweſtermann, der Okolnitſchei Peter Tychonowitſch Trochonomotow, wegen der Gelegenheit, die ihm ſein Amt eines Oberaufſehers über das Zeughaus gab, ſich mit vieler anderen Menſchen Schaden zu bereichern, vorzüglich verhaßt, indem derſelbe, ſtatt daß er die unter ihm Stehenden nach Gewohnheit monathlich hätte ablohnen ſollen, wie es mit allen im czariſchen Dienſte Lebenden gehalten werden mußte, ihre Beſoldung einige Monathe lang vorenthielt, und alsdenn einen Theil davon an ſie bezahlte, aber auf die ganze Summe der Schuld ſich von ihnen Empfangſcheine ausſtellen ließ. Man klagte auch, daß die Handlung durch ausſchließende Freyheitsbriefe und allerley andere neue Erfindungen ſehr belaſtet und bedrückt ward.

So erregte es ein allgemeines Murren, als Jemand einen czariſchen Freyheitsbrief bekam, daß im ganzen Reiche keine andere Elle ſeyn ſollte, als die man von ihm erkaufen würde, und man für jede dergleichen eiſerne, mit dem czariſchen Stämpel gezeichnete Arſchin oder Elle, welcher wahrer Werth höchſtens 10 Kopeiken war, einen Rubel bezahlen müſſe. Ein Anderer vermochte den Czar dahin, daß er, um den Salzhandel ſeiner Kammer einträglicher zu machen, den Preis deſſelben um ein Drittheil erhöhete, und ein Pud, das jetzt 20 Kopeiken galt, für 30 verkaufen ließ. Weil aber der Erfinder dieſes Mittels der Vermehrung der czariſchen Gefälle in ſeiner Kunſt es noch nicht ſo weit gebracht hatte, ſeinem Herrn vorzutragen, daß jedem ſeiner Unterthanen ein gewiſſes Maß dieſer in der Wirthſchaft unentbehrlichen Sache aufgezwungen werden müſſe, als welche Erfindung nur

bey einem weit gesittetern Volke gemacht und in einem glücklichern Zeitalter in Ausübung gebracht werden konnte; so erschien beym Schlusse des Jahres, daß, weil ein Jeder nun das Geld an dem Maße des Salzes, das er dem Czar abnahm, zu ersparen suchte, was er an dem Preise mehr bezahlen mußte, nicht nur eine außerordentliche Menge Fische, die nicht genugsam gesalzen wurden, verdorben war, sondern auch der Czar weit weniger Geld für Salz eingenommen hatte; und doch ward bey einem so in die Augen fallenden Beweise der Schädlichkeit dieser Neuerung mit dem Salzpreise dieselbe nicht abgeschafft. Doch damahls und in einem noch nicht sehr gebildeten Zeitalter war der große Haufe noch nicht so zahm gemacht oder so geduldig, dergleichen Lasten viele Jahre lang zu ertragen, ja täglich sich immer neue aufbürden zu lassen, ohne den mindesten Versuch zu thun, sich davon zu entledigen.

Die Einwohner von Moskau entschlossen sich schon im Jahre 1648, dem Czar eine Bittschrift zu überreichen, in welcher sie ihn um Abstellung aller zu ihrer mehreren Belastung ergangenen neuen Verordnungen und Vergebung der vornehmen Bedienungen, deren jetzige Besitzer das Ansehen und die Gewalt, die ihnen so hohe Aemter ertheilten, zu Unterdrückungen des Volkes mißbrauchten, an würdigere Männer bathen. Anfangs befriedigten sie sich damit, daß sie ihre Bittschrift in die Hände der dem Czar aufwartenden Bojaren übergaben. — Wie sie aber darauf nie eine Antwort erhielten, und erfuhren, daß diese Bittschriften von den Bojaren nicht dem Czar, sondern Morosowen übergeben worden seyen; so glaubten sie, der Czar könne es ihnen unmöglich verdenken, wenn sie nun ein Mittel ergriffen, welches allein ihnen übrig blieb, daß er ihre Beschwerden zu hören bekäme.

Daher eröffneten ſie ſich, als der Czar am 6. Junius von ſeiner in einem Kloſter gehaltenen Andacht in ſein Schloß zurückkehrte, durch ſeine Begleiter einen Weg zu ihm, fielen ſeinem Pferde in dem Zaum, und bathen ihn, ihre Klagen über den Oberrichter anzuhören, und deſſen Amt mit einem rechtſchaffenen Manne zu beſetzen.

Wie ihnen der Czar darauf eine gnädige Antwort ertheilte, gehörige Unterſuchungen anzuſtellen, und nach dem, was er in Erfahrung werde gebracht haben, gebührende Gerechtigkeit ergehen zu laſſen verſprach; ſo wollten ſie nach den ihrem Czar abgelegten Ehrenbezeigungen ſich wieder ganz ruhig in ihre Wohnungen begeben, als einige Bojaren, Anhänger des gegenwärtigen Glücks ihrer Bedränger, durch Schimpfworte, Stöße und Schläge ſie aufbrachten, daß ſie eine ſolche Menge Steine auf ihre Beleidiger warfen, daß dieſelben von großem Glücke zu ſagen hatten, daß ſie lebendig den czariſchen Pallaſt erreichten, aus welchem die Wachen, um dem erbitterten Volke den ferneren Zugang zu verwehren, hervorrückten. Jetzt aber hatte man die Empfindlichkeit eines gemißhandelten Volkes ſchon zu ſtark gereizt, als daß dieſes Mittel dasſelbe hätte zurückhalten können, ſich nun ſelbſt ſein Recht zu verſchaffen. Es drohete nähmlich, die Zimmer des Czars zu erbrechen, und alle, die es als ſeine Unterdrücker kenne, und die darin ſeyn möchten, wegzunehmen, wenn nicht ſogleich der Oberrichter zur wohl verdienter Strafe ausgeliefert würde. Nun erſchien Moroſow auf dem Erker; feſt von der Meinung eingenommen, daß ſein hoher Rang und die Ehre, der Schwager ſeines Herrn zu ſeyn, alles bey dem Volke, das er als Pöbel ſehr gering ſchätzte, ausrichten würde, beſonders da er nach dem Begriffe, den er ſich von ſeinem Verhältniſſe zu die-

sen gemeinen Leuten machte, schon denselben eine ganz ausnehmende Gunstbezeigung dadurch zu erweisen glaubte, daß er es würdigte, selbst mit ihm zu sprechen, ohne daß Schimpfworte und Drohungen seine tiefe Verachtung desselben bezeugten, indem er sich dieß Mahl daran begnügte, daß er es im Nahmen des Czars ermahnte, sich nach Hause zu begeben, und keine fernere Unruhe anzurichten. Allein der ihm so angenehme Irrthum dauerte nur einen kurzen Augenblick, indem das Volk auf seine Vorstellung zuerst die ganz kurze wörtliche Antwort ertheilte: „Dich wollen wir auch haben;" und gleich darauf diese wörtliche Antwort durch eine thätliche bekräftigte, indem es in seinen Pallast brach, und nachdem es einen Bedienten, der ihm Widerstand thun wollte, zum Fenster hinausgeworfen, ihn ausplünderten und niederrissen, daß man in weniger Zeit nur den Platz sahe, den er eingenommen hatte. Die Rache des Haufens ging so weit, daß sich dieselbe sogar bis auf die Bilder der Heiligen erstreckte, ungeachtet er sonst Vergreifungen an denselben als die allerhöchste Versündigung verabscheuete. Nur der Gemahlinn Morosows erwies er weiter kein Uebel, als daß er ihr mit dem Andeuten, wenn sie nicht der Czarinn Schwester wäre, sie in Stücke zerhauen würde, ihren Schmuck abnahm, und auf die Straße warf.

Nach dieser That zog das Volk nach den Wohnungen des Oberrichters, des Kanzlers Nazari Iwanowitsch Tziſtow, der die Einkünfte des erhöheten Salzpreises gepachtet hatte, und aller andern, die bey ihm übel angeschrieben standen, und verfuhr an allen diesen Orten eben so. Dadurch erlangte es zwar eine Menge Sachen von sehr hohem Werthe; aber wie es in dergleichen Vorfällen immer gehet, es ward ungleich mehr zu Grunde gerichtet, als geraubt, und das Ge-

raubte von denen, welchen es zu Theil geworden war, aus Unkenntniß des wahren Werthes, und weil es ſo leicht erworben war, um ein Spottgeld an Andere losgeſchlagen. Der Kanzler lag damahls an einer durch einen Fall vom Pferde erlittenen Beſchädigung zu Bette; verbarg ſich aber, wie ihm dieſe Gewaltthätigkeiten berichtet wurden, unter einem Holzhaufen. Allein einer ſeiner eigenen Bedienten, der dieſen Vorfall für eine gute Gelegenheit anſahe, ſich einer ihm zugehörigen Geldſumme zu bemächtigen, und damit nach Niſchneinowgorod zu gehen, entdeckte ſeinen Zufluchtsort denen, die nach ihm ſuchten, worauf man ihn bey den Füßen die Treppen hinunter in den Hof ſchleppte, und dort todt prügelte, alsdenn aber den entſeelten Körper auf einen Miſthaufen hinwarf. Daraus, daß eine Menge Leute die ganze Nacht über bey einander blieb, erkannte man, daß ihre Wuth noch nicht geſtillet ſey, ſondern nur den Anbruch des Tages erwarteten, um dieſelbe ferner auszulaſſen. Man war daher dahin bedacht, durch ein Aufgeboth der ſämmtlichen deutſchen Kriegsvölker den Pallaſt wider ſie ſicher zu ſtellen. Als dieſe hierzu ſich am folgenden ſiebenten Julius nach ihren gewöhnlichen Sammelplätzen begaben, und von denſelben in ihren verſchiedenen Haufen mit klingendem Spiel und fliegenden Fahnen nach dem Schloſſe zogen; ſo legten ihnen die Empörer nicht das Mindeſte in den Weg, ſondern machten ihnen vielmehr allenthalben Platz, und ſagten, ſie hätten mit ihnen nichts zu ſchaffen, weil ſie wüßten, daß ſie ehrliche Leute wären. Vom Czar aber ward nun ein bey dem Volke beliebter Herr, Fürſt Nikita Iwanowitſch Romanow, an ſie abgeſchickt, der ihnen ſagte: er glaube, ſie müßten mit des Czars ihnen geſtern gegebenen Verſicherungen ſich

begnügen, und dieses um desto mehr, weil der Czar ihm befohlen, ihnen dieß nochmahls in seinem Nahmen zu versprechen, und hierbey anzurathen, sich wieder in ihre Häuser zu verfügen, und ihm dadurch möglich zu machen, ihnen sein Versprechen zu erfüllen. Allein sie antworteten: sie seyen getreue und ergebene Unterthanen des Czars, und gar nicht gesinnt, im mindesten die demselben schuldigen Pflichten aus den Augen zu setzen, könnten aber nicht eher von der Stelle weichen, bis ihnen Morosow, Plessow und Trochomotow ausgeliefert wären, um denselben ihr Recht zu thun. Jetzt lobte sie Romanow wegen ihrer Treue gegen den Czar, wovon er diesem sogleich die demselben höchst angenehme Nachricht bringen werde, und fügte hinzu: er zweifle nicht, daß derselbe seinen Befehl zur Bestrafung der drey von ihnen genannten Schuldigen ergehen lassen würde; allein nur Plessow könne sogleich zur verdienten Todesstrafe geführet werden, indem er mit gutem Gewissen beschwören könne, daß der Czar den Aufenthalt der beyden Uebrigen nicht wisse.

Kaum war Romanow wieder zum Czar zurückgekehrt, so ließ derselbe ihnen melden, daß Plessow sogleich, und die andern beyden, so bald man derselben habhaft werden könnte, ihnen ausgeliefert werden sollten; sie möchten also nur den Scharfrichter holen, sein Amt an diesen Missethätern zu verrichten. Dieser ward sehr bald herbeygebracht, und Plessow ihm übergeben, daß er ihn auf den Marktplatz führen und dort enthaupten sollte. Aber das Volk tödtete ihn unter Weges, und schleifte den Leichnam unter Schimpfworten und Verfluchungen durch die Straßen, bis endlich ein Mönch, der auf seinen Befehl gekantet worden war, ihm den Kopf abhackte.

Damit auch der Czar das Volk vollkommen über-

zeugen möchte, daß er Alles zu deſſen Befriedigung thun wolle, ließ er den entwichenen Trochomotow aufſuchen, und nachdem man ihn beym Kloſter Troizkoi gefunden, und Tages darauf in die Hauptſtadt gebracht hatte, enthaupten. Dieſes an Trochomotow auf Befehl des Czars vollzogene Todesurtheil gefiel dem Volke ſo wohl, daß es unverzüglich aus einander ſchied. Als aber bald nach der Mittagsſtunde an unterſchiedlichen Orten Feuersbrünſte ausbrachen, die, weil allenthalben faſt lauter hölzerne Häuſer waren, in größter Geſchwindigkeit weit um ſich griffen; ſo gab dieſer Vorfall Gelegenheit, daß es ſich aufs neue unter dem Vorwand, zur Löſchung des Feuers ſeine Dienſte zu thun, verſammelte. Da aber auch die vornehmſten Krüge, worin für Rechnung des Czars Branntwein verſchenkt ward, in Brand geriethen: ſo dachte keine Seele weiter ans Löſchen oder Retten, ſondern man machte ſich über den Branntwein her, und beſoff ſich in demſelben, daß allenthalben in den Gaſſen Betrunkene haufenweiſe lagen, und viele in ihrem ſinnloſen Zuſtande vom Rauch und Dampf erſtickten, und ſo zu Aſche verbrannten. Da ſolchergeſtalt dieſes Feuer immer mehr überhand nahm, und man bereits alle Hoffnung der Stillung desſelben verloren hatte; ſo kam ein Mönch, der unter der ſchweren Laſt, die er hinter ſich ſchleppte, keichte, und ſagte zu den Umſtehenden: helft mir das Aas des verfluchten Pleſſows, welches ich nicht weiter fortzubringen vermag, in die Flamme werfen; denn eher wird ſich das Feuer nicht legen, bis dieſe Laſt der Erde verzehrt iſt. Als man ihm hierin willfahrte, und nachher das Feuer aufhörte; ſo ſchrieb ein Jeder dieſen Erfolg einer ſolchen Wirkung dem todten Leichname zu. Da nun durch dieſe Schlachtopfer der erſte Ausbruch des Aufbrauſens des Volkes geſtillt worden

war; so bemühete sich der Czar eifrigst, es dergestalt zu besänftigen, daß es nicht aufs neue zu gleichen gewaltsamen Maßregeln schreiten möchte. In dieser Absicht bewirthete er wenige Tage darauf alle Strelzi mit Branntwein, ließ durch seinen Schwiegervater vielen Bürgern täglich Gastereyen anstellen, wie auch mittelst des Patriarchen der ganzen Geistlichkeit befehlen, das Ansehen der Religion zur Beruhigung der Gemüther der aufgebrachten Menge anzuwenden, und besetzte die durch Plessows und Trochomotows Hinrichtungen erledigten Stellen mit rechtschaffenen und beym Volke beliebten Männern. Jetzt meinte er genug gethan zu haben, um versichert zu seyn, daß es ihm nicht fehlschlagen würde, wenn er vom Volke Morosows Leben sich ausbitten wollte. Daher ließ er bey einem feyerlichen gottesdienstlichen Umgange das Volk an den gewöhnlichen Ort, wo es die Reden der Czare anzuhören pflegte, vor sich berufen, und entschuldigte sich gegen dasselbe, daß die Gottlosigkeiten des Plessows und dessen verabscheuungswürdigen Gehülfen, ohne sein Vorwissen und wider seinen Willen geschehen seyen: er versicherte, künftig genauere Aufsicht zu tragen, und zu verhüthen, daß sich dergleichen Beschwerden, da alle vorigen, als der erhöhete Salzpreis und alle übrigen ausschließlichen Freyheitsbriefe, nun abgeschafft seyen, nie wieder ereignen sollten. Auf eine so gnädige Erklärung ihres Gebiethers neigte die ganze Gemeine ihre Häupter mit Danksagungen und Segenswünschen sehr tief zur Erde, und hierauf nahm der Czar wieder das Wort, und sagte: was Morosow betreffe, den er ihnen gleichfalls zur Strafe auszuliefern versprochen habe, wolle er zwar denselben keinesweges ganz rechtfertigen, könne ihn aber auch nicht so sehr schuldig finden, und hege das gute Vertrauen zu seinen getreuen Unterthanen, daß, da er sie noch nie um eine

wich-

wichtige Sache angeſprochen, ſie ihm dieſe erſte Bitte gewähren, und Moroſowen dieß Mahl das, worin derſelbe ihnen zuwider geweſen ſeyn möchte, vergeben möchten.

Er wolle ſich für Moroſow verbürgen, daß derſelbe ihnen ins künftige alle Treue und lauter Liebes und Gutes erzeigen ſollte. Beſtänden ſie darauf, daß derſelbe nicht mehr in ſeinem geheimen Rathe erſcheinen möchte; ſo wolle er ihnen zu Gefallen leben, wofern nur nicht von ihm verlangt würde, daß er einen Mann, den er als ſeinen andern Vater anſehe, aufs Blutgerüſt liefere. Dieß könne er nicht über ſein Herz bringen, und lebe auch der zuverſichtlichen Hoffnung, daß ſie nun von dieſer Forderung abſtehen würden.

Bey dieſen Worten ſtiegen dem Czar die Thränen in die Augen, und unterbrachen ſeine Rede in etwas. Er brauchte aber auch nicht weiter in derſelben fortzufahren, weil die ganze Gemeinde in dem Augenblicke, da ſie ihn weinen ſahe, mit lauter Stimme ausrief: Gott gebe dem Czar eine lange glückliche Regierung! Gottes und des Czars Wille geſchehe! Da nun dieſer Ausſpruch des Volkes einen ſo großen Kummer des Czars hob, ſtattete er demſelben für die ihm hierin erwieſene Gefälligkeit Dank ab, und begab ſich nach ſo gut ausgeſchlagener Verrichtung vergnügt auf ſein Schloß.

Jetzt alſo durfte Moroſow nichts vom Volke befürchten, wenn er ſich wieder öffentlich ſehen ließ. Doch bemühete er ſich von nun an, ſein Betragen ſo einzurichten, daß er die mit ſo vieler Mühe vom Czar ausgewirkte Befreyung nicht aufs neue verſcherzen möchte. Er ging, als er bald nachher den Czar auf einer Andachtsreiſe nach dem Troizkoikloſter begleitete, den ganzen Weg vom Schloſſe bis ans Stadtthor mit

entblößtem Haupte, verbeugte ſich ſehr tief auf beyden Seiten gegen die Umſtehenden, und erwies ſich, nachdem er durch dieſe nachdrückliche Warnung gewitzigt worden war, gegen Jeden, der etwas bey ihm ſuchte, überaus höflich und gefällig. Er verblieb auch mit guter Zufriedenheit des Volkes beſtändig im Beſitze ſeiner hohen Bedienungen, bis ihn das Podagra bettlägerig machte, worauf er im November 1661 ſtarb, und da alle ſeine Kinder vor ihm geſtorben waren, den Czar zu ſeinem Erben einſetzte, der ſeinen Tod, als wenn er den leiblichen Vater verloren hätte, beweinte, und von der reichen Erbſchaft, indem er außer ſehr großen Ländereyen eine große Summe hinterließ, ungeachtet der Verſtorbene, als er in den letzten Zügen lag, ſehr große Geldſummen mit der ſeltenſten Freygebigkeit an Arme und Klöſter verſchenkt hatte, um ſich zu einem gutem Schickſale im andern Leben behülflich zu ſeyn.

Aufruhr zu Pleskow und Nowgorod.

Aber ob wohl dieſer Aufſtand in der Hauptſtadt auf die angezeigte Weiſe beygelegt war; ſo veranlaßten doch eben die Urſachen, die denſelben dort erregten, im J. 1650 einen andern zu Pleskow und Nowgorod. Denn als der Czar im J. 1649 mit Schweden einen Vergleich ſchloß, worin er ſich zur Abtragung einer gewiſſen Geldſumme an dieſe Krone anheiſchig machte, und mit Bewilligung beyder Theile für ein Theil dieſes Geldes Rußland Rocken liefern, und ein ſchwediſcher Bevollmächtigter ſolchen zu Pleskow in Empfang nehmen und nach Liefland führen ſollte, der Czar dem pleskowiſchen Kaufmann Fedor Aemilianow auftrug, den Einkauf dieſes Getreides zu beſorgen, dieſer aber ein ſolches Geſchäft als ein Mittel anſahe, für ſich einen guten Schnitt zu machen, und unter dem Vorwande, daß er auf keine andere Weiſe die erforderliche Menge Getreide zuſammen zu bringen vermö-

ge, allen Rocken anhalten, und nur denen, welche ihn dafür gut zahlten, einigen verabfolgen ließ; ſo beſchuldigte die Bürgerſchaft von Pleskow im J. 1650 den ruſſiſchen Geſandten Boris Puſchkin, welcher dieſen Vergleich zu Stockholm geſchloſſen hatte, der Verrätherey, und meinte, daß derſelbe ohne Wiſſen und Willen des Czars einen ſolchen Vertrag, der eine allgemeine Hungersnoth in der ganzen Umgebung nach ſich ziehen müſſe, in der Abſicht geſtiftet habe, um Moroſowen, dieſem unerſättlichen Geitzhalſe, der ſich bey dieſer Vorfallenheit Aemilianows bediene, Gelegenheit zu verſchaffen, durch die äußerſte Noth vieler Tauſende große Geldſummen zu ſeinem Vermögen zu häufen. Mit vieler Mühe verhinderte für dieß Mahl noch der czariſche Woywode, daß die Mißvergnügten zu keinen gewaltſamern Maßregeln ſchritten, als daß ſie den Schluß abfaßten, dem ſchwediſchen Bevollmächtigten, wenn derſelbe mit dem Gelde für den Rocken, den er mit zu nehmen denke, zu ihnen käme, das Geld abzunehmen, und bis auf fernere Verfügung aufzubehalten, übrigens ſich dem Geſetze der Lieferung des Rockens länger nicht zu unterwerfen, und Geſandten an den Czar zu ſchicken, denſelben zu befragen, ob der erwähnte Vergleich mit Schweden mit ſeiner Genehmigung gemacht ſey. Allein bald nach dem Abgange der Abgeordneten, die ſie nach Moskau ſchickten, plünderten ſie Aemilianows Haus, und wollten von ſeiner Ehegattinn durch Martern erpreſſen, daß ſie ihnen eröffne, wohin ihr entflohener Mann mit dem Gelde gegangen ſey.

Der Woywode dachte dieſe Empörung zu hemmen; aber man vertrieb ihn aus der Stadt, und lud darauf den ganzen benachbarten Adel in dieſelbe, ſeine Kräfte mit der Bürgerſchaft zur Vertheidigung der von derſelben zum allgemeinen Beſten ergriffenen Maß-

regeln zu vereinigen. So bald die pleskowischen Abgeordneten in Nowgorod anlangten, ließ sie der dortige Woywode gefangen nehmen, und schickte sie nach Moskau, wo sich zugleich ihr Woywode und Aemilianow einstellten, um ihre Klagen wider sie anzubringen. Da nun der Czar über dieß Nachricht erhielt, daß der schwedische Geschäftsträger Levin Nummers, als er aus Moskau mit dem Gelde, wofür er den in Pleskow laut dem Vergleiche, angeschafft seyn sollenden Rocken zu sich zu nehmen dachte, nach Pleskow gekommen, gemißhandelt und seines Geldes beraubt worden sey; so sandte der Czar in den Gedanken, daß es noch Zeit sey, diese Empörung durch gütliche Mittel zu dämpfen, unverzüglich den Woywoden von Pleskow nach dieser Stadt zurück, und gab demselben, um den Einwohnern durch einen Mann, dessen Beschaffenheit seinen Aussagen eine über alle Zweifel erhabene Glaubwürdigkeit ertheilte, seine wahren Willensmeinungen anzuzeigen, zum Gesellschafter mit. Aber die Pleskower wollten diese Ueberbringer der Befehle ihres Herrn nicht einmahl in ihre Stadt aufnehmen, und als dieses endlich geschahe, warfen sie den Woywoden ins Gefängniß, den Bojaren aber, welcher das ihm vom Czar anvertrauete Geschäft mit Strenge durch zu setzen dachte, prügelten sie dergestalt, daß er wie todt liegen blieb. Diese Empörer, die einen Fleischer an ihrer Spitze hatten, und darauf trotzten, daß sie eine große, reiche und wohl bevölkerte Stadt bewohnten, ließen sich gar in den Sinn kommen, bey dieser Gelegenheit ihre ehemahlige freye Regierungsform wieder herzustellen, und ermordeten eine Menge Edelleute, die sich ihrem Vorhaben widersetzten. Sie wurden auch in demselben durch Briefe aus Pohlen bestärkt, in welchen sie ein Dmitri, der sich für den rechtmäßigen Erben des russischen Reichs

und den jetzigen Czar für einen gewaltſamen Beſitzer ausgab, ermunterte, ſtandhaft in ihrer Widerſetzlichkeit gegen denſelben zu verharren, und ihnen bald mit einem mächtigen Heere zu Hülfe zu kommen verſprach. Dieſe Briefe waren vermuthlich ein Werk deſſen, der unter der Regierung Königs Wladilaws von Pohlen, nach Rocoles Bericht, im J 1638 auf folgende Weiſe für einen Sohn Marinens und ihres andern Gemahles erkannt ward.

Ein koſakiſcher Jüngling befand ſich mit einigen Bekannten im Bade, und bey dieſer Gelegenheit bemerkten ſie auf ſeinen Schultern gewiſſe Charactere, die ſie für eine Brandmark anſahen, womit ihn die Gerechtigkeit wegen eines begangenen Verbrechens gezeichnet habe. Aber er lehnte dieſen Vorwurf durch die Antwort ab: daß er dieſe Zeichen von ſeiner erſten Kindheit an ſeinem Leibe gehabt habe; und da eine ſo ſeltſame Sache Aufſehen und Gerede verurſachte, kam das Gerücht dem Kronſchatzmeiſter Johann Nicolaus Danielowicz zu Ohren, auf deſſen Geheiß ein griechiſcher Prieſter dieſe Merkmahle beſichtigte, und ſogleich die Worte las: Dmitri, Sohn des Czars Dmitri, worauf der Kronſchatzmeiſter dieſe Sache dem Könige meldete, der den jungen Menſchen nach Hofe bringen ließ, und nach angeſtellten genauen Nachforſchungen ſo viel herausgebracht zu haben vermeinte: Marina habe in Erwägung der vielen Nachſtellungen, denen ſeine Perſon unterworfen war, bey ſeiner Taufe dieſe Schrift mit Scheidewaſſer durch den Prieſter, der dieſe h. Handlung an ihm verrichtete, einätzen laſſen, und hernach, da ſie ſchon in wirklicher Gefahr ſtand, nebſt ihm in die Gefangenſchaft des Czars Michael zu gerathen, ihn einem Koſaken übergeben, daß derſelbe ihn unter dem Nahmen, als wenn er ſein Kind ſey, retten möchte, und dieſer Koſake ſey geſtorben, ohne

seinem Pflegsohne das Geheimniß dieser Schrift zu entdecken. König Wladislaw ließ ihn darauf wirklich als einen Prinzen halten und ehren; und als im Jahre 1643 ein russischer Gesandter von ihm begehrte, daß er diesen, der ein Betrieger sey, seinem Czar zur wohl verdienten Strafe ausliefern möchte, erklärte er sich gegen denselben, daß er aus allen Umständen nicht anders urtheilen könne, als daß er in der That Dmitri's und Marinens Sohn sey, es weder mit seinem Gewissen noch mit seiner Ehre bestehen würde, einen unschuldigen Fürsten aufs Blutgerüst zu liefern. Ob aber dieser Dmitri eben der war, der sich einen Sohn des Czars Schuiskoi nannte, weiß ich nicht, ob ich wohl aus dem, was Olearius von dem letztern meldet, eher das Gegentheil vermuthe; und wenn dieses wäre, so würde man die letzten Schicksale dieses Dmitri nicht wissen. Denn das ist gewiß ein Mißverstand Gordons und derer, die ihm hierin folgen, daß so wohl dieser Dmitri als der vorgegebene Sohn des Czars Schuiskoi, vom Herzoge von Holstein an den jetzt regierenden Czar Alexei ausgeliefert worden sey.

Der Aufruhr blieb in den Mauren von Pleskow nicht eingeschlossen, sondern verbreitete sich auch über Nowgorod. Als derselbe sich hier zu erheben anfing, ging der nowgorodische Kaufmann Wolk zu den deutschen Kaufleuten in die Häuser, und sagte zu jedem unter ihnen, nachdem er sich vorher ein tiefes Stillschweigen und ein gutes Geschenk bedungen hatte, daß das Ungewitter über sie, die man für Freunde und Theilnehmer der hier als Verrätherey angesehenen Handlungen des Bojarin Morosow achte, zuerst losbrechen würde, und sie folglich aufs eiligste sich aus Nowgorod wegbegeben müßten. — Als aber die deutschen Kaufleute diesen Rath befolgten, hetzte er

die Nowgoroder auf, daß ſie ihnen, die durch ihre Flucht deutlich zeigten, daß ſie kein gutes Gewiſſen hätten, auf dem Fuße nacheilen, ihnen ihre Güter, die größten Theils von den Belohnungen, die ihnen Moroſow für die verrätheriſchen Dienſte, die ſie ihm zum großen Schaden des Czars und des Reichs leiſteten, bezahlt habe, zuſammengebracht wären, abnehmen, und ſie als Ausſpäher und Landesverräther beſtrafen ſollten. Auf dieß ſein Anſtiften ward den Deutſchen ſogleich nachgeſetzt, und nachdem man ſie eingeholt hatte, alles Gut, was ihnen gehörte, weggenommen. Man behandelte ſie unmenſchlich, und die geheimen Bemitleider ihres gegenwärtigen unglücklichen Zuſtandes mußten, um ihnen das Leben retten zu können, das Mittel ergreifen, daß ſie ſagten: man müſſe ſie nicht eher tödten, als bis man von ihnen alle ihnen bekannten Geheimniſſe der landesverderblichen Anſchläge Moroſows herausgebracht hätte. Da hiermit der Anfang zu wirklichen Gewaltthätigkeiten gemacht war; ſo erſtreckte man dieſelben weiter auf die Häuſer vieler Reichen und Vornehmen, die man für Moroſows Mitſchuldige ausgab, welche durch Verkauf der zur Nahrung der Einheimiſchen nothwendigen Lebensmittel an Ausländer ſich zu bereichern trachteten. Der Bojarin und Woywode Fürſt Fedor Andreewitſch Chilkow, ſuchte durch Abſendung der Diaken und Oberſten der Strelitzen dieſen Ausſchweifungen zu ſteuern. Aber dieſe ſelbſt entgingen kaum der Wuth des aufgebrachten Pöbels. Sogar an dem däniſchen Geſandten Iwas Krabbe, welcher eben jetzt auf der Rückreiſe von Moskau durch dieſe Stadt den Weg nahm, vergriff man ſich. Zuletzt ſchlugen ſich auch die Strelitzen und Koſaken zu den Empörern, und alle insgeſammt ſtürmten die Wohnung ihres Woywoden, welcher aus derſelben zum Metropoliten

Nikon flüchtete, der ihn in seinem innersten Zimmer verbarg, und die Thore seines Hofes verschließen ließ. Allein diese wurden unter der Läutung der Sturmglocke bald erbrochen. Nun begab sich der so wohl wegen seiner hohen geistlichen Würde als seiner großen persönlichen Verdienste dem Volke höchst ehrwürdige Metropolit selbst unter die Empörer, und ermahnte sie, von ihrem unverantwortlichen Verfahren abzustehen. Jetzt aber galt alles dieses nichts. Denn da einige schrien, er sey selbst ein Verräther, weil er solchen Buben das Wort rede; so fiel ein großer Haufe über ihn her, warf mit Steinen nach ihm, schlug ihn, und schleppte ihn auf der Erde herum. Doch Andere erbarmten sich seiner, und hielten durch Schließung einen Kreises die ferneren Thätlichkeiten von ihm ab. Endlich verursachte die Ausrufung: er ist todt! daß das Volk von der Schrecklichkeit seines begangenen Verbrechens gerührt ward, und, als wenn es plötzlich ein Feind überfallen hätte, bestürzt aus einander lief, wodurch seine Bedienten die Freyheit bekamen, ihren schwachen Herrn in sein Haus zu tragen. Dieser aber hatte sich kaum ein wenig erhohlet; so entschloß er sich, nochmahls zu den Aufrührern zu gehen, und lieber von ihnen einen gewaltsamen Tod zu erleiden, als nicht alles zu thun, was in seinen Kräften stand, sie zu ihrer Pflicht zurück zu bringen. Nachdem er sich zu einem so wichtigem Schritte durch die Beicht und das Abendmahl vorbereitet hatte, trat er in ihre Versammlung, die sie auf der gemeinen Gerichtsstube hielten, und redete sie mit folgenden Worten an: Meine Zuhörer! Ihr wisset, daß ich euch allezeit die Wahrheit ohne Scheu gepredigt habe, und werdet daher glauben, daß ich dieses auch jetzt gewiß thun werde, da meine Seele bereit steht, diesen Körper zu verlassen. Ich habe Christi Leib und Blut genossen, eure Seelen

zu erhalten. Mit dieſem Vorhaben komme ich zu euch, und ſtelle mich euch allen dar. Erkennet ihr an mir ein Verbrechen wider den Czar oder das Reich; ſo ſaget es, und beſtrafet mich dafür mit dem Tode. Mir gebiethet meine Pflicht und mein Gewiſſen, daß ich euch frey ins Angeſicht ſage, wie ſchwer ihr euch durch euer eigenmächtiges Verfahren verſündiget habt, und verbunden ſeyd, eurer von Gott geſetzten Obrigkeit das Gericht über eure Klagen heimzuſtellen.

Dieſe Vorſtellung wirkte ſo viel, daß die Gewaltthätigkeiten aufhörten. Allein die Urheber derſelben, die er öffentlich in der Kirche mit dem Bannfluche belegte, behielten doch noch ihre aufrühriſche Geſinnung, und vermochten ſo viel über die Gemüther der übrigen, daß dieſelben, ſtatt den czariſchen Woywoden als ihren geſetzmäßigen Vorgeſetzten zu erkennen, an deſſen Stelle einen andern, den Iwan Scheglow, wählten, der in der gemeinen Gerichtsſtube die Regierungsgeſchäfte verwaltete, und eine von den meiſten Einwohnern (indem niemand ſich unterſtand, durch Widerſpruch die Rache der ſtärkeren Partey zuzuziehen) unterſchriebene Bittſchrift an den Czar ſchickten, worin ſie alle ihre Ausſchweifungen dem Eifer für den Dienſt des Czars und für die Wohlfahrt des Vaterlandes zuſchrieben, ob ſie wohl über einen gänzlichen Abfall von demſelben und die Unterwerfung unter pohlniſche oder ſchwediſche Herrſchaft Rathſchläge pflegten.

Aber ob ſie gleich alle Wege ſo gut beſetzt zu haben dachten, daß kein Bothe vom Metropoliten oder Woywoden mit einem ihnen widrigen Berichte nach Moskau gelangen könnte; ſo kam doch ein Abgeordneter des Metropoliten zum Czar. Da aber dieſer mehr zur Gnade als zur äußerſten Strenge geneigt war, und der bey ihm in ſo hohem Anſehen ſtehende Metropolite, daß er ihn, theils weil er an ſeinem

Umgange ein besonderes Vergnügen fand, theils damit er seinen Rath in allen erheblichen Staats- und Kirchenangelegenheiten einziehen möchte, alle Winter zu sich kommen ließ, ihm gleichfalls die Gelindigkeit empfahl; so fällte der Czar folgendes Urtheil: obwohl die Aufrührer insgesammt das Leben verwirkt hätten, wolle er doch, wenn sie ihr Verbrechen erkennten, den Metropoliten wegen der demselben angethanenen Beleidigung um Verzeihung bäthen, und die Rädelsführer auslieferten, alles auf desselben Ausspruch ankommen lassen, und denen, welchen dieser Vergebung ertheile, solche widerfahren lassen.

Noch ehe diese czarische Verordnung zu Nowgorod anlangte, waren verschiedene von den Empörern in sich gegangen, und hatten den Metropoliten gebethen, ihnen ihre Mißhandlung zu verzeihen, und den wider sie ausgesprochenen Kirchenbann aufzuheben, und bald folgten alle Uebrigen dem ihnen von diesen Vorgängern gegebenen Beyspiele, und ergaben sich gänzlich seiner Gewalt, da er ihnen versprach, ihre Aussöhnung mit dem Czar zu vermitteln, worauf er bis zu weiterer Untersuchung 300 Personen gefänglich einziehen ließ.

Auf solche Weise war der Ruhestand in Nowgorod schon ganz wieder hergestellt, als der Bojarin Fürst Iwan Nikitisch Chowanskoi, den der Czar mit 2000 Mann zur Dämpfung des hier und zu Pleskow entstandenen Empörungsfeuers absandte, in dieser Stadt ankam. Derselbe hatte also zu Nowgorod weiter nichts zu verrichten, als daß er der gerichtlichen Untersuchung der Strafbaren beywohnte, die mittelst der gelinden Gesinnungen des Metropoliten solchergestalt beschlossen ward, daß bloß der einzige Wolk das Leben verlor, Scheglow nebst etwa zehn andern mit scharfer Leibesstrafe belegt und nach Sibirien verwiesen wurden,

alle übrigen aber mit einer geringen Züchtigung davon kamen.

Die Pleskower hingegen verharreten bey ihrer Widerſpenſtigkeit, und wurden erſt nach einer harten und langwierigen Belagerung zur Unterwerfung gebracht. Denn da aus der Nachbarſchaft ſo viele Mannſchaft Chowanskoi's mitgebrachte Kriegsvölker verſtärkte, daß derſelbe mit 15000 Mann die Stadt einſchließen konnte, wobey die Pleskower in einem Ausfalle 2000 Mann einbüßten, ſo öffneten ſie gegen das Verſprechen, daß gegen Ueberlieferung der Rädelsführer allen Uebrigen Verzeihung gewährt werden ſollte, dem czariſchen Heere ihre Thore. Der Krone Schweden aber wurde der Verluſt, den ſie durch dieſe Aufrührer erlitten hatte, vom Czar mit barem Gelde vergütet. Schon damahls ging der Czar auf des Metropoliten Nikon Rath mit den Gedanken um, des koſakiſchen Hetmanns Chmielniki Vorſchlag anzunehmen, der ihm antrug, ſich mit den unter ſeinem Befehle ſtehenden pohlniſchen Koſaken unter ruſſiſche Herrſchaft zu begeben, indem nicht nur das Beſte der griechiſchen Religion hierzu ſo wohl für den Metropoliten als für den Czar ein großer Beweggrund war, ſondern auch der Zuwachs einer ſo zahlreichen Kriegsmannſchaft und des Landes, was dieſelbe in ihrer Gewalt hatte, dem ruſſiſchen Reiche nicht gleichgültig ſeyn konnte. Da der Czar aber bey Annahme dieſes chmielnikiſchen Erbiethens zugleich einen Krieg wider Pohlen unternehmen mußte, zu dieſem aber noch nicht gefaßt zu ſeyn meinte; ſo that er vor jetzt nichts weiter, als daß er Chmielniks gegen ihn erwieſene gute Neigung durch eine Dankſagung und das Verſprechen zu unterhalten ſuchte, ihm bey gelegener Zeit ſeinen Beyſtand nicht zu entziehen.

Die Anſprüche zweyer vorgeblichen Kronwerber halten vor jetzt den Czar vom Kriege wider Pohlen ab.

Es iſt ſchon erwähnt, wie ſehr von Seiten des ruſſiſchen Hofes die Auslieferung des Mannes, den König Wladislaw von Pohlen für Dmitri, der Czarinn Marina Sohn, erkannte, wiewohl vergeblich betrieben worden ſey, und im J. 1650 hielt derſelbe mit nicht geringerem Ernſte bey Wladislaws Nachfolger Johann Caſimir an, daß da ein glaubwürdiges Gerücht gehe, daß dieſer Abenteurer ſich unter Chmielniki's Schutze befinde, der König einen Befehl an Chmielniki ausfertigen laſſe, denſelben in des Czars Gewalt zu überliefern, in welchem Geſuche auch der König von Pohlen dem Czar ſich gefällig erwies. Kaum hatte auch der Czar nur erfahren, daß entweder dieſer oder ein anderer, der ſich für den rechtmäßigen Erben des ruſſiſchen Reichs ausgab, im J. 1651 ſich zu Stockholm eingefunden habe, und Schweden durch das Anerbiethen, einige ruſſiſche Landſchaften dieſem Reiche abzutreten, dahin zu bringen ſich bemühe, ihm Kriegsvölker zur Erlangung des ruſſiſchen Reichs zu geben; ſo ſtellte ſich ſogleich ein ruſſiſcher Geſandter bey der Königinn Chriſtina ein, der um die Auslieferung dieſes Feindes des Czars unter großen Verſprechungen, dieſe Gefälligkeit zu vergelten, anhielt.

Johann Senenſis, Schuiskois vorgeblicher Sohn, hatte ſich bey dem Könige von Pohlen ein halbes Jahr aufgehalten, und derſelbe hatte ein gleiches Geſuch eines ruſſiſchen Geſandten abgelehnt; nun aber war er mit einem Empfehlungsſchreiben vom Fürſten von Siebenbirgen nach Stockholm gekommen, wo er ſeine Sache ſo gut vorzubringen wußte, daß viele von den verſtändigſten Reichsräthen ihn für den Mann hielten, der er ſeyn wollte. Weil nun die ſchwediſche Regierung ihn ſo wohl aus dieſer Urſache, als wegen des von Ragoczy mitgebrachten Empfehlungsſchreibens,

nicht ausliefern, aber auch nicht gern dem Czar eine deutliche abſchlägige Antwort auf dieß Geſuch geben wollte, wovon ſie wußte, daß es das Hauptanbringen der jetzt zu ihr gekommenen Geſandtſchaft ſeyn würde, verſchob ſie deſſen erſtes Gehör, und ertheilte vorher Iwanen einen Paß und ein Reiſegeld von 600 Thalern, mit dem Andeuten, daß, da es ihr Staatsvortheil nicht erlaube, ſeinetwegen den Czar zu beleidigen, er ſich geſchwinde aus ihrem Gebiethe wegbegeben möchte. Aber er verblieb, ungeachtet dieſer Warnung einige Zeit zu Reval, wo der Statthalter auf Verlangen des Woywoden von Nowgorod, dieſen Feind ſeines Czars demſelben zuzuſchicken, ſeine Einziehung nicht hindern konnte, bis der Statthalter Befehl von ſeinem Hofe über dieſe Angelegenheiten empfangen haben würde, welcher demſelben geboth, ihn unverzüglich wegziehen zu laſſen, und den Ruſſen zu melden, daß er aus dem Verhafte entwiſcht ſey, die, als man ihnen dieß bekannt machte, den Schweden ins Geſicht ſagten, daß ſie ihn freywillig fortgelaſſen hätten, und ſich hierüber ſehr unwillig bezeigten. Nachdem der ruſſiſche Geſandte aus Stockholm wieder abgereiſt war, ſtellte ſich Iwan im Jan. 1652 wieder dort ein, und ſo wohl die Königinn als ihr vornehmſter Staatsdiener, der große Kanzler Oxenſtirna, beſprachen ſich verſchiedene Mahl über ſeine Angelegenheit mit ihm, und ertheilten ihm, da er ihnen ſehr wahrſcheinlich zu machen mußte, daß er viele und mächtige Freunde in Rußland habe, der Czar hingegen gar nicht geliebt werde, die Antwort: wenn es hiermit ſeine Richtigkeit habe, würde es der Krone Schweden zum Vergnügen gereichen, ihm behülflich zu ſeyn, daß er zum Beſitze des ihm gehörigen Reichs komme, um ſo zu bezeugen, in welcher Hochſchätzung das Andenken ſeines Vaters in Schweden ſtehe. Aber ehe Schweden

sich öffentlich für ihn erklären und Kriegsvölker zu seinem Besten in Rußland einrücken lassen könne, sey erforderlich, daß er sich in sein Vaterland begebe, und durch seine Gegenwart seine Partey anfeuere, für ihn die Waffen zu ergreifen, wobey er derselben die feste Versicherung ertheilen möge, daß ihr schwedische Hülfsvölker nicht entstehen sollten, so bald man nur sähe, daß sie im Besitze einiger erheblichen Orte sey, und einen nicht unbedeutenden Theil der russischen Völkerschaft auf ihrer Seite habe.

Mit diesem Bescheide verließ er bald nachher Schweden, und ward gegen Ende dieses Jahres zu Neustadt in Holstein auf Verlangen eines nowgorodischen Kaufmanns, Peter Miklaf, den der Czar mit einem Steckbriefe, zur Verhaftung dieses Iwan, nach Deutschland sandte, festgenommen, und nach vielmahls wiederholtem Anhalten des Czars, und nachdem derselbe verschiedene Leute, die ihm ins Gesicht sagten, daß sie ihn als Timoska Ankudinow in Rußland gekannt hätten, nach Holstein geschickt hatte, ob er gleich ihnen allen hierin widersprach, die Königinn von Schweden aber, als der Herzog sie befragte, ob er ihn auf freyen Fuß stellen, oder in die Gewalt des Czars geben sollte, ihm geantwortet hatte, er möge hierin nach seinem Belieben verfahren, gegen Ende des Jahres 1653 nach Rußland abgeführt.

In den Gesprächen, die während diesem langen Verhafte die holsteinischen Beamten mit ihm hielten, befanden diese, daß er lauter unzusammenhängende und widersprechende Dinge vorbrachte, und selbst nicht wußte, was für eine Person er eigentlich vorstellen wollte, ja, in seinen Erzählungen Unwissenheit der allerbekanntesten Umstände vom Czar Schuiskoi, dessen Sohn er zu seyn bisweilen vorgegeben hatte, offenbaret habe. Wenn dieß wahr ist, so zeigt es, daß

man ohne alle Geſchicklichkeit die helleſten Geiſter zu hintergehen vermöge, indem eine Chriſtina und ein Oxenſtirna eben durch häufige Unterredungen mit dieſem Ruſſen ſtark für denſelben eingenommen wurden. Doch verharrete er unter den härteſten Foltern, die er zu Anfange des Jahres 1654 zu Moskau ausſtand, beſtändig dabey, daß er des Czars Schuiskoi Sohn ſey, ob wohl ihm ein Frauenzimmer, das ſich ſeine Mutter nannte, und ihn mit thränenden Augen ermahnte, zu geſtehen, daß er ihr Sohn Timoska ſey, ein Schreiber, der ihm ein Kind zuführte, und ſagte, ob er nicht geſtehen müſſe, daß er vor ſeiner Entweichung aus Moskau dieſen ſeinen Sohn zu ihm gebracht habe, und eine große Menge anderer Perſonen, die alle zeugten, daß ſie ihn als Timoska kannten, vorgeſtellt wurden. Man will bey ſeiner Beſichtigung gefunden haben, daß er beſchnitten geweſen ſey, indem er entweder zu Conſtantinopel oder bey den krimmiſchen Tartarn ein Muhamedaner, zu Rom katholiſch, und in Wittenberg lutheriſch geworden ſeyn ſoll. Sogar die höchſt ſchmerzliche Todesſtrafe, da man ihm beyde Arme und Beine vor dem Kopfe abhieb, litt er, ohne daß man einige Empfindlichkeit an ihm verſpürte. Als man ihn zum Tode führte: nahm man den Weg vor der Wohnung des pohlniſchen Geſandten vorbey, dem die bey ihm befindlichen Ruſſen vorwarfen, daß ſich ein anderer Herr freundſchaftlicher als der König von Pohlen, da ſie, ſo lange ſich dieſer Verräther in deſſen Gebiethe aufgehalten, denſelben nicht bekommen können, gegen ihren Czar erwieſen habe. Wie man nachher dieſen Geſandten zum Czar zum Gehör begleitete, zeigte man ihm die auf Pfähle geſteckten Glieder dieſes Unglücklichen mit einer gleichen Anmerkung.

regeln zu vereinigen. So bald die pleskowischen Abgeordneten in Nowgorod anlangten, ließ sie der dortige Woywode gefangen nehmen, und schickte sie nach Moskau, wo sich zugleich ihr Woywode und Aemilianow einstellten, um ihre Klagen wider sie anzubringen. Da nun der Czar über dieß Nachricht erhielt, daß der schwedische Geschäftsträger Levin Nummers, als er aus Moskau mit dem Gelde, wofür er den in Pleskow laut dem Vergleiche, angeschafft seyn sollenden Rocken zu sich zu nehmen dachte, nach Pleskow gekommen, gemißhandelt und seines Geldes beraubt worden sey; so sandte der Czar in den Gedanken, daß es noch Zeit sey, diese Empörung durch gütliche Mittel zu dämpfen, unverzüglich den Woywoden von Pleskow nach dieser Stadt zurück, und gab demselben, um den Einwohnern durch einen Mann, dessen Beschaffenheit seinen Aussagen eine über alle Zweifel erhabene Glaubwürdigkeit ertheilte, seine wahren Willensmeinungen anzuzeigen, zum Gesellschafter mit. Aber die Pleskower wollten diese Ueberbringer der Befehle ihres Herrn nicht einmahl in ihre Stadt aufnehmen, und als dieses endlich geschahe, warfen sie den Woywoden ins Gefängniß, den Bojaren aber, welcher das ihm vom Czar anvertrauete Geschäft mit Strenge durch zu setzen dachte, prügelten sie dergestalt, daß er wie todt liegen blieb. Diese Empörer, die einen Fleischer an ihrer Spitze hatten, und darauf trotzten, daß sie eine große, reiche und wohl bevölkerte Stadt bewohnten, ließen sich gar in den Sinn kommen, bey dieser Gelegenheit ihre ehemahlige freye Regierungsform wieder herzustellen, und ermordeten eine Menge Edelleute, die sich ihrem Vorhaben widersetzten. Sie wurden auch in demselben durch Briefe aus Pohlen bestärkt, in welchen sie ein Dmitri, der sich für den rechtmäßigen Erben des russischen Reichs

und den jetzigen Czar für einen gewaltſamen Beſitzer ausgab, ermunterte, ſtandhaft in ihrer Widerſetzlichkeit gegen denſelben zu verharren, und ihnen bald mit einem mächtigen Heere zu Hülfe zu kommen verſprach. Dieſe Briefe waren vermuthlich ein Werk deſſen, der unter der Regierung Königs Wladilaws von Pohlen, nach Rocoles Bericht, im J 1638 auf folgende Weiſe für einen Sohn Marinens und ihres andern Gemahles erkannt ward.

Ein koſakiſcher Jüngling befand ſich mit einigen Bekannten im Bade, und bey dieſer Gelegenheit bemerkten ſie auf ſeinen Schultern gewiſſe Charactere, die ſie für eine Brandmark anſahen, womit ihn die Gerechtigkeit wegen eines begangenen Verbrechens gezeichnet habe. Aber er lehnte dieſen Vorwurf durch die Antwort ab: daß er dieſe Zeichen von ſeiner erſten Kindheit an ſeinem Leibe gehabt habe; und da eine ſo ſeltſame Sache Aufſehen und Gerede verurſachte, kam das Gerücht dem Kronſchatzmeiſter Johann Nicolaus Danielowicz zu Ohren, auf deſſen Geheiß ein griechiſcher Prieſter dieſe Merkmahle beſichtigte, und ſogleich die Worte las: Dmitri, Sohn des Czars Dmitri, worauf der Kronſchatzmeiſter dieſe Sache dem Könige meldete, der den jungen Menſchen nach Hofe bringen ließ, und nach angeſtellten genauen Nachforſchungen ſo viel herausgebracht zu haben vermeinte: Marina habe in Erwägung der vielen Nachſtellungen, denen ſeine Perſon unterworfen war, bey ſeiner Taufe dieſe Schrift mit Scheidewaſſer durch den Prieſter, der dieſe h. Handlung an ihm verrichtete, einätzen laſſen, und hernach, da ſie ſchon in wirklicher Gefahr ſtand, nebſt ihm in die Gefangenſchaft des Czars Michael zu gerathen, ihn einem Koſaken übergeben, daß derſelbe ihn unter dem Nahmen, als wenn er ſein Kind ſey, retten möchte, und dieſer Koſake ſey geſtorben, ohne

seinem Pflegsohne das Geheimniß dieser Schrift zu entdecken. König Wladislaw ließ ihn darauf wirklich als einen Prinzen halten und ehren; und als im Jahre 1643 ein russischer Gesandter von ihm begehrte, daß er diesen, der ein Betrieger sey, seinem Czar zur wohl verdienten Strafe ausliefern möchte, erklärte er sich gegen denselben, daß er aus allen Umständen nicht anders urtheilen könne, als daß er in der That Dmitri's und Marinens Sohn sey, es weder mit seinem Gewissen noch mit seiner Ehre bestehen würde, einen unschuldigen Fürsten aufs Blutgerüst zu liefern. Ob aber dieser Dmitri eben der war, der sich einen Sohn des Czars Schuiskoi nannte, weiß ich nicht, ob ich wohl aus dem, was Olearius von dem letztern meldet, eher das Gegentheil vermuthe; und wenn dieses wäre, so würde man die letzten Schicksale dieses Dmitri nicht wissen. Denn das ist gewiß ein Mißverstand Gordons und derer, die ihm hierin folgen, daß so wohl dieser Dmitri als der vorgegebene Sohn des Czars Schuiskoi, vom Herzoge von Holstein an den jetzt regierenden Czar Alexei ausgeliefert worden sey.

Der Aufruhr blieb in den Mauren von Pleskow nicht eingeschlossen, sondern verbreitete sich auch über Nowgorod. Als derselbe sich hier zu erheben anfing, ging der nowgorodische Kaufmann Wolk zu den deutschen Kaufleuten in die Häuser, und sagte zu jedem unter ihnen, nachdem er sich vorher ein tiefes Stillschweigen und ein gutes Geschenk bedungen hatte, daß das Ungewitter über sie, die man für Freunde und Theilnehmer der hier als Verrätherey angesehenen Handlungen des Bojarin Morosow achte, zuerst losbrechen würde, und sie folglich aufs eiligste sich aus Nowgorod wegbegeben müßten. — Als aber die deutschen Kaufleute diesen Rath befolgten, hetzte er

die Nowgoroder auf, daß ſie ihnen, die durch ihre Flucht deutlich zeigten, daß ſie kein gutes Gewiſſen hätten, auf dem Fuße nacheilen, ihnen ihre Güter, die größten Theils von den Belohnungen, die ihnen Moroſow für die verrätheriſchen Dienſte, die ſie ihm zum großen Schaden des Czars und des Reichs leiſteten, bezahlt habe, zuſammengebracht wären, abnehmen, und ſie als Ausſpäher und Landesverräther beſtrafen ſollten. Auf dieß ſein Anſtiften ward den Deutſchen ſogleich nachgeſetzt, und nachdem man ſie eingeholt hatte, alles Gut, was ihnen gehörte, weggenommen. Man behandelte ſie unmenſchlich, und die geheimen Bemitleider ihres gegenwärtigen unglücklichen Zuſtandes mußten, um ihnen das Leben retten zu können, das Mittel ergreifen, daß ſie ſagten: man müſſe ſie nicht eher tödten, als bis man von ihnen alle ihnen bekannten Geheimniſſe der landesverderblichen Anſchläge Moroſows herausgebracht hätte. Da hiermit der Anfang zu wirklichen Gewaltthätigkeiten gemacht war; ſo erſtreckte man dieſelben weiter auf die Häuſer vieler Reichen und Vornehmen, die man für Moroſows Mitſchuldige ausgab, welche durch Verkauf der zur Nahrung der Einheimiſchen nothwendigen Lebensmittel an Ausländer ſich zu bereichern trachteten. Der Bojarin und Woywode Fürſt Fedor Andreewitſch Chilkow, ſuchte durch Abſendung der Diaken und Oberſten der Strelitzen dieſen Ausſchweifungen zu ſteuern. Aber dieſe ſelbſt entgingen kaum der Wuth des aufgebrachten Pöbels. Sogar an dem däniſchen Geſandten Iwas Krabbe, welcher eben jetzt auf der Rückreiſe von Moskau durch dieſe Stadt den Weg nahm, vergriff man ſich. Zuletzt ſchlugen ſich auch die Strelitzen und Koſaken zu den Empörern, und alle insgeſammt ſtürmten die Wohnung ihres Woywoden, welcher aus derſelben zum Metropoliten

Nikon flüchtete, der ihn in seinem innersten Zimmer verbarg, und die Thore seines Hofes verschließen ließ. Allein diese wurden unter der Läutung der Sturmglocke bald erbrochen. Nun begab sich der so wohl wegen seiner hohen geistlichen Würde als seiner großen persönlichen Verdienste dem Volke höchst ehrwürdige Metropolit selbst unter die Empörer, und ermahnte sie, von ihrem unverantwortlichen Verfahren abzustehen. Jetzt aber galt alles dieses nichts. Denn da einige schrien, er sey selbst ein Verräther, weil er solchen Buben das Wort rede; so fiel ein großer Hause über ihn her, warf mit Steinen nach ihm, schlug ihn, und schleppte ihn auf der Erde herum. Doch Andere erbarmten sich seiner, und hielten durch Schließung einen Kreises die ferneren Thätlichkeiten von ihm ab. Endlich verursachte die Ausrufung: er ist todt! daß das Volk von der Schrecklichkeit seines begangenen Verbrechens gerührt ward, und, als wenn es plötzlich ein Feind überfallen hätte, bestürzt aus einander lief, wodurch seine Bedienten die Freyheit bekamen, ihren schwachen Herrn in sein Haus zu tragen. Dieser aber hatte sich kaum ein wenig erhohlet; so entschloß er sich, nochmahls zu den Aufrührern zu gehen, und lieber von ihnen einen gewaltsamen Tod zu erleiden, als nicht alles zu thun, was in seinen Kräften stand, sie zu ihrer Pflicht zurück zu bringen. Nachdem er sich zu einem so wichtigem Schritte durch die Beicht und das Abendmahl vorbereitet hatte, trat er in ihre Versammlung, die sie auf der gemeinen Gerichtsstube hielten, und redete sie mit folgenden Worten an: Meine Zuhörer! Ihr wisset, daß ich euch allezeit die Wahrheit ohne Scheu gepredigt habe, und werdet daher glauben, daß ich dieses auch jetzt gewiß thun werde, da meine Seele bereit steht, diesen Körper zu verlassen. Ich habe Christi Leib und Blut genossen, eure Seelen

zu erhalten. Mit dieſem Vorhaben komme ich zu euch, und ſtelle mich euch allen dar. Erkennet ihr an mir ein Verbrechen wider den Czar oder das Reich; ſo ſaget es, und beſtrafet mich dafür mit dem Tode. Mir gebiethet meine Pflicht und mein Gewiſſen, daß ich euch frey ins Angeſicht ſage, wie ſchwer ihr euch durch euer eigenmächtiges Verfahren verſündiget habt, und verbunden ſeyd, eurer von Gott geſetzten Obrigkeit das Gericht über eure Klagen heimzuſtellen.

Dieſe Vorſtellung wirkte ſo viel, daß die Gewaltthätigkeiten aufhörten. Allein die Urheber derſelben, die er öffentlich in der Kirche mit dem Bannfluche belegte, behielten doch noch ihre aufrühriſche Geſinnung, und vermochten ſo viel über die Gemüther der übrigen, daß dieſelben, ſtatt den czariſchen Woywoden als ihren geſetzmäßigen Vorgeſetzten zu erkennen, an deſſen Stelle einen andern, den Iwan Scheglow, wählten, der in der gemeinen Gerichtsſtube die Regierungsgeſchäfte verwaltete, und eine von den meiſten Einwohnern (indem niemand ſich unterſtand, durch Widerſpruch die Rache der ſtärkeren Partey zuzuziehen) unterſchriebene Bittſchrift an den Czar ſchickten, worin ſie alle ihre Ausſchweifungen dem Eifer für den Dienſt des Czars und für die Wohlfahrt des Vaterlandes zuſchrieben, ob ſie wohl über einen gänzlichen Abfall von demſelben und die Unterwerfung unter pohlniſche oder ſchwediſche Herrſchaft Rathſchläge pflegten.

Aber ob ſie gleich alle Wege ſo gut beſetzt zu haben dachten, daß kein Bothe vom Metropoliten oder Woywoden mit einem ihnen widrigen Berichte nach Moskau gelangen könnte; ſo kam doch ein Abgeordneter des Metropoliten zum Czar. Da aber dieſer mehr zur Gnade als zur äußerſten Strenge geneigt war, und der bey ihm in ſo hohem Anſehen ſtehende Metropolite, daß er ihn, theils weil er an ſeinem

Umgange ein besonderes Vergnügen fand, theils damit er seinen Rath in allen erheblichen Staats- und Kirchenangelegenheiten einziehen möchte, alle Winter zu sich kommen ließ, ihm gleichfalls die Gelindigkeit empfahl: so fällte der Czar folgendes Urtheil: obwohl die Aufrührer insgesammt das Leben verwirkt hätten, wolle er doch, wenn sie ihr Verbrechen erkennten, den Metropoliten wegen der demselben angethanenen Beleidigung um Verzeihung bäthen, und die Rädelsführer auslieferten, alles auf desselben Ausspruch ankommen lassen, und denen, welchen dieser Vergebung ertheile, solche widerfahren lassen.

Noch ehe diese czarische Verordnung zu Nowgorod anlangte, waren verschiedene von den Empörern in sich gegangen, und hatten den Metropoliten gebethen, ihnen ihre Mißhandlung zu verzeihen, und den wider sie ausgesprochenen Kirchenbann aufzuheben, und bald folgten alle Uebrigen dem ihnen von diesen Vorgängern gegebenen Beyspiele, und ergaben sich gänzlich seiner Gewalt, da er ihnen versprach, ihre Aussöhnung mit dem Czar zu vermitteln, worauf er bis zu weiterer Untersuchung 300 Personen gefänglich einziehen ließ.

Auf solche Weise war der Ruhestand in Nowgorod schon ganz wieder hergestellt, als der Bojarin Fürst Iwan Nikitisch Chowanskoi, den der Czar mit 2000 Mann zur Dämpfung des hier und zu Pleskow entstandenen Empörungsfeuers absandte, in dieser Stadt ankam. Derselbe hatte also zu Nowgorod weiter nichts zu verrichten, als daß er der gerichtlichen Untersuchung der Strafbaren beywohnte, die mittelst der gelinden Gesinnungen des Metropoliten solchergestalt beschlossen ward, daß bloß der einzige Wolk das Leben verlor, Scheglow nebst etwa zehn andern mit scharfer Leibesstrafe belegt und nach Sibirien verwiesen wurden,

alle übrigen aber mit einer geringen Züchtigung davon kamen.

Die Pleskower hingegen verharreten bey ihrer Widerſpenſtigkeit, und wurden erſt nach einer harten und langwierigen Belagerung zur Unterwerfung gebracht. Denn da aus der Nachbarſchaft ſo viele Mannſchaft Chowanskoi's mitgebrachte Kriegsvölker verſtärkte, daß derſelbe mit 15000 Mann die Stadt einſchließen konnte, wobey die Pleskower in einem Ausfalle 2000 Mann einbüßten, ſo öffneten ſie gegen das Verſprechen, daß gegen Ueberlieferung der Rädelsführer allen Uebrigen Verzeihung gewährt werden ſollte, dem czariſchen Heere ihre Thore. Der Krone Schweden aber wurde der Verluſt, den ſie durch dieſe Aufrührer erlitten hatte, vom Czar mit barem Gelde vergütet. Schon damahls ging der Czar auf des Metropoliten Nikon Rath mit den Gedanken um, des koſakiſchen Hetmanns Chmielniki Vorſchlag anzunehmen, der ihm antrug, ſich mit den unter ſeinem Befehle ſtehenden pohlniſchen Koſaken unter ruſſiſche Herrſchaft zu begeben, indem nicht nur das Beſte der griechiſchen Religion hierzu ſo wohl für den Metropoliten als für den Czar ein großer Beweggrund war, ſondern auch der Zuwachs einer ſo zahlreichen Kriegsmannſchaft und des Landes, was dieſelbe in ihrer Gewalt hatte, dem ruſſiſchen Reiche nicht gleichgültig ſeyn konnte. Da der Czar aber bey Annahme dieſes chmielnikiſchen Erbiethens zugleich einen Krieg wider Pohlen unternehmen mußte, zu dieſem aber noch nicht gefaßt zu ſeyn meinte; ſo that er vor jetzt nichts weiter, als daß er Chmielniks gegen ihn erwieſene gute Neigung durch eine Dankſagung und das Verſprechen zu unterhalten ſuchte, ihm bey gelegener Zeit ſeinen Beyſtand nicht zu entziehen.

Die Anſprüche zweyer vorgeblichen Kronwerber halten vor jetzt den Czar vom Kriege wider Pohlen ab.

Es iſt ſchon erwähnt, wie ſehr von Seiten des ruſſiſchen Hofes die Auslieferung des Mannes, den König Wladislaw von Pohlen für Dmitri, der Czarinn Marina Sohn, erkannte, wiewohl vergeblich betrieben worden ſey, und im J. 1650 hielt derſelbe mit nicht geringerem Ernſte bey Wladislaws Nachfolger Johann Caſimir an, daß da ein glaubwürdiges Gerücht gehe, daß dieſer Abenteurer ſich unter Chmielniki's Schutze befinde, der König einen Befehl an Chmielniki ausfertigen laſſe, denſelben in des Czars Gewalt zu überliefern, in welchem Geſuche auch der König von Pohlen dem Czar ſich gefällig erwies. Kaum hatte auch der Czar nur erfahren, daß entweder dieſer oder ein anderer, der ſich für den rechtmäßigen Erben des ruſſiſchen Reichs ausgab, im J. 1651 ſich zu Stockholm eingefunden habe, und Schweden durch das Anerbiethen, einige ruſſiſche Landſchaften dieſem Reiche abzutreten, dahin zu bringen ſich bemühe, ihm Kriegsvölker zur Erlangung des ruſſiſchen Reichs zu geben; ſo ſtellte ſich ſogleich ein ruſſiſcher Geſandter bey der Königinn Chriſtina ein, der um die Auslieferung dieſes Feindes des Czars unter großen Verſprechungen, dieſe Gefälligkeit zu vergelten, anhielt.

Johann Senenſis, Schuiskois vorgeblicher Sohn, hatte ſich bey dem Könige von Pohlen ein halbes Jahr aufgehalten, und derſelbe hatte ein gleiches Geſuch eines ruſſiſchen Geſandten abgelehnt; nun aber war er mit einem Empfehlungsſchreiben vom Fürſten von Siebenbirgen nach Stockholm gekommen, wo er ſeine Sache ſo gut vorzubringen wußte, daß viele von den verſtändigſten Reichsräthen ihn für den Mann hielten, der er ſeyn wollte. Weil nun die ſchwediſche Regierung ihn ſo wohl aus dieſer Urſache, als wegen des von Ragoczy mitgebrachten Empfehlungsſchreibens,

nicht ausliefern, aber auch nicht gern dem Czar eine deutliche abſchlägige Antwort auf dieß Geſuch geben wollte, wovon ſie wußte, daß es das Hauptanbringen der jetzt zu ihr gekommenen Geſandtſchaft ſeyn würde, verſchob ſie deſſen erſtes Gehör, und ertheilte vorher Iwanen einen Paß und ein Reiſegeld von 600 Thalern, mit dem Andeuten, daß, da es ihr Staatsvortheil nicht erlaube, ſeinetwegen den Czar zu beleidigen, er ſich geſchwinde aus ihrem Gebiethe wegbegeben möchte. Aber er verblieb, ungeachtet dieſer Warnung einige Zeit zu Reval, wo der Statthalter auf Verlangen des Woywoden von Nowgorod, dieſen Feind ſeines Czars demſelben zuzuſchicken, ſeine Einziehung nicht hindern konnte, bis der Statthalter Befehl von ſeinem Hofe über dieſe Angelegenheiten empfangen haben würde, welcher demſelben geboth, ihn unverzüglich wegziehen zu laſſen, und den Ruſſen zu melden, daß er aus dem Verhafte entwiſcht ſey, die, als man ihnen dieß bekannt machte, den Schweden ins Geſicht ſagten, daß ſie ihn freywillig fortgelaſſen hätten, und ſich hierüber ſehr unwillig bezeigten. Nachdem der ruſſiſche Geſandte aus Stockholm wieder abgereiſt war, ſtellte ſich Iwan im Jan. 1652 wieder dort ein, und ſo wohl die Königinn als ihr vornehmſter Staatsdiener, der große Kanzler Oxenſtirna, beſprachen ſich verſchiedene Mahl über ſeine Angelegenheit mit ihm, und ertheilten ihm, da er ihnen ſehr wahrſcheinlich zu machen mußte, daß er viele und mächtige Freunde in Rußland habe, der Czar hingegen gar nicht geliebt werde, die Antwort: wenn es hiermit ſeine Richtigkeit habe, würde es der Krone Schweden zum Vergnügen gereichen, ihm behülflich zu ſeyn, daß er zum Beſitze des ihm gehörigen Reichs komme, um ſo zu bezeugen, in welcher Hochſchätzung das Andenken ſeines Vaters in Schweden ſtehe. Aber ehe Schweden

sich öffentlich für ihn erklären und Kriegsvölker zu seinem Besten in Rußland einrücken lassen könne, sey erforderlich, daß er sich in sein Vaterland begebe, und durch seine Gegenwart seine Partey anfeuere, für ihn die Waffen zu ergreifen, wobey er derselben die feste Versicherung ertheilen möge, daß ihr schwedische Hülfsvölker nicht entstehen sollten, so bald man nur sähe, daß sie im Besitze einiger erheblichen Orte sey, und einen nicht unbedeutenden Theil der russischen Völkerschaft auf ihrer Seite habe.

Mit diesem Bescheide verließ er bald nachher Schweden, und ward gegen Ende dieses Jahres zu Neustadt in Holstein auf Verlangen eines nowgorodischen Kaufmanns, Peter Miklaf, den der Czar mit einem Steckbriefe, zur Verhaftung dieses Iwan, nach Deutschland sandte, festgenommen, und nach vielmahls wiederholtem Anhalten des Czars, und nachdem derselbe verschiedene Leute, die ihm ins Gesicht sagten, daß sie ihn als Timoska Ankudinow in Rußland gekannt hätten, nach Holstein geschickt hatte, ob er gleich ihnen allen hierin widersprach, die Königinn von Schweden aber, als der Herzog sie befragte, ob er ihn auf freyen Fuß stellen, oder in die Gewalt des Czars geben sollte, ihm geantwortet hatte, er möge hierin nach seinem Belieben verfahren, gegen Ende des Jahres 1653 nach Rußland abgeführt.

In den Gesprächen, die während diesem langen Verhafte die holsteinischen Beamten mit ihm hielten, befanden diese, daß er lauter unzusammenhängende und widersprechende Dinge vorbrachte, und selbst nicht wußte, was für eine Person er eigentlich vorstellen wollte, ja, in seinen Erzählungen Unwissenheit der allerbekanntesten Umstände vom Czar Schuiskoi, dessen Sohn er zu seyn bisweilen vorgegeben hatte, offenbaret habe. Wenn dieß wahr ist, so zeigt es, daß

man ohne alle Geſchicklichkeit die helleſten Geiſter zu hintergehen vermöge, indem eine Chriſtina und ein Oxenſtirna eben durch häufige Unterredungen mit dieſem Ruſſen ſtark für denſelben eingenommen wurden. Doch verharrete er unter den härteſten Foltern, die er zu Anfange des Jahres 1654 zu Moskau ausſtand, beſtändig dabey, daß er des Czars Schuiskoi Sohn ſey, ob wohl ihm ein Frauenzimmer, das ſich ſeine Mutter nannte, und ihn mit thränenden Augen ermahnte, zu geſtehen, daß er ihr Sohn Timoska ſey, ein Schreiber, der ihm ein Kind zuführte, und ſagte, ob er nicht geſtehen müſſe, daß er vor ſeiner Entweichung aus Moskau dieſen ſeinen Sohn zu ihm gebracht habe, und eine große Menge anderer Perſonen, die alle zeugten, daß ſie ihn als Timoska kannten, vorgeſtellt wurden. Man will bey ſeiner Beſichtigung gefunden haben, daß er beſchnitten geweſen ſey, indem er entweder zu Conſtantinopel oder bey den krimmiſchen Tartarn ein Muhamedaner, zu Rom katholiſch, und in Wittenberg lutheriſch geworden ſeyn ſoll. Sogar die höchſt ſchmerzliche Todesſtrafe, da man ihm beyde Arme und Beine vor dem Kopfe abhieb, litt er, ohne daß man einige Empfindlichkeit an ihm verſpürte. Als man ihn zum Tode führte: nahm man den Weg vor der Wohnung des pohlniſchen Geſandten vorbey, dem die bey ihm befindlichen Ruſſen vorwarfen, daß ſich ein anderer Herr freundſchaftlicher als der König von Pohlen, da ſie, ſo lange ſich dieſer Verräther in deſſen Gebiethe aufgehalten, denſelben nicht bekommen können, gegen ihren Czar erwieſen habe. Wie man nachher dieſen Geſandten zum Czar zum Gehör begleitete, zeigte man ihm die auf Pfähle geſteckten Glieder dieſes Unglücklichen mit einer gleichen Anmerkung.

Alexei bekriegt die Pohlen mit Glück.

Nachdem nun Alexei von aller Besorgniß, daß ein innerlicher Feind ihm Gefahr erwecken möchte, befreyet war, verzögerte er nicht, an der Spitze seiner Heere zu erscheinen, zumahl da ihn Nikon, dem er am 21. Julius 1652 das Patriarchat ertheilt hatte, nebst seinem Schwiegervater Ilja (Elias) Miloslawskoi durch Vorstellung des Nutzens sowohl seiner Religion als seines Reichs und die Leichtigkeit der Unternehmung noch mehr zur Bekriegung der Pohlen anfeuerten, sich der von den Pohlen unterdrückten Kosaken mit gewaffneter Hand anzunehmen, und zugleich sich selbst die Genugthuung zu verschaffen, welche ihm die Pohlen auf die Beschwerden verweigerten, die er wegen seiner Titulatur und wegen vieler von pohlnischen Schriftstellern in ihre Geschichtbücher eingerückten Nachrichten führte, da sie die Ehre seines Vaters und des russischen Reiches verletzten. Er nahm diese Dinge für so schwere Beleidigungen auf, daß sein Gesandter im J. 1650, doch nur in einem mündlichen Vortrage, begehrte, daß alle, die in Staatsschreiben sich wider die dem Czar gebührende Titulatur vergangen, oder in Schriften gar zu schimpfliche Ausdrücke von den Russen, vornehmlich bey Erzählung der Geschichte des Königs Wladislaws gebraucht, mit der Todesstrafe belegt, alle anderen aber, die etwas zum Nachtheile der Russen aufgezeichnet, z. B. sie Barbaren genannt hätten, mit gelinderer Ahndung angesehen würden, das Reich Pohlen aber, weil die Staatsschreiben von der Reichskanzley ausgefertigt, die Bücher aber allenthalben in Pohlen frey verkauft würden, und theils mit königlichen Freyheitsbriefen versehen seyen, für seine Theilnehmung an diesen Beleidigungen alle Länder, die es durch den letzten Frieden von Rußland überkommen habe, dem Czar wieder einräumen, und noch dazu demselben

50,000

50,000 Ducaten bezahlen, oder Krieg vom Czar erwarten ſollte.

Da aber der König von Pohlen darauf erwiederte, daß man eher alles wagen, als ſich hierzu verſtehen würde, und dem Czar zu Gemüthe führen ließ, daß er ſelbſt in der ganzen Welt ſeiner Ehre weit mehr ſchaden würde, wenn er Beleidigungen, die ihm erwieſen worden, mit Landſchaften und Geldſummen ſich erſetzen laſſen wolle; ſo erklärte bald darauf der Czar durch einen Brief, den andere Geſandten an den König brachten: der Geſandte, der ſo ſeltſame Forderungen im Nahmen des Czars gethan, müßte geträumt haben; er beharrete auf Tilgung der von Pohlen ihm und ſeinem Reiche erwieſenen Beleidigungen mittelſt ſtrenger Beſtrafung der Schuldigen und ſchimpflicher Verbrennung aller der Bücher, oder Blätter in gewiſſen Büchern, über die ſich der Czar zu beſchweren habe.

In Anſehung des letzten Artikels ſeines Verlangens, nähmlich der Verbrennung der von ihm angezeigten Bücher und Blätter willfahrte ihm der König ohne die mindeſte Einwendung; aber ſo manchen Männern, die zum Theil von der höchſten Geburt waren, und die vornehmſten Staatsämter bekleideten, bloß weil ein ausländiſcher Fürſt behauptete, daß ſie ſich wider die ihm ſchuldige Ehrerbiethigkeit vergangen hätten, durch gerichtliches Urtheil Ehre, Güter, Leib und Leben zu nehmen, konnte nicht bewilligt werden. Doch war man in Pohlen ſo auf die Erhaltung der Freundſchaft des Czars bedacht, daß man eine Verordnung ergehen ließ, kraft welcher wider alle, über welche von demſelben eine Beſchwerde geführt würde, gerichtlich verfahren werden, und ſo wie man alsdenn die Sachen befinden würde, nach Maßgabe der pohlniſchen Geſetze das Recht ergehen ſollte. Aber die ruſſiſchen Ge-

sandten waren mit dieser Verordnung so unzufrieden, daß sie sogar abschlugen, eine Abschrift derselben an ihren Herrn mit zu nehmen. Als darauf der König von Pohlen ihn selbst von der Verordnung benachrichtigte, war seine Antwort: er wolle bald eine Großgesandtschaft schicken, welche diese wichtige Angelegenheit, so wie es dieselbe verdiene, beym Könige und den Ständen von Pohlen betreiben sollte. Diese Gesandtschaft langte im J. 1653 mit einem solchen Auftrage bey dem wider Chmielnikin zu Felde liegenden Könige an. Doch stand es noch jetzt in dessen Gewalt, die Bekriegung des Czars zu vermeiden, indem dessen Gesandten, als sie nach manchen Unterredungen mit den Pohlen erkannten, daß diese auf keine Weise ihnen in Ansehung der Genugthuung für die Beschimpfung mehr bewilligen wollten, als sie ihnen bereits zugestanden hatten, erklärten, daß ihr Czar von dieser Sache nicht weiter reden wolle, wofern sie ihm diese Nachgiebigkeit durch die Gefälligkeit erwiedern wollten, daß sie seinetwegen den Kosaken eine völlige Wiederherstellung in ihren vorigen Stand gewährten. Auf dieses Gesuch fügte man sich in so fern, daß man über die Bedingungen der Verzeihung der Kosaken mit ihnen in Unterhandlung trat. Als sie aber begehrten, der König möchte den Kosaken alles bestätigen, was er denselben im zborowischen Frieden zugestande habe; antwortete man: die Kosaken hätten sich selbst so großer Begünstigungen durch ihre nachmahligen Empörungen verlustig gemacht, worauf die russischen Gesandten zu verstehen gaben, daß sie auch hierin etwas fahren lassen wollten, wofern man nur die Union als die einzige Quelle, woraus alles dieses Unheil entstanden sey, und so lange sie bestehe, gleiche Uebel verursachen würde, vernichten wolle. Ein Gleiches hatten die Kosaken immer verlangt, und unter andern im J.

1649 bey der Unterhandlung zu Perejaslaw den Pohlen hierüber den Vorſchlag gethan: der Nahme der Union ſollte gänzlich vernichtet werden, und nur die zwey Religionen, welche zu der Zeit als Reuſſen mit Pohlen verknüpft ward, in dieſem Lande ausgeübt wurden, nähmlich die alte griechiſche und römiſch-katholiſche, darin verbleiben; wollten einige Geiſtliche, die ſich vorher zur alten griechiſchen Kirche bekannt hätten, nun mit der lateiniſchen vereinigt bleiben, ſo ſollte ſolches ihnen unverwehrt ſeyn, nur müßten alle griechiſchen Kirchen und alle denſelben gewidmeten Einkünfte zurückgegeben werden. Da aber die geſammte katholiſche Geiſtlichkeit die Genehmigung einer ſolchen Forderung hinderte; ſo ward dieſes Begehren nicht nur alle Mahl den Koſaken ſondern auch gegenwärtig den czariſchen Geſandten abgeſchlagen, ob wohl die erſteren noch das Gewehr in Händen hatten, und die letzteren nun den Pohlen mit ausdrücklichen Worten andeuteten: daß, da man ſich in keines der billigſten Geſuche des Czars fügen wolle, derſelbe genöthigt ſey, ſein Recht durch Krieg zu ſuchen.

Die ruſſiſchen Kriegsvölker brauchten ſich auch nur vor einem Orte zu zeigen, ſo ward derſelbe ohne alle oder mit ſehr geringer Gegenwehr eingenommen, und doch erkühnte ſich der neue litthauiſche Großfeldherr Januſſius Radzivil, weil er ſeinem Unterfeldherrn die Ehre nicht gönnen wollte, mit ihm den Ruhm des Sieges zu theilen, ohne denſelben zu erwarten, einer vierfach oder mehrmahls ſtärkern ruſſiſchen Macht, die Fürſt Trubezkoi befehligte, eine Schlacht zu liefern, die aber überaus ſchlecht für ihn ausfiel, und noch ſchlechter ausgefallen ſeyn würde, wenn nicht ein deutſcher Hauptmann mit ſeiner Fahne an einem gelegenen Orte ſich zur Bedeckung der Flüchtlinge geſetzt, und durch ſeine tapfere Vertheidigung gegen die Sie-

ger den Ueberwundenen Zeit verschafft hätte, sich Sicherheit zu verschaffen. Das einzige wohl verwahrte Smolensko, dessen Schloß über 2000 Soldaten, und die Stadt selbst auf 5000 Edelleute enthielt, schien Gegenwehr thun zu können und zu wollen, indem sie, als der Czar selbst am 9. Junius n. Kalend. mit 100,000 Mann die Belagerung anstellte, ihm in den heftigen Stürmen, durch welche es zu gewinnen meinte, so viele Mannschaft erlegte, daß er drey Tage mit dem Begraben seiner Todten sich beschäftigen mußte. Aber dieses heldenmüthige Feuer verrauchte bey den mehresten Vertheidigern und selbst bey ihrem Oberhaupte, dem Woywoden von Smolensko Philipp Obuchowicz, und sie ließen, ungeachtet der Gegenvorstellungen des Befehlshabers der deutschen Kriegsvölker, Korf, sich in eine Unterhandlung über die Uebergabe ein, und öffneten vermöge derselben, da der Woywode mit einer Summe Geld vom Czar erkauft seyn sollte, die Edelleute aber ihre Landgüter auf keine andere Weise behaupten zu können dachten, wider Willen des braven Deutschen den Russen die Thore, wie denn nebst demselben nur 400 Soldaten und 1000 Edelleute sich des bedungenen freyen Abzugs bedienten, alle Uebrigen hingegen als Unterthanen des Czars zurückblieben. Die ganze katholische Geistlichkeit mußte zugleich die Stadt verlassen, bis auf die Dominicaner, welchen der Czar die bisherige Jesuitenkirche überließ. Als er in die Stadt kam, fand er in einer Kirche ein aus seiner Hauptstadt hierher gebrachtes Marienbild, welches er aus Andacht zu Fuße bis in sein Gezelt trug.

Schwedens Maßregeln bey der Vergrößerung Rußlands.

Das benachbarte Schweden konnte bey einer solchen Vergrößerung der russischen Macht nicht gleichgültig bleiben, indem es mit Recht besorgte, daß, falls der Czar in diesem Kriege wider Pohlen große Erobe-

rungen machte, derſelbe ſeine ſiegenden Waffen wider Schweden wenden möchte, aus welcher Urſache auch die Königinn Chriſtina, als er von ihr 20,000 Musketen kaufen wollte, vorwandte, daß ſie nur 4000 dieſer Gewehre übrig habe, die ſie ihm zukommen laſſen könne. Die Ruſſen ließen ſich ſogar eine ſolche Abſicht gegen die Schweden deutlich merken, indem ſie einige ſchwediſche Bothen, die Briefe an ihren Czar brachten, aus der Urſache, weil im Titel der Zuſatz der Länder, die er den Pohlen abzunehmen dachte, wie auch die noch bedenklicheren neu hinzugeſetzten Worte: vieler morgenländiſchen, abendländiſchen und nordiſchen Landſchaften Erbe und Beherrſcher, fehlten, abgewieſen hatten. Daher verſtärkte Chriſtinens Nachfolger, Carl X., gleich beym Antritte ſeiner Regierung die in Liefland habenden Kriegsvölker, und geboth ſeinem dortigen Statthalter Guſtav Horn, wohl auf ſeiner Huth zu ſtehen, aber dabey nichts zu thun, was die Ruſſen für Beleidigung oder Feindſeligkeit aufnehmen möchten, und aus dieſem Beweggrunde den angrenzenden pohlniſchen Edelleuten und Orten, wenn ſie bey ihm um Kriegsmannſchaft zu ihrer Beſchützung anhielten, dieſelbe abzuſchlagen, aber ihnen für ihre Perſonen und Güter eine Aufnahme in Liefland anzubiethen, ja, wenn er vermerke, daß der Czar ſich tief in Litthauen auszudehnen denke, den Litthauern anzutragen, ſich um den Schutz ſeines Königs zu bewerben. Der Herzog von Kurland hatte bereits das Mittel, ſich Sicherheit wider die ruſſiſchen Waffen zu verſchaffen, ergriffen, daß er Carln erſuchte, für ihn eine Fürſprache beym Czar einzulegen; und da ein ſolches Geſuch mit dem ſchwediſchen Vortheile übereinſtimmte, ſo ward ſein Verlangen mittelſt eines Schreibens, das Carl

unter dem 18. October an den Czar ausfertigte, gewährt.

Der Fall, von welchem der König von Schweden in diesen Verhaltungsbefehlen an seinen Statthalter in Liefland sprach, wie wohl ich nicht weiß, ob er ihn mehr befürchtete oder wünschte, ereignete sich sehr zeitig; denn die Russen hatten sich in diesem Feldzuge dergestalt ausgebreitet, daß in einem Flächenraume von 30 bis 40 Meilen um Smolensko weder ein Gebäude noch ein Mensch, anzutreffen war, indem sie alle Häuser eingeäschert hatten, die Menschen aber theils weggeflüchtet, theils von ihnen gleich Viehherden in ihr altes Gebieth getrieben waren. Zuletzt eroberte sie Scheremetew Witepsk nach einer langwierigen und überaus tapferen Gegenwehr durch eine vier und zwanzigstündige Bestürmung, wobey der erbitterte Soldat alle Menschen, die er fand, tödtete, und sogar der Wiegenkinder nicht verschonte. Ungeachtet auch bald nachher eine Pest in Moskau bey 200,000 Menschen wegraffte, und die Kriegsmannschaft darüber murrete, daß man sie mit lederner Münze bezahlte, auch der Feldzug in der Ukraine endlich, da die Tartarn den Pohlen zu Hülfe kamen, sich nicht so glücklich für die Russen endigte, als er angefangen hatte, und Chmielniki schon damahls, da der Czar ihn gleich Anfangs als einen ihm ganz unterwürfigen Unterthan behandelte, anfing, sich um Mittel umzusehen, wie er denselben nöthigen möchte, ihn als einen nützlichen Bundesgenossen zu halten, und, wenn er sähe, daß er dieß nicht beym Czar bewirken könne, sich einen andern Beschützer, wer derselbe auch seyn möchte, falls er nur seinem Vortheile der gemäßeste wäre, zu wählen; so setzte doch der Czar auch im folgenden Jahre 1655 seine Eroberungen fort, und nirgends, wohin er sich wenden mochte, waren die Pohlen im Stande, entweder das Feld oder irgend

einen Ort wider ihn zu halten. Der König von Schweden konnte aus dieſer Urſache unmöglich länger ein ganz gleichgültiger Zuſchauer bleiben, und ob er ſchon ſehr wünſchte, einen öffentlichen Bruch mit dem Czar zu vermeiden, war er doch gezwungen, ernſtliche Maßregeln zu ergreifen, um zu verhindern, daß die Ruſſen ſeinem Gebiethe mit ihren Eroberungen nicht gar zu nahe kämen, und zwar um deſto mehr, weil ſie bey allen Merkmahlen, wodurch er ihnen die Fortdauer ſeiner Freundſchaft bezeigte, unzählige Beweiſe einer feindſeligen Geſinnung an den Tag legten.

Schon im Januar dieſes Jahres fingen ſie an, von der Wiedervereinigung Ingermannlands und aller andern von ihrem Reiche abgeriſſenen Orte häufig und öffentlich zu ſprechen, und beſchwerten ſich, daß einige nach Liefland geflüchtete pohlniſche Edelleute von hier aus Feindſeligkeiten gegen die Ruſſen verübten, worauf Horn dieſem Adel andeutete, entweder das Gebieth ſeines Königs zu verlaſſen, oder von den Grenzen tiefer ins Land zu ziehen. Dieſe Umſtände bewogen den König, ſich der gegenwärtigen Zeitumſtände zu bedienen, und die ſo vieljährigen Streitigkeiten zwiſchen ſeiner Krone und dem königlich pohlniſchen Geſchlechte mit gewaffneter Hand zu einem ihm und ſeinem Reiche vortheilhaften Ende zu bringen. In dieſer Hinſicht entſchloß er ſich, den Ruſſen in der Bemächtigung der Feſtung Düneburg zuvor zu kommen, welche ſie kurz zuvor wegen der guten Gegenwehr des dortigen Woywoden Samuel Komorowski vergeblich angegriffen hatten, und er erreichte dieſen Endzweck am 1. Julius, da die pohlniſche Beſatzung ſich zur Uebergabe dieſes Ortes an ihre ſchwediſchen Belagerer bequemte. — Ob wohl der ruſſiſche Feldherr Naſſokin, der vorher nach vergeblich unternomme-

mener Belagerung von diesem Orte abgezogen war, als ihm diese Eroberung von den Schweden gemeldet, und durch das Erforderniß des von Schweden wider Pohlen angefangenen Kriegs gerechtfertigt ward, antwortete, daß er hiermit ganz wohl zufrieden sey; so redete doch derselbe gegen Andere hiervon ganz anders, und auch in Moskau legte man diesen Vorfall dahin aus, als wenn Schweden, da Rußland die Pohlen schon ganz in die Enge getrieben, diesem Reiche Länder und Orte, die schon so gut als sein wären, zu entziehen denke. Hingegen war es den Schweden sehr empfindlich, daß der Czar sich gegen den Kaiser, den Churfürsten von Brandenburg, die Venetianer und Holländer des liefländischen Titels bediente, und sich durch diesen neuen Zusatz seiner Würde, einen Erben und Beherrscher aller seinen Reichsvorfahren zugehörigen gegen Abend und Mitternacht gelegenen Länder, erklärte, indem er Liefland und Ingermannland noch für sein Eigenthum erkannte; daß der Patriarch von Moskau Ingermannland und Kexholm unter seinen Kirchensprengel rechnete, und alle Jahre in der Fasten über die Lutheraner, als Ketzer und Heiden, den Bann aussprach; die Schweden, welche der Handlung wegen nach Rußland kamen, sehr übel behandelt, und öfters öffentlich Hunde genannt wurden; wenn sie über solche Beleidigungen bey den Obrigkeiten Klage führten, kein Recht bekamen, und wenn ein schwedischer Unterthan eines Todschlages wegen sterben mußte, man am Orte der Hinrichtung sein Todesurtheil in den Ausdrücken ablas, daß dieser Ketzer und Ungläubige einen Christen ums Leben gebracht habe.

Noch höher aber stieg so wohl der Unwillen des Czars über die Schweden, als seine Hoffnung, sie überwinden zu können, als die Litthauer sich am 31.

Julius dem Schutze und Gehorſam des Königs von Schweden unterwarfen. Ob wohl die Schweden alle mögliche Sorgfalt anwandten, in Litthauen mit den Ruſſen gute Nachbarſchaft zu halten, und derſelben Kriegsvölkern nicht zu nahe zu kommen; ſo beſtritt doch Naſſokin denſelben das Recht, Orte, welche ruſſiſche Kriegsvölker entweder nach vergeblichen Angriffen oder freywillig verlaſſen hatten, anzunehmen, und ſagte, dieſes ſey noch eine Kleinigkeit dagegen, aber daß in dem zu Keidan am 10. October zwiſchen dem Könige von Schweden und den litthauiſchen Ständen förmlich errichteten Vertrage der Czar ein treubrüchiger Feind heiße, und der König von Schweden Litthauen wegnehme, was dem Czar gehöre, und über deſſen Unterwerfung er ſeine Geſundheit zugeſetzt und die Kräfte ſeines Reichs hart angegriffen habe. Gleiche Geſinnungen erkannte die ſchwediſche Geſandtſchaft, die ſich nun zu Moskau einfand, aus dem ganzen Betragen, welches der ruſſiſche Hof gegen ſie beobachtete, und bemerkte, daß die kaiſerlichen Geſandten Allegrettus von Allegrettis, und Johann Theodor von Lohrbach, die, um den Ruſſen möglichſt zu verbergen, daß dieſe kaiſerliche Geſandtſchaft auf Verlangen der Pohlen zu ihnen geſchickt ſey, bey ihrer Reiſe nach Moskau das pohlniſche Gebieth nicht berührten, ſondern zu Lübeck ſich zu Schiffe ſetzten, und in Liefland ausſtiegen, mit ihren Vorſchlägen, mit Pohlen Friede zu ſchließen, und hingegen ſeine Waffen gegen Schweden zu wenden, geneigtes Gehör antrafen, und öfters nächtliche Zuſammenkünfte mit den Ruſſen hielten, derer Abhandlungen aus der Urſache, weil Allegrettus ohne Dolmetſcher mit ihnen reden konnte, ein für die ſchwediſchen Geſandten undurchdringliches Geheimniß blieben, die auch wohl einſahen, daß die neuen ſtarken Rüſtungen des Czars, welcher in allen Ländern ſeines Reichs den

zehnten Mann zum Kriege aufboth, und den fünften Pfennig von allem Vermögen einforderte, nicht das schon ganz zu Boden liegende Pohlen galten. Am 16.
1656. Januar 1656 schrieb der Czar an den König einen Brief, in welchem er zwar demselben zum glücklichen Fortgange seiner Waffen wider die Pohlen Glück wünschte, aber hierbey zugleich ersuchte, so wie er aus Gefälligkeit für den König sich der Betretung des Landes des Herzogs von Kurland enthalten, seine Kriegsvölker aus den von den Russen eingenommenen Orten zurück zu berufen, sonst würden dieselben sich nicht enthalten, wider Orte, die sich unter Schweden begeben hatten, Feindseligkeiten zu verüben, indem sie die Festung Slucz, wie wohl vergeblich, belagert, hingegen Stadt und Schloß Orla eingenommen, und mit der ganzen Umgebung durch Feuer und Schwert verheert, auch in Podlachien gestreift hatten. Aber spätere Briefe des Czars klangen noch weit härter, indem dieselben den König mit ausdrücklichen Worten beschuldigten, daß von dessen Seite der ewige Friede auf vielerley Weise, vornehmlich durch Besetzung vorher von den Russen in Besitz genommener Orte, wie auch durch Versagung des völligen czarischen Titels, gebrochen worden, und begehrten, daß der König alle seine Unterthanen, die sich hierin vergangen, bestrafen, und seine Kriegsvölker aus den ihm entzogenen Orten wegnehmen sollte, da es wider die Billigkeit laufe, daß Schweden einen Theil von Litthauen sich zueignen wolle, da die Hauptstadt dieses Großherzogthums unter der Herrschaft des Czars stehe, und dieser aus dem Grunde, weil die Schweden Herrn von Krakau, der Hauptstadt von Pohlen, seyen, nichts von diesem Königreiche zu haben verlange. — Der König von Schweden ertheilte am 14. Junius auf diesen Brief eine solche Antwort, die den Czar, wenn

er nicht ſchon geneigter geweſen wäre, einen Krieg wider Schweden zu unternehmen, als das gute Vernehmen mit dieſem Reiche ferner zu unterhalten, hätte befriedigen können. — Nach geſchehener Widerlegung der ruſſiſchen Beſchwerden und Anführung ſeiner erheblichern und mehr gegründeten Klagen, erklärte er ſich ſo wohl in Anſehung einer richtigen Grenzſcheidung in Litthauen, da die Koſaken als ein freyes, keinem von beyden Reichen unterworfenes, aber mit beyden verbundenes Volk angeſehen werden ſollten, mit ihm zu vereinigen, als dem Czar einen Titel nach deſſen eigenem Verlangen zu geben, wenn hierüber nur eine ordenliche Uebereinkunft getroffen worden wäre, und der Czar verſpräche, daß er hierunter nichts Nachtheiliges für die ſchwediſche Krone ſuche. Da die alte ruſſiſche Kriegsmannſchaft durch das Ungemach des Krieges und der Peſt größten Theils aufgerieben, die neu aufgebothene aber erſt vom Pfluge weggenommen worden war, auch ſchlechte Luſt zum Kriegsleben bezeigte, und die ausländiſchen Befehlshaber ſich nicht unterſtanden, dieſelbe zu den Waffenübungen und ordentlicher Kriegszucht mit gebührendem Ernſt anzuhalten, auch die Nachrichten von des Churfürſten von Brandenburg Uebertritte zur ſchwediſchen Partey und Zurückkunft des damahligen Verweſers von Liefland, Grafen Magnus Gabriel de la Gardie, den der König auf einige Zeit zu ſich nach Preußen berufen hatte, in die ſeiner Aufſicht übergebenen Länder, ungeachtet aller Zuſprache des Patriarchen, welcher aus dem Kriege mit Schweden ſeinen Kirchenſprengel zu erweitern hoffte, welches er ſchon als Metropolit über Nowgorod durch heimliche Unterhandlungen mit den Ingermannländern zeigte, verurſachten, daß der Czar in ſeinem Vorſatze, Schweden zu bekriegen, etwas erkaltete; ſo brachten es doch die Dänen, Holländer und

der Kaiser, welche dem Czar durch die Gebung seines vergrößerten Titels schmeichelten, und ihn fest versichern ließ, daß die Schweden nur so lang sich freundschaftlich gegen ihn stellten, bis sie Pohlen sich ganz unterwürfig gemacht hätten, alsdann aber sogleich ihre Waffen wider ihn wenden würden, gar bald wieder dahin, daß er zu seinen vorigen Gedanken zurück kehrte. — Als die schwedischen Gesandten, als das beste Mittel, ihn zu überzeugen, wie sehr und wie aufrichtig sie die Unterhaltung des Friedens mit ihm wünschten, den Vorschlag thaten, er selbst möchte ihnen einen Weg anzeigen, wie die Beschwerden, die er gegen sie führe, gehoben werden sollten, erwiederte er, daß dieses nicht anders geschehen könne, als wenn man ihm nach dem russischen Sprichworte, daß, wer jemanden einen Schuhriemen von Bast genommen, demselben durch einen ledernen seinen Verlust ersetzen müsse, und mehr gebe, als man ihm widerrechtlich abgenommen habe. Uebrigens ließ er an den König die Forderung ergehen, seine vornehmsten Staatsbedienten dafür, daß sie ihm nicht seinen gebührenden Titel gegeben, mit der Todesstrafe zu belegen.

Der wichtigste Vorfall des ganzen von dem Czar gegen die Schweden geführten Krieges, in welchem der Erstere kein Glück hatte, war eine Niederlage, die der Generalmajor Friedrich von Löwen mit 1600 oder 2000 Reitern und 560 Dragonern dem Woywoden von Pleskow, Matthias Wasiljewitsch Scheremetew, den man für den besten Soldaten in Rußland hielt, und etwa 10000 Mann von den auserlesensten russischen Kriegsvölkern am 18. Junius bey Wolk nach einem einige Stunden dauernden harten Gefechte beybrachte, in welchem die Ueberwinder sehr wenige Leute vermißten, von den Geschlagenen hingegen, mehrentheils da sie bereits die Flucht ergriffen, weil ein enger Weg ihr

geſchwindes Fortkommen hinderte, 1500 getödtet, und bey fernerer Fortſetzung ihrer Flucht noch ſo viele von den Bauern erlegt wurden, daß der wenigſte Theil dieſer ſchönen Mannſchaft ſein Vaterland wieder ſahe. Die Sieger erbeuteten 4 Fahnen, 28 Standarten, 5 Paar Pauken und alles Geſchütz nebſt dem ganzen Gepäcke, machten auch acht vornehme Befehlshaber, und unter denſelben den Feldherrn ſelbſt, zu Gefangenen, welcher aber, ungeachtet man alle Sorgfalt zur Erhaltung ſeines Lebens anwandte, an ſeinen tödtlichen Schußwunden des folgenden Tages ſtarb, und in der Kirche zu Wolmar beerdigt ward.

Der Patriarch Nikon verfällt in Ungnade.

Im Jahre 1658 erſtaunte ganz Moskau, als es am 10. Julius den Patriarchen Nikon nach einem feyerlich gehaltenen Gottesdienſte alle Zeichen ſeiner patriarchaliſchen Würde ablegen, und in Begleitung eines einzigen Mönchs in das von ihm 45 Werſte von Moskau angelegte prächtige Woskreſenskoi- oder Jeruſalemskloſter, das daher ſeinen Nahmen empfing, weil man es nach dem Muſter der Kirche des heil. Grabes zu Jeruſalem bauete, ziehen ſahe. Nikon beſaß in der That eine Menge vorzüglicher Verdienſte; denn er führte ein überaus ſtrenges Leben, beſaß große Beredtſamkeit und viele Wiſſenſchaften, bemühete ſich, dieſelben auf alle Weiſe zu befördern, war ſorgfältig in allen ſeinen Amtsgeſchäften, gerecht in ſeinen Urtheilen und überaus freygebig gegen die Armen. Die letzte Tugend leuchtete vornehmlich bey einer großen Theuerung hervor, welche Nowgorod drückte, als er dort Metropolit war; denn ſo häufig ſich in dieſer Noth die Armen zu ihm drängten, ließ er keinen ungeſättigt von ſich gehen. Täglich beſchenkte er die, welche um Almoſen bathen, ſo wohl mit Brot als Geld. Er ſtiftete zu Nowgorod für alte, unvermögende Leute, Witwen und Waiſen vier Armenhäuſer. In eben dieſer Stadt beſorgte er

nach einer ihm hierzu vom Czar ertheilten Vollmacht mittelst Besuchung der Gerichtssäle und der Gefängnisse eine gute Verwaltung der Gerechtigkeit, indem er die Geringern wider alle Unterdrückungen Höherer beschützte, alle unschuldig Angeklagten befreyte, und hingegen jedem Verbrecher die verdiente Strafe ertheilen ließ. Noch als Metropolit von Nowgorod führte er die bisher nur in Kiew gebräuchliche griechische Kirchenmusik, da viele Stimmen ein Concert machen, statt daß man bis jetzt nur mit einzelnen Stimmen gesungen hatte, ins russische Reich ein, ob der damahls lebende Patriarch dieselbe gleich seine Sänger nicht lernen ließ, und aus dieser Ursache der Czar, welcher hierin anders als dieser Patriarch dachte, während dem Verweilen Nikons in Moskau durch denselben den Gottesdienst verrichten ließ. Als Patriarch besorgte er in den Jahren 1654 bis 1656 die Verbesserung der Kirchenbücher, zu welchem Zwecke eine Menge Handschriften vom Berge Athos und aus andern Gegenden Griechenlandes angeschafft wurden, und die Abänderung einiger Kirchengebräuche, die nach seinem Befinden die Religion verunzierten, welches aber alles von Andern als der alten wahren Religion widrige Neuerungen verworfen und verabscheuet ward, wodurch manche Aufstände und nach der gewöhnlichsten Meinung die noch fortdauernde Spaltung in der russischen Kirche, indem die Roskolniken, die sich Altgläubige nennen, für eine hohe Sünde achteten, an den von Nikon, den sie mit dem Nahmen des Antichrists belegten, gemachten Aenderungen Theil zu nehmen, veranlaßt wurden, wie wohl Andere dafür halten, daß die Roskolniken weit älter wären, und bey dieser Gelegenheit nur sich mehr ausgebreitet hätten, hierdurch aber bekannter worden seyen. Auch den im Jahre 1655 zu Moskau veranstalteten Bibeldruck, da die ostrogische Ausgabe vom Jahre 1581 so selten war,

daß man ſie kaum für Geld mehr haben konnte, verdankt man ihm den im Jahre 1663, oder nach damahliger ruſſiſcher Rechnung im Jahre 7172, welche wahre Zahl bey Kohl durch einen Druckfehler in 7102 verunſtaltet iſt, vollendete. Die Wiederherſtellung der durch viele andere Bücher, vornehmlich durch die von der ruſſiſchen Kirche verehrten Kirchenvätern bekannten Buchdruckerey, welche vom Vater dieſes Czars gegen das Ende ſeiner Regierung um das Jahr 1644 zu Moskau errichtet ward, indem die alte durch des Czars Iwans II. und des damahligen Kirchenhauptes Marcarius Vorſorge ungefähr im Jahre 1562 errichtete, aus der das Evangelienbuch erſchien, bey Abbrennung der Stadt durch die Pohlen im Feuer aufging, iſt gleichfalls ſein Werk; und die Anlegung griechiſcher und lateiniſcher Schulen wird wohl jeder Parteyloſe für verdienſtliche Werke dieſes Patriarchen achten, wie wohl er ſich wegen mancher von dieſen Einführungen und wegen des Umganges, den er mit katholiſchen Geiſtlichen pflegte, beſchuldigen laſſen mußte, als wenn er die ruſſiſche Kirche mit der katholiſchen zu vereinigen, und dem Papſte unterwürfig zu machen trachtete. Wie falſch dieſe Beſchuldigung ſey, erhellet aus ſeinen Handlungen, indem er ſelbſt einen Papſt in Rußland vorſtellen und es ſo weit bringen wollte, daß der Czar auch in weltlichen Angelegenheiten ſeinen Willen zum Geſetze, welches derſelbe befolgen müſſe, annehme, indem Philaret, ob er wohl Vater des Czars war, und dieſer ihn freywillig zu ſeinem Mitregenten angenommen hatte, in ſeinem ganzen Betragen mehr einem Geiſtlichen und Mönche anſtändige Mäßigung als dieſer Nikon bewies. Eine ſolche Vergeltung der Gewogenheit und Vertraulichkeit des Czars zog eine allmähliche Erkaltung der Freundſchaft desſelben nach ſich. Den erſten Anlaß hierzu gab das vor ſeiner Erhöhung zum Patriarchat im

Jahre 1649 mit Zustimmung seines Vorgängers Joseph der ganzen heiligen Synode, des Staatsrathes und aller Stände des russischen Reichs, die hierzu Abgeordnete, nähmlich der mit Staatsbedienungen bekleidete Adel zwey von jeder Bedienung, der angesessene Adel gleichfalls aus jedem Districte und eben so viel aus jeder Stadt, mit Ausnahme von Nowgorod, das von funfzig einen ernannte, die Gosen oder erste Classe der Kaufleute drey, die Tuchhändler zwey, und jeder geringe Ort einen aus ihren Mitteln wählten, aus der Bibel, den Kirchenvätern, Verordnungen der griechischen Kaiser und vorigen russischen Gesetzen, mit den erforderlichen Abänderungen und Zusätzen zusammen getragene neue russische Gesetzbuch, welches den Nahmen Soborne Uloscheine führt, Mayerbergs Reise in lateinischer Sprache beygefügt, und unter dem Nahmen „Allgemeines russisches Landrecht" zu Danzig im Jahre 1723 in einer deutschen Uebersetzung erschienen ist, indem dieser für seine Macht über die Geistlichkeit und Vorzüge des geistlichen Standes sehr eifernde Patriarch Vieles, was nach seinen Gedanken diesen beyden ihm so sehr am Herzen liegenden Gegenständen Eintrag that, abgeschafft wissen wollte. Hierzu kam, daß viele Große ihn, weil er mehr als sie beym Czar vermochte, noch mehrere aber wegen seiner gebietherischen Gemüthsart, beym Czar zu stürzen wünschten, und zu seinen Feinden auch die Gemahlinn des Czars und derselben Vater Ilja Mikolawskoi gehörte, die bey dem beständigen Umgange, den sie mit dem Czar hatten, jeden Augenblick, wenn derselbe wider Nikon aufgebracht war, wahrnehmen konnten, indem Alexei kein Fürst war, der sich von Andern leicht regieren ließ, und besonders seinem Schwiegervater, wenn derselbe nach seiner Meinung ungereimte Dinge vorbrachte, höchst verächtlich begegnete. Ein Beyspiel hiervon liefert

uns

uns der Czar welcher im Jahre 1661 im November über die Maßregeln, die er bey damahls übel laufenden Kriege wider die Pohlen und die denſelben anhängigen Koſaken ergreifen wollte, einen Rath hielt; denn als Ilja in demſelben zu ihm ſagte, daß, wenn er ihn als Feldherrn zu dieſem Kriege ernennen wolle, er ihm bald den König als einen Gefangenen überliefern werde, nannte er ihn nicht nur einen verrückten Alten, ſondern gab ihm auch eine derbe Maulſchelle, raufte ihm den Bart aus, und warf ihn mit einem Fußtritte zur Thüre hinaus. Und eben die Unglücksfälle des von Alexei auf Nikons Zureden unternommenen pohlniſchen Krieges, und daß derſelbe ihn noch während demſelben zu einem andern wider Schweden, wider welchen Feind er noch weniger ausrichtete, anreitzte, trugen zu deſſen Falle bey, der endlich bey einer Sache erfolgte, die, wenn der Czar nicht ſchon wider ihn aufgebracht geweſen wäre, von demſelben ihm kaum zur Laſt gelegt werden konnte, indem er ihm vorrückte, daß bey einem Gaſtmahle, mit welchem der Czar ſeinen neulich angekommenen Gaſt, den Czar Heraclius von Georgien, bewirthete, der Haushofmeiſter Nikons in einem zu ſchlechten Aufzuge ſich einſtellte. Doch behielt er den Ehrennahmen Patriarch, da der erſte Metropolit die Verrichtungen dieſes Amtes beſorgte, und die Aufſicht über die drey von ihm erbaueten Klöſter hatte. Dieſe ſind das oben genannte Woskreſenskoi, ferner Iwerskoi-Monaſtie, welches bey dem Flecken Waldai liegt, den Alexei durch hierher verſetzte gefangene Pohlen mehr bevölkerte, und von einem wunderthätigen Bilde der heiligen Jungfrau von Iberien benannt. Das dritte, Kreſtnoi-Monaſtie, liegt auf einer Inſel des Sees Onega, und erhielt von dem Kreuze den Nahmen, das Nikon noch als Mönch, als er bey einem heftigen Sturme dieſe Inſel erreichte, hier

1661. aufrichtete. Diesem Kloster gab er im Jahre 1661 die von ihm benannten Nikonischen Jahrbücher der russischen Geschichte in Verwahrung, die er mit einem eigenhändig geschriebenen Fluche versiegelte, der jeden, welcher dieses Buch sich zueignen, verbergen, oder auch diese Schrift in irgend einer bösen Absicht herausschreiben möchte, treffen sollte. Weil aber immer neue Klagen wider ihn, daß er Vieles zum Nachtheile des Czars unternehme, und sogar seine Beschwerden über denselben an den Patriarchen von Constantinopel geschrieben habe, über ihn einliefen; so achtete der Czar für nothwendig, seinetwegen eine große Kirchenversammlung anzustellen, und zu derselben mit schweren Kosten den Patriarchen von Alexandrien, Paisius, den Patriarchen von Antiochien, Macarius, und eine große Anzahl anderer vornehmer Geistlichen aus Griechenland, die nach Strahlenberg aus 27 Erzbischöfen und
1666. 117 andern Prälaten bestanden, im J. 1666 zu verschreiben, welche mit Zuziehung der russischen vornehmen Geistlichkeit (diese machte nach dem eben genanntem Schriftsteller 150 Personen aus) zu Moskau Nikons eigenmächtige Verlassung des ihm anvertraueten Kirchenamtes und Vergehungen wider den Czar in Erwägung zogen, und hierauf am 12. December das Urtheil fällten, daß Nikon seines Patriarchats entsetzt, zu einem gemeinen Mönche gemacht, und in ein entlegenes Kloster verwiesen werden sollte. Hierauf brachte man ihn nach Ferapontowmonastie, im Gebiethe von Belosero, wo ihn endlich die Strenge, mit der man ihm begegnete, vermochte, sich biegsamer gegen den Czar zu erweisen. Hierauf erfolgte alsbald einige Erleichterung, und der Nachfolger Alexei's, Fedor, versetzte ihn am 2. Junius 1676 in das kirillow-beloserskische Kloster, und gewährte ihm daselbst alle Freyheit und Bequemlichkeit. Wie er bey Bemerkung der Herannahung

ſeines Endes ſich die Erlaubniß erbath, ſein Leben im Woskreſenskoi-Kloſter zu beſchließen, ward ihm dieſe Bitte ſogleich zugeſtanden, und als er hierauf auf der Reiſe unweit Jaroslaw am 17. Auguſt 1681 in einem Alter von 68 Jahren ſtarb, ſeine Leiche auf czariſchen Befehl im Woskreſenskoikloſter mit allen bey der Beerdigung eines Patriarchen gewöhnlichen Gebräuchen begraben, auch bey den griechiſchen Patriarchen ſeine Wiederaufnahme in die Zahl der Patriarchen bewirkt. In dieſem Kloſter zeigt man die Kapelle in welcher er ſeinen einſamen Gottesdienſt hielt, die ungefähr einen Faden lang und breit iſt, ſeine nicht viel größere Wohnſtube, eine breite eiſerne Platte mit einem meſſingenen Kreuze an einer etliche 20 Pfund ſchweren Kette, die er von der Zeit an, da er die patriarchaliſche Würde verließ, beſtändig trug, ſeine zwey Ellen lange und kaum eine breite Schlafſtelle, da das ganze Bett aus einem Quaderſteine beſteht, und eine Ueberdecke von Schilfrohr, die von der Menge Menſchen, die Nikonen für einen großen Heiligen halten, und daher Reliquien von ihm aufheben wollen, ſehr zerzauſet iſt, und den kleinen Kamin, worin er ſich ſein Eſſen kochte. 1681.

Die Tartarn werden geſchlagen und rächen ſich. 1662.

Im Jahre 1662 im Januar hatte der Czar das Glück, daß Kurakin und Lapankow einen großen Schwarm Tartarn, der tief ins Land gedrungen war, und dort ſeine gewöhnlichen Verwüſtungen ausübte, einholten, und mit großem Verluſte ſeiner Mannſchaft aus dem Reiche jagten. Auch im Junius entſetzte Romadanowsky mit 30,000 Mann das von dem pohlniſch geſinnten Koſakenhetmann Chmielniki belagerte Perejaslaw, obwohl ſein Vortrab geſchlagen ward, daß Chmielniki ſein ganzes Lager und 27 Stücke ihm zur Beute laſſen, und da er 7000 Koſaken und faſt alle ihm zugeſandten pohlniſchen und litthauiſchen Kriegs-

völker eingebüßt hatte, mit allen den Seinigen durch den Dnjepr schwimmen mußte. Allein später gewannen die Kosaken und Tartarn die Oberhand; denn am 30. Julius griff Chmielniki, den einige 1000 Tatarn verstärkten, nachdem derselbe in seiner Hauptstadt Czehrim einen Aufruhr gestillt hatte, die Russen, welche Keylow belagert hielten, unversehens an, erbrach ihre Wagenburg, und jagte sie mit großem Verluste in die Flucht. Alsdenn suchte er sofort das unter Baczin stehende Heer auf, und zwang dasselbe den folgenden Tage, nach einem sechsstündigen Gefechte, sich an die Stadt zu ziehen, welcher Schutz doch keine Sicherheit verlieh, indem die Russen, als sie des Tages nachher über den Dnjepr setzen wollten, eine große Niederlage erlitten, daß überhaupt in diesen drey Tagen ihre Zahl um 18,000 Mann, die theils vom Feinde aufgerieben wurden, theils ersoffen, theils als Gefangene in die Hände der Kosaken und Tartarn geriethen, sich verringerte, und vornehmlich fast ihre ganze Reiterey darauf ging. Ja, als nun Romadanowski mit dem Ueberreste weiter flüchten wollte, verfolgten ihn die Tartarn, und eroberten unter Lubnie noch 18 große Stücke nebst seiner ganzen Wagenburg, und dieser russische Feldherr entwischte sehr schwer mit einem sehr kleinen Reste seiner zahlreichen Kriegsvölker.

In Moskau aber entstand ein gefährlicher Aufruhr, den die Kupferkopeiken verursachten. Die großen Ausgaben des Krieges wider Pohlen und Schweden nöthigten den Czar, um dieselben zu bestreiten, kupferne Kopeiken zu schlagen, und hiermit die Besoldungen zu bezahlen, mit dem Befehle, daß dieselben von einem jeden in eben dem Werthe als das Silbergeld angenommen werden sollten, da das Kupfer, woraus für 100 Rubel Kopeiken verfertigt wurden, für 160 Kopeiken von ihm eingekauft ward. So lange man hier-

bey ſtehen blieb, ſpürte das Volk von dieſem ſchlechten Gelde keinen Schaden, und dasſelbe ward von jedermann ohne Widerrede mit dem Silbergelde angenommen und ausgegeben. Auf dieſe Weiſe konnte der Czar mit ſehr unerheblichen Koſten viele Gebäude, unter andern den neuen Gaſthof oder Handelshof in Moskau, der damahls für das beſte Gebäude in der Hauptſtadt gehalten ward, aufführen, große wüſte Strecken urbar machen, und eine Menge Orte, die größten Theils mit aus Pohlen entführten Menſchen bevölkert wurden, anlegen laſſen. Als aber der große Gewinn, den der Czar hierbey hatte, ihn anlockte, den Entwurf zu machen, mittelſt dieſer Kupfermünze alles Gold- und Silbergeld ſeines Reiches an ſich zu ziehen, worauf er durch gewiſſe Leute dasſelbe gegen eine weit größere Anzahl dieſer Kupferkopeiken aufkaufte, verſchiedene Großen ſein Beyſpiel nachahmten, und es ſo ſehr vervielfältigten, daß ſie ſogar Kupfer hierzu aus andern Ländern verſchrieben, wie denn allein ſein Schwiegervater für ſeine Rechnung auf 120,000 Rubel dieſes Kupfergeldes ſchlagen ließ, endlich auch eine ſo große Menge anderer Leute durch dieſen Vortheil angereitzt wurden, dasſelbe nachzuſchlagen, daß im Jahre 1661 auf 400 dergleichen falſche Münzer zu Moskau gefangen ſaßen; ſo erhöhete jeder in kurzem das Silbergeld zehnfach gegen das Kupfer, und hieraus entſtand eine ſehr große Theuerung aller Nothwendigkeiten und Erbitterung des Volkes wider den Czar und alle die, von welchen man theils mit Recht, theils mit Unrecht glaubte, daß ſie in dieſer Sache verwickelt wären. Unter ſolchen Umſtänden gaben einige in Moskau angeſchlagene Briefe an das Volk, daß dasſelbe das verrätheriſche Vornehmen der Großen, auf welcher Anſtiftung die Pohlen und Tartarn ſchon im Anzuge ſeyen, ſich der Hauptſtadt und des ganzen Rei-

völker eingebüßt hatte, mit allen den Seinigen durch den Dnjepr schwimmen mußte. Allein später gewannen die Kosaken und Tartarn die Oberhand; denn am 30. Julius griff Chmielniki, den einige 1000 Tatarn verstärkten, nachdem derselbe in seiner Hauptstadt Czehrim einen Aufruhr gestillt hatte, die Russen, welche Keylow belagert hielten, unversehens an, erbrach ihre Wagenburg, und jagte sie mit großem Verluste in die Flucht. Alsdenn suchte er sofort das unter Buczin stehende Heer auf, und zwang dasselbe den folgenden Tage, nach einem sechsstündigen Gefechte, sich an die Stadt zu ziehen, welcher Schutz doch keine Sicherheit verlieh, indem die Russen, als sie des Tages nachher über den Dnjepr setzen wollten, eine große Niederlage erlitten, daß überhaupt in diesen drey Tagen ihre Zahl um 18,000 Mann, die theils vom Feinde aufgerieben wurden, theils ersoffen, theils als Gefangene in die Hände der Kosaken und Tartarn geriethen, sich verringerte, und vornehmlich fast ihre ganze Reiterey darauf ging. Ja, als nun Romadanowski mit dem Ueberreste weiter flüchten wollte, verfolgten ihn die Tartarn, und eroberten unter Lubnie noch 18 große Stücke nebst seiner ganzen Wagenburg, und dieser russische Feldherr entwischte sehr schwer mit einem sehr kleinen Reste seiner zahlreichen Kriegsvölker.

In Moskau aber entstand ein gefährlicher Aufruhr, den die Kupferkopeiken verursachten. Die großen Ausgaben des Krieges wider Pohlen und Schweden nöthigten den Czar, um dieselben zu bestreiten, kupferne Kopeiken zu schlagen, und hiermit die Besoldungen zu bezahlen, mit dem Befehle, daß dieselben von einem jeden in eben dem Werthe als das Silbergeld angenommen werden sollten, da das Kupfer, woraus für 100 Rubel Kopeiken verfertigt wurden, für 160 Kopeiken von ihm eingekauft ward. So lange man hier-

bey ſtehen blieb, ſpürte das Volk von dieſem ſchlechten Gelde keinen Schaden, und dasſelbe ward von jedermann ohne Widerrede mit dem Silbergelde angenommen und ausgegeben. Auf dieſe Weiſe konnte der Czar mit ſehr unerheblichen Koſten viele Gebäude, unter andern den neuen Gaſthof oder Handelshof in Moskau, der damahls für das beſte Gebäude in der Hauptſtadt gehalten ward, aufführen, große wüſte Strecken urbar machen, und eine Menge Orte, die größten Theils mit aus Pohlen entführten Menſchen bevölkert wurden, anlegen laſſen. Als aber der große Gewinn, den der Czar hierbey hatte, ihn anlockte, den Entwurf zu machen, mittelſt dieſer Kupfermünze alles Gold- und Silbergeld ſeines Reiches an ſich zu ziehen, worauf er durch gewiſſe Leute dasſelbe gegen eine weit größere Anzahl dieſer Kupferkopeiken aufkaufte, verſchiedene Großen ſein Beyſpiel nachahmten, und es ſo ſehr vervielfältigten, daß ſie ſogar Kupfer hierzu aus andern Ländern verſchrieben, wie denn allein ſein Schwiegervater für ſeine Rechnung auf 120,000 Rubel dieſes Kupfergeldes ſchlagen ließ, endlich auch eine ſo große Menge anderer Leute durch dieſen Vortheil angereitzt wurden, dasſelbe nachzuſchlagen, daß im Jahre 1661 auf 400 dergleichen falſche Münzer zu Moskau gefangen ſaßen; ſo erhöhete jeder in kurzem das Silbergeld zehnfach gegen das Kupfer, und hieraus entſtand eine ſehr große Theuerung aller Nothwendigkeiten und Erbitterung des Volkes wider den Czar und alle die, von welchen man theils mit Recht, theils mit Unrecht glaubte, daß ſie in dieſer Sache verwickelt wären. Unter ſolchen Umſtänden gaben einige in Moskau angeſchlagene Briefe an das Volk, daß dasſelbe das verrätheriſche Vornehmen der Großen, auf welcher Anſtiftung die Pohlen und Tartarn ſchon im Anzuge ſeyen, ſich der Hauptſtadt und des ganzen Rei-

ches zu bemächtigen, stören müsse, das Zeichen zu einem allgemeinen Aufstande in der Hauptstadt. Der Czar ward noch zeitig genug gewarnt, daß er vor dem Ausbruche desselben nach Kolomna entweichen konnte. Allein den Tag darauf suchten ihn 18,000 dieser aufgebrachten Leute, von denen aber kaum die Hälfte mit Messern bewaffnet war, in diesem Zufluchtsorte auf, da mittlerweile andere die Häuser einiger Großen in der Hauptstadt ausplünderten. Ob sie aber wohl die größten Schmähungen wider seinen Schwiegervater, seinen Vetter, Simon Lukianowitsch Streschnew, seinen Hofmarschall, Fedor Michalowitsch Ertischew, einen besondern Günstling des Czars und Oberaufseher des Münzwesens, den man beschuldigte, der erste Rathgeber zu dieser Kupfermünze zu seyn, den Okolnitnischnei, Bogdan Mattheowitsch Hitrow, und Iwan Andreewitsch Milowslaskoi ausstießen, und verlangten, daß er ihnen dieselben zum Tode ausliefern sollte: so gab er ihnen doch hierauf mit vieler Mäßigung eine sehr gelinde Antwort: es sey ein unbilliges Verlangen, auf bloße Klagen die, wider welche diese Klagen angebracht würden, der Gewalt der Kläger zu überliefern; er sey Landesherr, und es erfordere seine Pflicht, diese Beschuldigungen zu untersuchen, und nach Befinden der Wahrheit wider die Schuldigen ohne Ansehen der Personen strenge Gerechtigkeit ergehen zu lassen; die hier gegenwärtige Czarinn und sein Prinz sollten Zeugen und Bürgen dieses seines Versprechens seyn. Da aber die Aufrührer seine Mäßigung für eine Furcht auslegten, und sich so weit vergingen, daß sie sich sogar mit Worten an der Czarinn vergriffen, wandte er sich an die Strelzi und deutschen Kriegsvölker, und sagte: Befreyet mich von diesen Hunden. — Alsbald griffen diese die Aufrührer an, und in sehr kurzer Frist waren auf 4000 derselben niedergemacht,

und die mehreſten übrigen gefangen, wiewohl die Aufrührer viele von den Soldaten tödteten. Erſt nach dieſem Vorfalle kamen noch 3000 zu Verſtärkung der Aufrührer herbey. Wie ſie aber den gegenwärtigen Zuſtand ihrer Brüder wahrnahmen, warfen ſie ihr Gewehr von ſich, und bathen, daß ſie den Czar ſtatt der verdienten Todesſtrafe mit der Verweiſung nach Sibirien begnadigen möchte. — Dieſe Bitte wurde ihnen gewährt; von den übrigen aber und den falſchen Münzern 500 in Moskau gehenkt. Die Strelzi empfingen für ihre bey dieſem Aufſtande erwieſenen guten Dienſte jeder ein Kleid und 10 Rubel an Kupfermünze und wurden über dieß einige Mahle aus des Czars Keller bewirthet. Die Deutſchen hingegen erhielten, als ſie anhielten, daß der Czar zur Belohnung ihrer Treue ihnen entweder die Erlaubniß, ſein Reich zu verlaſſen, oder ihren gewöhnlichen Sold in gutem Silbergelde geben möchte, einige Lebensmittel und die Verheiſſung, daß ſie mit dem neuen Jahre ein Mehreres erhalten ſollten, wie denn auch der Czar bald nachher die Kupfermünze verrief, und für geringen Preis an ſich löſte, wie wohl ſein Vorhaben, mittelſt Abſatzes der Kaufmannsgüter ſeiner Kaufleute, welcher er ſich hierzu bemächtigte, ausländiſches Silber zu bekommen, fehl ſchlug, indem die ausländiſchen Schiffe, welche wegen der Handlung Archangel beſuchten, ihre Geſchäfte durch die Ueberbringung ſolcher Waaren, die man in Rußland ſuchte, beſchränkten, und folglich kein Geld dahin brachten.

Alexei's Vorhaben, Schifffahrt auf dem kaſpiſchen Meere zu treiben, wird durch

In Amſterdam warb damahls der Czar Schiffszimmerleute und anderes Seevolk in der Abſicht, den perſiſchen Handel durch ſeine eigenen Leute mit mehrerem Vortheile und geringerer Gefahr über die kaſpiſche See zu treiben, welcher größten Theils in den Händen der Perſer und anderer ihm nicht unterwürfigen

einen Aufruhr vereitelt.

Völkerschaften war, und die Unbändigkeit der Kosaken machte den Landweg unsicher. Diese Leute brauchte er zum Bau und zur Bemannung eines Schiffes, welches am 6. Jun. 1669 unter dem Nahmen Adler von Dedenowa am Occa auslief, und den 13. Aug. zu Astrachan anlangte, wo damahls die Handlung sehr blühete, indem dieser Ort deßwegen nicht allein von bucharischen, krimmischen, nogaischen und kalmukischen Tartarn, sondern auch von Persern, Armeniern und Indiern besucht ward. — Mit dem Könige von Persien hatte der Czar im Jahre 1667 einen Handlungsvertrag errichtet, vermöge welchen die persischen Unterthanen mit Seide und allen andern Waaren in und durch Rußland dergestalt handeln könnten, daß sie zu Astrachan fünf vom Hundert, bey weiterem Verführen aber zu Moskau andere fünf, und in Archangel, Nowgorod und Smolensko noch fünf erlegten, wogegen der Czar versprach, alle Waaren von Astrachan auf seine Kosten und Gefahr nach Moskau zu schaffen, wofür der Czar einen Rubel fürs Pud zu zahlen, und 8000 Ballen Seide jährlich zu liefern sich anheischig machte, wovon man den Gewinn des Czars, ohne was alle anderen morgenländischen Waaren und der Handelsverkehr, welcher zwischen Rußland und andern europäischen Ländern durch diese morgenländischen Güter getrieben ward, ihm eintrugen, alle Jahre auf eine halbe Million Reichsthaler schätzte. Eine Empörung der donischen Kosaken zerstörte diesen glücklichen Zustand gar bald. Die Gelegenheit zu demselben gab vielleicht die unzeitige Strenge des Fürsten Jurje Alexewitsch Dolgoruki, welcher im Jahre 1665 den Anführer eines Haufens der Kosaken, der unter diesem Fürsten wider die Pohlen diente, und als ihm derselbe bey Anfang des Herbstes seine Entlassung verweigerte, ungeachtet dieser

Verweigerung ſeines Feldherrn durchging, als einen Ausreißer aufhenken ließ.

Stenko (Stephan) Radzin (Raßin oder Razin), ein Bruder des Hingerichteten, ein verwegener Kerl, war ſo keck, vom Czar zu begehren, daß er ihm den Fürſten Dolgoruki, als einen Mörder ſeines Bruders und Beeinträchtigter der Freyheiten der Koſaken, ausliefern möchte, und als er dieß nicht erhielt, fing er, nachdem er, ohne ſich zu entdecken, in Moskau geweſen war, um Kundſchaft einzuziehen, im Jahre 1667 an, Räubereyen auf der Wolga zu treiben, und bald nachher bemächtigte er ſich der Stadt Jaik. Nun ſandte man czariſche Befehlshaber an ihn, die ihn ermahnen ſollten, zu ſeiner Pflicht zurück zu kehren; allein alle dieſe Abgeordneten tödtete er, und unterfing ſich ſogar, auf die kaſpiſche See zu gehen, dort ſeine Räubereyen und Mordthaten ſo wohl an perſiſchen als ruſſiſchen Unterthanen fortzuſetzen, und Terki anzugreifen. Als er dieſen Ort nicht einnehmen konnte, ſo fing er an Ferhabad, Baku, Schawean, Reſcht, Aſterabad und viele andere perſiſche Städte auszuplündern und abzubrennen, bis er zu Baku, da er zwiſchen 5 bis 6000 Mann ſtark war, in der Trunkenheit von den Perſern unvermuthet überfallen ward, und eine ſolche Niederlage erlitt, da er kaum mit 600 der Seinigen auf ſeine Strugen oder Fahrzeuge entwiſchte. In dieſem Zuſtande rüſtete im J. 1669 ſich der Woywode von Aſtrachan Iwan Semenowitſch Proſſorowski 36 mit 4000 Mann bemannte Strugen wider ihn aus, die ihn an der Mündung der Wolga zu Tſchetire Bugri eingeſchloſſen hielten. Weil man aber wahrnahm, daß ihm hier ſehr ſchwer beyzukommen ſey, wollte der Woywode nochmahls verſuchen, ob er dieſen Empörer, der damahls ſchon über 8000 Ruſſen und 40,000 Perſer umgebracht haben ſoll, durch Anbiethung eines czariſchen Verzeihungsbriefes bewegen

Stenko Radzin erregt einen gefährlichen Aufſtand.

1669.

könnte, von seinen Räubereyen abzuhalten; denn Prosforowskoi wußte nicht, daß Radzin einen so großen Mangel litt, daß er entweder Hungers sterben, oder sich auf Gnade und Ungnade ergeben mußte. Aus dieser Ursache nahm er des Woywoden Antrag an, erklärte sich auf dessen Verlangen, mit den Seinigen nach dem Don zurück zu kehren, und sandte auch einige Kosaken nach Moskau, um seine Unterwerfung dem Czar zu bezeugen. Doch bewies er sich so stolz, daß er dem Woywoden andeuten ließ, daß man ihn feyerlich in die Stadt führen sollte, stand aber doch von diesem Begehren ab, als ihm derselbe antwortete, daß diese Ehre keinem Bojaren in dessen Statthalterschaft widerfahre. Nun kamen seine Leute in abgetheilten Haufen und auch er selbst, den sie Batuschka oder Brüderchen nannten, und nicht anders als mit gebeugten Knieen und mit zur Erde gebücktem Haupte sprachen, nach Astrachan. Alle waren aufs prächtigste gekleidet, und verkauften ihre große und überaus köstliche Beute für einen so geringen Preis, daß viele Perser und Armenier durch Erhandlung derselben sich Reichthümer erwarben. Während diesem Aufenhalte Radzins in und um Astrachan verübte derselbe, besonders wenn er betrunken war, die größten Grausamkeiten, wie er denn in einem solchen Zustande eine geraubte persische Prinzessinn, die er als eine Beyschläferinn gebrauchte, mit den Worten, daß die Wolga der Vater und die Mutter seiner Ehre und seiner Reichthümer sey, und dafür ein herrliches Opfer haben müsse, in diesem Strom warf. Man war in Astrachan sehr froh, wie er sich von dort nach dem Don begab; doch schlugen sich in dieser Stadt, da man ihn das Gold auf die Straßen streuen sahe, viele Russen, und darunter auch verschiedene, die im czarischen Dienst standen, zu ihm. Diese Söldner des Czars ließ der Woywode mit der War-

nung, daß er ſich durch Weigerung der Auslieferung derſelben des Czars Ungnade und ſchwere Ahndung zuziehen werde, von ihm abfordern; empfing aber zur Antwort, daß Radzin weder Proſſorowskoin noch den Czar etwas achte, und ſie bald beſuchen wolle, um ihnen zu beweiſen, daß er mehr Macht als ſie beſitze. In der That kam er im März 1670 mit 80 Bothen, wovon jedes mit zwey Feldſtücken verſehen war, wieder auf die Wolga, und es gelang ihm, die Einwohner von Zarizin zu überreden, daß die Kriegsvölker, welche Proſſorowskoi nach dieſer Stadt ſchickte, um dieſelbe wider Radzins Anfälle zu vertheidigen, den Befehl hätten, ſie insgeſammt umzubringen, und erlangte dadurch, daß ſie ihm ihre Stadt übergaben, wo er alle, die ſich nicht dazu verſtehen wollten, zu ſeiner Partey zu treten, erſchlug. Darauf zog er gegen die erwähnten Kriegsvölker, die 1200 Mann ausmachten, und faſt insgeſammt von ihm getödtet wurden. Von hier zog er nach Tſchernoi Jar. Hier traf ihn eine große Flotte, die Proſſorowskoi, ihn aufzuſuchen und ſich mit ihm zu ſchlagen, ausgerüſtet hatte, und aus etwa 40 mit 2600 Soldaten beſetzten Fahrzeugen unter der Anführung des Fürſten Semen Iwanowitſch Lwow beſtand. Allein Stenko brachte einige ſeiner Getreuen, die ſich für Ueberläufer ausgaben, unter dieſe Mannſchaft, die ihre Sache ſo wohl machten, daß ſich das Schiffsvolk insgeſammt auf ſeine Seite wandte, und ſeine Vorgeſetzten, die dem Czar treu zu bleiben begehrten, außer Wenigen, die ſo wie Fürſt Lwow, durch die Flucht dieſes Unglück vermieden, theils ſelbſt tödtete, theils Radzinen zur Ermordung überlieferte; denn Radzin verſicherte, er komme zur Befreyung des von den Bojaren und andern Edelleuten unterdrückten gemeinen Mannes, und verſprach allen, die ſich zu ihm ſchlagen würden, einen zweymonathlichen Sold zum Handgelde, und

über dieß freye Plünderung und Todtschlag aller ihrer Tyrannen, und derer, die anstehen würden, gemeinschaftliche Sache mit diesen Zerbrechern des Sclavenjochs zu machen. Durch solche Lockungen wuchs sein Heer innerhalb fünf Tagen von 16,000 bis auf 27,000 Köpfe an, und allenthalben verließen die Edelleute, als Bauern verkleidet, ihre Wohnsitze, und suchten in der Stadt Astrachan Sicherheit ihres Lebens; denn eine große Anzahl adeliger Köpfe wurde von den Unterthanen solcher Herren Radzinen zu Füßen gelegt, der sie anspie und verächtlich wegstieß, die Ueberbringer aber lobte und beschenkte. Der Hochmuth dieses Kosaken war jetzt so sehr gestiegen, daß er Gesandten an den König von Persien mit einem Beglaubigungsschreiben abschickte, worin er sich selbst ganz ausschweifende Ehrentitel und dem Könige den Brudernahmen beylegte, und mit dem mündlichen Auftrage abfertigte, daß der König mit ihm in einen Bund treten, und ihn für Bezahlung mit Kriegs- und andern Bedürfnissen versehen, widrigen Falls aber erwarten sollte, daß er ihn mit 200,000 Mann besuchen, und alles ohne einiges Geld mit sich nehmen würde. Allein der König von Persien ließ alle diese Abgeordneten sogleich tödten, und ihre Körper den Hunden vorwerfen, außer einem, den er mit der Nachricht des Empfanges seiner Mitgenossen und einem Briefe an Radzin zurück gehen ließ, worin er demselben zu wissen that, er wolle auf ein solches wildes Schwein seine Jäger ausschicken, dasselbe lebendig durch ihre Hunde zerfleischen zu lassen.

Diese Bothschaft erbitterte Stenkon dermaßen, daß er den Ueberbringer unverzüglich in Stücke hieb, und den Raben zum Fraße liegen ließ. In Astrachan selbst zogen die Verheißungen Stenko's und die Nachrichten von dem glücklichen Fortgange seiner Unternehmungen die Einwohner und die russischen Soldaten

dergeſtalt auf ſeine Seite, daß ſie ſich nicht ſcheueten, ihren Vorgeſetzten und dem Woywoden ſelbſt aufs verächtlichſte zu begegnen, Läſterungen und Drohworte öffentlich wider ſie auszuſtoßen, wie wohl Proſſorowskoi guten Muth behielt, und durch 460 Kanonen, mit welchen die Wälle beſetzt waren, den Beyſtand der ruſſiſchen Edelleute, der im czariſchen Dienſte ſtehenden Ausländer, und der Tartarn und Perſer, zu deren Anführer ſich ein in Aſtrachan anweſender perſiſcher Geſandter ſelbſt anboth, ſich in der Stadt zu vertheidigen hoffte. Die Mannſchaft des Schiffes, der Adler, ward gleichfalls hierzu gebraucht, und dem Hauptmanne desſelben, David Butler, und einem engliſchen Oberſten, Thomas Baily, der kurz vorher die Feſtungswerke von Terki, worin, als einem Grenzplatze, eine Beſatzung von 2000 Strelzi lag, verbeſſert und vermehrt hatte, gewiſſe Poſten anvertrauet. Am 22. Junius geſchahe durch einen Koſaken und einen Popen die Aufforderung zur Uebergabe. — Dieſe überbrachten zugleich einen deutſchen Brief an Butler, worin demſelben der Tod gedrohet ward, falls er mit ſeinem Volke ſich der Vertheidigung der Stadt annehmen würde; waren aber ſo unglücklich, daß Proſſorowskoi ihnen ſogleich den Mund verbinden, damit ſie mit dem Volke nicht reden könnten, und alsdenn die Köpfe abhauen ließ. Deſſen ungeachtet gerieth die Stadt am 25. in Stenko's Gewalt durch einen Aufſtand der Ruſſen, welche alle ausländiſchen Befehlshaber, die ſie zwingen wollten, in der Treue gegen den Czar zu verharren, niedermachten. Butler hatte zwar dieß Unglück vorausgeſehen, und deßwegen ſein meiſtes Gut auf eine Schaluppe gegeben, in der Meinung, im Nothfalle auf derſelben ſich über die kaſpiſche See zu retten. Allein als man auf dieſer die Nachricht von der Einnahme der Stadt erfuhr, und einige Stunden vergeblich auf ihn gewartet hatte, gingen die

in derselben befindlichen 15 Personen und darunter Johann Janßon Struyß, ein Holländer, ohne ihn fort. Doch traf er ein anderes Fahrzeug, auf welchem er eben diese Reise antrat, ward aber gleich folgenden Tages aufgefangen, und mit allen seinen Reisegefährten vor Stenko Radzin geführt. Nun sahe er, welche Grausamkeiten dieser Unmensch ausübte, indem auf dessen Befehl ein Secretär und der Sohn des Khans von Gilan lebendig in die Haken geworfen, und zwey Söhne Prosforowskoi's von eben dem Thurme, von welchem ihr Vater, den man aus der Kathedralkirche geholt hatte, nach vielen Martern lebendig herabgestürzt war, mit den Füßen angenagelt, wie wohl, da sie noch beyde folgenden Tages unter diesen Qualen lebten, der jüngste, ein Kind von acht Jahren, durch die Vorbitte des Metropoliten am Leben erhalten ward, da sein älterer Bruder den Tod seines Vaters leiden mußte, und eine Menge Menschen viele Tage nach einander durch allerley peinliche Todesarten hingerichtet wurden.

Das Schiff, der Adler, ward verbrannt, und alles zu Astrachan befindliche Kaufmannsgut Preis gegeben. Doch der Schiffszimmermann Karsten Brand behielt, weil man ihn für einen Perser ansahe, und ein deutscher Kriegsbefehlhaber Ludwig Fabricius, weil er fertig russisch redete, und sich erklärte, unter den Kosaken Dienste zu nehmen, sein Leben. Der letzte erkaufte auch Butlern, den man einige Tage in der Tiefe eines Thurmes an Händen und Füßen fest zusammengeschnürt gefangen hielt, durch Anweisung seiner Besoldung zu dessen Lösegelde die Freyheit, worauf sich derselbe mit seinem Barbier als dessen Knecht auf dem kaspischen Meere einschiffte. Wenn einem Kosaken die Frau oder Tochter eines der Ermordeten gefiel, erhielt er von Radzin unter dessen Siegel die Erlaubniß, sich

dieß Frauenzimmer antrauen zu laſſen, und falls ein Prieſter Schwierigkeit machte, dieſem Befehle zu gehorchen, ward ſolcher in der Wolga ertränkt.

Nach der Einnahme von Aſtrachan überlieferten ihm die Einwohner von Saratow und Samara ihre Städte. Weil er auch wußte, daß eine Menge Ruſſen den Patriarchen Nikon, ungeachtet derſelbe durch eine Kirchenverſammlung ſeiner Würde entſetzt war, als einen unſchuldig Verurtheilten hochſchätzten, ſo ſprengte er jetzt aus, daß derſelbe eben ſo, als der Prinz Alexei, der von ſeinem Vater nach ſeines ältern Bruders Tode im J. 1667 als nunmehriger Thronerbe ernannt worden und 1670 am 17. Januar zu Moskau verſtorben war, nach ſeinem Vorgeben aber ſich aus den Nachſtellungen der Bojaren, die demſelben nach dem Leben ſtanden, zu ihm gerettet, ſich unter ſeinen Schutz begeben, und der Czar ihm durch dieſe beyden Herren gebothen habe, mit bewehrter Hand nach Moskau zu kommen, und allenthalben die Reichsverräther auszurotten.

Um dieſem Vorgeben Wahrſcheinlichkeit zu verſchaffen, ließ er zwey Fahrzeuge prächtig ſchmücken: in dem einen mit ſchwarzem Sammet bekleideten ſollte ſich der Patriarch befinden, im andern aber, das mit rothem Sammet geziert war, mußte ein in Radzins Gefangenſchaft verfallener Prinz von den pjätigoriſchen Tſcherkaſſen den Prinz Alexei vorſtellen. Daher ſtarben manche Anhänger Stenko's, die, da ſie in czariſche Gewalt geriethen, zum Tode verurtheilt wurden, darauf, daß ſie den Czarewitſch bey demſelben geſehen hätten. Ueber dieß ſchickte er ſeine Kundſchafter und Werber in alle Gegenden des ganzen ruſſiſchen Reichs und ſogar in die Hauptſtadt Moskau aus, und brachte es ſo weit, daß ſelbſt in derſelben viele öffentlich ihn als einen Befreyer des Landes rühmten, und der Czar ſich gend-

thigt ſahe, durch ſcharfe Beſtrafungen einiger dergleichen Leute ſich wider eine Empörung in ſeinem Wohnſitze Sicherheit zu verſchaffen. An vielen Orten ließ er durch Mordbrenner die Magazine einäſchern, und es kam dahin, daß unter ſeinen Fahnen ſich auf 200,000 Mann befanden, und man ſogar einen Angriff der Hauptſtadt durch ihn befürchtete. Allein da ſeine Macht aus lauter zuſammengelaufenen Leuten beſtand, die ihm bloß aus Begierde zu Plünderungen und allen andern Freveln anhingen, und bey welchen, je mehr ihre Zahl zunahm, ſogar der Schatten der bisherigen Ordnung und Unterwürfigkeit gegen ihre Befehlshaber ſich verlor, ſie auch weder mit Gewehr hinreichend verſehen, noch in einem Heere beyſammen waren; ſo erlitten ſie durch den Ocolnitſchei Fürſt Jurje Nikitiitſch Borjätinskoi und andere Anführer czariſcher Kriegsvölker in verſchiedenen Gegenden Niederlagen, und Stenko ſelbſt wurde beym Angriffe von Sinbirſk durch den Befehlshaber dieſer Feſtung, Iwan Bogdanowitſch Mikoslawskoi, ſo tapfer abgeſchlagen, daß er verwundet mit weniger Mannſchaft ſich die Wolga hinunter zog. Zwar erſetzte ihm das Zufallen der ganzen Linie nebſt allen untern Städten, der ganzen Bergſeite und der Tartarn, Morduanen und Tſchuwaſchen bis Niſchneinowgorod gar bald dieſen Verluſt; allein inzwiſchen rückte ein ruſſiſches Heer, welches der Czar Dolgorukin, weil er wußte, daß derſelbe ſo wohl die Gaben eines vortrefflichen Staatsmannes als die Eigenſchaften eines großen Heerführers beſaß, anvertrauete, wider den Urheber dieſes gefährlichen Aufſtandes, gegen ihn ins Feld. Dieſer ſtieß auf eine Partey von 15,000 Aufrührern, die, obgleich Stenko ihrem Haupte aufs ſchärfſte befohlen hatte, bis er mit dem Hauptheere zu ihm gekommen ſeyn würde, nicht zu ſchlagen, ſich ins Gefecht einlaſſen mußte, und ob ſie ſich

gleich

gleich vier Mahl ſetzte, zuletzt gänzlich geſchlagen wurde, daß nur ſehr wenige durch die Flucht entkamen. Bey Muroſchkino erfocht Fürſt Conſtantin Oſiwowitſch Schtſcherbatow einen andern großen Sieg, den derſelbe der ausländiſchen Reiterey verdankte, die, als ſeine ruſſiſchen Kriegsvölker ſchon im Zurückweichen begriffen waren, die feindliche Schlachtordnung durchbrachen.

Eine dritte Schlacht ging mit gleichem Erfolge zu Lyskowo vor, ob wohl in derſelben die Aufrührer, weil ſie aus dem Schickſale, welches bisher alle ihre gefangenen Mitbrüder erfahren hatten, wußten, welche Martern ſie erwarteten, wenn ſie als Ueberwundene in die Hände ihrer Gegner fielen, als verzweifelte Leute ſtritten. Denn Dolgoruki, der zu Arßamas ſein Hauptlager aufgeſchlagen hatte, ließ unverzüglich alle Gefangenen hinrichten, und auf ſeinen Befehl verloren innerhalb drey Monathen 11,000 Menſchen das Leben. In dieſer ganzen Gegend ſahe man Galgen aufgerichtet, und an manchen gegen 50 hangen, Haufen enthaupteter Körper und Pfähle, an welchen Miſſethäter ſteckten, von denen viele bis in den dritten Tag lebten und redeten. Unter andern Gefangenen war eine Nonne, die ein Heer von 7000 Man befehligte, und als dasſelbe geſchlagen ward, ſich allein in eine Kirche zog, in welcher ſie, die eine ſo ungemeine Stärke beſaß, daß keiner im dolgorukiſchen Heere ihren Bogen ſpannen konnte, auf die, welche trachteten, ſich ihrer zu bemächtigen, alle ihre Pfeile verſchoß, und mit denſelben acht erlegte; alsdenn aber ihren Säbel abgürtete, ſich mit ausgeſtreckten Armen vor dem Altare niederwarf, und in dieſer Stellung gefangen nehmen ließ. Dieſe empfing, weil ſie ihr Kloſtergelübde gebrochen hatte, das ſchwere Todesurtheil, lebendig verbrannt zu werden. Sie hörte es aber ganz unerſchrocken an, und

ſagte: ſie wünſchte, ihre Leute hätten ſich ſo gut wie ſie verhalten, ſo würde Dolgoruki gewiß ſeine Sicherheit in ſeinen Beinen geſucht haben, und ſprang nachher, nachdem ſie ſich mit dem Kreuze bezeichnet hatten, muthig in den Scheiterhaufen, und ſtarb, ohne durch einigen Laut zu erkennen zu geben, daß ſie Schmerzen empfinde. Nicht nur dieſe häufigen Niederlagen und Todesurtheile verminderten ſehr geſchwinde die Zahl der Anhänger Radzins, ſondern zogen auch die Folge nach ſich, daß viele, und darunter Verſchiedene, die er für ſeine Getreueſten ſchätzte, zu ſeinen Gegnern übergingen, ja manche, um durch ein neues Verdienſt ſich bey denſelben gewiſſe Vergebung zu erwerben, denſelben ihre Mitſchuldigen überlieferten. Dieſe Umſtände bewogen Radzinen, daß er im J. 1671 einem gewiſſen Bas'ka Us die Anführung ſeines noch übrigen Anhanges mit dem Andeuten übergab, daß er zu ſeinem Pathen Kornjei Jäkowlew, einem Ataman der doniſchen Koſaken, gehen, und denſelben vermögen möchte, ihn durch ſeine unterhabenden Koſaken zu vortheilhafter Fortſetzung dieſes Krieges zu verſtärken. Allein Jäkowlew überredete ihn, daß er, da er ſelbſt ſehe, daß die Macht des Czars ihm überlegen, und die Treue ſeiner Anhänger höchſt unzuverläſſig ſey, beſſer thun werde, an eine Ausſöhnung mit dem Czar zu denken, und verſicherte ihn, er habe von dem Czar Befehl, ihm zu verſprechen, daß derſelbe ihm nicht nur alles Vergangene verzeihen, ſondern auch, wenn er zu ihm nach Moskau kommen wollte, ihn mit vorzüglichen Ehrenbezeigungen in die Stadt führen laſſen würde. Auf dieſe Worte trat er nebſt ſeinem Bruder Phrolko unter einer ſtarken Begleitung, die ihm Jäkowlew mitgab, fröhlich den Weg nach Moskau an; ſein Bruder hingegen konnte durch alles Zureden nicht bewogen werden, ſeine Betrübniß und

ſelben, und das, was er dem Czar anzeigte, verurſachte, daß derſelbe ihn, nach den mehreſten Berichten mit Erlaſſung der Todesſtrafe, nach einem aber mit der Enthauptung begnadigte. Man muthmaßet, das Geheimniß, das er dem Czar offenbarte, ſey die Entdeckung der Schätze ſeines Bruders geweſen.

Doch dauerte in Stenko's Abweſenheit der von ihm erregte Aufruhr fort. Zwar ſchien es, als wenn Bas'ka Us auf Empfang eines an die Einwohner von Aſtrachan geſtellten Schreibens, das man ihm am 22.
1671. April 1671 einhändigte, und auf Zureden des Metropoliten Joſeph nicht abgeneigt ſey, ſich dem Czar zu unterwerfen; allein am 10. May kamen 500 Koſaken aus Zarizyn nach Aſtrachan, welche ſich den Tag darauf vor der Kathedralkirche verſammelten, und den Metropoliten, der in derſelbrn Gottesdienſt hielt, zu ſich forderten. Er erſchien in einem feyerlichen Aufzuge und in Begleitung ſeiner untergeordneten Geiſtlichkeit. Aber dieß erregte bey den Empörern keine Ehrerbiethung für ihn, ſondern ſie machten in dem Augenblicke, da er in ihrem Kreiſe erſchien, Anſtalt, ihm ſein biſchöfliches Gewand abzureiſſen, und als Einer aus ihrem Mittel ihnen vorhielt, daß ſie ſich dadurch ſchwer verſündigen würden, hieben ſie dieſen Ermahner in Stücke. Darauf mußte der Metropolit ſeinen Untergebenen befehlen, ihn auszukleiden, und dieſe Kleider in die Kirche zu tragen, worauf ſie ihn, um zu erfahren, was er zum Dienſte des Czars vornehmen wollte, folterten, nach vielen Martern von der Baſtey herabſtürzten, und dort unbeerdigt liegen ließen. Nach ihm wurden an eben dem Tage Fürſt Semen Lwow und verſchiedene Andere von allerley Ständen von ihnen getödtet. Ob wohl auch bald nachher Bas'ka Us nach einiger Meinung durch Gift ſtarb, das man ihm in den Gedanken beybrachte, daß durch ſeinen Tod die ganze Empörung aufhö-

ren würde; so irrte man doch, indem Fedka Scholdjäk an dessen Stelle trat, und Sinbirsk belagerte, der aber von dem Woywoden Peter Wasiljewitsch Scheremetew bey allen Anfällen mit solcher Tapferkeit abgetrieben ward, daß er die Belagerung aufheben mußte, und eine Menge seiner Anhänger ihn verließen, und in ihre gewöhnlichen Wohnsitze gingen. Doch Astrachan verharrete in seiner Widerspenstigkeit, und daher mußte ein czarisches Heer unter dem Bojar Iwan Bogdanowitsch Mikoslawskoi vor diese Stadt ziehen, das sie vom 1. September bis 27. November, da die Uebergabe erfolgte, belagert hielt, nach welcher Mikoslawskoi viele Aufrührer hinrichten ließ, die übrigen aber aus Astrachan nach andern Städten in die Verbannung schickte. Diese radzinische Empörung zog auch ein Mißvernehmen zwischen dem Czar und dem Könige von Persien nach sich, indem dieser darüber unwillig ward, daß der Czar sich weigerte, den von Stenko den persischen Unterthanen im russischen Gebiethe zugefügten Schaden zu ersetzen; der Czar hingegen über die Mittel, welche nun der Schach, diese Genugthuung von ihm zu erzwingen, ergriff, so aufgebracht ward, daß er im J. 1673 den 1667 mit demselben geschlossenen Handelsvertrag aufhob, und dagegen verordnete, daß kein Perser oder Indostaner Güter weiter als nach Astrachan führen, und jeder solche in Astrachan an Russen verhandeln sollte, die aber, welche schon ihre Waarenlager zu Moskau hatten, und sich dort aufhielten, ihre habende Vorräthen zwar veräußern, aber keine anderen Waaren ferner kommen lassen durften.

Tod Czars Pris. 1676.

Am 29. Januar 1676 a. K. starb dieser Czar nach einer siebentägigen schweren Krankheit, und zwar, der Vermuthung nach, durch Verwahrlosung eines pohlnischen alten Weibes, dem man die Heilung seiner Krankheit anvertrauete. Seine Unterthanen so wohl als

Ausländer stimmen darin überein, daß er ein so wohl gnädiger als gottesfürchtiger Herr gewesen sey, indem er in seinem Gesetzbuche die Verfügung machte, daß sogar in dem größten Verbrechen der Nachstellung nach dem Leben des Czars oder des Aufruhrs kein Mitschuldiger eines solchen Verbrechers, der sich nicht durch Mitwirkung oder Verhehlung der Schuld desselben theilhaft gemacht, am Leben, Leibe oder Gütern gestraft, derjenige, welcher jemanden wegen eines solchen Verbrechens anklage, wenn er seine Klage nicht beweisen könne, und erhelle, daß er boßhafter Weise einen Andern dadurch ins Verderben stürzen wollte, mit der Strafe, die sonst den Angegebenen getroffen hätte, belegt, und selbst der Frau oder den noch im Brote eines solchen Missethäters lebenden Kindern ein Theil des der Einziehung unterworfenen Vermögens gelassen werden solle. Bey den gerichtlichen Untersuchungen verfuhr er sehr behuhtsam, damit niemand unschuldig leiden möchte und wenn ihn der Zorn übereilte, so gabs nichts mehr als Faustschläge und Fußtritte. Auf seinem Sterbebette erließ er allen, die an seine Kammer etwas schuldig waren, ihre Schuld, und befahl über dieß, daß 6000 Rubel als ein Almosen unter Arme vertheilt werden sollten.

Begebenheiten mit China unter Alexei's Regierung.

Uebrigens gehört in die Zeit der Regierung dieses Czars entweder die erste Bekanntschaft, oder wenigstens die Errichtung einer näheren Gemeinschaft zwischen den Beherrschern von Rußland und China, und einige Feindseligkeiten zwischen ihren beyderseitigen Unterthanen, wie auch die erste dunkele Nachricht von Kamtschatka und die ganz zuverlässige Entdeckung, daß die beyden Welttheile, Asien und Amerika, nicht zusammenhängen. Den obgleich schon in den Jahren 1608 und 1620, vielleicht auch in andern Jahren von den Woywoden von Sibirien, die vom Czar die Macht und den Auf-

trag empfingen, um von unbekannten Ländern Nachricht einzuziehen, oder mit den an ihre Statthalterſchaft grenzenden Nachbaren ein dem ruſſiſchen Reiche vortheilhaftes Verſtändniß zu ſtiften, ohne vorherige Anfrage bey ihrem Hofe Geſandtſchaften abgehen zu laſſen, Geſandten nach China abgefertiget worden waren; ſo fehlen doch zuverläſſige Nachrichten, um zu beweiſen, daß eine derſelben an den chineſiſchen Hof gekommen iſt, ſondern Fedor Iſaakow-Sin Baikow, den man im J. 1654 aus Tobolſk hierzu abſchickte, iſt der Erſte, wovon man dieß mit völliger Zuverläſſigkeit behaupten kann. Als derſelbe in der Stadt Dſchanchjä-kju-pu, die er Kapti oder Kapki nennt, anlangte, und nach chineſiſcher Gewohnheit, da alle nach China kommenden Geſandtſchaften und Handelsgeſellſchaften ſich an dieſem Orte ſo lange aufhalten müſſen, bis auf geſchehene Anzeige von ihrer Ankunft vom Hofe Befehle, ſie weiter reiſen zu laſſen, geſchickt werden, bey dem Befehlshaber meldete, und Lebensmittel und Laſtthiere zur Fortſetzung ſeines Weges begehrte; ſo lief nach 10 Tagen der Beſcheid ein, daß dieſer ruſſiſche Geſandte mit allen Nothwendigkeiten verſehen und durch zwey Mandarinen nach Pekin begleitet werden ſollte.

Hierauf brach er am 21. Februar 1656 auf, und 1656.
erreichte den 3. März Pekin, die Hauptſtadt des chineſiſchen Reichs. Anderthalb Werſte vor dieſer Stadt empfingen ihn zwey Vorſitzer des Collegiums der Ceremonial- und auswärtigen Angelegenheiten, ſo man auf Chineſiſch Li-bu nennet, die ihn zuerſt in einen Tempel führten, und bey Darreichung eines mit Butter und Milch vermiſchten Thees ſagten, daß er ſich vor dem in dieſem Tempel aufgeſtellten Bilde des Foe neigen möchte. Als er ihnen aber dieſes abſchlug, und wegen des Theetrankes ſich damit entſchuldigte, daß ihm derſelbe bey der jetzigen Faſtenzeit nicht erlaubt

sey; so führte man ihn, ohne weiter hiervon zu reden, in das Haus, das man ihm zu seiner Wohnung anwies. Hier empfing er zu seiner täglichen Beköstigung einen Hammel, zwey Fische, drey Schüsseln Mehl, zwey Schüsseln Reiß, ungefähr ein Pfund Thee und fast eine Kanne Branntwein. Gleich den Tag darauf schickte die Regierung, worunter vermuthlich das Collegium der Ceremonialangelegenheiten gemeint ist, Leute an ihn, die Geschenke, die er vom Czar an ihren Herrn mitgebracht habe, in Empfang zu nehmen. Der Gesandte suchte zwar dieß Verlangen mit Vorschützung der russischen Gewohnheit, nach welcher auswärtige Gesandten ihre Briefe und Geschenke dem Czar selbst bey einem öffentlichen Gehör überreichten, abzulehnen; mußte aber, als man darauf erwiederte, daß in Chiua andere Gebräuche seyen, die man eines Ausländers wegen nicht verletzen würde, sich damit begnügen lassen, daß diese Leute nur die Geschenke von ihm abnahmen, und das czarische Schreiben mit dem Versprechen in seiner Hand ließen, daß er solches dem Khan selbst überliefern sollte.

Einige Tage darauf lud man ihn ein, vor der Regierung zu erscheinen, und das czarische Schreiben daselbst abzugeben. Wie er aber dieses mit der Erklärung abschlug, er sey vom Czar an den Khan und nicht an dessen Regierung geschickt; so wiederholten die Chineser nach Ablauf einiger Tage eben das, was sie bey der vorigen Antwort sagten. Darauf brachte man ihm nach einigen Tagen seine Geschenke mit dem Andeuten zurück, daß dieß deßwegen geschehe, weil er nicht habe niederknieen, noch das czarische Schreiben an die Regierung übergeben wollen.

Da dieses Baikows eigener Bericht ist, folglich nach demselben das czarische Schreiben gar nicht an den Khan abgegeben ward, und auch andere Nachrich-

ten melden, daß dieſer Geſandte, weil er ſich nicht nach dem chineſiſchen Ceremoniell bequemen wollte, nichts ausrichtete, und er, ehe er Pekin verließ, bey einer damahls dort anweſenden holländiſchen Geſandtſchaft um eine Beſcheinigung anhielt, durch die er bey ſeiner Wiederkunft in ſeinem Vaterlande erweiſen könne, daß er in China geweſen ſey, und dort dieſe Holländer angetroffen habe, die ihm ohne Schwierigkeit willfahrten, weiß ich nicht, wie dieſe Umſtände damit zuſammen zu reimen ſind, wenn er berichtet, er ſey am 14. September mit einem Antwortſchreiben des Khans an den Czar aus Pekin abgegangen, habe einen Wegweiſer nebſt zwey Befehlshabern und drey Gemeinen zur Begleitung bekommen, und ſey auf dem ganzen chineſiſchen Gebiethe mit Eßwaaren verſorget worden, ob er wohl die Pferde und Kamehle, die er auf ſeiner Reiſe brauchte, bezahlen mußte.

Dieſe Geſandtſchaft Baikows, welcher nach einer Abweſenheit von 3 Jahren, 1 Monath und 4 Tagen Tobolſk, den Ort, von dem er abgegangen war, wieder erreichte, verſchaffte den Vortheil, daß man in Sibirien umſtändlichere und gewiſſere Nachrichten von China bekam, und Handelsgeſellſchaften von Ruſſen und in Sibirien anſäſſigen Bucharen zuſammentraten, welche in Karawanen theils auf dem von Baikow gehaltenen Wege durch das Land der Kalmuken, theils über Tomſk und Krasnojarſk, theils über Selenginſk oder Nertſchink in dieß Reich mit ihren Waaren reiſeten. Hingegen brachten Chineſen und Tartaren chineſiſche Landeswaaren nach Sibirien, wobey Tobolſk, indem dieſe Ausländer nicht tiefer ins ruſſiſche Gebieth gelaſſen wurden, zum Haupthandelsplatze diente, und die am meiſten abgängige chineſiſche Waare, ein gewiſſer baumwollener einfärbiger aber meiſtentheils entweder weißer oder blauer Zeug, den die Chineſen

Bu heissen, von den Russen aber von dem Volke, wodurch sie ihn kennen lernten, den Nahmen Kithaika, den er gegenwärtig auch in Deutschland führt, erhielt.

Sonst führten sie allerley Edelsteine, verschiedene Arten baumwollener und seidener Zeuge, Porzellan, Thee, Muskus, Sternanieß oder Badian, Rhabarber, Bibergeil und Chinawurzel, und nachher auch rohe Seide von ungleich größerer Feinheit als die persische, wovon der Czar im J. 1673 fünf und zwanzig Pud erkaufte, von dem ein Deutscher sie für 120 Rubel das Pud erhandelte, und nach Hamburg versandte, in Sibirien ein, und hingegen größten Theils Zobel und Hermeline in solcher Menge aus, daß die sibirischen Hermeline in Moskau gar nicht mehr zu bekommen waren, und alle anderen Hermeline sehr theuer bezahlt werden mußten. Doch dieser blühende Handel empfing durch die Feindseligkeiten der Chinesen wider die Russen einen harten Stoß. Diese Feindseligkeiten entsprangen aus der Niederlassung der sibirischen Russen am Flusse Amur, der von den Mongalen Kara Muran, d. i. der schwarze Fluß, von den Chinesen Helong Kiang oder Chelundsjan, und von den Tungusen Schilkir oder Silkar genannt ward.

Nachdem man durch einige auf neue Entdeckungen und Erweiterung der russischen Herrschaft in Sibirien ausgeschickte tomskische Kosaken im J. 1639 die
1639. erste Nachricht von diesem Flusse erhalten hatte, ent-
1643. schloß sich im J. 1643 der erste Woywode der vor wenigen Jahren erbaueten Stadt Jakutzk, Peter Petrowitsch Golowin Wasilein Pojarkow, 132 Mann zu näherer Erkundigung dieser neu entdeckten Gegenden und um dieselben der russischen Herrschaft unterwürfig zu machen, abzufertigen. Allein, da weder diese Mannschaft zahlreich genug war, dieses Werk auszuführen, noch

ſich hinreichend mit Lebensmitteln verſehen hatte; ſo gerieth ſie in ſolche Noth, daß auf 50 Menſchen davon Hungers ſtarben, und die übrigen kümmerlich ihr Leben friſteten, im J. 1646 erreichte der Ueberreſt durch einen andern Weg Jakutzk wieder, und erſtattete von dort aus den Bericht, daß dieſe Eroberung, wenn man aufs neue 300 Mann dahin ſenden möchte, vermuthlich bewerkſtelligt werden würde.

Darauf blieb dieſe Sache bis zum Jahre 1649 liegen, da Jerofei Chabarow dieſelbe auf erhaltene Erlaubniß vom damahligen Woywoden von Jakutzk auf eigene Koſten wieder vornahm. Der dauriſche Fürſt Lawkai, unter deſſen Gebiethe dieſes Landes ſtand, hatte von der Ankunft dieſer Gäſte gehört, und ſich deßwegen mit allen ſeinen Unterthanen entfernt, folglich traf Chabarow im J. 1650 ſo wohl deſſen Wohnſitz als alle anderen ganz verlaſſen an. Als er aber in einem derſelben ſich etwas verweilte, naheten ſich 5 Reiter, die ſich mit ſeinen ausgeſtellten Wachen in ein Geſpräch einließen, und auf derſelben ſich Befragen nicht verhehlten, daß einer von ihnen Lawkai ſey, den die Nachricht, daß ruſſiſche Koſaken in der Abſicht zu ihnen kommen würden, ſie zu ermorden, ihre Güter zu rauben, und ihre Weiber zu Sclaven zu machen, gezwungen habe, ſich mit allen ſeinen Leuten in Sicherheit zu begeben. — Als aber darauf die Ruſſen ſie verſicherten, daß ſie dergleichen Grauſamkeiten nicht befürchten dürften, und man weiter nichts von ihnen verlangen würde, als daß ſie ſich in den Schutz des Czars begäben, und demſelben zinsbar würden; ſo erklärten ſich zwar die unter dieſer Geſellſchaft befindlichen zwey Brüder und ein Schwiegerſohn Lawkai's, daß man auf ſolche Weiſe wohl mit einander einig werden könnte, begaben ſich aber doch alle eilig wieder fort, und Als Chabarow ihnen nach-

setzte, vermochte er nicht, sie einzuholen. Daher ließ er in dem nächst am russischen Gebiethe gelegenen Städtchen seine mehreste Mannschaft, und ging mit einem kleinen Gefolge nach Jakutzk zurück, in der Absicht, von diesem Orte mehr Volk hierher zu führen. Seine Zurückgelassenen waren so glücklich, daß sich verschiedene in der Nachbarschaft wohnende Tunguſen dazu verstanden, ihnen einen Zins von Zobeln abzuliefern, den sie mit Proben ihres am Amur eingeernteten Getreides
1651. nach Jakutzk schickten. Chabarow kam im J. 1651 mit 21 Kosaken und 117 Freywilligen wieder, und erwählte Albasin, ein Städtchen, dem man von seinem Herrn, einem daurischen Fürsten, Albasa, diesen Nahmen gab, da es die Chinesen Jaksa hießen, zu seinem Aufenthalte.

Aus demselben trat er am 2. Junius mit aller seiner Mannschaft seine weitere Fahrt auf dem Amur an, und erreichte nach einigen Tagen, in welchen er keinen Menschen und verschiedene leere zum Theile durch die flüchtig gewordenen Einwohner abgebrannte Wohnsitze antraf, eine Festung, die nur vor kurzem von drey daurischen Fürsten, Gugudar, Olgamsa und Lotodim, in der Hoffnung erbauet war, daß sie dieselbe wider alle feindlichen Versuche der Russen behaupten würden. Die Festungswerke waren, weil man hier allenthalben keine stärkeren kennt, von Holz mit Erde gefüllt, und zu oberst mit Lehm verschmiert. Umher fand man sehr tiefe Graben, in welche aus der Festung verdeckte Gänge führten.

Außer den Dauriern befanden sich 50 chinesische Kriegsleute, hier und die daurischen Fürsten achteten sich stark genug, die Landung zu verwehren. Als das erste Abfeuern der Russen 20 Mann erlegte, liefen alle Chinesen fort und die Dauren zogen sich in die Festung. Chabarow, der sie nun zur Uebergabe aufforderte, empfing

sechs Wochen. In dieser Zeit sandte er verschiedene Gefangene in die Nachbarschaft, ihre Landsleute zur Unterwürfigkeit und Zinspflichtigkeit zu ermahnen. Als aber weder jemand von den Abgefertigten zurückkam, noch Dauren eintrafen, die sich zur Unterwerfung erklärten; so schiffte er sich am 20. Julius ein, dieses Vorhaben bedürfenden Falls durch Gewalt zu bewerkstelligen. Auf dieser Reise eroberte er die Festung Tolgingorod, weil man in derselben sich seiner Ankunft nicht versahe, ohne Widerstand, und nachher ergaben sich die in der einen Büchsenschuß von derselben gelegenen Ulusse mit ihren Leuten befindlichen Fürsten Turuntscha, Tolga und Omutei nach einiger Vertheidigung, leisteten den Eid der Treue, und versprachen von 1000 Mann, die unter ihrem Befehle ständen, Schatzung zu erlegen.

Aber dieß gute Vernehmen währte nur bis zum 3. September, da alle in der Ulusse anwesenden Dauren unvermuthet dieselbe verweigerten. Weil dadurch Chabarow die Hoffnung verlor, von ihnen die Lebensmittel zu bekommen, die er bedurfte, um an diesem Orte, wie er sich vorgenommen hatte, überwintern zu können so; brannte er ihn, ehe er von demselben am 7. September abfuhr, ab, und nahm die Fürsten Turuntscha und Tolga wider ihren Willen mit sich, von welchen Tolga am folgenden Tage sich selbst den Tod gab. Auf dieser Reise entdeckte er nach dem Ende des Landes der Dauren die Wohnplätze dreyer anderer auf einander folgenden Völkerschaften, der Goguli, Dutscheri und Atschani. — Unter den letzten wählte er sich am 29. September einen Ort, den er Atschanskoigorod nannte, und wider feindliche Besuche befestigte, zum Winteraufenthalte. Als er am 5. October 100 Mann auf zwey Fahrzeugen um Lebensmittel fortgeschickt hatte, erschienen am 8. tausend

schraken in etwas, als sie durch das Feuern
Geschützes am 24. März 1652 aus ihrem Schla
geweckt wurden, und noch mehr, als dieses G
eine Oeffnung machte, durch welche diese Fei
die Festung eindrangen. Weil solche aber die
nicht zu tödten, sondern lebendig in ihre Ge
bekommen trachteten, gewannen die Russen Zei
große metallene Kanone vor die Oeffnung zu b
und durch das Feuer derselben, das sie mit
ihrem übrigen großen und kleinen Schießgewe
terstützten, ihre Feinde zum Zurückweichen zu nö
Gleich darauf thaten 150 Russen einen Ausf
ihre Belagerer, und ob sie wohl meisten Thei
Ersparung des Pulvers nur mit dem Säbel f
jagten sie solche doch bald in die Flucht, nachdem
dem unerheblichen Verluste von 10 Todten 676
ums Leben gebracht hatten, und 2 eiserne Ka
17 Flinten, 8 Fahnen und 830 Pferde erbeute

Bey Anbruch des Frühlings verließ Cha
diesen Ort freywillig, um sich wieder Jakuzk
zu nähern, und erhielt auf diesem Wege ein
stärkung, die man ihm aus dieser Stadt zu
Doch bald nachher entstand eine Uneinigkeit
diesem Volke, und 136 Mann, von denen v
den Chinesen übergingen, und bey denselben s
te Aufnahme trafen, verließen Chabarowen, d
ihrem Abgange nur 212 Köpfe behielt. Da alle
die seit der ersten Entdeckung des Amur dahin
men waren, aus lauter Kosaken und Freywilli
standen, die eine herumschweifende Lebensart
und gewohnt waren, und ihren Häuptern nu
fern, als es ihnen derselben Befehle zu befol
liebte, gehorchten, und keinen andern Endzwec
hatten, als Beute zu machen, und sie über
geringer Anzahl waren, und den Ackerbau a

für ſie zu mühſame Arbeit nicht treiben wollten; ſo errichteten ſie nirgends einen ordentlichen Wohnſitz, ſondern zogen immer den Sommer über auf dem Fluſſe hin und her, um Schatzungen für den Czar, für ſich ſelbſt hingegen Lebensmittel und Beute einzutreiben. — Wenn ſie den Ort, wo ſie überwintert oder ſonſt ſich einige Zeit verweilt hatten, verließen, ward derſelbe in ihrer Abweſenheit von den Landeseinwohnern, die in ſolche Gegenden entwichen, wohin ſie ihnen nicht nachkommen konnten, wieder zerſtört, daß alſo, wenn ſie nochmahls an dieſelbe Stelle kamen, ſie ſolche aufs neue erbauen und befeſtigen mußten. Es half auch nichts, daß der Czar auf einen nach Moskau abgeſtatteten übertriebenen Bericht von der Leichtigkeit und Beträchtlichkeit hier zu errichtender ruſſiſcher Colonien im März 1652 einen Edelmann, Dmitri Iwanow Sin Sinowiew, dahin abfertigte, genaue Erkundigung von allen dortigen Umſtänden einzuziehen, vornehmlich aber die Anſtalten zu treffen, daß ein Heer von 3000 Strelzi und Koſaken, welches der Czar dahin zu ſenden entſchloſſen war, ſo wohl haltbare Orte als Lebensmittel dort bereit finden möchte. Denn ob er wohl im J. 1653 der Mannſchaft am Amur, als er bey ihr ankam, außer der Verſicherung einer vorzüglichen Gnade des Czars für die durch ſie ihm geleiſteten Dienſte, 320 goldene Münzen austheilte; ſo erregte doch ſein Verlangen, daß ſie ſich mit dem Ackerbaue beſchäftigen, an eine regelmäßige Lebensart gewöhnen, ihren Vorgeſetzten in allen billigen Dingen gehorchen, und auf Anlegung beſtändiger Wohnplätze bedacht ſeyn ſollten, lauter Unwillen bey ihr, und zwar um ſo mehr, als er ihren bisherigen Anführer Chabarow in der Abſicht mit ſich nahm, weil man durch ihn in Moskau am beſten von der wahren Beſchaffenheit dieſer Angelegenheit, und was hierin

ferner zu thun sey, belehrt werden konnte, und
ihn, der hernach vom Czar zum Sinbojarskoi
ben ward, und an der Grenze des jakutzkischen
biethes über einige Dörfer am Lena die Befehlsh
stelle erhielt, Onofrei Stepanow zu ihrem Ha
ernannte. Auch schaffte es keinen Nutzen, daß
die große Vorstellung, welche einige von Chab
mit Nachrichten abgefertigte Kosaken in ganz Sib
von diesem Lande machten, eine Menge Menschen
re Häuser und Familien verließen, und nach
Amur gingen. Denn da alles dieses lauter unbe
ges Raubgesindel war, so fand keine vernünftige
richtung bey ihnen Statt, und fast alle wurden,
sie in verschiedenen Parteyen zur Ausplünderung
Landeseinwohner herum schwärmten, von denselbe
schlagen, oder sie verhungerten. Hingegen stiftete
Veränderung, die Sinowiew darin machte, daß der
Befehlshaber am Amur die eingenommenen Schatzu
nicht weiter nach Jakutzk, sondern unmittelbar
Moskau schicken sollte, den Schaden, daß man sich sei
Zeit zu Jakutzk der Sachen am Amur nicht n
annahm, und wenn Stepanow in seinen Bedürfn
zu Jakutzk Hülfe suchte, dieß alle Mahl vergeblich
schahe. Ein czarischer Befehl an Stepanow und
dessen Leute, mit den schon bezwungenen oder noc
bezwingenden Völkern mehr gelinde als strenge zu
fahren, die Schatzungen nach eines jeden Vermö
einzurichten, die Chinesen nicht zu beleidigen, aber n
sie von denselben angegriffen werden sollten, sich
pfer zu wehren, und die Völker am Amur vor
waltthätigkeiten derselben zu beschützen, machte
auf solche rohe Gemüther keinen Eindruck, und
Absendung der 3000 Mann, die der Czar dahin schi
wollte, erfolgte nie, sondern statt derselben ging der
mahlige Woywode von Jeniseisk, Afanassei Philip

Sin Paſchkow, im J. 1656 nur mit 566 Köpfen ab, und 1656.
weder der oberſte Woywode zu Tobolsk, noch der Befehlshaber über Jlimsk, leiſteten dem czariſchen Befehle, ihn mit den erforderlichen Kriegs- und Lebensmitteln hinreichend zu verſorgen, Genüge. Doch legte derſelbe im J. 1658 am Nertſcha Nertſchinsk an, und 1658.
ſtiftete dort einen beſtändig bleibenden Oſtrog, worin er der erſte Woywode war. Hingegen ward in ebendem Jahre der Amur von den Ruſſen gänzlich verlaſſen. Denn obſchon Stepanow ſich im J. 1655 mit 500 Mann in Kamarskoi Oſtrog wider ein chineſiſches Heer von 10,000 Mann, das 15 Kanonen und eine große Menge kleiner Schießgewehre, Sturmleitern und Brennmaterialien, den Oſtrog anzuzünden, mit ſich führte, aber ungeachtet es einige 100 Kanonenkugeln, deren kleinſte $1\frac{1}{2}$ Pfund wog, von 3 Batterien in den Oſtrog ſchickte, gar keinen Schaden dadurch anrichtete, ſo gut vertheidigte, daß, nachdem er dieſen Feinden, welche die Belagerung des Oſtrogs am 13. März anfingen, einen Sturm abgeſchlagen, der von der erſten Nachtſtunde bis zum hellen Tage des 25. Märzes währte, und gleich darauf in einem Ausfalle viele Leute erlegt, und einige zu Gefangenen gemacht, auch 2 Feuerröhre mit Schlöſſern, viele Kanonenkugeln und einige Säcke mit Pulver erbeutet hatte, ſie keine ferneren Anfälle unternahmen, und am 4. April die Belagerung völlig aufhoben, und wieder nach ihrer Heimath gingen; ſo ward er doch am 30. Junius 1658, als ſeinen ungefähr mit 500 Ruſſen beſetzten Fahrzeugen unterhalb der Mündung des Schingal 47 chineſiſche Buſſen begegneten, und ſogleich auf 180 ſeiner Leute aus Schrecken die Flucht ergriffen, und andere ſich gutwillig den Chineſen ergaben, von der Menge derſelben überwältigt, und er nebſt 270 Mann wurden theils getödtet, theils gefangen. Diejenigen

Russen, welche ihn vor Anfange dieses Gefechtes verließen, wie auch alle, die sich damahls in andern Gegenden des Amur befanden, zerstreueten sich, und begaben sich nach Nertschinsk und in andere sibirische Orte. Im J. 1666 entstand aufs neue durch folgende Veranlassung eine russische Colonie am Amur. Ein Pohle oder Litthauer, Nikifor Romanow Sin Tschernigowskoi, der im J. 1638, wie mehrere seiner Landsleute, nach Sibirien verschickt wurde, dort Kriegsdienste zu thun, und auf den Woywoden von Jlimsk, Obuchow, deßwegen erbittert gewesen seyn soll, weil derselbe seine Schwester geschändet hatte, tödtete denselben im Jahre 1665 auf dem Handelsmarkte zu Kirenskoi Ostrog, und flüchtete alsdenn, um sich und seine Mordgehülfen, der Strafe dieses Verbrechens zu entziehen, mit 83 Mann, von denen auf dem Wege 15 von den Tunguſen, die sie berauben wollten, erschlagen wurden, an den Amur, und bauete dort Albasin wieder auf. Alsdenn meldete er dem Woywoden von Nertschinsk dieß alles mit dem Erbiethen, daß er sich hier als ein treuer Unterthan des Czars verhalten werde, und zum Beweise hiervon die Schatzungen, welche er aus der Nachbarschaft eintreiben könne, nach Nertschinsk liefern, in seiner neugestifteten Colonie einen russischen Beamten aufnehmen, denselben für einen Obern erkennen und sich nur Vergebung seiner Vergehungen ausbitten wolle. Dieses Erbiethen ward nicht ausgeschlagen, und da die Chinesen ihre Drohung, im J. 1669 alle russischen Pflanzorte in dieser Gegend anzugreifen, nicht bewerkstelligten, schickte man in den Jahren 1672 und 1673 verschiedene Bauersleute zur Bauung des Landes nach Albasin, die einige Sloboden in der Nachbarschaft anlegten und bevölkerten. Der Czar befreyete am 17. März Tschernigowskoin und alle Theilnehmer seiner Missethaten

von der Strafe, die er vor zwey Tagen über ſie ausgeſprochen hatte, da derſelbe mit 6 andern zum Tode, und 46 zu ſchwerer Leibesſtrafe verurtheilt waren, und beſchenkte die albaſiniſche Beſatzung mit 2000 Rubeln; ernannte auch im J. 1675 den Griechen Nicolaus Spaſari zum Geſandten nach China, um zu verſuchen, ob dieſer Hof geneigt ſey, ſich über dieſe Angelegenheiten gütlich zu vergleichen.

Fedor beſteigt nach ſeinem Vater Alexei den Thron. 1676.

Nach dem Tode Alexei's beſtieg deſſen älteſter Sohn Fedor am 18. Junius 1676 den Thron, deſſen kränkliche Leibesbeſchaffenheit gleich beym Antritte ſeiner Regierung ſein baldiges Ende vermuthen ließ. Doch wollte er ſich durchaus keines Arztes bedienen, ſondern ſetzte auf einige Apotheker und Wundärzte ſein ganzes Vertrauen, und da dieſe nichts ausrichteten, jagte er auch ſie insgeſammt fort, und nahm an ihre Stelle das pohlniſche alte Weib, dem man ſeinen Vater in deſſen letzter Krankheit anvertrauet hatte, die darin die Vorzüglichkeit ihrer Wiſſenſchaft zeigte, daß ſie die Krankheit Fedors der Bezauberung einiger Hexen zuſchrieb.

Ungeachtet der beſtändigen Unpäßlichkeit dieſes Czars ahmte er doch in Beſorgung der Wohlfahrt ſeiner Unterthanen den ihm von ſeinem Vater und Großvater hinterlaſſenen Beyſpielen durch eifrige Handhabung der Gerechtigkeit, Erleichterung der Beſchwerden des Volks, hauptſächlich in Verminderung der Theuerung, der Hauptquelle des allgemeinen Elends, Beſchützung der Armen und Zähmung der gerichtlichen Chicane nach. Er zierte nicht nur ſeine Hauptſtadt mit vielen ſteinernen Gebäuden, ſondern ließ auch in anderen Städten dergleichen erbauen, und ſtreckte armen Privatperſonen Geld und Materialien zur Auferbauung ſteinerner Häuſer gegen zehnjährige Wiederbezahlung vor. Er verminderte auch die mit übermäßigen Koſten ver-

knüpfte Kleiderpracht, führte aber mehr Ordnung und Geschmack in derselben ein, und stellte zu diesem Zwecke oft Hoffeste an, bey welchen seine Unterthanen in dieser neuen Kleidertracht erschienen. Wie wohl er kaum ein Pferd besteigen konnte, so kam dennoch die Pferdezucht unter ihm empor, indem er durch Herbeyschaffung guter fremder Hengste und Stuten mehrere Stutereyen anlegte. Man verdankt ihm auch die Verbesserung der Polizey in Moskau und die Beförderung der Gelehrsamkeit, besonders in Absicht der Beredtsamkeit in der Landessprache. Fedor starb am 27. Aprill des Jahres 1682 kinderlos, ob er schon zwey Mahl vermählt gewesen war.

Fedors Tod. 1682.

Nach Sumarokows Erzählung versammelten sich nach Fedors Tode der Patriarch, die Geistlichkeit, die Bojaren und der vornehmste Adel zur Ernennung eines neuen Czars im Kreml, und wählten, weil Iwans, des leiblichen Bruders Fedors Mängel, die ihn der Regierung unfähig machten, jedem ins Gesicht fielen, und er selbst die Gerechtigkeit sich widerfahren ließ, daß er damit verschont zu bleiben begehrte, alle einstimmig Petern. Nur die Prinzessinn Sophia und einige wenige Großen, die da vermutheten, solchergestalt durch die Narischkins ihr bisheriges Ansehen zu verlieren, und wohl eben das von ihnen erleiden zu müssen, was sie ihnen zu Fedors Lebzeiten angethan hatten, auch sich auf die von ihnen gewonnenen moskauischen Strelitzen, die 9 Regimenter und 14198 Mann ausmachten, verließen, waren entgegengesetzter Meinung und fest entschlossen, wenn sie zuerst nichts mehr auszurichten vermöchten, es dahin zu bringen, daß Iwan zugleich mit seinem Bruder auf den Thron gesetzt würde, damit, wenn sie dieses erlangt hätten, solches ihnen den Weg bahnte, alle Anverwandten und Beschützer Peters nebst ihm selbst aus der Welt zu

Peter erhält den Thron seines verstorbenen Bruders.

ſchaffen. Daher that Sophia einem Gliede des geringeren Adels, Sumbulow, große Verſprechungen, daß er, als man Petern für den alleinigen Czar ausrief, mit lauter Stimme dieſe Wahl aus dem Grunde für widerrechtlich erklärte, weil der jüngere Bruder dem älteren vorgezogen worden, und die Krone dem älteren Czarewitſch Iwan Alexeewitſch gebühre. Zwar leiſteten, obgleich verſchiedene von gleichem Stande mit Sumbulow ſeine Widerrede durch ihre Beyſtimmung beſtätigten, die Strelitzen insgeſammt nebſt allen übrigen Moskauern Petern ruhig den Eid der Treue; allein hierbey erhielt doch der Widerſpruch dieſer Männer die Strelitzen in den Gedanken, daß die Ernennung Peters zum alleinigen Czar von den Ränken der Nariſchkins und der auf derſelben Seite gezogenen Großen herrühre, und folglich die Pflicht aller rechtſchaffenen Ruſſen erfordere, alles, was in ihren Kräften ſtehe, anzuwenden, Iwanen zu deſſen Rechte zu verhelfen.

Seine Stiefſchweſter Sophia erregt einen Aufruhr unter den Strelitzen.

Sophia und der Bojar Iwan Miloslawskoi betrieben dieſes Werk hauptſächlich, aber im Verborgenen und durch ihre Unterhändler, wobey Sophien ihr Kammermädchen, Feodora Semeonowna, mit dem Zunahmen die Koſakinn, weil ſie aus der Ukraine gebürtig war, gute Dienſte that. Dieſe Anführer ſparten dabey weder Verleumdungen noch Verheiſſungen, Geld und Branntwein. Obgleich, da von 9 Regimentern Strelitzen 8 bewogen worden waren, an dieſer Angelegenheit Theil zu nehmen, indem eines, das ſuchorowſche, durch die guten Vorkehrungen ſeines Majors, Waſilei Burmiſter und des Lieutenants Iwan Boriſſow beſtändig in ſeiner Pflicht erhalten wurde, die Strelitzen ohne einigen Scheu von ihrem Vorhaben öffentlich redeten; ſo traf man doch aus Sorgloſigkeit, weil viele, denen oblag, dieſes Ungewitter

vor dem Losbrechen zu zertheilen, es vielmehr in der Stille nährten, und die allergrößte Anzahl mehr auf die Erhaltung ihres eigenen Lebens als auf die Vertheidigung des allgemeinen Besten bedacht war, und durch Widersetzlichkeit gegen die Strelitzen sich Gefahr zuzuziehen befürchtete, keine Gegenanstalten. So brach der Aufruhr der Strelitzen am 15. May bey der Gelegenheit aus, daß die Anstifter desselben sich einbildeten, daß heute, als an eben dem Tage, an welchem schon ehedem ein solches Bubenstück an einem Czarewitsch Dmitri zu Uglitsch ausgeübt worden, ein gleicher Frevel durch die Narischkins an dem Czarewitsch Iwan Alexeewitsch begangen, und daß es nun die Pflicht der Strelitzen und aller getreuen Unterthanen sey, durch Bestrafung der Theilnehmer dieses Mordes die Aufrichtigkeit ihrer Ergebenheit für das Geblüt ihrer Czare zu offenbaren, und zugleich ihr eigenes Leben zu sichern, welches diese Mörder Iwans, die ihre Herrschaft über Rußland durch Vertilgung aller wahren Söhne des Vaterlandes befestigen wollten, ihnen sonst nehmen würden, wobey man zugleich unter sie Aufsätze von den Nahmen aller derer, die unter diesem Vorwande ermordet werden sollten, vertheilte. Darauf bereiteten sie sich zu diesem ihrer Meinung nach guten und löblichen Werke durch Abwartung des Gottesdienstes in der vom Miloslawskoi erneuerten Kirche im Kloster der Erscheinung Mariens, und nahmen aus derselben das heilige Bild mit sich, welches sie nebst einer Schale Weihwassers vor sich hertragen ließen, da sie mit Kanonen und völliger Kriegsrüstung gegen den Kremel anrückten. Als sie bey demselben angelangt waren, forderten sie mit großem Geschreye daß ihnen die Narischkins und der Bojar Artemon Mathweew als Verräther und Mörder des Czarewitsch Iwan zu der verdienten Todesstrafe ausgeliefert wer-

den ſollten. Ob man nun zwar ſie von dieſem Vorhaben durch die Anzeige, daß der Czarewitſch Iwan noch lebe, und nie die mindeſte Beleidigung von irgend einem empfangen habe, und wie ſie alsdann darauf drangen, daß man ihnen denſelben ſehen laſſe, durch wirkliche Erſcheinung dieſes Prinzen in Geſellſchaft des Czars, oder wie andere melden, in Begleitung der Czarinn Natalia und der Czarewna Sophia, abzubringen dachte; ſo ſchrien ſie doch: Du biſt unſer Czar, und ſterben müſſen alle, die dir nach deinem Leben trachten; das ganze verfluchte Geſchlecht der Nariſchkins muß bis auf die Wurzel ausgerottet werden, die Czarinn Natalia aber ins Kloſter gehen; wir wollen unſern Czar Iwan und unſern Czarewitſch Peter mit unſerm Blute vertheidigen. Darauf ſchien es, als wenn Mathweews Zureden ſie beſänftigte. Aber als in eben dieſen Augenblicken ihr Haupt und erſter Befehlshaber, Michael Jurjewitſch Dolgorukoi, der ohne dieß, weil er durch ſtrenge Zucht ſie in Ordnung zu halten ſich bemühete, ihnen ſehr verhaßt war, dazu kam, und ſie mit Drohungen ermahnte, ſich in ihre Wohnungen zu begeben; ſo geriethen ſie in ſolche Wuth, daß ſie ihn unverzüglich anpackten, von der Staatstreppe herab auf die Spieße warfen, und mit ihren Streitärten in Stücke hieben. Gleich nachher drangen ſie in die czariſchen Zimmer, und ſchleppten Mathweewen, wobey die Czarinn, obgleich ſie ſich bis zur Fürbitte zu ſeiner Erhaltung herabließ, mit den gröbſten Schimpfreden beleidigt, dem Bojar, Fürſten Michael Alegukowitſch aber, der ihn mit Verachtung ſeines eigenen Lebens aus ihrer Gewalt zu befreyen verſuchte, die Kleidung zerriſſen ward, aus denſelben zu einem gleichen Tode heraus, ſo daß ſie dieß Schlachtopfer, wie ſie nachher mit allen Uebrigen thaten, auf der Treppe mit dem Zurufe: Brüder,

ist dieser euch recht? in die Höhe hoben, daß die auf dem Schloßplatze Stehenden ihn sehen und erkennen konnten, und wenn diese ihren Zuruf mit dem Geschreye: Recht, recht! beantworteten, zu denselben herabwarfen. Da sie aber sahen, daß niemand von den Personen, die sie zu Schlachtopfern des Todes bestimmt, und wovon sie ein Verzeichniß von etwa 46 Nahmen übergeben hatten, ihnen ausgeliefert wurde; so durchsuchten sie alle Gemächer der czarischen Palläste, ohne sogar die geheimsten Zimmer des Czars, der Czarinn und der Prinzessinnen zu verschonen, ingleichen die Kirchen und heiligsten Orte derselben, um ihrer habhaft zu werden. So ermordeten sie an diesem Tage den Truchseß Wasilei Iwanow, die Oberstlieutenante Gregor Goriuschkin und Olympy Jurenew, wie auch den Truchseß Fedor Saltikow bey Hofe; den Kammertruchseß Ofonassei Narischkin, den ihnen Chomáka, ein Zwerg seiner Schwester, die solchen aus einem Armenhause zu sich genommen hatte, verrieth, daß er in einer Kirche unter einem Altare sich verborgen habe, den sie aus diesem Zufluchtsorte hervorzogen, den Oberkammerbedienten Iwan Fomitsch Narischkin, die beyden Fürsten Romadanowksi, Vater und Sohn, den Oberhofschreiber Larion Iwanow, Vater des im Pallaste gefundenen Wasilei Iwanow und Owerkiy Kirillow, gegen den sie deßwegen einen Haß hegten, weil er als Aufseher über die Reichseinkünfte alle Lebensmittel und Garküchen mit schweren Abgaben belegt hatte, an andern Orten. Doch geben ihnen alle Berichte von diesem Aufruhre, ausser Sumarakow, der das Gegentheil meldet, das Zeugniß, daß sie an allen Orten, wo sie Nachforschung hielten, nicht das Mindeste geraubt, ja einer fügt hinzu, daß sie hierüber so strenge Ordnung beobachtet, daß sie auf frischer That ungefähr vierzig

Menſchen, deren keiner über 3 Kopeiken geſtohlen, hingerichtet hätten.

Allein gegen Anbruch des folgenden Tages mußte Fürſt Georg Alexeewitſch Dolgoruki ein entfahrenes Wort mit ſeinem Leben bezahlen. Denn als ſie denſelben am Abende, da er nach Hauſe fuhr, begegneten, begleiteten ſie ihn, und entſchuldigten ſich wegen des Todes ſeines Sohnes, ihres Befehlshabers, damit, daß derſelbe durch ſeine Heftigkeit ſie zum Zorne gereitzt habe. Der alte Fürſt, ein achtzigjähriger und von den gewöhnlichen Uebeln eines ſo hohen Alters ganz entkräfteter Greis, hielt es, um ſich nicht das Unglück ſeines Sohnes zuzuziehen, für rathſam, dieſe Entſchuldigung anzunehmen, und dieſelbe mit dem gewöhnlichen ruſſiſchen Ausdrucke: das iſt ſo Gottes Wille geweſen, zu beantworten, und da ſie hierauf unter dem Vorwande, gewiß zu ſeyn, daß er dieſe Vergebung herzlich meine, Branntwein und Bier von ihm forderten, um auf ſeine Geſundheit zu trinken, ließ er aus ſeinem Keller, ſo viel ſie verlangten, reichen, und ſo ſchien alles gut zu ſeyn, als die Anzeige, daß der Fürſt gedrohet, zu einer gelegeneren Zeit ſie den Tod ſeines Sohnes entgelten zu laſſen, ſie dergeſtalt aufbrachte, daß ſie ihn zum Hauſe heraus ſchleppten, und gleich andern Ermordeten auf öffentlicher Straße in Stücke hieben. Einige Berichte wollen, er habe, als ſeine Gemahlinn und Tochter den Tod ſeines Sohnes mit häufigen Thränen und Klagen bejammerten, um ſie zu tröſten, das ruſſiſche Sprichwort: „Der Hecht iſt todt, aber ſeine Zähne ſind nachgeblieben,“ um ſie daran zu erinnern, daß das Leben zweyer Söhne des Umgekommenen ihnen deſſen Verluſt erträglicher mache, angeführt; die Strelitzen aber hätten dieſe Worte in dem Verſtande genommen, als wenn des Umgekommenen Söhne deſſen Tod an

ihnen rächen ſollten. Sumarakow aber ſagt: er hätte noch, weil er gemeint, daß ihn kein Verdächtiger höre, dieſen Worten den Reim angehangen:

So viel an den moskauiſchen Mauern Spitzen,
So viel werden von euch gehangen werden, Strelitzen.

Die ganze Nacht durch ſuchten die Strelitzen den Leibarzt des Czars Fedor, Daniel van Gaden, und deſſen Sohn, von welchen ſie glaubten, daß ſie durch Gift den Tod dieſes Czars bewirkt hätten, und man erzählt, Sophia habe, um dieſe Ausſprengung recht glaubwürdig zu machen, ihnen hinterbringen laſſen, daß die Urheber dieſes Mordes ihnen insgeſammt ein gleiches Schickſal beſtimmten, und zu dieſem Ende den Branntwein, welchen man ihnen beym Leichenbegängniſſe dieſes Czars austheilte, vergiftet hätten, welches Vorgebens Wahrhaftigkeit dadurch bekräftigt worden ſey, daß Sophia ſelbſt dieſen Branntwein vergiftete, und ein Strelzi, welcher die Warnung, daß dieſer Branntwein vergiftet worden, nicht empfangen hatte, ſich den Tod daran trank. Als ſie aber weder einen noch den andern antrafen, ergriffen ſie an ihrer Stelle einen andern deutſchen Arzt, Daniel Gutmenſch, und ſagten, daß er, als ihr guter Freund, gewiß um ihren verborgenen Aufenthalt wiſſen müßte, und daher mit Van Gadens Frau, der ſie ſich gleichfalls bemächtigten, falls dieſe Schuldigen ihrer Strafe entgingen, für ſie büßen ſollte. Ob ſie zwar am folgenden Tage den jungen Van Gaden ertappten, und ſogleich auf ihre gewöhnliche Weiſe hinrichteten, ſo vollzogen ſie doch zugleich ihre Drohung an Gutmenſch, unter dem Vorwande, daß derſelbe beyder Gaden Gehülfe geweſen, und nebſt ihnen die Arzneyen, welche Fedorn ums Leben gebracht, zube-

reitet habe. Am dritten Tage fingen sie endlich den alten Van Gaden, und schleppten ihn bis vor die czarischen Zimmer mit dem Begehren, daß man ihnen nun noch Iwan Narischkin, einen Bruder der Czarinn, auslieferte, damit sie demselben nebst diesem ergriffenen Missethäter sein Recht anthäten; dann wollten sie sich, wenn man ihnen vorher versichert hätte, daß alles Vorgegangene für keine Empörung, sondern als ein Beweis einer wahren Ergebenheit für ihre rechtmäßigen Czaren angesehen werden sollte, in ihre Quartiere begeben, und die Bestrafung aller übrigen, die noch als Schuldige auf ihrem Verzeichnisse standen, der czarischen Gerechtigkeit überlassen; falls man aber anstehe, ihnen in der Auslieferung Narischkins zu willfahren, wollten sie alle Bojaren und Hofleute in Stücke zerhauen. Fruchtlos traten nun Fedors Witwe und Schwestern, welche in Van Gadens Erfahrenheit in der Arzneywissenschaft ein sehr hohes Vertrauen setzten, und deßwegen sich seiner eifrig annahmen, heraus, und erklärten, daß er aus dem Grunde gewiß an Fedors Tod unschuldig sey, weil er alle Arzneyen, so er ihm gereicht, zuerst selbst in ihrer aller Beyseyn gekostet, und nachher auch einer jeden von ihnen zu kosten gegeben; denn sie verblieben dabey, er verdiene nicht nur als des Czars Mörder, sondern auch als ein Zauberer zu sterben, und führten als unläugbare Beweise des letztern Verbrechens an, daß sie bey ihm einen getrockneten Meerpolypen und eine Schlangenhaut gefunden hätten. Im Schlosse aber bewog das dringende Anhalten der mehresten Bojaren und Hofleute die Czarinn Natalia, die Uebergabe ihres Bruders in die Hände seiner Mörder geschehen zu lassen. Sie begleitete ihn also nebst Sophia, der Anstifterinn aller dieser Trauerfälle, so daß er in ihrer Mitte ging, in die Kirche zum wunderthäti-

gen Schweißtuche, wo er sich durch Ablegung der Beicht und den Empfang des Abendmahls zu seinem herannahenden Tode bereitete, und nachdem dieses vollbracht war, Sophia der Czarinn ein Marienbild überreichte, solches ihrem Bruder in die Hände zu geben, damit durch dieß Mittel die Strelitzen bewogen werden möchten, Erbarmen mit demselben zu haben. Sie wußte aber gar zu gut, daß derselbe bey denselben zu schwarz angeschrieben stehe, als daß dieses ihm etwas helfen möchte. Denn so bald nur beyde Damen sich mit Narischkin, welcher etwas hinter ihnen ging, sich nun den Strelitzen zeigten, und die Czarinn anfing, durch die demüthigste und erniedrigendste Stellung ihrem Bruder das Mitleiden seiner Feinde zu erflehen; so sprang einer zwischen diese beyden Damen, und riß Narischkinen bey den Haaren von ihnen fort. Darauf schleppten sie ihn und Van Gaden auf die Peinbank, um durch dieselbe das Geständniß der Verbrechen, welche sie ihnen beymaßen, zu erzwingen. — Allein Narischkin bewies unter allen Martern solche Standhaftigkeit, daß er keinen Laut hervorbrachte; von dem Arzte hingegen erpreßte die Heftigkeit der Schmerzen lauter verwirrte Aussagen, die ein Strelitze niederschrieb. Dessen Mitgenossen waren viel zu wild, ein ordentliches gerichtliches Verhör anzustellen. Sie zerrissen daher gar bald den ganzen schriftlichen Aufsatz mit den Worten, daß dieses sie zu lange aufhalten würde, und eilten mit den beyden letzten Schlachtopfern ihrer Wuth, der sie überhaupt etwa 67 Menschen aufgeopfert hatten, zum Tode, den sie ihnen mit noch größerer Grausamkeit als allen Uebrigen anthaten. Nun begaben sie sich gegen Mittag nach dem Kreml, und riefen überlaut: wir sind nun vergnügt. Se. czarische Majestät, die Gott lange in allem hohen Wohlergehen

erhalten wolle, verfahren mit den übrigen Verräthern nach Ihrem Wohlgefallen; wir wollen für unſern Czar, beyde Czarinnen, unſere Czarewna Sophia und unſern Czarewitſch Peter leben und ſterben. Als aber darauf der Czar Iwan, der vermuthlich durch die eigene Empfindung ſeiner Leibes- und Geiſtesſchwäche, und durch die gute Behandlung der Czarinn Natalia gegen ihn, ihnen erklärte, daß er ſie bitte, zuzugeben, daß ſein geliebter Bruder Peter zugleich mit ihm herrſchen möchte; ſo waren ſie es auch zufrieden. Sophia begnügte ſich vor jetzt damit, daß ſie nebſt dieſen beyden Czaren wirklich regierte, ohne zu verlangen, daß ſie zugleich mit ihnen gekrönt und in den czariſchen Befehlen und Urkunden ihr Nahme mit gebraucht werden möchte. Die Güter aller in dieſem Aufſtande Umgekommenen wurden, als wenn ſie wegen verübten hohen Verbrechen hingerichtet worden, zum Vortheile der czariſchen Kammer eingezogen, und Sophia ſorgte dafür, daß ein guter Theil derſelben an die Werkzeuge gelangte, welcher ſie ſich zur Anſtiftung und Unterhaltung dieſer Empörung bedient hatte, damit ſie ſolche bey künftigen ähnlichen Vorfällen eben ſo willig finden möchte. Sie beförderte auch, daß man eine Denkſäule mit Brandmarkung des Gedächtniſſes aller in dieſem Aufſtande Ermordeten, die alle darauf benannt und mit dem Nahmen Hochverräther beſchimpft wurden, errichtete. Doch geſtehen ihre größten Feinde, daß ſie der Regierung des mächtigen ruſſiſchen Reichs gewachſen war, und nebſt dem Fürſten Waſilei Golizin, den ſie dabey zu ihrem Gehülfen wählte, und den der Jeſuit Avril das Lob gibt, daß er ſolche Erfahrung in Regierungsſachen bey ihm angetroffen, daß er ſich verwunderte, wie er bey dem damahligen Zuſtande in Rußland ſo tiefe Einſichten und weitläuftige

sich erwerben konnte, ihre hohen Stellen mit dem größten Ruhme bekleidet, und wohl beyde bis an ihren natürlichen Tod behauptet haben würden, wenn sie durch rechtmäßige Wege zu denselben gekommen wären, und der Czar Peter nicht ein größeres Recht zur Regierung gehabt, und alle Erfordernisse zur Führung derselben wenigstens in einem eben so hohen, wo nicht höherem Maße, besessen hätte.

Iwan und Peter werden gekrönt.

Am 25. Junius erfolgte dessen und seines ältern Bruders feyerliche Krönung, und es verdient bemerkt zu werden, wie in so kurzer Frist alles, was hierzu gehörte, verfertigt ward. Vermuthlich wurde auch jetzt erst der breite, in zwey Sitze abgetheilte silberne Armstuhl verfertigt, auf welchem beyde Czare bey dieser Krönung und nachher auch einige Mahl bey Vorlassung auswärtiger Gesandten saßen.

Die Macht der Strelitzen wird gebeugt.

Bald nach dieser Krönung trachtete in Moskau eine Secte der Roskolniken, die man von ihrem Urheber, dem Archirei Abakum, Abakumisten nannte, und jetzt Nikita, einen Popen an ihrer Spitze hatte, den man wegen Beypflichtung und Verbreitung erwähnter wider die Landesreligion streitender Sätze seines Priesterthums entsetzte, durch Gewalt alle anders Denkenden zu zwingen, ihnen beyzutreten. Es entstanden hierüber blutige Auftritte, die einigen hundert Menschen von beyden Seiten das Leben kosteten. Da aber in dieser Angelegenheit Peter und Sophia gleich dachten, auch der Patriarch, den Sumarakow beschuldigte, daß er beym neulichen Aufruhre der Strelitzen heimlich die Hand mit im Spiele gehabt habe, gleiche Gesinnungen hegte; so wurde diese Unruhe bald gedämpft. Doch sahe man sich genöthigt, nicht nur Nikitan, sondern auch nach dem Berichte eines Augenzeugen eine Menge anderer Abakumisten zu verschiedenen Mahlen 15 bis 20 Menschen auf ein

Mahl

Mahl enthaupten zu lassen, weil dieselben sich so hartnäckig in Beybehaltung ihrer Sätze und gewaltsamen Aufdringung derselben bewiesen, daß, als Sophia einem alten Adeligen auf dem Richtplatze auf die Bedingung Gnade antragen ließ, wenn er einen Widerruf thun wolle, derselbe antwortete: er bedürfe von ihr keine Gnade, sondern bloß von Gott, und bereitete sich durch Machung des Kreuzzeichens mit drey Fingern (eines der Hauptunterscheidungen dieser Secte von der herrschenden Kirche, die sich hierzu zweyer Finger bediente) zu seinem Märtyrertode. — Die Partey des Czars Peter fing mittlerweile an (ich weiß nicht zu entscheiden, ob mit Sophiens Bewilligung, oder wider ihren Willen) Maßregeln zu ergreifen, die Macht der Strelitzen zu brechen, indem man jungen Edelleuten die Bewahrung des Lebens der Czare anvertrauete, und einige Regimenter moskanischer Strelitzen befehligte, nach Astrachan und Archangel zu gehen, und derselben Stellen in Moskau durch andere Kriegsvölker ersetzte. Die Strelitzen aber ergriffen darüber aufs neue das Gewehr, und der Hof scheuete ihre noch habende Macht so sehr, daß er deßwegen Moskau verließ, und am 2. September den Weg nach dem festen Troizkoikloster antrat. Ob und in wie fern Sophia oder auch der Oberbefehlshaber der Strelitzen, Fürst Iwan Andreewitsch Chowanskoi, nebst dessen Sohne Andrei in diese Unternehmung der Strelitzen verwickelt gewesen, und wohin die Absicht dieses neuen Aufstandes gegangen, darüber wird sehr verschiedentlich geschrieben.

Zwar setzten sich die Strelitzen nun in Bewegung, mit gewaffneter Hand den Aufenthalt des Hofes zu besuchen, und dort Rache wegen der Hinrichtung

ihrer Anführer auszuüben. Allein der Patriarch
ſie durch ſeine Vorſtellungen in etwas auf, und
rend der Zeit erfuhren ſie, daß von allen Seiten,
Veranſtaltung des Hofes, andere Kriegsvölker geg
anrückten. — Dieſe Nachricht verwandelte a
blicklich den bisherigen Trotz der Strelitzen in
ſolche Furchtſamkeit, daß, als inzwiſchen ein B
des Hofes bey ihnen ankam, daß ſie anders keine
zeihung ihres Verbrechens erwarten dürften, als
ſie ſelbſt alle Aufwiegler in die Hände des Hofes
lieferten, unverzüglich alle, die ſich auf einige Ar
ruhig erwieſen hatten, und noch über dieß den
ten Mann von allen Regimentern zur Beſtrafung
ten. Dieſe bereiteten ſich insgeſammt durch Ab
von ihren Frauen und Kindern und den Emp
des Abendmahls zu der bevorſtehenden Hinrichtu
überhaupt 3700 Mann an der Zahl, die alle
Weiber und Kinder begleiteten. In einem ſolchen
zuge, daß jeder zweyte Mann einen Block und der
te ein Beil trug, gingen ſie dahin ab; die Hauptſ
digen aber legten ſich noch über dieß Stricke an
Hälſe. In dieſer Ordnung ſtellten ſie ſich auf dem
tze und vor dem Fenſter, wo die Czare ſtanden,
legten ihre Hälſe mit den Worten auf die Blö
wir alle ſind ſchuldig, und es beruhet auf dem
len des Czars, nicht nur mit uns, ſondern auch
allen den Unſrigen ſo zu verfahren, und wir erwa
hierzu nur ihren Befehl. Weiter ſprachen ſie ni
ſondern verharreten in dieſer Stellung mehr als
Stunden lang, indem man bey Hofe darüber be
ſchlagte, was man bey dieſem Vorfalle für Ma
geln befolgen ſollte. Endlich geſchahe der Ausſp
daß die Hauptſchuldigen, etliche 30 an der Zahl,
köpft, die übrigen aber frey in ihre Wohnungen

rück geſchickt werden ſollten. Die Freunde Iwans und die Gegner Peters aber betrieben, um dem erſteren Thronerben zu verſchaffen, deſſen Vermählung, welche am 9. Januar 1684 mit Proskopia Soltikow, einem Frauenzimmer von ſeltener Schönheit, daß Jaſykow, der Liebling Fedors, als er ihn zum zweyten Mahle vermählen wollte, aus Beſorgniß, daß, wenn Fedor dieſe Proskopia zu ſehen bekäme, er dieſelbe der Apraxin, die Jaſykow zu deſſen Gemahlinn beſtimmte, vorziehen möchte, ihren Vater Fedor ſchleunig zum Woywoden von Jeniſeisk ernennen, und auf der Stelle mit ſeiner Tochter in dieſe ſibiriſche Statthalterſchaft abgehen ließ, aus welcher man ſie jetzt eben ſo geſchwind und mit gleicher Geheimhaltung nach Moskau zurückberief, vollzogen ward. Jetzt hielt man auch die Macht und den Uebermuth der Strelitzen ſchon ſo gebrochen, daß man die Säule, die zum Denkmahle der Schwäche der Regierung in Anſehung ihrer diente, wegſchaffte, und auf dem Orte, wo ſie geſtanden hatte, eine andere mit einer Schrift aufrichtete, die eine mit den ſchärfeſten Drohungen verbundene Warnung wider alle Meutereyen enthielt. Allein ſo wohl dieſe Abſicht der Beförderer dieſer Ehe, als eine andere hiermit verbundene, nähmlich durch den Einfluß dieſer Gemahlinn Iwanen zu bewegen, daß er mit Sophien einſtimmig wider ſeinen Bruder handle, ſchlugen fehl, und zwar die letztere hauptſächlich deßwegen, weil er durch nichts von der großen Liebe, die er zu ſeinem Halbbruder trug, abwendig gemacht werden konnte, und über dieß aufs ſtärkſte davon überzeugt war, daß auf der Erhaltung ſeines Bruders das Wohl des ganzen Reichs beruhe, und dieſes allen eigennützigen Abſichten vorgezogen werden müſſe, wie er denn öfters öffentlich ſagte, daß, ſo

bald ſein Bruder das Alter erreiche, der Regierung vorſtehen zu können, er ſich derſelben gänzlich begeben wolle, und die Unternehmungen Sophiens wider Petern mit ſtärkeſten Ausdrücken mißbilligte.

Peters Jugendgeſchichte.

Vermuthlich veranlaßte Golizins Abweſenheit aus Moskau, daß Czar Peter im Dorfe Preobraſchenkoe, welches wegen der angenehmen und geſunden Lage, wie auch der Bequemlichkeit zur Jagd, ſchon ſeinem Vater ſo wohl gefallen hatte, daß er daſſelbe häufig beſuchte, und auf demſelben einen Poteſchii Dworetz oder Spielhof erbauen ließ, worin man unter Beſorgung des Bojaren Artemon Matthweew allerley Ergetzungen, als Schauſpiele, Ballette und Concerte anſtellte, wozu man die Leute aus Deutſchland verſchrieb, ihre Zahl aber durch Einheimiſche, die man ihnen in die Lehre gab, verſtärkte und ergänzte, unter dem Nahmen eines Spielwerks erſt eine geringe Anzahl Jünglinge von ungefähr gleichem Alter mit ihm in eine Compagnie von 50 Mann zuſammen zog, und ſich mit ihnen dergeſtalt in den Waffen übte, daß er, um den Allervornehmſten die damahls beym ruſſiſchen Adel ſehr tief eingewurzelte Meinung zu benehmen, daß ſie durch Bekleidung der unterſten Stellen im Kriegsſtande ihre Herkunft ſchänden würden, ſelbſt den Dienſt eines gemeinen Soldaten, vielleicht auch bisweilen eines Trommelſchlägers verſahe, und von dieſer unterſten Stufe nach und nach höher hinauf ſtieg. — Dieſe Jünglinge belegte man mit dem Nahmen Poteſchnii oder Geſpielen des jungen Czars. Es dauerte nicht lange, ſo erfuhr man, daß man ſich in der eigentlichen Abſicht, die Peter hierbey hegte, ſehr geirrt habe, und daß etwas weit Erhebliches darunter geſuchet werde, indem ſich immer

mehr junge Edelleute aus den allervornehmſten Geſchlechten, die ſich dadurch öffentlich gegen die Regentſchaft Sophiens erklärten, unter dieſe Poteſchnii begaben, und derſelben Zahl ſo anwuchs, daß ſie in Preobraſchenskoe nicht Raum genug fanden, ſondern ein Theil in das nahe gelegene Dorf Semenowskoe verlegt werden mußte, aus welcher Vertheilung die Nahmen der Preobraſchenkiſchen und Semenowiſchen Poteſchnii entſtanden, auch Francois Jaques le Fort, der erſte Hauptmann der urſprünglichen Compagnie dieſer Poteſchnii, zugleich ein beſonderes Regiment für ſich anwarb.

Le Fort wird Peters Rathgeber.

Dieſer Mann hat in die ganze Bildung Peters und alle neuen Einrichtungen, wodurch derſelbe ſein ganzes Reich und die Sitten und Lebensart der Einwohner nach dem Muſter anderer europäiſchen Länder umzuformen ſich bemühete, einen ſo großen Einfluß, daß aus dieſer Urſache ein umſtändlicher Bericht von ihm als ein weſentliches Stück der Geſchichte Peters und des ruſſiſchen Reichs unter demſelben angeſehen werden muß. — Ob wohl alle Hauptquellen dieſer Geſchichte, ſo weit die Sache ihn betrifft, in verſchiedenen Dingen von einander abweichen, ſo herrſcht doch im Ganzen eine ſolche Uebereinſtimmung, daß man nicht befürchten darf, in einer wahrhaften Schilderung dieſes mehr außerordentlichen als wahrhaft großen Mannes zu fehlen. Daß er aus einem alten adeligen Hauſe aus Piemont herſtamme, welches ſich vor einigen Jahrhunderten zu Geneve niedergelaſſen habe, beruhet bloß auf Voltaires Glaubwürdigkeit. Genug, er war zu Geneve geboren, als der Sohn eines Kaufmanns der Handlung gewidmet, und erhielt eine dieſer ihm beſtimmten künftigen Lebensart ange-

messene Erziehung. Er besaß aber zu viel Feuer und einen zu hohen Geist, sich diesen Stand gefallen zu lassen und sich daran zu gewöhnen; daher veranlaßte dieser Zwang, den man seiner Neigung anthat, daß er desto eher auf mancherley Ausschweifungen verfiel, und besonders sehr bald alles Geld, welches er sein Eigenthum nennen konnte, durchbrachte, und über dieß noch Schulden machte. Da er nun dieselben nicht bezahlen konnte, verließ er schon im 14. Jahre heimlich seine Vaterstadt, und begab sich erst als Cadet zu Marseille in französische, hernach aber in holländische Kriegsdienste. Weil er aber in einem Lande, wie damahls Rußland war, geschwinder und besser als sonst irgend wo in Europa sein Glück zu machen hoffte, ließ er sich von dem deutschen Obersten Werstin, der einen Auftrag vom Czar Alexei hatte, Leute in seinen Dienst anzunehmen, anwerben, und ging mit demselben nach Archangel. Sie kamen aber dort erst nach Alexei's Tode an, und dadurch hatten sich die Umstände des Reichs dergestalt verändert, daß der Befehlshaber von Archangel nicht nur diese Fremdlinge im äußersten Elende schmachten ließ, sondern sogar sie insgesammt ins Innerste von Siberien zu schicken drohete. Jeder von ihnen mußte also nun darauf denken, wie er sich selbst weiter fortbringen möchte. Le Fort ging nach Moskau, und weil er von einem sehr muntern Geiste war, und sich in jeden Charakter und jede Lebensart zu schicken wußte, kam er beym dänischen Residenten Horn als Secretär an, und machte sich zugleich bey holländischen und anderen auswärtigen Kaufleuten so beliebt, daß er dadurch Geld erlangte, nach seinem Hange verschwenden zu können, bis ein einziges Kind einer wohlhabenden Witwe, die außer einem schönen Hause 4000 bis 5000 Rubel auf

Zinſen ſtehen hatte, ſo für ihn eingenommen ward, daß ſie ihn, ungeachtet aller Widerrede ihrer Mutter, in der Stille heirathete, worauf die Mutter ihnen Verzeihung gewährte, und ſie zu ſich in ihr Haus nahm. Nun bemühete ſich Le Fort, dem Czar Peter näher bekannt zu werden, und brachte es bald dahin, daß derſelbe ihn zu ſeinem vornehmſten Günſtling und Rathgeber ſo wohl im Privatleben als in allen wichtigen Angelegenheiten wählte, und er im Jahre 1686 Oberſtlieutenant, 1687 aber Oberſter und bald nachher General ward. Sophia ſahe es Anfangs wohl nicht ungern, trug auch vielleicht dazu mit bey, daß ihr Halbbruder den Umgang mit dieſem Le Fort und andern jungen Leuten, die ihn dazu gewöhnten, beſonders da ſein Oberaufſeher Fürſt Boris Alexiewitſch Golizin, Vaterbrudersſohn des Vertrauten und Regierungsgehülfen Sophiens, ihn hiervon nicht abhielt, ſondern vielmehr ſelbſt eine wüſte Lebensart liebte, und deßwegen ſolche bey ſeinem Zöglinge beförderte, nicht nur unter ſich ein ſehr unordentliches Leben zu führen, und bisweilen drey Tage hinter einander in einem beſtändigen Trinkgelage und andern Liederlichkeiten zuzubringen, ohne daß ein einziger aus dieſer Geſellſchaft in dieſer ganzen Zeit zu Bette ſchlafen ging, ſondern mit ihnen in Häuſern, die der niedrigſte Pöbel in ſeinen Ausſchweifungen beſuchte, herum zu ſchwärmen, einem beſtändigen Aufenthalte in der Hauptſtadt vorzog, und wenn Männer von dem höchſten Stande und vornehmſten Bedienungen ihm hierüber Vorſtellungen machten und bathen, ſich vielmehr auf die Regierungsgeſchäfte zu legen, ihnen ſo ſchimpflich begegnete, als wenn er ihnen vorſetzlich alle Luſt benehmen wollte, wieder zu ihm zu kommen. Denn auf dieſe Weiſe glaubte ſie, werde er alle Luſt und Ge-

legenheit zur Aufklärung seines Verstandes verlieren, die Gemüther der Großen so wohl als des gemeinen Volks von sich abwendig machen, und folglich nie in den Stand gerathen, ihr die Regierung abnehmen zu können, wo ihn nicht eine so wüste Lebensart frühe ins Grab stürzte. Wie sie aber merkte, daß Le Fort und Peter mitten unter den Berauschungen dieser Ausschweifungen den Entwurf, sie der Regierung zu entsetzen, machten, und die Poteschnii, die Sophia Anfangs als eine Spielerey belachte, sich zu einem Heere verstärkten, das den Strelitzen ein Gleichgewicht halten, und ihnen zur Ausführung des genannten Entwurfs dienen möchte; so war es zu spät, dieß Vor-
1688. haben zu zerstören. Denn schon am 5. Januar 1688 wohnte Peter zugleich mit seinem Bruder dem hohen geheimen Rathe bey, und ward vermuthlich, weil die Czarewna hierbey wahrnahm, daß er nicht gesonnen sey, in dieser Rathsversammlung seinem Bruder zu gleichen, und alle ihre Maßregeln durch ein Ja zu befestigen, von dieser Zeit an von ihr nicht wieder zu demselben eingeladen. Gegen die Türken ward in diesem Jahre wenig unternommen, indem alles darin bestand, daß der Kosakenhetmann Mazeppa am Samara nach dem von Gordon gemachten Risse eine Stadt von 2000 Faden im Umfange, Nahmens Bogorodizkoi, anlegte, und die Stadt Oczakow ausge-
1689. plündert wurde. Im Jahre 1689 aber vermochten den Fürsten Golizin die vielen Vorwürfe, die man ihm öffentlich darüber machte, daß die beyden vorherigen Feldzüge dem Reiche viel gekostet, dem Feinde hingegen nicht das Geringste geschadet hätten, alle Kräfte des Reichs anzuwenden, durch erhebliche Verrichtungen sein durch diese Beschuldigung sehr geschwächtes Ansehen aufs neue her zu stellen, und

zu dieſem Ende das zu dieſem Feldzuge beſtimmte mächtige Heer ſelbſt anzuführen.

Als der Fürſt Golizin einmahl nach dem czariſchen Schloſſe fuhr, ſchwang ſich ein Waghals auf ſeinen Schlitten, und ergriff ihn beym Barte, um ihn mit dem in ſeinem Gürtel nach damahliger ruſſiſcher Gewohnheit ſteckenden Dolche zu ermorden. — Da die Bedienten zeitig genug hinzu ſprangen, um den tödtlichen Stoß zu verhüthen, und ſich ſeiner zu bemächtigen; ſo ließ er durch die gröbſten Schimpfworte und fürchterlichſten Drohungen ſeinen Zorn gegen den Fürſten aus, und erkühnte ſich, demſelben zu ſagen, daß: ob ihm zwar ſein Unternehmen, das Vaterland von dem allerſchrecklichſten Ungeheuer, welches daſſelbe je zu ſeinem Schaden in ſeinem Schooße ernähret, zu reinigen, mißlungen ſey, er ſich doch in ſeinem Unglücke damit aufrichte, daß unter einigen Hunderten die ein Gleiches vorhätten, doch einer ihn gewiſſer treffen würde. Dieſer Kerl wurde darauf ins Gefängniß geſchleppt, und nachdem man ihn, um ſeine Mitſchuldigen von ihm heraus zu bringen, auf die Folter geworfen, in der Stille hingerichtet. Ingleichen fand man einige Tage vor ſeiner Abreiſe zum Heere an der Pforte ſeines Pallaſtes einen zugemachten Sarg, bey deſſen Oeffnung man einen Zettel traf, auf welchem man las: Golizin, läuft dein dießmahliger Feldzug nicht beſſer als der vorige ab; ſo ſiehſt du hier deinen Lohn vor Augen. Noch vor ſeiner Abreiſe empfand er auch das Mißvergnügen, daß der Czar Peter ſich auf Antrieb ſeiner Mutter vermählte. Sie erſahe auch ſelbſt die Gemahlinn, von welcher ſie glaubte, daß ihre große Schönheit vermögend ſeyn werde, ihren Sohn von allen andern Liebeshändeln und übri-

Peter gibt zu der Vermuthung Anlaß, Sophien von der Regierung auszuſchließen.

gen Ausschweifungen abzulenken. Dieß Frauenzimmer hieß Eudokia Federowna Lapuchin, und war aus einem der ältesten und reichsten Häuser des Reichs. Die Vermählung geschah den 27. Januar. Der unglückliche Ausgang des golizinischen Feldzuges brachte dem schon überaus wankenden Ansehen dieses Staatsmannes und zugleich seiner Gönnerinn Sophia den letzten tödtlichen Stoß bey. Nach den in der Sammlung russischer Geschichte aus des Generals Patrik Gordons eigenhändigem Tagebuche gezogenen Nachrichten zu urtheilen, bestand das Verbrechen oder Vergehen, das wegen dieses Feldzuges Golizinen zur Last gelegt ward, darin, daß in den Wüsteneyen der Krimm viele russische Mannschaft, ohne fast einen Feind gesehen zu haben, wenigstens ohne daß derselbe sich zu einem ordentlichen Gefechte gezeigt hätte, zu Grunde ging. Nach Neuvillens Berichte hingegen griffen die Tartarn am 13. May nicht nur den Vortrab an, welchen der Bojar Semen Alexeewitsch Schein anführte, sondern brachten auch den linken Flügel, welchen Scheremetev befehligte, in Unordnung, und hatten sich bereits des Gepäckes bemächtigt, als eine von dem Oberfeldherrn den Nothleidenden zugeschickte Verstärkung die Sache änderte, und die Tartarn sich zu entfernen zwang. Am 16. aber schloß der Khan mit seiner ganzen Macht, die aus 30,000 oder 40,000 Reitern bestand, bey Zelona Dolina oder dem grünen Walde die Russen unvermerkt ein und brachte gleich beym ersten Angriffe die Reiterey in Unordnung, die aber darauf sich hinter ihr Gepäck zog, und in diesem Vortheile sich ihres Feindes erwehrte. Auf einer andern Seite aber fiel Sultan Nureddin die Kosaken an, welche unter dem Befehle des russischen Secretärs Emilian, eines zu diesem Geschäfte

gänzlich untauglichen Mannes, ſtanden, indem derſelbe nicht nur im Kriegsweſen gänzlich unerfahren, ſondern auch von furchtſamer Gemüthsart war, und ſo gelang es den Tartarn, hier in die ruſſiſche Wagenburg zu dringen, und 20 Kanonen mit ihrem Geräthe und Pferde zu erobern, bis von einem andern Theile des Heeres Hülfsvölker anlangten, durch welche ſie zurück getrieben wurden. Dieſer Vorfall wird auch in der ottomanniſchen Pforte, und zwar mit folgenden Umſtänden, die doch die Sache viel zu ſehr zu übertreiben ſcheinen, gemeldet, daß dabey auf 20,000 Ruſſen umgekommen und 15,000 zu Gefangene gemacht, auch etliche 70 Stücke und ſonſt vieles Gepäcke erbeutet worden ſeyen. Denn als das ruſſiſche Heer darauf ſeinen Zug nach Perekop fortſetzte, getraueten ſich die Tartarn nicht mehr, durch Einlaſſung in ein Gefecht ſie vom Angriffe dieſes Hauptſchlüſſels zu ihrem Lande abzuhalten, ſondern ſetzten die Vorſtädte dieſes Ortes ſelbſt in Brand, und verleiteten durch das Vorgeben, als wenn ſie geneigt wären, einen dem ruſſiſchen Reiche annehmlichen Frieden zu machen, Golizinen dahin, daß er ſeinen Rückzug antrat, worauf ſie, ſo bald ſie nichts weiter von ihm befürchteten, dieſe Verſtellung aufhoben, und ihm wiſſen ließen, daß ſie auf keine anderen Bedingungen, als wenn Rußland den vorigen Jahresgehalt ihnen bezahle, und zuförderſt 240,000 Rubel, als den Rückſtand für vier ſchuldig gebliebene Jahre, abtrage, Frieden mit dieſem Reiche eingehen würden. Nach Kantemirn endlich hielt Golizinen nicht ein verſtelltes Friedensanerbiethen der Tartarn vom Angriffe auf Perekop zurück, ſondern eine Empörung, die vom Regimente des Czars anfing, und viele von den vornehmſten Befehlshabern auf ſeine Seite zog, die

ihn zwang, wider seinen Willen unverrichteter Sache von Perekop aufzubrechen, und den Rückweg nach Rußland zu nehmen, auf welchem sein Heer nach eben diesem Kantemir, dem einzigen Zeugen hiervon, von den Tartarn angefallen ward, und durch die Treulosigkeit seiner inneren Feinde in seinem Nachtrabe großen Verlust erlitt. Sollte nicht dieser kantemirsche Bericht muthmaßen lassen, daß schon während dieses Feldzuges die Freunde des Czars Peter sich öffentlich den Maßregeln Golizins widersetzt hatten? Denn so viel ist gewiß, daß Le Fort diesem Feldzuge beywohnte, und der General Gordon schon vor demselben mehr Eifer, Peters Befehle, ohne vorherige Anfrage bey Golizin oder Sophien zu thun, zu befolgen zeigte, als Golizin ertragen konnte. Ueber dieß beobachteten Sophia und Golizin ein solches Betragen gegen Gordon, woraus derselbe erkannte, daß sie, bey aller ihrer Kenntniß und Schätzung seiner Verdienste, ihn als einen Mann ansahen, den man sehr kurz halten müsse, damit er sich in dem Gefühle seiner Unentbehrlichkeit nicht überhebe, aus welcher Ursache sie, als er bald nach dieser freywilligen Rückkehr um seine Entlassung aus dem russischen Dienste bath, ihn sehr hart anfuhren, und einen schriftlichen Befehl ausfertigen ließen, nach welchem er zum Fähnrich herabgesetzt, und nach einer entfernten Gegend des Reichs verschickt werden sollte, welcher Befehl erst nach einer erfolgten schriftlichen Demüthigung Gordons widerrufen ward.

Bruch zwischen Petern u. Sophien.

Sicher ist es, daß Golizin bey der Rückkunft aus diesem Feldzuge zwar von Sophien und ihrem Bruder Iwan höchst gnädig aufgenommen ward, bey Petern aber den begehrten Zutritt nicht erlangte, und

am 8. Junius der öffentliche Ausbruch der Feindſeligkeiten zwiſchen den beyden Parteyen Peters und Sophiens bey Veranlaſſung eines feyerlichen gottesdienſtlichen Umgangs erfolgte, zu welchem ſich Peter aus Kolomenskoe, einem Dorfe und Hofgüte, wo er ſich gegenwärtig meiſten Theils aufhielt, einfand, indem Peter, als Sophia bey aller ſeiner Widerrede darauf beharrete, als Regentinn dieſem Umgange beyzuwohnen, unverzüglich nach Kolomenskoe umkehrte; und von dort ſogleich mit ſeiner Gemahlinn, Freunden und dem ganzen Hofſtaate nach Preobaſchenskoe abging. Nun ſoll Sophia den Anſchlag gefaßt haben, durch den Oberbefehlshaber der Strelzi, Tſcheglowoi, ihren Halbbruder nebſt deſſen Mutter, Gemahlinn und Schweſter Natalia in ſeinem Aufenthalte in der Nacht vom 7. bis 8. Auguſt umbringen zu laſſen, dieſer Mordanſchlag aber kurz vor den zu der Ausführung beſtimmten Augenblicken von vier mit darin begriffenen Strelzi Petern angezeigt worden ſeyn. Da nun dieſer bey einem ſolchen Vorfalle ſich in einem ſo ſchlecht verwahrten Orte nicht ſicher achtete, ſo flüchtete er in gröſter Eile mit allen ſeinen Hofleuten ins feſte Troizkoikloſter, und nun war für Petern unvermeidlich, alles anzuwenden, Sophien von der Reichsregierung zu entfernen. Gordon gerieth bey einer ſolchen Bewandtniß der Umſtände vorzüglich in Verdacht, als wenn er ſich bey einem ſolchen Vorhaben Peters thätig erweiſen würde, und erhielt deßwegen von Golizin die Weiſung, auf keinen Befehl oder aus irgend einer Urſache die Hauptſtadt zu verlaſſen. Als aber immer mehr von den in ruſſiſchen Dienſten ſtehenden Ausländern ſich zu Petern begaben, ſo befand Gordon für rathſam, durch einige derſelben ihm melden zu laſſen, daß, wenn derſelbe ihn zu ſich be-

rufen wollte, er unverzüglich gehorchen würde. Als darauf am 4. September ein Schreiben von Petern, das an alle Generale, Oberſten und Soldaten gerichtet war, anlangte, worin derſelbe forderte, daß ſie, um ihn wider eine gegen ihn angeſtellte Verſchwörung zu ſchützen, ſich alle wohl beritten und bewaffnet bey ihm einfinden ſollten, und Gordon dieß Schreiben in Gegenwart aller ausländiſchen Generale und Oberſten, die er deßwegen zu ſich berufen, geöffnet und ihnen vorgeleſen hatte; ſo faßte man den einſtimmigen Schluß, dieß Schreiben Golizinen zu überreichen, und dabey anzudeuten, daß ſie ſich alle verbunden erkennten, den Inhalt desſelben zu befolgen. Gordon übernahm dieß Geſchäft, welches ſonſt keiner wagen wollte, und als Golizin auf eine ſolche Erklärung antwortete, daß ſie ſo lange ſich ruhig halten ſollten, bis ſie vom Czar Iwan und der Regentinn Verhaltungsbefehle erhalten würden; ſo beſaß Gordon den Muth, ihm ins Geſicht zu ſagen, daß es als ein Hochverrath an ihnen geahndet werden würde, wenn ſie ſich dieſem Befehle Peters ungehorſam erwieſen, und reiſte noch denſelben Abend nach dem Troizkoikloſter ab. Nun wuchs in ſehr wenigen Tagen die Zahl derer, die bereit ſtanden, ihre Schwerter zur Vollziehung der Befehle Peters zu gebrauchen, ſo ſtark an, daß Sophia erkannte, das größte Glück für ſie beſtehe darin, wenn ſie es bewirken könnte, daß ihr Halbbruder ihr eine Ausſöhnung gewähre.

Peter zwingt Sophien ins Kloſter zu gehen.

In dieſer Abſicht ſchickte ſie zuförderſt zwey Muhmen von ihm, oder Schweſtern ſeines Vaters, die ſie überredet hatte, daß ein bloßes Mißverſtändniß in dieſer Sache herrſche, und ſie nie feindſelige Abſichten wider

wider ihren Halbbruder gehabt hätte, an ihn ab. — Aber dieſe wurden durch die Beweiſe, die ihnen Peter von der Wirklichkeit einer von ſeiner Schweſter wider ihn angeſtifteten Verſchwörung gab, ſo vollkommen eines andern überführt, daß ſie ihn um Verzeihung bathen, daß ſie ſich unwiſſentlich zu Werkzeugen der ſträflichen Anſchläge Sophiens brauchen ließen, und erklärten, daß ſie nicht wieder nach Moskau begehrten, ſondern hier mit ihm ſeine ferneren Schickſale theilen wollten. Da nun dieſe Unterhändlerinnen Sophiens nicht zurück kamen, und ſie daraus erſahe, daß ſie von derſelben Vermittelung ſich nichts verſprechen dürfe; ſo wandte ſie ſich an den Patriarchen, und gebrauchte gegen denſelben ſo rührende Vorſtellungen und Bitten, daß derſelbe ein gleiches Geſchäft übernahm. Aber als er nun im Troizkoikloſter vernahm, daß auch er mit unter denen ſey, die dieſer Anſchlag Sophiens betreffe, und ſchon von ihr der Abt Sylveſter beſtimmt ſey, an ſeiner Stelle das Patriarchat zu bekleiden; ſo verblieb er gleichfalls bey Petern. Nun blieb Sophien kein anderes Mittel übrig, als zu verſuchen, was ſie ſelbſt bey ihrem Halbbruder auswirken könne. Allein auf dem Wege kam ihr eine Bothſchaft entgegen, daß derſelbe ſie nicht ſprechen wolle, ſondern verlange, daß ſie ungeſäumt umkehre, und ihm Tſcheglowotoin zur verdienten Strafe ausliefere. Da nun ſogar ihr Bruder Iwan ſie ermahnen ließ, dieſem Begehren ſeines Bruders Folge zu leiſten, ſo mußte ſie gehorchen, und folglich ward der Befehlshaber der Strelzi in Peters Gewalt überliefert, und nach geſchehenem Geſtändniſſe ſeines Verbrechens enthauptet. Seine größten Mitſchuldigen empfingen eine gleiche Todesſtrafe; andere bekamen die Knute, und einige wurden nach abgeſchnittener Zunge des Landes

verwieſen. Sophia aber mußte den czariſchen Pallaſt verlaſſen, um ſich auf ihre ganze Lebenszeit ins Kloſter Nowodewitſchei zu begeben, wo man ihr wider ihren Willen unter dem Nahmen Suſanna den Nonnenſchleyer anlegte. Darauf fertigte man am 7. oder 11. September einen von allen Dumnoi-Diaken unterſchriebenen Befehl aus, daß von jetzt an in allen Reichsgeſchäften und öffentlichen Schriften der Titel der Czare, ſo wie er zu Anfange dieſes Befehls lautete, daß iſt, mit Auslaſſung Sophiens geſchrieben werden ſollte. Von dieſer Zeit fing Peter an, mit unumſchränkter Gewalt das ganze Reich zu beherrſchen, indem man aus dem, was vorher von Iwan gemeldet iſt, weiß, daß derſelbe ganz wohl damit zufrieden lebte, daß er nur die Ehre genoß, ein mit ſeinem Bruder regierender Czar zu heißen. Golizin muß wohl an dem allerſtrafbarſten Theile der Unternehmungen Sophiens wider Petern nicht Theil genommen haben, weil ſich dieſer damit begnügte, ihn mit Einziehung ſeines Vermögens und der Verbannung nach Puſtoſero, welcher Verweiſungsort nachher in Pinega verwandelt ward, zu beſtrafen. Dieſes betrübte Schickſal mußte ſeine Gemahlinn, wie auch ſein Sohn und deſſen Frau mit ihm theilen, wobey ihnen insgeſammt von ihrem ganzen Vermögen nur die Mitnahme von 30 Rubeln verſtattet und jeder Perſon ein täglicher Unterhalt von drey Kopeiken zugeſtanden ward.

Einige Vorfälle mit Pohlen. 1690.

Im Jahre 1690 äußerte Peter wegen der Grenzſcheidung mit Pohlen gegen dieß Reich ein ſolches Mißvergnügen, daß er deſſen Reſidenten feſt hielt. Allein der König Johann III., deſſen großen und ruhmwürdigen Eigenſchaften von den wenigſten Schriftſtellern

Des Patriarchen Joakims Tod und Teſtament.

In eben dieſem Jahre ſtarb der Patriarch Joakim, welcher in ſeinem lezten Willen die Czare ſehr weitläuftig ermahnte, alle Ketzer und fremden Glaubensgenoſſen, nahmentlich die Lateiner, Lutheraner, Kalviner und Tartarn, als Feinde Gottes und Verächter der Kirchen, aus allen ihren Ländern zu vertreiben, wenigſtens denſelben die Erbauung der Kirchen oder Moſcheen zu verwehren, und vielmehr alle, welche ſie gegenwärtig ſchon beſäßen, als Verſammlungsörter der Teufel nieder zu reiſſen, und ſtrenge Befehle zu ertheilen, daß ſolche Feinde der Chriſten in ihren Dienſten nicht gelitten, viel weniger aber, wie man jezt häufig ſehe, zu Befehlshabern über Rechtgläubige angenommen würden.

Inhalt
des dritten Bandes.

Vierter Abſchnitt.

Von der Erlöſchung des rurikiſchen Regentenſtammes bis zur Ernennung eines neuen Fürſtenhauſes (1598 bis 1632) S. 3—192.

Boris Gudunow wird Czar S. 3. Rußlands Verhältniſſe mit Pohlen und Schweden 12. Boris erhält von dem Könige von Perſien und dem deutſchen Kaiſer Geſandtſchaften 15. Die Dageſtaner reiben ein ganzes ruſſiſches Heer auf 16. Ein großer Theil Rußlands wird durch Hunger und Peſt verwüſtet 18. Ein fälſchlich ausgegebener Dmitri Iwanowitſch ſucht ſich auf den ruſſiſchen Thron zu ſchwingen 21. Dmitri erhält die erſuchte Hülfe und rückt in Rußland ein 26. Boris Sohn, Fedor Boriwitſch wird Czar 46. Ein Theil des Fedorſchen Heeres ergreift Dmitri's Partey 51. Dmitri's Partey erhält eine vollkommene Ueberlegenheit über ihre Gegner 53. Moskau erklärt ſich für Dmitri und bemächtigt ſich des Czars Fedor 55. Des Czars Fedor und deſſen Mutter Tod — Dmitri hält als Czar ſeinen Einzug zu Moskau 58. Dmitri verſcherzt die Gunſt des Volkes 60. Dmitri wird im allgemeinen Aufſtande ermordet 70. Verſchiedene Orte erklären ſich auf das falſche Gericht, als ob Dmitri noch lebe, wider den neuen Czar Waſiley 92. Endlich erſcheint der, welcher für Dmitri aufgenommen wird 112. Dmitri macht durch die Hülfe vieler pohlniſchen Kriegsvölker große Eroberungen 118. Der König von Pohlen miſcht ſich in den Streit, in der Hoffnung, Herr von ganz Rußland zu werden 128. Der von ſeinen Soldaten verlaſſene Dmitri muß heimlich entweichen 158.

Inhalt.

Die Dmitriſchen Ruſſen tragen dem pohlniſchen Prinzen Wladislaus die ruſſiſche Krone an 162. Michael Fedrowitſch wird zum Czar erwählt 185.

Fünfter Abſchnitt.

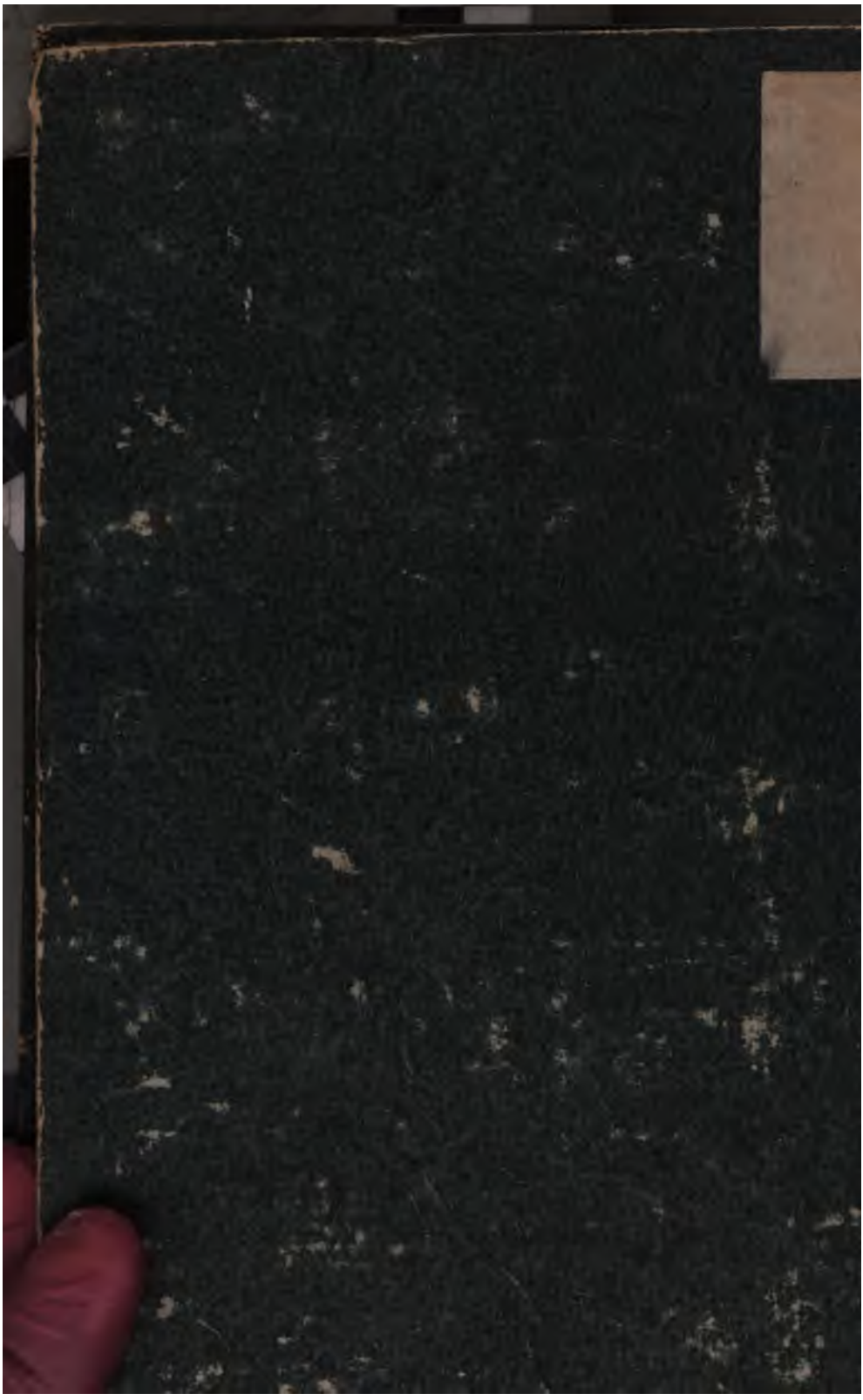
Von der Wiederherſtellung des Glückſtandes des ruſſiſchen Reiches bis zur Selbſtregierung Peters des Großen (1632 bis 1690). S. 193—306.

Czar Michael unterdrückt ſeine innerlichen Feinde 193. Michael bekriegt die Pohlen 193. Michaels Tod. — Seines Sohnes Alexei Michailowitſch Regierungsantritt 198. Volksaufſtand in Moskau 200. Aufruhr zu Pleſkow und Nowgorod 210. Die Anſprüche zweyer vorgeblichen Kronwerber halten vor jetzt den Czar vom Kriege wider Pohlen ab 220. Alexei bekriegt die Pohlen mit Glück 224. Schwedens Maßregeln bey der Vergrößerung Rußlands 228. Der Patriarch Nikon verfällt in Ungnade 237. Die Tartarn werden geſchlagen und rächen ſich 243. Alexeis Vorhaben, Schifffarth auf dem caſpiſchen Meere zu treiben, wird durch einen Aufruhr vereitelt 247. Stenko Radzin erregt einen gefährlichen Aufſtand 249. Tod des Czars Alexei 261. Begebenheiten mit China unter Alexeis Regierung 262. Fedor beſteigt nach ſeinem Vater Alexei den Thron 277. Fedors Tod 278. Peter erhält den Thron ſeines verſtorbenen Bruders 278. Seine Stiefſchweſter Sophia erregt einen Aufruhr unter den Streliţen 279. Iwan und Peter werden gekrönt. — Die Macht der Streliţen wird gebeugt 288. Peters Jugendgeſchichte 292. Le Fort wird Peters Rathgeber 293. Peter gibt zu der Vermuthung Anlaß, Sophien von der Regierung auszuſchließen 297. Bruch zwiſchen Petern und Sophien 300. Peter zwingt Sophien ins Kloſter zu gehen 302. Einige Vorfälle mit Pohlen 304. Des Patriarchen Joakims Tod und Teſtament 306.

8102.

Stanford University Libraries
3 6105 013 534 875

DK
40
.W2
v.3

DATE DUE

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES
STANFORD, CALIFORNIA
94305